

Ein Überblick  
über das  
Dritte Buch Mose.

---

Hauptgedanken aus Wortbetrachtungen  
mit G. A. G.

Aus dem Englischen übersezt.



Druck und Verlag:  
F. S. Rückbrodt, Leipzig-Gohlis  
Blumenstraße 10.

→ A. Wettershaus, Wermel, Kirchen  
D 5698  
IRD



## Vorbemerkung.

---

Es war das Vorrecht des Herausgebers, bei einer Reihe Wortbetrachtungen in den Jahren 1921—22 zugegen zu sein. Im Folgenden ist nun das Wesentliche aus diesen Betrachtungen, nach einigen, im Blick auf ihre Veröffentlichung erwünschten Abänderungen, wiedergegeben.

Die Schriftstellen sind meist nach der sogenannten Elberfelder Bibelübersetzung angeführt, wo davon abgewichen ist, läßt die Ursprache entweder eine andere Lesart zu, oder genannte Übersetzung ist durch eine andere ersetzt, die mehr der englischen Bibelübersetzung von J. N. D. entspricht.

C. U. C.

---

Vorsichtig: S. 41, s. 65

10 S. 124



# Ein Überblick über das dritte Buch Mose.\*)

Hauptgedanken aus Wortbetrachtungen mit E. A. G.

## Kapitel 1.

Das dritte Buch Mose ist im Blick auf ein Volk geschrieben, das in Bundesbeziehungen zu Gott steht, in dessen Mitte Gott wohnt, und dessen Herz Gott zugetan ist und es zu Gott treibt. Gott hatte zu Mose gesagt: „wenn du das Volk aus Ägypten herausgeführt hast, werdet ihr auf diesem Berge Gott dienen.“ (2. Mose 3, 12.) Er hatte zum Pharao gesagt: „Laß meinen Sohn ziehen, daß er mir diene!“ (2. Mose 4, 23.) Hier nun lernen wir die Art und die Ordnung dieses Dienstes kennen (es war der Dienst eines freien und willigen Volkes), und erfahren, daß es jeder Ausfluß des Herzens im Dienste Gott gegenüber mit Christo zu tun hat. Welch ein gesegneter Dienst! Und gesegnet auch die, deren Vorrecht es ist, ihn auszuüben!

Was uns hier über die Opfer gesagt wird, trug sich in jenen neunundvierzig Tagen zu, während der die Wolke auf der Wohnung ruhte (siehe 4. Mose 10, 11), also in einer Zeit, die gleichsam ein Bild von dem ganzen Zeitabschnitt des Dienstes in Verbindung mit der Hütte in der Wüste ist.

\*) Anmerkung des Übersetzers: Zur Erleichterung des Verständnisses sind zuweilen erklärende Worte in eckigen Klammern hinzugefügt worden.

Die Unterweisungen des dritten Buches Mose sind für uns; es ist zweifelhaft, ob die Kinder Israel sie jemals ausgeführt haben. Am Tage der Zukunft, wenn Israels Herz sich zum Herrn wendet, werden sie die Bedeutung dieser Vorbilder kennenlernen. Dann wird die Decke von ihrem Herzen genommen, und sie werden Moses lesen und erkennen, daß der Herr das Endziel oder der Grundgedanke des alten Bundes ist, sowie auch der Geist aller alttestamentlichen Schriften. Inzwischen nun sind die Heiligen der Versammlung [oder Kirche] imstande, da ihnen der „Dienst des Geistes“ und „der Gerechtigkeit“ zugute kommt, den alten Bund ohne eine Decke zu lesen, und sie finden, daß ihre Zuneigungen dadurch angefaßt werden, daß sie den Herrn als den Geist von dem allen erfassen. (2. Kor. 3, 8. 9. 14—18.) Ferner zweifle ich nicht daran, daß das Verständnis, was die Kirche von allen diesen Vorbildern hat, eine Fülle und Ausdehnung besitzt, die über das, was Israel am Tage der Zukunft erkennt, hinausgeht.

Gott redet hier vom „Zelte der Zusammenkunft“ aus; dieses sollte den Mittelpunkt bilden, wohin sich Sein Volk versammelte, und wo Er mit ihnen zusammentraf, und wo sie miteinander in Berührung kamen, in den Dingen, die Ihn betrafen. Dasselbst konnte man auch Seine Gedanken erfahren.

In den Worten „unser Zusammenkommen“ (Heb. 10, 25) tritt uns, wie ich glaube, das entgegen, was wir in dem „Zelte der Zusammenkunft“ haben. In 1. Kor. 11 und 14 wird mehrfach von dem Zusammenkommen der Heiligen geredet. Die Heiligen sind „von Gott gelehrt, einander zu lieben“ (1. Thess. 4, 9), und

wenn diese göttliche Belehrung durch keine menschlichen Einflüsse zunichte gemacht würde, so würde sie alle Christen in der Stadt, dem Dorfe oder Flecken, wo sie sich befinden, zusammenführen, und so würde das „Zelt der Zusammenkunft“ in jeder örtlichen Versammlung sein Gegenbild haben. Heute ist alles sehr zerrissen, doch durch unendliches Erbarmen ist es den Heiligen immer noch möglich, als solche zusammenzukommen, die einander lieben, da sie in Beziehung zu Gott stehen, und wenn sie das tun, werden sie in der Erkenntnis Gottes unterwiesen und nehmen darin zu. Er hat großes Wohlgefallen daran, Seine Heiligen in Liebe beieinander zu sehen; das macht Ihn frei, ihnen Seine Gedanken mitzuteilen.

Wenn wir an unsre eignen Tage denken, so hat Gott Seine Gedanken da mitgeteilt, wo Heilige aus Liebe zueinander und als Gottes Versammlung zusammengekommen sind, und so wurde viel Licht über Christum und die Versammlung gegeben. Wir sollten anerkennen, daß in diesen letzten Tagen das Vorrecht des „Zeltes der Zusammenkunft“ wiederhergestellt worden ist. Die Heiligen können als solche zusammenkommen, und zwar ihren wirklichen Beziehungen zu Gott und zueinander gemäß, und dies in der Wüste. Wenn die Heiligen das „Zelt der Zusammenkunft“ mißachten, werden sie keine große Zunahme göttlichen Lichtes empfangen, und was sie von Christo besitzen, wird der Allgemeinheit nicht zugute kommen und auch nicht zum Preise Gottes in der Versammlung Seiner Heiligen sein können.

Dem „Zelte der Zusammenkunft“ liegt der Gedanke zugrunde, daß die Heiligen der göttlichen Ord-

nung gemäß zusammenkommen, es hat nichts mit menschlichen Anordnungen oder menschlicher Organisation zu tun. Das mit „Zusammenkunft“ übersetzte Wort bedeutet etwas Festgesetztes oder Bestimmtes; es wird von den Festen Jehovas (3. Mose 23) und anderen göttlich angeordneten Gelegenheiten gebraucht. Um des Segens des Zeltes der Zusammenkunft teilhaftig zu sein, ist es nicht genug, daß die Heiligen in einem Raume beieinander sind; sie müssen göttlichen Grundsätzen gemäß und der Wahrheit der Versammlung Gottes entsprechend beisammen sein. Jeder mit göttlicher Ordnung in der Versammlung verbundene Grundsatz ist tatsächlich zum Schutze und zur Entwicklung geistlicher Zuneigungen erforderlich. Es muß ein heiliger Zustand vorhanden sein, damit Gott mit Seinem Volke zusammentreffen kann. Wenn die Heiligen uneinig miteinander sind, so haben sie erst ihre Unstimmigkeiten in Ordnung zu bringen, ehe sie in Wahrheit „zusammenkommen“ können. Wir können nicht auf dem Altar opfern, wenn wir uns daran erinnern, daß unser Bruder etwas wider uns hat (Mat. 5, 23 u. 24); dann könnten wir daselbst Christum nicht ungestört schätzen. Wenn wir davon reden, zum Namen unsers Herrn Jesu Christi hin versammelt zu sein, so müssen auch wir selbst sowie unsre Beziehungen jenem Namen entsprechen.

Die ersten Kapitel des dritten Buches Mose haben es mit dem zu tun, was das Herz des Volkes Gottes Gott gegenüber bewegt. Sie setzen voraus, daß Christus angenommen worden ist; denn wer nicht im Besitze Christi ist, hat nichts darzubringen. Im Morgen- und Abendlamm des beständigen Brandopfers



(2. Mose 29, 38—46) haben wir mehr die göttliche Seite, nämlich das Brandopfer in seiner bleibenden und unwandelbaren Vollkommenheit, auf Grund dessen Gott mit Seinem Volke zusammentrifft und zu ihnen redet und bei ihnen wohnt. Es heißt: „ein beständiges Brandopfer bei euren Geschlechtern“. (V. 42.) Es ist nötig, in der Gnade dieses Brandopfers befestigt zu sein, ehe wir das betrachten können, was in diesen Kapiteln vor uns kommt.

Was uns anlangt, so sind wir die Gegenstände göttlicher Wirksamkeit geworden, und infolge davon sind in unsern Seelen gewisse Übungen hervorgebracht worden, auf die Christus die Antwort ist. Eine dieser Übungen ist die über unsere Annahme [bei Gott], und Christus als das Brandopfer ist die Antwort darauf. Eine andere ist die über Vollkommenheit in einem Gegenstande für unser Herz, und das Speisopfer stellt Christum als Antwort auf diese Übung dar. Eine dritte steht mit Gemeinschaft (Theilhaberschaft) in Verbindung, und das Friedensopfer stellt Christum in dieser Beziehung dar. Und schließlich haben wir Übungen, die aus der demütigenden Entdeckung dessen, was in uns ist, und dem Bewußtsein unsrer Fehlritte hervorgehen, auf die Christus als das Sündopfer die Antwort ist. Alle Berufenen Gottes haben diese Übungen; ich glaube, deren Keim ist nicht von der göttlichen Belehrung zu trennen, die alle die Seinen empfangen haben; doch bei vielen Heiligen mag ein Mangel an geistlichem Fleiß vorhanden sein, sich ihnen ganz zu unterziehen und so Christum als die Antwort auf sie zu bekommen. Unser Erlangen göttlichen Reichthums

hängt von dem Fleiße ab, mit dem wir uns den Übungen, die Gott uns gibt, unterziehen. In dem Maße, als wir dies tun und Christum in Verbindung mit ihnen erfassen, haben wir etwas als Opfer darzubringen und sind imstande, zum Wohlgefallen Gottes an Seinem Dienste teilzunehmen.

Wenn wir dies erwägen, so wird uns klar, daß jedes Gott angenehme Opfer dem Darbringenden etwas gekostet hat. David sagte: „ich will nicht, was dir gehört, für Jehova nehmen und umsonst Brandopfer opfern.“ (1. Chron. 21, 24.) Wohl ist es wahr, daß uns das Evangelium in sehr gesegneter Weise mit allem versieht — es bringt uns Christum in all Seiner Fülle und Vollkommenheit und „aus dem Hören des Glaubens“ empfangen wir den Geist [d. h. durch Aufnehmen des Gehörten im Glauben] (Gal. 3, 2 u. 5); doch jede wahre Erlangung Christi hat, was ihre Übungen betrifft, ihre Geschichte, so daß die Seele ein wirkliches Bewußtsein des Wertes dessen besitzt, was sie gewonnen hat. (Siehe Spr. 23, 23 und Offb. 3. 18.) In dem, was uns die Gnade zugänglich gemacht hat, gibt es keinen Unterschied und keine Schranken, es ist die unendliche Fülle und Holdseligkeit Christi; doch was den tatsächlichen Reichtum der Seelen in der Erkenntnis Christi anlangt, so erreichen viele von uns bei weitem nicht das volle Maß der Gnade. Vielen Kindern Gottes ist nicht „die Fülle des Segens Christi“ gebracht worden (Röm. 15, 29), und viele andere von den in dieser Hinsicht mehr begünstigteren haben in ihren Seelen nur einen geringen Teil von dem, was ihnen vorgestellt wurde, aufgenommen. So kommt es, daß es in der Er-

kenntnis Christi verschiedene Stufen gibt, und keiner kann mehr bringen, als er empfangen hat. Dies zu erwägen, ist eine große Übung für uns, denn dann kommt in uns die Frage auf: Wieviel kann ich als ein Opfernder zum „Zelte der Zusammenkunft“ bringen? Wenn mein Opfer nur gering ist, liegt es etwa daran, daß mein Herz nicht bereit ist, die Kosten aufzuwenden, die ein größeres Opfer erfordert hätte?

Ich habe oft an solche denken müssen, von denen wir in den Evangelien lesen, daß sie in die Nähe Christi kamen und da zum Ausdruck brachten, wie sehr sie Ihn schätzten. Welch eine umfangreiche geistliche Geschichte birgt die Schilderung einer jeden solchen Begebenheit! Möchtest du dich da nicht zum Beispiel dem Weibe in Lukas 7 anschließen — wie wir es in den lichten Höfen droben tun werden — und sie fragen, wie sie zu einer so gesegneten Wertschätzung Christi kam? Und so hatte ein jeder Mann und ein jedes Weib, von denen ans Licht kam, daß sie Ihn schätzten, seine besondere Geschichte. Eine ähnliche Geschichte göttlicher Belehrung und geistlichen Erringens liegt jedem Opfer zugrunde, das wir zum Zelte der Zusammenkunft bringen. Natürlich bleiben die Worte Davids immer wahr: „von dir kommt alles, und aus deiner Hand haben wir dir gegeben.“ (1. Chron. 29, 14.) Es gehörte Gott und ist durch Gnade unser geworden, und nun bringen wir es Gott zu Seinem Wohlgefallen und Dienste zurück.

In Jer. 30, 21 u. 22 steht ein wunderschönes Wort: „wer ist es wohl, der sein Herz verpfändete [einsetzte, darangabe], um mir zu nahen? spricht Jehova. Und ihr werdet mein Volk, und ich werde euer Gott sein.“

Wenn wir die Glückseligkeit des Bundes kennen, so werden sich unsre Herzen sicherlich gedrungen fühlen, Gott zu nahen. Es bereitet Gott Freude, zu sehen, wie die Herzen Seines Volkes, getrieben von Seiner, von ihnen erkannten Gnade und Liebe, hiervon erfüllt sind. Gott hat Sich uns in der gesegnetsten Weise verpfändet, und in Folge davon, daß wir dies wissen, fühlen sich unsre Herzen gedrungen, Ihm sowohl als Opfernde als auch als Priester zu nahen. Möchte das bei uns, zu Seiner Herrlichkeit und Seinem Preise, immer mehr der Fall sein!

Zuerst kommt hier das Brandopfer, das Opfer unsrer Annahme [bei Gott]; das Sündopfer kommt zuletzt, und nur insoweit wir Christum so kennen, wie Er uns in den vorhergehenden Opfern dargestellt wird, können wir die Sünde recht beurteilen. Allein im Lichte des Gehorsamen und Vollkommenen können wir das Wesen des Gesehlosen erkennen. Im Lichte Dessen, der Gott in Gehorsam und Liebe völlig ergeben war, erkennen wir, wie hassenswerth Gesehlosigkeit ist und wie scharf, durchdringend und alles verzehrend das Gericht ist, das über das sündige Fleisch kam.

Der Opfernde hat in diesem Kapitel das Bewußtsein, daß er Gott, unter Dessen Gunst stehend, naht. Dem Bilde nach kommt im Priester ein weiterer Gedanke zum Ausdruck, denn er war gewaschen, in heilige Kleider gekleidet, gesalbt und geweiht worden; alles das weist darauf hin, daß er in sittlicher Hinsicht für Gott passend ist — er befindet sich in einem Zustande, an dem Gott Wohlgefallen haben kann. Solche können in den heiligen Dingen

zum Wohlgefallen Gottes dienen. Und in den „Söhnen“ Aarons sodann haben wir einen Fingerzeig, daß es unser Vorrecht ist, vor Gott in der Verwandtschaftsbeziehung von Söhnen zu sein, und zwar zur Befriedigung Seiner Liebe. Die Heiligen haben das Recht, Opfernde, Priester und Söhne zu sein — d. s. drei verschiedene Gedanken —; doch der Boden, auf dem wir, der Annahme gewiß, als Opfernde nahen, oder als Priester wohlannehmlich dienen, oder die Glückseligkeit der Annahme als Söhne in dem Geliebten (Eph. 1, 6) schmecken können, ist die Vollkommenheit Christi und der unendliche Wert Seines Todes.

Er soll seine Opfergabe „darbringen, ein Männliches ohne Fehl; an dem Eingang des Zeltes der Zusammenkunft soll er sie darbringen, zu seiner Annahme vor Jehova.“ (V. 3.) Der Opfernde hat von der Vollkommenheit Besitz ergriffen und bringt sie Gott mit heiliger Freude; alle seine Gedanken über [seine] Annahme gipfeln in einem Anderen, in dem eine untadelige persönliche Vortrefflichkeit zu finden ist. Er steht völlig auf dem Boden Christi; er „stützt (stemmt) sich mit seiner Hand“ auf das Kalb. Was könnte es Gesegneteres geben, als sich, mit seiner Hand auf Christum, Gott zu nahen? bewußt, mit Ihm eingemacht zu sein, mit einem Herzen, das von Ihm Besitz ergriffen hat, und an keinen anderen denkt? Da haben wir eine makellose Vollkommenheit, Gottes völliges Wohlgefallen am Menschen, und das kam in jener heiligen Person in die Welt, um durch Seinen Tod den Menschen eine Annahme höchst gesegneter Art zu verschaffen. Was unsre Annahme

anlangt, haben wir sonach nur Einen zu betrachten, und das Herz ist beim Nahen zu Gott mit Ihm, ja mit Ihm allein erfüllt.

Und, Gott sei gelobt, dies zu tun, ist uns möglich, und zwar in seiner tiefinnersten geistlichen Wirklichkeit. Wir brauchen uns dabei nicht die Wahrheit über das zu verbergen, was wir nach dem Fleische sind. „Es soll für ihn angenommen werden, um Sühnung für ihn zu tun.“ Die Worte „um Sühnung für ihn zu tun“ deuten an, daß in dem Menschen selbst das ist, was unpassend ist, Gott nahe gebracht zu werden. Alles, was wir im Fleische waren, war für Sein Auge ungeeignet, darauf zu ruhen; doch wenn wir Gott dienen, betrachten wir es allein als etwas, was in dem Tode Christi zu Gottes Herrlichkeit zugedeckt, ja mehr als zugedeckt ist, es ist völlig hinweggetan. Wenn wir [Ihm] nahen, verfinstert kein Selbstbetrug das Herz, denn wir stehen in dem Bewußtsein, daß heilige Liebe ihren besonderen Weg eingeschlagen hat, alles, was wir waren, zu richten und hinwegzutun. Wir erkennen völlig an, was auf unsrer Seite vorhanden war; doch die große und gesegnete Tatsache, womit unsre Herzen beschäftigt sind, ist, daß gerade dies in einer herrlichen Weise die Vollkommenheiten und die Liebe des Sohnes Gottes zum Vorschein gebracht hat. Er hat Sich Selbst für uns gegeben, und unsre Herzen sind berechtigt, in der Gegenwart Gottes dabei zu verweilen, und sie freuen sich, dies zu tun. Und wenn ich Christum als meine Annahme kenne, so betrachte ich alle meine Brüder in demselben Lichte, und das gibt ihnen einen wunderbaren Platz in meinem Herzen. Darin, wie wir unsre Brüder

betrachten, offenbart sich tatsächlich, wo wir in unsrer eignen Seele sind.

Der Opfernde tötet das Kalb, zieht ihm die Haut ab und zerlegt es in Stücke. (V. 5 u. 6.) Welche heiligen und geistlichen Übungen werden darin angedeutet! Die Heiligen nahen Gott mit wahren, vom Geiste gegebenen Gedanken über den Tod Christi, mit einsichtigen und anbetenden Herzen, die etwas von dessen gesegneter Eigenart und Bedeutung erkennen, insofern er den Gehorsam, die Ergebenheit, Liebe und Herrlichkeit des einen Menschen kundmacht, der zur Herrlichkeit Gottes, und um Seinen Willen auszuführen, im Tode lag! Wie hat jener Tod doch die Vollkommenheit all der inneren und verborgenen Teile Christi geoffenbart! Jede Einzelheit in Seinen Gedanken und Empfindungen, in Seinem Vorsatz und Urtheil war vollkommen! Alles kann bloßgelegt werden, ohne daß man irgendwelche Unvollkommenheit entdecken könnte, sogar dann, wenn es durch die völlige Reinheit der Zeugnisse Gottes — mit Wasser gewaschen — geprüft wurde. Jedes göttliche Zeugnis über das, was Gott im Menschen, seinem inneren Zustande nach, angemessen war, fand seine volle Antwort in den verborgenen Teilen jenes Gesegneten. Welch eine Freude ist es für Gott, wenn Ihm solche dienen, die diese Wertschätzung von alledem in ihren Herzen habend, zu Ihm kommen! Und welch ein tiefes Bewußtsein ihrer Unnahme füllt die Herzen der Hinzunahenden, die in ihren Gedanken und Herzen sich als mit der Kostbarkeit Christi eingemacht erkennen! Viele können auf einen Augenblick zurückschauen, wo sie etwas von dieser Freude schmeckten,

aber sie blieb ihnen nicht erhalten, weil sie jene Herzensbewegungen zu Gott hin nicht gepflegt haben, in denen das Bewußtsein der Annahme erneuert und vertieft wird.

Doch wenn wir Gott nahen und dabei Christum in unsern Herzen schätzen, so begreift das in sich, daß unser Ich seinen Platz verliert. Wir müssen bereit sein, durch Christum auf die Probe gestellt zu werden. Sind wir bereit, daß alles bloßgestellt wird? daß Gedanken und Beweggründe sowie Worte und Handlungen alle im Lichte dessen, was Er war, beurteilt werden? Er konnte sagen: „Ich . . . suche nicht meine Herrlichkeit“. (Joh. 8, 50.) Er hatte Sich um der Herrlichkeit Gottes willen in allem Selbst aufzugeben. Wenn wir in dieses eingehen, so muß es uns sittlich umgestalten.

Doch die Heiligen haben das Vorrecht, auch Priester und nicht nur Opfernde zu sein. Diese Bilder gehen gleichsam ineinander über; der in bewußter Annahme Nahende wird ein Priester; denn nur dieser erfreut sich ihrer in der Nähe Gottes, und wer dort ist, ist ein Priester. Gottes ursprünglicher Gedanke war nicht eine gesonderte Priesterfamilie, sondern ganz Israel sollte „ein Königreich von Priestern“ sein (2. Mose 19, 6); und es ist beachtenswert, daß vor der Berufung und Weihe Aarons und seiner Söhne in Israel Priester waren, es heißt in 2. Mose 19, 22: „Und auch die Priester, die zu Jehova nahen, sollen sich heiligen“. Bis dahin bestand noch keine amtliche Ordnung des Priestertums, und doch gab es solche, die Jehova nahen, und alle diese waren in sittlicher Hinsicht Priester. Moses war



tatsächlich ein größerer Priester als Aaron, denn er genoß persönlich eine größere Nähe Gott gegenüber; deshalb heißt es in Ps. 99, 6: „Mose und Aaron unter seinen Priestern“. Es ist sehr gesegnet, daß Gott es unternahm, uns zu Sich Selbst zu bringen, und zwar nicht nur unsrer Befreiung und Glückseligkeit halber, sondern auf daß wir Ihm zu Seinem Wohlgefallen als Priester dienten. Und jede Bewegung des Herzens, womit Gott zu Seinem Wohlgefallen gedient wird, muß es mit Christo zu tun haben.

Der Priester in den ersten Kapiteln des dritten Buches Mose ist nicht Aaron, sondern einer seiner Söhne, er ist daher kein Bild von Christo, sondern von geistlichen Personen, die zum Wohlgefallen Gottes mit geistlicher Einsicht an Dinge herantreten können. Es ist das Vorrecht aller Heiligen, Priester zu sein, doch selbst wenn nicht alle in einem priesterlichen Zustande sind, so können doch alle in Verbindung mit dem Zelte der Zusammenkunft von den Priestern Nutzen ziehen. Dieses könnte schwerlich das Zelt der Zusammenkunft sein, wenn keine Priester da wären, und wenn solche da sind, so sind sie auch zum Nutzen aller da und nicht nur zum Wohlgefallen Gottes. Man hat gesagt, daß die geistlichste Person in einer Versammlung — sei es ein Bruder oder eine Schwester — der Versammlung ihre Eigenart verleiht. Jede geistliche Person trägt dazu bei, andere geistlicher zu machen.

Jeder Einzelne bringt sein Opfer — die Auffassung, die er von Christo hat, und was er an Ihm schätzt —, doch die Tatsache, daß alle ihre Opfer zu einer Stätte gemeinsamer Zusammenkunft bringen,

zeigt an, daß es dieser Vorgang mit der Gesamtheit zu tun hat. Welche persönlichen Übungen wir auch haben, sie sollen alle zu dem beitragen, was mit der Gesamtheit in Beziehung steht.

Ich nehme an, wir alle erwarten, aus unsern persönlichen Übungen und der Zucht, durch die wir zu gehen haben, Nutzen zu ziehen; doch wir tun gut, daran zu denken, daß die Heiligen aus der Frucht dieser Übungen Segen haben sollten. Die Versammlung ist der Mittelpunkt, in dem alle die verschiedenen Linien unsrer Übungen im Einzelleben zusammenlaufen. Das können wir sogar bei der Übung über das Sündopfer sehen, wie sie in Psalm 51 vor uns kommt; sie führt zu dem, was der Gesamtheit dient — sie kommt Zion und dem Bauen der Mauern Jerusalems zugute. (B. 18.) Und da zeigt sich auch, daß dies, wenn jemand mit Gott durch die Übung über ein Sündopfer zu gehen hat, mit einem Brandopfer endet, denn dann heißt es in Vers 19: „Dann wirst du Opfer der Gerechtigkeit haben, Brandopfer und Ganzopfer; dann wird man Farren opfern auf deinem Altar.“

Geistliche Personen vermögen jede Auffassung über Christum zu erfassen und sie Gott im Preise darzubringen, so daß es ein duftender Wohlgeruch vor Ihm ist, und gleichzeitig den Seelen der Heiligen zur Hilfe und Zunahme dient. Auf diese Weise wird der Dienst zum Wohlgefallen Gottes ausgeübt, und er dient zugleich zur Auferbauung der Heiligen. Die Versammlung ist die Stätte zur Mehrung unsers geistlichen Reichthums, denn die besondere Auffassung von Christo, die jeder dorthin bringt, wird daselbst allen zugänglich. So sollten wir mit jeder Zusammen-

kunst reicher an der Erkenntnis Christi werden und dadurch imstande sein, größere Opfer darzubringen. Wie gern denkt man an die Versammlung als eine Art geistliches Gemeinwesen. Der Reichtum der Versammlung setzt sich aus dem zusammen, was jedes einzelne Herz von Christo kennt. Geistliche Männer bringen eine große Wertschätzung Christi mit sich dorthin, und insoweit das seinen Ausdruck findet, dient es zur Bereicherung aller, sowie auch zum Dienste und Wohlgefallen Gottes.

Ein Priester ist einer, der geistliche Einsicht besitzt und Verständnis über das hat, was für Gott ist. Er besitzt geistliche Zuneigungen und Fähigkeiten, und weiß mit dem, was Gott wohlgefällig ist, umzugehen. Er bringt das Blut — das Zeugnis des Todes — dar; er hat das Bewußtsein, daß Christus ausschließlich des Willens und Wohlgefallens Gottes halber im Tode gewesen ist. „Siehe, ich komme . . . , um Deinen Willen, o Gott, zu tun.“ (Heb. 10, 7.) Das schwächt das Bewußtsein unserer Annahme nicht, sondern stärkt es vielmehr, da es diese mit dem Wohlgefallen und der Herrlichkeit Gottes verbindet, und das erweitert unsern geistlichen Gesichtskreis sehr. Mit welcher grenzenlosen Freiheit und Freude können wir Gott nahen, wenn uns bewußt ist, daß unsre Annahme Seinem Wohlgefallen an Christo entspricht!

Im zweiten Buch Mose ist der Altar, wie wir sahen, die Stätte, wo ein beständiger lieblicher Wohlgeruch die Grundlage dafür bildet, daß Gott immer mit Seinem Volke zusammenkommen und in Gnade mit ihnen reden kann (siehe 2. Mose 29, 42 u. 43); im dritten Buche Mose jedoch ist der Altar die Opfer-

stätte auf unsrer Seite, er stellt Christum als Den dar, durch den Gott jedes geistliche Opfer dargebracht wird. (Siehe Heb. 13, 15 und 1. Pet. 2, 5.) Christus macht nicht nur das Wesen eines jeden Opfers aus, sondern Er ist auch der Altar. Das sichert die göttliche Heiligkeit, denn der Altar ist „Heiligkeit der Heiligkeiten: alles, was den Altar anrührt, wird heilig sein.“ (2. Mose 29, 37.) Gottes Gesalbter muß für alle der Prüfstein werden, und alle müssen zu Seiner Holdseligkeit gelangen; ein aufrichtiges Herz würde das auch gar nicht anders wünschen.

Jede geistliche Auffassung von Christo kann zum Altar gebracht werden, denn sie ist heilig; aber es kann nichts auf den Altar kommen, was nicht in Übereinstimmung mit ihm steht. Die beste Empfindung unsers natürlichen Gemüths, sogar eine solche über Christum, könnte nicht einen Augenblick auf den Altar kommen. Nichts hat in Wirklichkeit irgendwelchen Platz im Dienste Gottes oder in der Versammlung Gottes, was nicht im Einklange mit Christo als dem Altar steht. Daß der Altar am „Eingang des Zeltes der Zusammenkunft“ steht, deutet an, daß wir mit einem tiefen Bewußtsein von der Heiligkeit Gottes dorthin kommen und auch davon, wie wichtig es ist, daß all unser Tun im Einklange mit Christo und mit Seinem Kreuze und Tode ist. Nichts geistlich Unreines kann auf den Altar kommen. Wir können Worte gebrauchen, die wir in dem betreffenden Augenblicke nicht aufrichtigen Herzens sagen können, der äußere Dienst kann über das Maß des Glaubens und die geistliche Kraft gehen; doch das ist für den Altar Gottes ungeeignet, es kann nicht „durch Jesum Christum“

dargebracht werden. Es ist besser, zu empfinden, wie unangemessen wir das, was unser Herz von Christo erfaßt hat, zum Ausdruck bringen, als hohe Worte zu gebrauchen und unwahr zu sein. Der Altar stellt alles auf die Probe und kann nicht mit Unheiligem und für Gott Unpassendem in Berührung gebracht werden; doch er heiligt auch jede wahrhaftige Gabe, die auf ihn kommt. Die kleinste und schwächste Auffassung von Christo kann „durch Jesum Christum“ als Opfer dargebracht werden; sie wird die heilige Prüfung jener Person und Seines Todes aushalten, und ihr lieblicher Wohlgeruch kommt vor Gott, da er in der Kraft und dem Werte jenes Gesegneten aufrechterhalten wird. Der Altar begreift die gänzliche Ausdörrung und Abweisung alles dessen in sich, was dem Sinn und Empfinden des natürlichen oder fleischlichen Menschen sein Dasein verdankt, aber er unterstützt die Heiligung und Wohlannahmlichkeit einer jeden Auffassung von Christo, die echt und vom Geiste gegeben ist.

Das Feuer und das Räuchern auf dem Altar sodann weisen auf ein priesterliches Verständnis der Schärfe der Prüfung hin, der Christus unterzogen wurde. Er nahm den Platz der Sünde und des Todes ein, und alles, was Gott als ein verzehrendes Feuer ist, war da. Doch dort haben wir noch mehr als die Sünde und ihr Gericht, dieses sehen wir in dem außerhalb des Lagers verbrannten Sündopfer, aber in dem Brandopfer sehen wir, daß unendliche Vollkommenheit da war, und daß das Feuer deren lieblichen Wohlgeruch zum Vorschein brachte. Sogar an dieser Stätte äußerster Prüfung entsprach alles in Ihm Gott völlig,

sei es Gehorsam, Ergebenheit und Liebe, und obwohl es alles Gott dargebracht wurde, geschah es doch für uns. Welch ein wunderbares Vorrecht, das Gedächtnis davon Gott zu Seinem Wohlgefallen zu bringen, und zu unsrer bewußten Annahme!

Das Kalb ist gleichsam das ordnungsgemäße Opfer, aber ach, wie wenige haben von einer so großen Wertschätzung, wie sie das Kalb darstellt, Besitz ergriffen! Im Schafe tritt uns ein geringeres Maß unsrer Auffassung von Christo entgegen. Da lesen wir nichts von einem Stützen auf das Opfer. Wohl ist ein Bewußtsein vom Tode Christi und von Seiner Vollkommenheit vorhanden, doch kein Bewußtsein von der persönlichen Einsmachung. Wohl werden die Vollkommenheiten Christi ehrfürchtig geschätzt, aber es fehlt das glückselige Bewußtsein, ganz und gar auf dem Boden dessen zu stehen, was Er ist. Immerhin hat, der das Schaf opfert, ein gewisses Unterscheidungsvermögen, und er erkennt die Vollkommenheit eines jeden von seiner Seele erkannten Zuges Christi an, doch seine Auffassung von Christo ist im ganzen geringer.

Dann kommen wir zum Geflügel, das ist eine noch schwächere Auffassung. In diesem Falle hat der Priester nahezu alles zu tun. Der Opfernde hat das Bewußtsein, daß ein lieblicher Wohlgeruch für Gott nur von Christo kommen kann, aber er hat wenig Verständnis von Ihm. Es herrscht ein Mangel an Fähigkeit, die inneren Teile Christi bloßzulegen und Seine inneren Vollkommenheiten zu schätzen. In den Psalmen, die sich auf Christum persönlich beziehen, haben wir eine wunderbare Enthüllung Seiner inneren

Vollkommenheiten. Sie mit einsichtiger und liebevoller Wertschätzung ausfindig zu machen, ist eine tiefgehende Forschungsarbeit für den geistlichen Sinn. Die Gläubigen im allgemeinen sind zu wenig zielbewußt; sie haben wohl ein Bewußtsein der Vollkommenheit Christi, aber sie nehmen sich nicht die Mühe, dem nachzugehen und es in seinen Einzelheiten zu erforschen. Es erfordert geistliche Reife, das zu erkennen, was in jenem Gesegneten war — Sein Herz, Sein Zartgefühl, Seine Gedanken und Empfindungen. Wer ein Opfer vom Geflügel darbringt, ist dem nicht gewachsen; da wird das Opfer nicht einmal zerlegt. Und nicht nur, daß sein Maß gering ist, sondern mit seinem Verständnis über Christum ist augenscheinlich das Natürliche vermischt, das, was nicht als ein lieblicher Wohlgeruch dargebracht werden kann, und was der Priester beiseitezuerwerfen hat.

Unter diesem Bilde sehen wir, daß ein Priester am besten weiß, was er mit dem Opfer eines Armen zu tun hat. Wenn du mit einem nicht so großen Gedanken über Christum zum Felde der Zusammenkunft kommst (und jeder Heilige kommt mit irgendeinem Gedanken über Christum), so wirst du daselbst einen Priester finden, der dir helfen kann, weil er gottgemäß erfaßt, was vielleicht schwach und unklar in deiner Seele ist. Dann wirst du finden, daß jemand derart teilnimmt, daß er gerade das vor Gott bringt, was auf deinem Herzen war; doch wenn er wahre priesterliche Befähigung besitzt, so bringt er es gottgemäß zum Ausdruck und frei vom Natürlichen, was vielleicht in deinen Gedanken damit verbunden war. Dadurch erweitert sich der Gesichtskreis deiner

Seele, und wenn du recht darüber geübt wirst, so wächst du derart, daß du das nächste Mal ein Schaf darbringen kannst! Gottes Gedanke war es nie, daß im geistlichen Israel jemand arm bleiben sollte.

Doch wenn wir auch eine Zunahme begehren und erwarten sollten, so ist es doch sehr gesegnet zu sehen, daß über die Turteltaube oder die junge Taube genau dasselbe gesagt wird wie über das Kalb: „es ist ein Brandopfer, ein Feueropfer lieblichen Geruchs dem Jehova.“ (Vergl. B. 17 u. 9.) Das ist sehr ermutigend, denn es zeigt, daß die geringste Wertschätzung Christi Gott annehmbar ist, und daß Seine Gnade das Opfer je nach den Mitteln des Opfernden zu schätzen weiß. Von einem „Kindlein“ erwartet Er nicht das, was er von einem „Vater“ erwartet. Seine gnadenreiche Rücksichtnahme kommt dem schwächsten Herzen zugute und ermutigt alle, Ihm in Freiheit zu nahen.

## Kapitel 2.

Dieses Kapitel zeigt uns, welche Vorstellung die Heiligen von Christo in Seiner Vollkommenheit haben. Es handelt sich da nicht um die Frage der Sühnung oder der Annahme [bei Gott], sondern um die Freude des Herzens an einem vollkommenen Gegenstande und die Beschäftigung mit ihm, wenn es im Innersten vor Gott darüber bewegt ist. Das Darbringen eines „Speisopfers“ oder einer „Gabe“ setzt voraus, daß sich der Betreffende, Kapitel 1 zufolge, einer Annahme erfreut, wie sie in dem Brandopfer zum Ausdruck kommt. Hier sind wir vollkommen frei hinsichtlich jeder Frage, die sich der eigenen Annahme [bei Gott]



halber erheben könnte. Wir denken jetzt weder an die Sünde, noch daran, wie gegen sie vorgegangen, noch auch an den Weg, wie Gott ihrethalsen verherrlicht worden ist. Wir sind mit dem beschäftigt, was sich dem Auge Gottes und unserm Auge Vollkommenes in einem Menschen hier auf Erden darbot.

Was das „Speisopfer“ anlangt, so ist zu beachten, daß es einer Zubereitung daheim bedarf. Dort hatte der Israelit sein Mehl und Öl und seinen Weibrauch; dort wurden die Kuchen gebacken und wurde alles zubereitet, ehe es zum Zelte der Zusammenkunft gebracht wurde. Wenn wir uns nicht mit Christo daheim oder in der Stille beschäftigen, so werden wir keine Gabe zum Zelte der Zusammenkunft zu bringen haben, und es wird kein lieblicher Wohlgeruch zu Gott aufsteigen. Wie gesegnet ist es doch, mit Christo im Verborgenen beschäftigt zu sein!

„Feinmehl“ ist in jedem Falle, ausgenommen bei den „Erstlingen“, die gleichsam für sich dastehen, die Grundlage des Speisopfers. Was sodann das Speisopfer im allgemeinen kennzeichnet, ist, daß, während einerseits ein Gedächtnisteil davon dem Jehova zum lieblichen Geruch geräuchert wurde, es andererseits den Priestern zur Speise gegeben wurde. Es redet von Christo und betrachtet Ihn derart, daß Er die Speise der Heiligen sein kann, insbesondere derer, die als geistliche Personen angesehen werden können und mit dem Zeugnisse und Dienste Gottes beauftragt sind.

Zwischen Christo als „Manna“ und dem, wie Er uns im Bilde in dem „Speisopfer“ entgegentritt, besteht ein Unterschied. Das Manna wurde vom Himmel gegeben, um die Menschen in den Umständen

der Wüste aufrechtzuerhalten. Doch im Speisopfer sehen wir vielmehr, was im Menschen zum Wohlgefallen Gottes war, wenn wir Ihn als „die Frucht der Erde“ betrachten, ein Ausdruck, der in Jes. 4, 2 auf Christum angewendet wird, und dies sollte die Zuneigungen aller, die unterwiesen sind, es zu schätzen, auf Ihn lenken. Das ist es, was zum Wohlgefallen Gottes als ein lieblicher Wohlgeruch dargebracht werden kann und in diesem Sinne die Speise des heiligen Priestertums wird.

Als bei der Taufe Jesu die Stimme aus dem Himmel kam: „Du bist mein geliebter Sohn, an dir habe ich Wohlgefallen gefunden“, sehen wir, daß das Feinmehl des Speisopfers samt dem darüber ausgegossenen Öl da war, und ebenso der Weihrauch, denn es geschah als Er betete. (Luk. 3, 21 u. 22.) Als Er dann vom Teufel versucht ward, antwortete Er: „Nicht vom Brote allein soll der Mensch leben, sondern von jedem Worte Gottes“; Er war Seiner Stellung in der Wüste, in die Er gekommen war, getreu und wurde daselbst „von jedem Worte Gottes“ aufrechterhalten. Wahrscheinlich hat jeder Heilige etwas davon erfahren, was es ist, durch ein Wort Gottes aufrechterhalten zu werden; doch bei Ihm geschah es durch „jedes Wort Gottes.“ Er lebte davon; die geringste Einzelheit in Seinem Leben empfing ihre Gestaltung durch das Wort Gottes. Wenn Er kein Wort von Gott hatte, tat Er nichts. „Jedes Wort Gottes“ fand seine vollkommene Antwort in Ihm und kam in Seinem Leben zum Ausdruck. Das ist das „feine“ (2. Mose 16, 14) Korn des Mannas (vergl. 5. Mose 8, 3), worin uns Vollkommenheit in

der kleinsten Einzelheit „auf dem Angesicht der Wüste“ entgegentritt. Auf dem Pfade Jesu sehen wir ein von oben aufrechterhaltenes Leben, das in jeder Hinsicht der vollkommene Ausdruck dessen war, wodurch es aufrechterhalten wurde. Jetzt ist Er im Himmel, um von dort aus, Seinen Heiligen dienend, das dazureichen, was sie befähigt, in der Wüste in der Kraft der Gnade zu leben, die in Ihm einen so vollkommenen Ausdruck fand.

Doch das „Feinmehl“ des Speisopfers redet von dem, was hienieden in der Person Jesu zum Wohlgefallen Gottes aufsprößte und zur Reife gelangte; es wird, diesem Vorbilde zufolge, nach der kleinsten Einzelheit seiner Vollkommenheit und seines Ebenmaßes (Gleichförmigkeit) hin betrachtet. Das ist die Frucht davon, daß sich sowohl unser Herz als auch unser geistliches Verständnis einer so kostbaren Beschäftigung widmet. Welch ein Erforschen der Vollkommenheiten Jesu ist hierzu erforderlich! Was könnte sich auch dem liebevollen Nachsinnen Angenehmeres darbieten?

Wir können das in zahllosen Zügen in den Evangelien verfolgen; das Gesetz Moses', die Propheten und die Psalmen sind voller eingehender Schilderungen dessen, was Gott am Menschen wohlgefiel, und jede Ermahnung in den Briefen über den Geist und Wandel, der den Heiligen geziemt, ist eine Entfaltung der Vollkommenheiten Jesu. Ich rede jetzt nicht von Seiner amtlichen Würde oder Seiner königlichen Herrlichkeit, sondern von Seiner sittlichen Vollkommenheit. Alles, was die Schrift, vom ersten Buche Mose bis zur Offenbarung, am Menschen als sittlich

vortrefflich und dem Wohlgefallen Gottes gemäß hinstellt, fand seinen Platz in jenem einzigartigen Menschen, von dem das „Feinmehl“ ein Vorbild ist. Es kann nur von dem Heiligen als ein Opfer dargebracht werden, der dies verstanden hat, und zwar dem Maße seines Verständnisses entsprechend. Ein jeder von uns aber sollte hierin beständig wachsen.

Wir verlieren sehr viel, wenn wir der Vollkommenheit Christi in ihren Einzelheiten nicht genug Aufmerksamkeit widmen; unsre Herzen sollten mit Fleiß darüber nachsinnen. Nehmen wir da z. B. einmal das erste Buch der Psalmen (Ps. 1—41) vor und denken über jede besondere Eigenschaft Christi, die sich darin vorfindet, nach. Dann wird sich das Verständnis deiner Seele über den Gesegneten erweitern, der allezeit in Verbindung mit Gott lebte — es war ein Mensch, den Absonderung, Nachsinnen, Gehorsam, Abhängigkeit, Freude am Guten kennzeichnete, und der immer mit denen war, die Gott fürchteten und liebten. Lesen wir da einmal unter anderem: Ps. 1, 1—3; 3, 4—6; 4, 3. 7. 8; 5, 1—3. 7. 8. 11; 6, 8. 9; 7, 1. 4. 8; 9, 1. 2. 13. 18; 11, 1. 2; 13, 5; 16, 1—11; 17, 3—6. 8. 15; 18, 1—6. 18—24. 30—36; 19, 7—11. 14; 20, 1—6; 21, 1—7; 23, 1—6; 25, 1—5. 9. 10. 12. 14. 16. 17; 26, 1—8. 11. 12; 27, 1—8; 28, 6—8; 31, 1. 5—7; 34, 1—3; 38, 13—15; 40, 4. 9. 10; 41, 12.

Als in diese Welt geboren, war Er „das Heilige“ und konnte in Wahrheit als dem Jehova heilig dargestellt werden. (Luk. 1, 35; 2, 22 u. 23.) Als „die Frucht der Erde“ wurde hienieden Vortrefflichkeit an Ihm gefunden. Sogar als Kind ward Er mit

Weisheit erfüllt, und Gottes Gnade war auf Ihm. (Luf. 2, 40.) Im Alter von zwölf Jahren finden wir Ihn mit den Angelegenheiten Seines Vaters beschäftigt, als Er im Tempel inmitten der Lehrer saß und ihnen zuhörte und Fragen an sie stellte, so daß alle, die Ihn hörten, über Sein Verständnis und Seine Antworten erstaunten. Dennoch war Er willens, die Stellung, die einer Person dieses Alters geziemte, einzunehmen: „er ging mit ihnen hinab und kam nach Nazareth, und er war ihnen untertan.“ (Luf. 2, 51.)

Im Alter von dreißig Jahren sehen wir dann, wie Er Sich denen anschloß, in denen die Gnade Buße gewirkt hatte, und die getauft wurden. Sicherlich hatte Er persönlich nichts zu bereuen, doch die in ihren Seelen hervorgerufene Bewegung war von Gott; für sie war es der Pfad der Gerechtigkeit, und Er wollte mit ihnen auf ihm wandeln. Er wollte nicht nur ihr Gönner sein und sich wie einer der Großen der Erde herablassen, um eine Zeitlang bei denen zuzubringen, die weit unter Ihm stehen, sondern Er wollte mit ihnen wandeln, weil sie für Ihn die Heiligen auf Erden waren, die Herrlichen, an denen alle Seine Lust war. (Ps. 16, 3.)

Weiter kennzeichnete es Ihn, daß Er zur Zeit Seiner Taufe betend gesehen werden sollte. Das war Seinem Geiste keine neue Haltung, denn die uns prophetisch angekündigte Sprache Seines Herzens war: „du bist es, . . . der mich vertrauen ließ an meiner Mutter Brüsten. Auf dich bin ich geworfen von Mutterschoße an; von meiner Mutter Leibe an bist du mein Gott.“ (Ps. 22, 9 u. 10.) Von Seiner Mutter Brüsten an bis zum letzten Schrei auf dem

Kreuze: „Vater, in deine Hände übergebe ich meinen Geist!“, wick Er keinen Augenblick vom Geiste der Abhängigkeit. Nicht nur wies jede Einzelheit des Lebens des heiligen Kindes, Jünglings und Mannes Vollkommenheit auf, sondern es war auch eine Vollkommenheit, die alle ihre Quellen und ihre Stärke in Gott hatte. Gott war Ihm jeden Augenblick eine Notwendigkeit; Er war Sein Gegenstand, Seine Wonne, Der, Dessen Wille Sein alleiniger Führer und Maßstab war, Seine Hilfsquelle in allem und zu jeder Zeit.

Welch ein duftender Wohlgeruch für Gott war diese völlige Abhängigkeit Dessen, der an alle die Einzelheiten Seines Pfades und an jede Übung in den Zuneigungen herantrat, die einem Sohne eigen sind! Ich denke, eine Vorstellung hiervon soll uns im Bilde der auf das Feinmehl gelegte Weihrauch geben, der sämtlich als ein lieblicher Wohlgeruch auf dem Altar geräuchert wurde. Nichts trieb den Geist Christi innerlich oder nach außen hin an — sei es in den Gedanken Seines Herzens oder in ihrem Ausdruck in Wort und Tat —, was sich nicht zuerst in dem Odem des Gebets vor Gott kundtat und darin seine Stärke fand. So war Er in alledem, was Sein Herz und Seinen Geist bewegte, nicht nur an Sich vollkommen, sondern auch vollkommen Gott gegenüber, und in den Zuneigungen, die sich in Abhängigkeit von Gott betätigten, und Ihn in alledem kennzeichneten. Wir können dies aus der häufigen Erwähnung Seines Betens im Lukasevangelium erkennen, und sodann tritt es uns in seinem einzigartigen Wohlgeruch in Joh. 11, 41 u. 42 sowie in Joh. 12, 27 u. 28 entgegen.

„Und er soll Öl darauf gießen“. (B. 1.) Gott möchte, daß wir anerkennen, wie vollkommen geeignet jener gesegnete Mensch ist, mit dem Heiligen Geiste gesalbt zu werden. Der Heilige Geist konnte mit jedem Stäubchen jenes Feinmehls in Berührung kommen — alles entsprach Ihm. Bei Christo lag keine Notwendigkeit vor, daß der Heilige Geist in Verbindung mit Feuer auf Ihn kam (Mat. 3, 11; Luk. 3, 16), damit in dessen verzehrender Kraft durch Selbstgericht eine Menge Angeziemendes, wie wir es in uns finden, hinweggetan werde. Der Heilige Geist stieg in leiblicher Gestalt, wie eine Taube, auf Ihn herab (Luk. 3, 22); in dem Herzen jenes Gesegneten konnte Er mit jeder Übung voller Mitgefühl in Berührung kommen. Liebe machte Ihn zu einem Trauernden in einer Welt voller Weh, und der Heilige Geist stieg auf Ihn in einer Gestalt herab, die nicht nur in mitfühlendem Einflange mit Seinem Kummer stand, sondern die auch die Kraft war, Gott in einer Welt menschlichen Wehs in Gelindigkeit, Gnade, Heilung und Befreiung kundzutun. Bei der Person Jesu kam der Heilige Geist auf einen Menschen, der alles, was in einer Welt der Sünde war, gottgemäß empfand. Ein Mensch, der mit Bezug auf alles hienieden in vollkommener Übereinstimmung mit Gott fühlte, war auch das passende Gefäß, worin all die Gnade des Himmels den Menschen in taubenähnlicher Gelindigkeit nahe kommen konnte.

Der Umstand, daß der Opfernde Öl auf das Feinmehl gießt, ist ein Bild davon, daß ein Heiliger, von Gott belehrt, über den gesegneten Menschen Christus Verständnis erlangt und Ihn schätzt, den in jeder

Einzelheit Vollkommenheit kennzeichnete, und der so geeignet war, mit dem Heiligen Geiste gesalbt zu werden; Er ist ein Mensch, der in jeder Hinsicht im Gegensatz zum Menschen nach dem Fleische steht. Es ist das Werk und die Freude Gottes, uns dahin zu bringen, daß wir Ihn schätzen — uns bis zu einem gewissen Grade dahin zu bringen, daß wir Ihn so schätzen, wie Er Selbst —, auf daß Er gleichsam der Inhalt alles dessen werde, wozu uns unser Herz Gott gegenüber drängt. Die Folge ist dann, daß alles dies eine „hochheilige“ Speise für die Priesterschaft wird. Das Herz, das es aufnimmt und dadurch ernährt wird, erlangt die Befähigung zum Dienst im Heiligtum. Es empfängt Kraft zu einem geistlichen Verständnis des Wohlgefallens Gottes an Christo, und auch Kraft, Gott im Blick darauf priesterlich zu dienen. Wahrscheinlich ist der Mangel an Kraft zum priesterlichen Dienste unter den Christen im allgemeinen hauptsächlich auf das Fehlen oder die Schwäche jenes Verständnisses und jener Wertschätzung Christi zurückzuführen, die sich sonst in Schritten äußern würde, die der Darbringung eines Speisopfers entsprächen.

In Vers 4—10 haben wir dann einen weiteren Anblick des Speisopfers, je nachdem es auf verschiedene Weise unter der Mitwirkung des Feuers „im Ofen“, „in der Pfanne“ oder „im Napfe“ gebacken oder zubereitet wird. Das scheint den Wunsch Gottes anzudeuten, daß Seine Heiligen die Vollkommenheit Christi erfassen sollten, wie sie in verschiedenen Arten und Graden der Prüfung zum Vorschein kam. „Ungefäuerte Kuchen“ stellen die gänzliche Abwesenheit irgendwelcher Aufgeblasenheit oder Verderbtheit dar;



doch „gemengt mit Öl“ zeigt uns die Entschiedenheit und Tatkraft des Geistes, die Ihm als Mensch Seine Wesensart verlieh. „Gemengt“ ist mehr als „gesalbt“. Dasselbe Wort kommt in Ps. 92, 10 vor, wo es eigentlich heißen muß: „mit frischem Öle werde ich gemengt werden“, der Sinn davon ist in dieser Schriftstelle nach der Anmerkung zu 3. Mose 2, 4 in J. N. D's englischer Bibelübersetzung, daß „der ganze Körperbau dadurch gekräftigt und gestärkt werde: es machte seine Stärke aus“. Das in der Jungfrau Gezeugte war „von dem Heiligen Geiste“ (Mat. 1, 20); der Engel Gabriel sagte zu ihr: „Der Heilige Geist wird über dich kommen, und Kraft des Höchsten wird dich überschatten; darum wird auch das Heilige, das geboren werden wird, Sohn Gottes genannt werden.“ (Luk. 1, 35.) Die wahre und heilige menschliche Natur des Herrn Jesu sollte in den Ihm ergebenen Zuneigungen Seiner Heiligen, angesichts des überhandnehmenden Unglaubens, liebend gehegt und heilig gehütet werden; sie ist für das Christentum ebenso wichtig wie Seine Gottheit — beide werden leider an maßgebender religiöser Stelle in Frage gezogen. Aber gerade das geistliche Verständnis über eine menschliche Natur, die ihr Wesen und ihre Stärke dem Heiligen Geiste verdankte, befähigt uns, die Freude Gottes an Ihm zu verstehen und unser Speisopfer als einen lieblichen Geruch darzubringen. (B. 9.)

Die vollständigste Auffassung von Christo als Speisopfer scheint mir „ein Speisopfer, gebacken im Ofen,“ zu sein. Das würde in Übereinstimmung mit den anderen Opfern sein, wo überall die erhabenste Auffassung von Ihm zuerst gebracht wird. In den

„Ruchen“ und „Fladen“ (V. 4) tritt uns auch eine bestimmte Gestalt entgegen, die bei den folgenden Opfern fehlt. Diesem Bilde zufolge hat der Opfernde eine ganz bestimmte Vorstellung von Christo, sei es, daß Er vom Heiligen Geiste durchdrungen oder gesalbt ist, und so der schärfsten Prüfung unterworfen wurde. Der „Ofen“ als abgeschlossener Raum weist auf das hin, was sich den Blicken der Öffentlichkeit entzog, auf die verborgenen Prüfungen, durch die Er zu gehen hatte, und die die schärfsten von Seinen persönlichen Leiden waren, mit Ausnahme Seiner sühnenden Leiden, die unter diesem Bilde nicht dargestellt werden. Es erfordert ein hohes Maß von Geistlichkeit, das zu verstehen und zu beurteilen, wie in diesen verborgenen Prüfungen die Vollkommenheit des Herrn ans Licht kam. Seine Gefühle und Empfindungen waren so vollkommen wie Seine Werke und Worte. Was muß es für Gott gewesen sein, hienieden als Mensch Einen zu haben, der alles genau so empfand, wie man es empfinden sollte. Wenn wir uns von Christo nährten, wie Er in dieser Weise kundgeworden ist, so würden wir priesterliche Empfindungen bekommen. Unfre natürlichen Empfindungen verleiten uns, wenn wir auf die Probe gestellt werden, zu Ungeduld und Aufgeregtheit; sie ermangeln einer Beziehung zu Gott und der Besonnenheit, die uns Seine Gegenwart verleiht. Doch der Opfernde, der „ein Speisopfer, gebacken im Ofen,“ darbringt, hat Gemütsbewegungen und Empfindungen geistlich erfaßt, die bei der Prüfung in Christo zum Vorschein kamen, die in vollkommenem Gegensatz zu allem stehen, was dem Menschen natürlich ist, die aber Gott vollkommen wohlgefällig

waren. Und der Priester, der das Gedächtnisteil davon räuchert, hat es Gott voll heiliger und ehrfürchtiger Würdigung dargebracht und hat sich davon zu seiner eignen inneren Ernährung und Gestaltung zu nähren; doch hierzu ist sowohl für den Opfernden als für den Priester ein geistlicher Zustand erforderlich, denn es ist „ein Hochheiliges von den Feueropfern Jehovas.“

Zum Beispiel das zu erfassen, wie Er „gelitten hat, als er versucht wurde,“ erfordert große Geistlichkeit. (Heb. 2, 18.) Das tatsächliche Leiden, was es für Ihn war, versucht zu werden, könnte nur von jemand verstanden werden, der, zum mindesten bis zu einem gewissen Grade, der Heiligkeit Gottes teilhaftig ist. Wie sehr fühlte Er weiter Seine Verwerfung von Israel! und zwar nicht nur, weil sie Ihn verwarfen — obwohl Er auch das tief empfand —, sondern weil Sein Herz alles das begriff, was Seine Verwerfung für sie bedeutete. Wie fühlte Er ferner den Unglauben und den Mangel an Verständnis bei den Seinen, der so oft offenbar wurde — die Unfähigkeit derer, die Er liebte, eine Stunde mit Ihm zu wachen — den Verrat des Judas; dann, daß Er auf Seinem Geiste die Last jeder Schwachheit und Krankheit trug, die Er durch Seine Kraft beseitigte — das kam in Seinem Seufzen über den Tauben in Mark. 7, 34 und über den Unglauben jenes Geschlechts in Mark. 8, 12 zum Ausdruck und auch darin, daß Er „tief im Geiste“ bewegt wurde angesichts der Gewalttätigkeit und der Macht des Todes. (Joh. 11, 33 u. 38.) Alles dies zeigt, wie schwer Er in Seinem Geiste durch das geprüft wurde, was Er durchzumachen hatte, aber es muß als das erfaßt werden, was nichts

als ungetrübte Vollkommenheit in jenem Gesegneten zum Wohlgefallen Gottes zum Vorschein brachte. Eine noch schwerere Prüfung blieb Ihm im Garten Gethsemane vorbehalten, wo Er den ganzen Schrecken des Todes und dessen, was das Trinken des Kelches in sich begriff, im voraus mit unsäglicher Seelenangst durchkostete. Doch was brachte die Prüfung ans Licht? „Nicht mein Wille, sondern der deine geschehe!“ (Luk. 22, 42.)

Alles dies scheint mir der „Ofen“-Eigenart des Speisopfers anzugehören. Die Düntheit der „Kuchen“ und „Fladen“ mag darauf hinweisen, wie vollständig jeder Teil der menschlichen Natur unsers hochgelobten Herrn der Schärfe der Prüfung ausgesetzt wurde.

„Das Speisopfer in der Pfanne“ sodann wird mehr in Beziehung zu solchen Leiden stehen, die ihrer Art nach mehr öffentlich sind, und deren Verständnis weniger Geistlichkeit erfordert. Hierher mag die tägliche Berührung mit dem Widerspruch von Sündern gehören, sowie die mancherlei Arten offener oder versteckter Feindschaft, mit der man Ihm entgegentrat, Ihn schmähte usw., die mancherlei Anforderungen, die man allenthalben an Ihn stellte. In diesem Bilde wird jeder Teil gesondert unterschieden und muß in der Kraft der heiligen Salbung erfaßt werden.

Dem „im Napf“ bereiteten Speisopfer endlich fehlt die Bestimmtheit (der Form) und das Unterscheidende der beiden vorherigen Arten Speisopfer (denn es wird hier nicht von „Kuchen“ oder „Fladen“ gesprochen, sondern nur von „Feinmehl mit Öl“); es entspricht darin dem Brandopfer vom Geflügel gegenüber dem eines Schafes oder Kalbes in Kapitel 1.

Dieses Speisopfer weist auf ein Verständnis über den durch den Geist gekennzeichneten Christus hin, das, soweit es geht, echt und daher annehmbar ist; es fehlt ihm aber die Reife in der Entfaltung (denn die Form des Gebäcks wird nicht erwähnt) und in der Kraft des geistlichen Unterscheidungsvermögens (denn es heißt nur „Feinmehl mit Öl“, und nicht „gemengt“ oder „gesalbt mit Öl“ oder „Öl darauf gießen“). Trotz alledem haben wir eine Auffassung von der Vollkommenheit Christi und von dem Heiligen Geiste in Beziehung zu Ihm vor uns, wie schwach Ihn auch der Opfernde schätzen mag, und das macht dies zu einem Opfer „lieblichen Geruchs“. Wie kostbar ist die Gnade, die dem einen eine reifere Wertschätzung Christi verleiht! Wie kostbar ist aber auch die Gnade, die das schwächere Verständnis eines anderen annimmt, weil es die Vollkommenheit Christi ist, die erfaßt wird, und nicht die eigene. Jedes Verständnis über Christum, das zum Zelte der Zusammenkunft gebracht wird, dient Gott zu einem „lieblichen Geruch“ und der Priesterschaft zur Speise. Doch wir dürfen nicht vergessen, daß eine Auffassung von Christo, die Gott bei einer neubekehrten Seele Freude bereitet und annehmbar ist, bei einem älteren Heiligen das traurige Zeichen geistlicher Gleichgültigkeit und des Zulassens von Dingen ist, die ein göttliches Wachstum verhindert haben.

Sodann sollte kein Speisopfer mit Sauerteig gemacht werden; „denn aller Sauerteig und aller Honig, davon sollt ihr kein Feueropfer dem Jehova räuchern.“ (V. 11.) „Sauerteig“ ist der verderbliche und aufblähende Grundsatz des Eigendünkels, der beim

Menschen im Fleische nie fehlt; er kann daher unmöglich einen Platz in einem „hochheiligen“ Opfer haben. Bei Christo fehlte er vollständig und muß den Herzensempfindungen Gott gegenüber, deren Leitgedanke und Wesen Christus allein ist, gänzlich fremd sein. Ich denke, wir bringen Sauerteig in unser Speisopfer, wenn wir mehr sagen, als bei uns wirklich echt ist. Es kann sein, daß wir versuchen, unsrer Auffassung von Christo ein größeres Ansehen zu geben, als sie wirklich hat. Darin käme die Aufgeblasenheit des Fleisches auf eine sehr traurige Weise zum Vorschein. Wir könnten wunderbare Dinge über Christum sagen, die wir andere sagen hörten, oder die wir in Büchern gelesen haben, doch wenn sie über unser eignes Verständnis hinausgehen, sind sie keine wahre „Gabe“. Dann laufen wir Gefahr, denen gleich zu werden, von denen in Ps. 78, 36 u. 37 geschrieben steht: „Und sie heuchelten (das Wort bedeutet „einen Vorwand machen“, anderswo „verführen“, „täuschen“) ihm mit ihrem Munde, und mit ihrer Zunge logen sie ihm; Denn ihr Herz war nicht fest gegen ihn, und sie hielten nicht treulich an seinem Bunde.“ Doch wie gut, daß es dann weiter heißt: „Er aber war barmherzig, er vergab die Ungerechtigkeit und verderbte sie nicht!“ „S o n i g“ stellt die Lieblichkeit der Natur dar, wie wir sie in Liebenswürdigkeit und natürlicher Liebe sehen. An dem ihm zukommenden Platze mag er angenehm und sogar erquickend sein, und da hat ihn uns Gottes Erbarmen gegeben; doch er kann nicht als Speisopfer dargebracht werden. Wenn es sich um das handelt, woran Gott Wohlgefallen hat, so wird eine scharfe Linie zwischen dem Natürlichen und

Geistlichen gezogen und ersteres ausgeschlossen. „Honig“ ist das Eindringen natürlicher Empfindungen, was, wie ich fürchte, oft in Liedern und Gebeten zum Vorschein kommt. Es mag lieblich sein, doch es ist die Lieblichkeit der Natur. Als Petrus sagte: „Gott behüte dich, Herr! dies wird dir nicht widerfahren“ (Mat. 16, 22), entsprang es einer wohlgemeinten lieblichen Empfindung, doch es kam von der Natur; es entbehrte des Wohlgeschmacks des „Salzes des Bundes“ und war dem Herrn eine Beleidigung.

„Die Opfergabe der Erstlinge“ (B. 12) weist auf die beiden zu Pfingsten dargebrachten „Webrote“ hin (3. Mose 23, 15—17), die mit Sauerteig gebacken wurden. Das war dem „Jehova ein neues Speisopfer“, was die Versammlung (oder Kirche) als aus solchen bestehend darstellte, in denen einst Sauerteig wirksam gewesen, der aber nun durch Selbstgericht in der Kraft des Geistes unwirksam geworden war. Doch, da der Sauerteig in ihnen nicht übersehen werden konnte, können sie nicht „auf den Altar . . . kommen zum lieblichen Geruch“, obschon sie Jehova als „Erstlinge“ dargebracht wurden. Der Geist Gottes möchte uns dahin führen, zwischen Christo, der allein auf dem Altar geopfert werden kann „zum lieblichen Geruch“ (B. 12), und der Versammlung zu unterscheiden, die aus Ihm ist, und in der Er als „ein neues Speisopfer“ eine Darstellung gefunden hat, doch trotzdem kann sie kein „Feueropfer“ sein.

„Und alle Opfergaben deines Speisopfers sollst du mit Salz salzen und sollst das Salz des Bundes deines Gottes nicht fehlen lassen bei deinem Speisopfer; bei allen deinen Opfergaben sollst du Salz darbringen.“

(V. 13.) „Das Salz des Bundes deines Gottes“ ist ein Ausdruck, der die Aufmerksamkeit auf sich zieht. Das besagt, daß ein Opfer nur annehmbar sein kann, wenn es in aufrichtiger Herzenstreue den Bundesbeziehungen gegenüber dargebracht wird, in die uns die göttliche Gnade versetzt hat, und die wir eingegangen sind. Ich denke, „Salz“ ist die bewahrende Kraft der Herzenstreue und des Herzensentschlusses, dem Bunde treu zu sein. Es begreift nicht nur Selbstergehung in sich, sondern auch den aufrichtigen Vorsatz, das, was im Einklange mit dem Opfer steht, zur Richtschnur unsers Herzens und Wandels anzunehmen. Es ist dies jener Grundsatz der Treue, der das Tun des Fleisches ausschließt und statt dessen Christum im Wandel einführt. Wenn ich zum Beispiel Gott im Lobe eine Auffassung und Würdigung Christi darbringe, wonach Er immer die Angelegenheiten Seines Vaters verfolgte, so ist das „Salz“, was dabei sein muß, um dieses Lob annehmlich zu machen, der aufrichtige Vorsatz, auf demselben Pfade erfunden zu werden, sich also dauernd den Angelegenheiten Gottes zu widmen und dem, was Ihm wohlgefällt. Wenn mein Speisopfer Gott ob der Sanftmut und Gelindigkeit Christi preist, so würde das Salz sein, daß mein Herz darauf gerichtet ist, einen gleichen Geist zu pflegen und zur Schau zu tragen. Das ist die Probe auf die Echtheit des Opfers und zeigt, ob man dem Bunde treu ergeben ist; in kurzem, es prüft, ob wir den Christus, den wir darbringen, wirklich schätzen, und ob wir Ihn uns selbst vorziehen. In vielem, was wir an Christo schätzen, mögen wir unendlich zu kurz kommen; doch das „Salz“ bedeutet,



daß unser Herzensvorfaß ist, Ihm sittlich gleichförmig zu werden.

Das „Speisopfer von den ersten Früchten“ kommt dann gleichsam als Anhang, und ich denke, es stellt Christum dar, wie Er von Israel als ihre erste Frucht erfaßt wird. Gott hatte zu Seinem Wohlgefallen in besonderer Weise von Israel Frucht erwartet; was die Erde anlangt, sollte Israel „der Erstling seines Ertrags“ sein und wird es noch werden. (Jer. 2, 3.) Israel wird dies dann werden, wenn es, von Gott unterwiesen, lernt, Christum als seine erste Frucht zu betrachten. Welch ein Tag wird es für sie sein, wenn sie sehen, daß alles, worin sie so elend versagten, dem Wohlgefallen Gottes zu entsprechen, für Ihn in Christo gesichert ist! Alles, was den „Israel Gottes“ (Gal. 6, 16) kennzeichnen sollte, ist in dem Christus Gottes in dieser Welt erschienen; keine Spur davon konnte in Israel nach dem Fleische gesehen werden. Doch Israel, als „Kinder der Verheißung“ (Röm. 9, 8; Gal. 4, 28), hat das Recht, Christum als seine erste Frucht zu betrachten, und am Tage der Zukunft wird es das tun. Wenn sie gelernt haben, Christo diesen Platz zu geben, werden sie durch Ihn für Gott fruchtbar werden. Die späteren Früchte werden folgen und ihre Wesensart von Christo empfangen.

Versucht  
Rückj. P. 80

Die „grünen Ähren“ weisen auf die Frische und Lebenskraft hin, in der alles, worin Israel versagte, dem Wohlgefallen Gottes zu entsprechen, hienieden in Christo gefunden wurde. Doch „am Feuer geröstet“ deutet an, wie das „Israel nach dem Fleische“ Ihn behandelt hatte. (1. Kor. 10, 18.)

Anstatt die erste Frucht zu schätzen und sie inmitten eines Ihm entsprechenden Volkes heranreifen zu lassen bis zu ihrer Vollreife im Reiche, rösteten sie sie „am Feuer“. Nach meiner Auffassung entspricht das der Wirksamkeit des Feuers, wie wir es in Verbindung mit dem Ofen, der Pfanne und dem Napfe sahen, jedoch hier in einem verstärkten Maße, da dieses Speisopfer dem Feuer unmittelbar ausgesetzt wird.

Wir wiederholen: Welch ein Tag wird es für Israel sein, wenn sie sehen, daß gerade die Schärfe ihres Hasses und ihrer Verwerfung die heilige Vollkommenheit Dessen zum Vorschein brachte, den sie dann freudig als ihre erste Frucht anerkennen werden! „Korn aus vollen Ähren geschlagen“ [nach der Elberfelder Übersetzung: „Schrot von Gartentorn“] redet von der Reife und Fülle, an der Gott Seine Freude hatte. Israel wird auch lernen, dem Öl und dem Weihrauch seinen Platz in Verbindung mit Ihm zu geben. Ihr Herz wird sie mit Bezug auf dies alles in inniger Liebe zu Gott treiben, wenn es das Speisopfer seiner ersten Früchte darbringt. Doch vor diesem Tage ist es das Vorrecht der Heiligen der Versammlung, ein Speisopfer darzubringen, und es als Priester zum Altar zu bringen und als einen „lieblichen Geruch“ zu räuchern, und es zu ihrer „hochheiligen“ Speise zu machen. Möchten wir Gnade empfangen, diesen geheiligten Dienst auszuüben!

## Kapitel 3.

Wer ein Friedensopfer darbrachte, wünschte in Gemeinschaft mit dem Altar zu sein. „Sehet auf Israel nach dem Fleische. Sind nicht die, welche die Schlachtopfer essen, in Gemeinschaft mit dem Altar?“ (1. Kor. 10, 18.) Das Opfern geht dem Essen voraus, und so finden wir auch das Essen nicht in diesem Kapitel, sondern den „Altar“; das Essen oder die Gemeinschaft haben wir in Kapitel 7. Das eine drückt dem andern sein Gepräge auf; doch dabei ist zu beachten, daß „jeder Reine“ davon essen darf (Kap. 7, 19), das heißt, die Gemeinschaft beschränkt sich nicht auf den Opfernden oder die Priester, sondern „jeder Reine“ kann teilhaben. Darin ist zweifellos eine Belehrung für uns enthalten.

Ein Opfernder zu sein, setzt einen gewissen geistlichen Reichtum an Verständnis über Christum voraus und tatkräftige Zuneigungen Gott gegenüber, die einen dem Altar nahe bringen, um Gott das zu geben, was man durch den Tod für Ihn in Christo gefunden hat. Als Gott uns nahte, hatte Er uns über keinen als über Christum etwas zu sagen, und wenn wir Gott nahen, so ist das, was wir Ihm in Anbetung und Preis sagen, gleichsam der Widerhall dessen, was Er uns zuerst in Gnade und Liebe gesagt hat. Christus kam vom Herzen Gottes zu uns in [all] der Unaussprechlichkeit des göttlichen Gebens (2. Kor. 9, 15), und wir bringen Ihn Gott zurück voller dankbarer Liebe und Preis; doch, was wir Gott auf diese Weise darbringen, bildet ein göttliches Band der Gemeinschaft zwischen den Heiligen. Wir können uns nicht mit-

einander geistlich mit etwas beschäftigen, womit wir uns nicht zuvor vor Gott beschäftigt haben: Er muß das erste und beste Teil davon bekommen. Doch wenn Christus gebracht wird, so erstreckt sich die Gemeinschaft, die miteinander genossen werden kann, auf „jeden Reinen“. Sogar Arme in Israel konnten, wenn sie rein waren, an dem teilhaben, was ein anderer gebracht hatte, und so das Vorrecht der Gemeinschaft mit dem Altar genießen. Welch ein Gepräge der Gnade empfängt dadurch die Gemeinschaft der Heiligen! Die Fortschritte des einen in Christo werden zur Freude und zum Gewinn aller! Aber das Genossene hat keinen göttlichen Wert, wenn nicht seine unmittelbare Beziehung zu Gott als etwas auf Seinem „hochheiligen“ Altar Dargebrachtes im Bewußtsein derer, die daran teilhaben, bewahrt wird. Etwas Unreines damit in Verbindung zu bringen, bedeutet für die betreffende Seele aus ihren Völkern ausgerottet zu werden. (Kap. 7, 20 u. 21.)

Der Opfernde geht hier Gemeinschaft mit dem Altar Gottes ein. Es wird besonders betont, daß „seine eignen Hände“ die Feueropfer Jehovas bringen sollen. (Kap. 7, 30.) Zuallererst findet am Altar eine entschiedene persönliche Hingabe statt; das geschieht Gott gegenüber. Beim Essen alsdann geben wir uns mit unsern Brüdern der Gemeinschaft mit dem Altar hin. Wenn wir uns Gott und unsern Brüdern gegenüber einer solchen heiligen Gemeinschaft hingegeben haben, so ist das für die Art unsrer gesellschaftlichen Beziehungen bestimmend; deshalb sagt Paulus: „Ihr könnt nicht des Herrn Kelch trinken und der Dämonen Kelch; ihr könnt nicht des Herrn

Tisches theilhaftig sein und des Tisches der Dämonen“; und dann fügt er die überaus ernste Frage hinzu: „Oder reizen wir den Herrn zur Eifersucht? Sind wir etwa stärker als er?“ (1. Kor. 10, 21 u. 22.)

Alle, die Brot gebrochen haben, haben damit erklärt, daß sie mit der Welt als einer Quelle der Glückseligkeit fertig sind. „Das Brot, das wir brechen, ist es nicht die Gemeinschaft des Leibes des Christus?“ (1. Kor. 10, 16.) Der, von dem wir uns als der Quelle unsrer Freude nähren, und der das Wesen unsrer Gemeinschaft mit Gott und miteinander ausmacht, ist gleichsam aus dieser Welt hinausgestorben und hat überhaupt keinen Teil darin. Wir haben eine Glückseligkeit tiefinnerster Art, denn es ist eine göttliche Glückseligkeit, die wir in der Nähe Gottes genießen und mit unsern Mittheiligen teilen, die aber völlig außerhalb der Welt liegt. „Der Kelch der Segnung, den wir segnen, ist er nicht die Gemeinschaft des Blutes des Christus?“ (1. Kor. 10, 16.) Er ging dem Willen Gottes gemäß in den Tod, um uns eine gänzlich neue Art Freude zu erschließen, die Freude an Gott, der Sich in unendlicher Liebe geoffenbart hat.

Ungeachtet der hohen Heiligkeit des Altars, der alles das, was nicht mit ihm im Einklange steht, so vollkommen ausschließt, begreifen wir, daß wir, was die Gemeinschaft mit ihm anlangt, kein unredliches Spiel treiben dürfen. Am Altar handelt es sich um Christum und Seinen Tod, der uns einen der Heiligkeit Gottes gemäßen Segen bringt. Alles, woraus sich diese Welt zusammensetzt, hängt mit Götzendienst zusammen und ist unrein; wie könnten dann die beiden miteinander verbunden werden? Wie könnte eine

Seele von dem einen zum anderen übergehen und ihr Teil in beiden haben? Das ist sittlich unmöglich.

Das Brandopfer zur Annahme [bei Gott], sei es vom Kind- oder Kleinvieh, mußte „ein Männliches ohne Fehl“ sein; denn zur bewußten Annahme mußte ein Verständnis über Christum der tatkräftigen Entscheidung gemäß vorhanden sein, in der Er hienieden gefunden wurde, um den Willen Gottes zu tun. Doch die Tatsache, daß das Friedensopfer „ein Männliches oder ein Weibliches“ sein konnte, deutet an, daß der Opfernde in diesem Falle Christum entweder von der Seite aus betrachtet vor sich haben konnte, nach der Er in „männlicher“ Tatkraft für Gott eintrat, oder von der Seite dessen, was des gefallenen Zustandes der Menschheit halber erforderlich war. Der bekannte Umstand, daß sich das Weibliche in den Vorbildern auf den Zustand bezieht, läßt darauf schließen, daß es das Weibliche als ein Opfer mit dieser Seite zu tun hat; das „weibliche“ Opfer für die Sünde jemandes „vom Volke des Landes“ (Kap. 4, 28 u. 32; 5, 6) und die „rote junge Kuh“ von 4. Mose 19, 2 sind vielleicht eine Bestätigung hierfür.

Was in diesem Kapitel in geistlicher Hinsicht dargestellt wird, ist von großer Wichtigkeit, denn es bildet die Grundlage der Gemeinschaft (Teilhaberschaft) in den Seelen der Heiligen. Nur Herzen, die Christum vor sich haben, können wissen, was in irgendwelchem wahren und göttlichen Sinne Gemeinschaft (Teilhaberschaft) ist. Das ist nach meinem Dafürhalten die Bedeutung davon, daß der Opfernde seine Hand auf den Kopf des Opfers legt [stützt]. Er hat sich Christo völlig anvertraut, nicht nur der Annahme halber,

sondern weil Er sein gegenwärtiges Teil und seine gegenwärtige Freude vor Gott ist und das Wesen seiner Gemeinschaft mit seinen Mittheiligen ausmacht. Wir machen uns mit Christo eins; wir übergeben uns Ihm mit Bezug auf die Frage der Gemeinschaft oder Theilhaberschaft.

1 Kor. 1, 9. 1. Kor. 10, 16. 2. Kor. 13, 13.  
1. Th. 1, 7. Phil. 3, 10.

Ein treuer Gott hat uns in die „Theilhaberschaft seines Sohnes Jesu Christi unsers Herrn“ berufen. (1. Kor. 1, 9.) Das zeigt die Größe und Würde der Theilhaberschaft, in die wir berufen sind. Doch in 1. Kor. 10, 16 segnen wir den Kelch und brechen wir das Brot; das ist es, was wir tun. Jeder, der den Kelch trinkt und das Brot isst, legt seine eigne Hand daran und übergibt sich damit endgültig Christo und alledem, was die Frucht Seines Todes ist; und das macht das Wesen unsrer Theilhaberschaft miteinander aus. Die Übung über die Gemeinschaft (Theilhaberschaft) tritt in der Geschichte der Seele oft später ein als die über die Annahme und über die Vollkommenheit eines Gegenstandes für das Herz. Doch den Heiligen wohnt ein Verlangen nach dem Genuße dessen inne, was unser Teil vor Gott ist und uns in Absonderung von allem, was von der Welt ist, miteinander verbindet. Wenn jemand kein Verlangen hat, geistlich Anteil mit anderen zu haben, so zeigt das, daß er noch keinen großen persönlichen Genuß von Christo gehabt hat. Sogar in der Welt erkennt man an, daß zum Genuß Teilnehmer gehören. Der Mensch ist so geschaffen, daß er den größten Teil seiner Freude dadurch genießt, daß andere daran teilhaben. Man kann bestimmt behaupten, daß ein Alleinstehender sehr wenig wahre Freude kennt. Man kann eine Menge

um sich haben und doch völlig vereinsamt dastehen, weil keiner von ihr unsre Gedanken und Empfindungen teilt. Stellen wie: „an euren Freudentagen“ (4. Mose 10, 10) und „du sollst Friedensopfer opfern, und daselbst essen und dich freuen vor Jehova, deinem Gott“ (5. Mose 27, 7), und andere zeigen, wie die Friedensopfer mit der Glückseligkeit des Volkes in Verbindung standen. Das Förmliche des Kirchenwesens der religiösen Welt beraubt die darin Befindlichen eines großen Theiles geistlicher Glückseligkeit, weil sich in ihnen so wenig Gelegenheit für christliche Gemeinschaft (Theilhaberschaft) bietet.

Wenn Christus unser vor Gott bewußt genossenes Theil ist, so erweckt das ein Verlangen nach der Gemeinschaft (Theilhaberschaft) der Heiligen, nach der Theilnahme an einer heiligen Theilhaberschaft hienieden, worin wir uns gemeinsam von Christo nähren können. Die christliche Theilhaberschaft steht in Beziehung zu Christo; die Lehre der Apostel verleiht der Theilhaberschaft ihr Gepräge. Es handelt sich nicht bloß darum, daß soundso viele übereinkommen, nach gewissen Grundsätzen miteinander zu wandeln und zu handeln, noch weniger aber, von ihnen in gewisser Hinsicht abzuweichen, sondern darum, daß Christus bei einem jeden einen Platz bekommen hat: alle Herzen schätzen e i n e Person und ziehen das, was von Ihr herrührt, dem vor, was den natürlichen Gedanken und Neigungen der Menschen entspringt. Nicht alle haben daselbe Maß, aber alle haben dieselbe Person vor sich und sind geneigt, einander Raum zu geben.

Der Vorsatz des Opfernenden beim Opfern ist, daß er mit anderen in Gemeinschaft mit dem Altar esse.



Er begehrt eine Theilhaberschaft, die unbefleckt von den selbstsüchtigen und göhendienerischen gesellschaftlichen Verbindungen der Welt ist. Er hat das gefunden, was er festhalten und mit Gott genießen kann.

„Jetzt schon gibt uns Deine Gnade  
Theil an Deiner Freude hier,  
Um glückseligen Geheimnis,  
Welche Kostbarkeit Er Dir.“

Die christliche Theilhaberschaft ist die Theilhaberschaft des Todes Christi, sie ist die Theilhaberschaft Seines Leibes und Seines Blutes. Das wird dadurch angedeutet, daß der Opfernde das Tier, das er opfert, tötet; dem Bilde zufolge erkennt er, daß der Leib des Herrn in den Tod gegeben wurde. Wie vollständig trennt das die Theilhaberschaft von allem, was natürlich und stofflich ist! Der Opfernde erkennt an, daß er getrennt vom Tode Christi weder Frieden noch Wohlergehen, weder Festfreude noch eine Gemeinschaft göttlicher Art haben könnte. Wenn wir wirklich Christum, abgesehen von Seinem Tode, erfassen könnten, so würde Er keinen Wert für die Menschen haben. Um den Willen Gottes und unsre Segnung durchzuführen, ist Er hienieden gestorben. Stehen wir in Gemeinschaft damit? Ich meine, erkennen wir nicht nur lediglich an, daß dies der Grund unsrer Segnung ist, sondern stehen wir in Gemeinschaft damit? Das stellt einen im Geiste außerhalb alles dessen, was von der Welt ist.

Und dann sollen „die Söhne Aarons, die Priester, . . . das Blut an den Altar sprengen ringsum.“ (V. 2.) Darin zeigt sich die geistliche Einsicht über die Bedeutung der Handlung, denn „die Lippen des

Priesters sollen Erkenntnis bewahren". (Mal. 2, 7.) In 1. Kor. 10, 15 u. 16 lesen wir: „Ich rede zu Einsichtigen; beurtheilet ihr, was ich sage. Der Kelch der Segnung, den wir segnen, ist er nicht die Gemeinschaft des Blutes des Christus?“ Das Blut des Christus bezeugte all den Reichtum der Segnung des neuen Bundes, die im Herzen Gottes ist, und hat erwiesen, daß Gott die Menschen durch den Tod unendlich segnen wollte. Nun sehen wir eine priesterliche Befähigung, um gleichsam das Zeugnis dessen zu verbreiten, was in Seinem Herzen ist.

Das Blut, was von seiten des Menschen Gott dargebracht wird, dient zur Sühnung; es ist gänzlich für Gott, und deshalb heißt es in Vers 17: „alles Blut sollt ihr nicht essen.“ Solange der Mensch auf Erden ist, hat er die Rechte Gottes über das Leben anzuerkennen. Das Blut dient zur Sühnung und bleibt daher Gott vorbehalten. Doch im Neuen Testament lernen wir, daß das Blut, das Sühnung getan, auch das Zeugnis der Liebe Gottes ist. Dies ist es, was das Blut von seiten Gottes uns gegenüber ist, es ist der neue Bund im Blute Christi. Dies kann getrunken werden, ja ein Mensch hat kein Leben, wenn er es nicht trinkt; es steht uns offen, uns das von Herzen und völlig zu eigen zu machen. Der Kelch des neuen Bundes im Blute Christi ist ein Kelch der Segnung, und wir segnen oder preisen ihn. Er redet von alledem, was im Herzen des glückseligen Gottes für den Menschen ist, wie es in dem Blute des Christus seinen Ausdruck fand. Das ist die Grundlage unsrer Theilhaberschaft. Es redet von Segnung außerhalb des Bereiches der Sünde und des Todes — von

einer geistlichen Ordnung der Segnung, die wir gemeinsam genießen können — von dem, was Gott, in Gnade und Liebe geoffenbart, ist. Die Herzen der Heiligen können sich nicht mehr halten und müssen in das Lob über alles das ausbrechen, was der Kelch zum Ausdruck bringt; wir preisen den Kelch und erfreuen uns der unendlichen Gedanken der Liebe, die durch den Tod Christi ans Licht gekommen sind.

Wer mit Gott in bezug auf Christum als das Friedensopfer zu tun hat, kann Ihm mit einem Verständnis darüber nahen, wie der Tod und das Blut Christi den Menschen eine neue und göttliche Freude an der Segnung Gottes ermöglicht haben. Das rings um den Altar gesprengte Blut deutet an, daß wir den Gott, dem wir nahen, als einen Gott der Segnung kennen, daß aber diese Segnung nicht mit den Festlichkeiten einer den Götzen dienenden Welt vermenget werden kann. Seine durch den Tod kommende Segnung ist geistlich, sie liegt außerhalb des Bereiches des sinnlich Wahrnehmbaren, ihrer Natur nach kann ihr der Tod nichts anhaben. Dies alles erfährt der mit seinem Friedensopfer Nahende, denn der Altar ist die hochheilige Stätte, wo man alles vor Gott seinem wahren Werte und seiner wahren Glückseligkeit nach erfährt. Zuerst müssen wir wissen, was am Altar, d. h. in der Nähe Gottes, von uns wahr ist, ehe wir in der Welt als solche gekennzeichnet sein können, deren Wandel in Gemeinschaft mit dem Altar ist.

Dann soll das Fett des Friedensopfers dargebracht und geräuchert werden. Dies ist es, wovon Sich der glückselige Gott nährt, und woran kein anderer teilhaben kann. Unsere Gemeinschaft miteinander

würde ihre wahre und heilige Eigenart verlieren, wenn wir nicht zuerst an Gottes Teil dächten und nicht anerkannten, daß Ihm das reichste und vortrefflichste Teil an Christo gebührt. Es ist eine besondere Freude für uns, das anzuerkennen, daß es in Christo etwas gibt, was allein dem Wohlgefallen Gottes vorbehalten ist. Wenn wir bedenken, wer Er war, kann es gar nicht anders sein; denn alles, was Er Seiner Person nach war, drückte dem, was Er ward, sein Gepräge auf — und wer anders als Gott konnte alles das schätzen und sich zu eigen machen? Ich sage „zu eigen machen“, weil es zweimal in diesem Kapitel die „Speise“ oder das „Brot“ des Opfers genannt wird. (B. 11 u. 16.)

Denken wir an Den, der da sagte: „Siehe, ich komme, . . . um deinen Willen, o Gott, zu tun“ (Heb. 10, 7), der einen vollkommenen und heiligen Willen besaß, ihn aber in ergebenem Gehorsam aufgab, mochte es Ihm kosten, was es wollte. Etwas von den Kosten sehen wir in Gethsemane. In der Welt, wo der Mensch viertausend Jahre lang gesagt hatte: „Mein Wille geschehe“ (und das war der Wille eines gefallenen und verderbten Wesens), da sehen wir, wie eine göttliche, im Fleische gekommene Person mit einem vollkommenen und heiligen Willen diesen Willen gänzlich unterordnete und in dem erhabenen Augenblicke, wo Ihr all die Kosten, den Willen Gottes zu tun, vor Ihrem Geiste standen, sagte: „nicht mein Wille, sondern der deine geschehe!“ (Luk. 22, 42.) Können wir da nicht verstehen, daß darin etwas lag, was über das Fassungsvermögen eines Geschöpfes hinausgeht? Wir können das nicht ermessen, was zu

Gottes Herrlichkeit aufgegeben wurde, und deshalb können wir auch das nicht beurteilen, was es für Gott war, daß es in Leiden und im Tode aufgegeben wurde. Dennoch können wir Freude daran finden, es darzubringen und zu wissen, daß gerade dessen Erwähnung Gott unaussprechliche Freude macht. Das ist ein sehr gesegneter Zug unserer Teilhaberschaft.

In jener heiligen Person, die Sich Selbst opferte, gibt es unendlich viel, das wir gemeinsam genießen können, aber unsre Freude daran erhöht sich noch, wenn wir daran denken, daß in Seinem Opfer etwas ist, dessen vollen Wert nur Gott völlig beurteilen kann, und was Gottes besonderes Teil und Seine besondere Freude ausmacht. Wir haben Gemeinschaft mit Gott, denn wir nähren uns von derselben gesegneten Person, aber wir erkennen auch voller Bewunderung an, daß in Ihm und Seinem Opfer etwas ist, was unser Maß übersteigt, und was Gott allein zukommt. Wir können es uns nicht zu eigen machen, aber wir können es darbringen. Welch ein wunderbares Vorrecht, Priester zu sein, um das darzubringen, wovon Gott allein Sich nähren kann! „Alles Fett gehört Jehova.“ (3. 16.)

„Und die Söhne Aarons sollen es auf dem Altar räuchern, auf dem Brandopfer, das auf dem Holze über dem Feuer ist“. (3. 5.) Auf dem also, was wir von Christo, Kapitel 1 und 2 zufolge, als Brand- und Speisopfer erfaßt haben, wird in unsern Seelen weitergebaut, es liegt gleichsam dem Friedensopfer zugrunde. Welch eine wunderbare Grundlage bilden doch die drei Opfer für die Gemeinschaft der Heiligen — welch ein lieblicher Wohlgeruch Christi ist das auf dem Altar! Was die Gemeinschaft mit dem Altar

anlangt, so werden wir, wenn wir zum siebenten Kapitel kommen, viel Belehrung finden.

#### Kapitel 4.

Dieses Kapitel stellt Übungen dar, denen wir alle persönlich näherzutreten haben, denn Jakobus sagt uns, „wir alle straucheln oft.“ (Jak. 3, 2.) Vorsätzliche Sünden kommen hier nicht in Frage, denn Gott zieht nicht in Betracht, daß Sein Volk vorsätzlich oder aus Vermessenheit sündigt. Vorsätzliches Sündigen ist in der Schrift in Wirklichkeit der Abfall. Ich glaube, die Wirksamkeit des Willens wird im Ausfuß dem Bilde nach dargestellt (Kap. 13 und 14), und wenn der Ausfuß ausbricht, so wissen wir nicht, welchen Ausgang das nimmt. Heilung kann nur Gottes unumschränktes Erbarmen und Seine unumschränkte Macht zustande bringen. In solchen Fällen ist der Mensch kraftlos. Hier heißt es: „Wenn jemand aus Unachtsamkeit (Irrtum) sündigt gegen irgendeines der Gebote Jehovas, die nicht getan werden sollen, und irgendeines derselben tut“. (B. 2.) Das hat es mit Sünden zu tun, die aus Unachtsamkeit begangen werden oder aus Mangel an gehöriger Übung in der Furcht Gottes. Die Lenden sind ungegürtet gewesen, und man hat der Natur Raum gegeben, und das hat dahingeführt, daß man etwas tat, was man nicht hätte tun sollen. Die ernstesten solcher Fälle werden zuerst gebracht, nämlich das Sündigen des gesalbten Priesters, der ganzen Gemeinde und eines Fürsten. Es gibt verschiedene Grade der Übung, je nach der größeren oder geringeren Verantwortlichkeit, die mit der Stellung, die der Sündigende einnimmt, verbunden ist.

Das Sündigen des gesalbten Priesters wird zuerst betrachtet. Es ist sehr traurig, wenn ein solcher „nach der Verschuldung des Volkes“ sündigt (B. 3); denn es ist sehr ernst, wenn ein Heiliger, der wußte, was es heißt, gesalbt zu sein, den Geist zu haben und in priesterlicher Stellung vor Gott zu sein, da er eine heilige Erkenntnis besitzt, gleichsam die Salbung vergißt und verkehrt handelt, wie einer aus dem Volke.

Denken wir immer an den eigenartigen und gesegneten Platz, den wir als Gesalbte innehaben? Wie gern erinnere ich mich zuweilen beim Fortgehen daran, daß ich dem Menschen zur Rechten Gottes angehöre! Ich bin aus jenem Menschen, und ich habe Seinen Geist! Mit Bezug auf die Heiligen sagt Paulus: „also auch der Christus“ (1. Kor. 12, 12); die Heiligen sind hienieden die gesalbte Schar. „Betend in dem Heiligen Geiste“ (Jud. 20) besagt, daß wir einen priesterlichen Platz vor Gott haben, und daß sich unsre Neigungen nicht dem zuwenden, was außerhalb des Bereiches des Geistes liegt — daselbst gibt es kein Sündigen. Judas zieht die Möglichkeit in Betracht, daß Gottes in Jesu Christo bewahrte Berufene ohne Straucheln bewahrt werden. (B. 1 u. 24.) Der zweite Brief an die Korinther sagt, daß die Heiligen von Gott gesalbt sind (Kap. 1, 21), und die Salbung verleiht uns priesterliche Fähigkeiten. Wenn solche sündigen, so ist das ein sehr schweres Vergehen. Das offenbart, zum mindesten in dem Augenblicke, den gefallenen Menschen, und nicht den Menschen zur Rechten Gottes. Dann handelt es sich nicht bloß darum, daß ich Verkehrtes getan habe und darüber

traurig bin; das könnte auch ein Weltmensch fertigbringen, sondern mein tiefer Kummer ist, daß ich dem Menschen Raum gegeben habe, der unter dem Gericht Gottes steht. Und die Sünde des Priesters ist oben-drein noch deshalb schwer, weil dadurch der Dienst Gottes unmittelbar in Mitleidenschaft gezogen wird, und die ganze Versammlung leidet im Zusammenhang mit diesem Dienste; ihren Folgen nach geht sie also weit über einen persönlichen Fehltritt hinaus.

Es ist beachtenswert, daß es in Verbindung mit dem Priester nicht heißt, wie bei der Versammlung, dem Fürsten oder dem aus dem Volke, daß ihm seine Sünde kundgetan wurde. (V. 14, 23 u. 28.) Das setzt in deren Falle voraus, daß eine gewisse Zeit bis dahin, wo ihnen die Sünde als solche kund wird, verstreicht. Doch die Auslassung dieser Bemerkung für den Fall, daß der Priester in Frage kommt, scheint anzudeuten, daß der gesalbte Priester sofort unwillkürlich erkennen würde, daß er etwas getan hat, was er nicht hätte tun sollen. Das setzt beim Priester eine heilige Empfindsamkeit voraus, nach der unser Verlangen gehen sollte. Das begreift eine derartige gewohnheitsmäßige Nähe Gottes in sich, daß man, wenn man in einem Augenblick aus Unachtsamkeit das getan, was man nicht tun sollte, es sofort fühlt, und die Seele sich dann alsbald dieserhalb zu Gott wendet. Mein Eindruck ist, daß der Grad der Heiligkeit eines Gläubigen — der Grad, in welchem er wahrhaft erkannt hat, ein gesalbter Priester zu sein — an seiner Empfindsamkeit der Sünde gegenüber erkannt werden kann.

Bei Handlungen, Worten oder Stimmungen, die vom Fleische herrührten, vergeht oft geraume Zeit,



bis man zum wahren Selbstgericht kommt. Das zeigt, daß man die Nähe [Gott gegenüber] nicht gekannt oder bewahrt hat, sonst würde die Entfernung, die die Sünde verursacht, schneller und schärfer empfunden werden. In solchem Falle hat der Gläubige, was den Zustand seiner Seele anlangt, seinen Platz vor Gott als gesalbter Priester verlassen, obwohl er vordem jene heilige und nahe Stellung und Würde gekannt haben mag. Wenn wir Gott nicht gewohnheitsmäßig nahe sind, so können wir eine lange Zeit mit dem vorangehen, was in Wahrheit vom Fleische ist, und verstehen es nicht. Dann mag ein scharfes Wort an unser Gewissen not tun, oder vielleicht ein scharfer Schlag der Zucht, damit wir uns dessen bewußt werden. „Bevor ich gedemütigt ward, irrte ich; jetzt aber bewahre ich dein Wort.“ (Ps. 119, 67.) **Unsre wahre Freiheit besteht darin, das, was vom Fleische in uns ist, zu richten, so daß es, ob schon wir es, und zwar zu unsrer Demütigung, völlig erkennen, nicht zum Vorschein kommt und vor der Öffentlichkeit Schande auf uns bringt.**

Wenn ein Priester sündigt, kann er nicht fortfahren, Gott zu dienen; doch für ein empfindsames priesterliches Herz ist die Wiederherstellung nicht notwendig ein lang andauernder Vorgang. Es ist in der That ein schwerer Fehler, wenn ein solcher „nach einer Verschuldung des Volkes“ sündigt; die Schrift jedoch setzt voraus, daß er durch eine Empfindsamkeit gekennzeichnet ist, die von Rechtswegen zur priesterlichen Salbung gehört. Es ist sehr traurig, wenn diese Empfindsamkeit mangelt; ein solcher Zustand widerspricht in Wahrheit dem Wesen der Salbung.

Sowie wir uns der Sünde bewußt werden, ist uns auch das zugänglich, was Gott dafür vorgesehen hat; sofort wird Christus in Seiner Eigenschaft als Sündopfer angeführt. Solcherart ist die Gnade — die hochgelobte Gnade unseres Gottes! Er sagt dem Priester nicht, daß er drei Monate lang tiefe Buße zu tun habe und dann erst, wenn er sich wahrhaft und bis ins Innerste verurteilt habe, ein Sündopfer bringen dürfe! Das mag unser Weg sein, nicht aber der Gottes. Tiefes und heiliges und göttliches Selbstgericht kommt nicht dadurch zustande, daß man sich mit der Sünde beschäftigt, sondern dadurch, daß man Christum in Beziehung zu ihr erfaßt und vor Gott dem nähertritt, was es Ihm gekostet hat, gegen sie vorzugehen und sie hinwegzutun. Christus ist uns durch Gottes Gnade zugänglich. Laßt uns das nie vergessen! Wenden wir uns sofort zu Gott, wenn das Fleisch sich regt, und machen wir uns Christum als Sündopfer zu eigen! Hüten wir uns vor den Bemühungen Satans, uns die Sünde vor Augen zu halten und dadurch unsre Seelen zu verfinstern und uns zu hindern, daß wir uns zu Gott wenden und so den Wert Christi in Beziehung zu ihr kennenlernen können!

Das erste, was mit Bezug auf die Sünde eines Gläubigen geschieht, geht von seiten Jesu Christi des Gerechten aus; wir haben Ihn als „Sachwalter bei dem Vater“. (1. Joh. 2, 1.) Seine Sachwalterchaft hat angemessene Übungen in der Seele des Sündigenden zur Folge, und diese Übungen werden uns im Bilde in unserm Kapitel dargestellt. Wir gehen in dem Lichte d e r Gnade an sie heran, die in „Jesu

Christo, dem Gerechten“ ist; und daß wir imstande sind, an sie heranzutreten, ist in Wirklichkeit die Frucht Seines gegenwärtigen Dienstes, den Er in Gnade ausübt. Auf diese Weise durch die Übung eines derartigen Kapitels geführt zu werden, bringt — so demütigend dies auch ist — ein großes Wachstum in der Gnade und in der Erkenntnis unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi hervor. Wenn ich gesündigt habe, so ist mir das sehr demütigend; doch Gott beabsichtigt dadurch, daß Christus von meinem Herzen durch diese Sünde besser gekannt und mehr gewürdigt werde. Die Sünde stellt mir bloß, was ich bin; doch wenn ich mich ihrethalben zu Gott wende, so läßt Er sie mir dazu dienen, daß sich meine Erkenntnis über Christum erweitert und ich Ihn mehr schätze. Beim Priester wird ein großes Verständnis über Christum vorausgesetzt — er soll „einen jungen Farnen ohne Fehl“ darbringen. (V. 3.) Der besondere Ernst der Sünde bei einem solchen findet seine Antwort in einer besonders großen Auffassung von Christo in Beziehung zu ihr.

In jedem Falle wird das Sündopfer zum Eingang des Zeltes der Zusammenkunft (V. 4), vor das Zelt der Zusammenkunft (V. 14) oder an den Ort des Brandopfers gebracht. (V. 24 u. 29.) Das scheint auf eine Bereitschaft der Art hinzudeuten, daß man in der Angelegenheit vollkommen offen und aufrichtig sein will. Wenn ich durch meine Sünde den Wert Christi wirklich etwas besser kennengelernt habe, so kann ich auch ganz offen über sie sein. Damit meine ich nicht, daß es notwendig oder wünschenswert ist, zu jedem von seinen Fehlstritten zu reden; doch man

ist bereit, es zu tun, wenn sich die Gelegenheit dazu bietet. Das ist gerade das Gegenteil von dem Versuch, etwas zuzudecken, um so besser zu erscheinen, als wir es sind. Wenn die Heiligen bereit wären, etwas zugeben, von dem ihr Gewissen ihnen sagt, daß es verkehrt ist, so würde das die Gemeinschaft sehr fördern. Natürlich hat das alles „vor Jehova“ zu geschehen (B. 4, 15 u. 24), wenn es einen wahren sittlichen Wert haben soll.

Bedenken wir, welchen Eindruck es auf ganz Israel gemacht haben würde, wenn man den gesalbten Priester sein Sündopfer „an den Eingang des Zeltes der Zusammenkunft vor Jehova“ bringen sah! Wohl hat er gesündigt, aber er hat etwas Größeres vor sich als seine Sünde. Er ist „vor Jehova“ und ist im Besitz einer großen Auffassung von Christo. Seine Seele hat ein Verständnis über Christum mit Bezug auf seine Sünde erlangt. Meinst du nicht, daß dies mit dem fleischlichen Widerwillen aufräumt, das Verkehrte, was man getan hat, anzuerkennen? Ich glaube nicht, daß Petrus etwas dagegen hatte, daß sein Fehltritt der Kirche berichtet wurde. Moses und David haben selbst auf die offenkundigste Weise, die Geschichte ihrer Fehltritte berichtet. Das zeigt, wie völlig sie in sittlicher Hinsicht von der Sünde durch Selbstgericht getrennt waren, so daß sie nicht daran dachten, ihren guten Ruf zu wahren.

Wenn ich vor Gott von Christo, in Seiner Eigenschaft als Sündopfer Besitz ergreifen würde, so bin ich gewiß, daß mir dies Aufrichtigkeit und Durchsichtigkeit verleihen würde. Ich sollte bereitwillig den Worten des Jakobus Gehör schenken: „Bekennet denn

einander die Vergehungen und betet für einander, damit ihr geheilt werdet". (Jak. 5, 16.) Wenn wir freier wären, die Fehler zu bekennen, so würde es zu mehr Gebet füreinander führen. Der Beichtstuhl ist des Teufels Zerrbild davon, er ist dazu bestimmt, die Menschen unter die Gewalt eines falschen Priestertums zu bringen. Jakobus sagt: „Bekennet denn . . . einander die Vergehungen“. Die zur Beichte gehen, sind ebenso berechtigt, das Bekenntnis des sogenannten „Priesters“ zu hören, wie er das ihrige.

Wenn ich unrecht getan habe, so liegt eine sittliche Größe darin, es anzuerkennen, das Fleisch jedoch betrachtet das als eine Herabwürdigung. Wenn ich Christum mit Bezug auf meine Sünde als Sündopfer erfaßt habe, so macht mich das von dem Hochmut des Fleisches frei, der sich weigert, das Unrecht zuzugeben.

Der Priester, der seine Hand auf den Kopf des Farren legt und ihn schlachtet, bringt dadurch zum Ausdruck, daß er ein Bewußtsein davon hat, wie nötig er Christum und Seinen Tod mit Bezug auf die begangene Sünde hat. Es ist eine tiefe Übung, vor Gott anzuerkennen, daß man etwas getan hat, wofür Christus sterben mußte, daß man dem Menschen Raum gegeben hat, den zu beseitigen, Er gestorben ist. Es mag sein, daß ich ein voreiliges Wort gesprochen oder bitteren Gefühlen Raum gegeben habe! Woher kam das? Der Verfasser des einundfünfzigsten Psalms verfolgt seine Sünde bis zu ihrer Wurzel, er sagt: „Siehe, in Ungerechtigkeit bin ich geboren, und in Sünde hat mich empfangen meine Mutter.“ (Ps. 51, 5.) Meine Sünde offenbart den gefallenen und sündigen

Menschen, den hinwegzutun, Christus gestorben ist. Wir stehen nicht recht zu Gott, bis wir dies anerkennen.

Christus hat das Gericht der Sünde getragen; Er ist gestorben, um durch Sein Opfer der Geschichte des Menschen, der nur böse ist den ganzen Tag (1. Mose 6, 5), ein Ende zu machen. Wenn ich nun diesem Menschen irgendwie Raum gegeben habe, so möchte Gott ebendie Übung, die mir dies verursacht, benutzen, mir eine neue Unterweisung in der Wertschätzung Christi und Seines Todes zu geben. Der Tod des Farren, das Blut, und das Verbrennen außerhalb des Lagers drücken die vollständige Beseitigung des Menschen nach dem Fleische vor Gott im Tode und Gericht des Opfers aus. Wenn wir dahin gekommen sind, den Tod Christi zu schätzen, so sind wir, was die Sünde anlangt, in Übereinstimmung mit Gott, und auch, was die Quelle betrifft, der sie entspringt, und den Weg, den Gott eingeschlagen hat, gegen sie vorzugehen. Wir lernen die Sünde hassen, sie wird uns nur noch zu einem Kummer. Jabez betete: „und mich von Bösem bewahren würdest, damit es mir keinen Kummer mache! Und Gott ließ kommen, was er erbeten hatte.“ (1. Chron. 4, 10.) Wenn uns Böses um deswillen, was es Christo zu beseitigen kostete, nur ein Kummer ist, so können wir bewußterweise zu priesterlicher Nähe zurückkehren. Dies ist vielleicht der Grund, weshalb beim gesalbten Priester nicht wie in den anderen Fällen gesagt wird, daß sein Opfer Sühnung für ihn tue und ihm vergeben werde. (B. 20, 26 u. 35.) Wenn der Priester sein Opfer bringt, kehrt er bewußt in priesterliche Beziehungen zu Gott zurück. Das begreift

die Sühnung und Vergebung in sich; das Größere schließt das Geringere ein. Der Priester nimmt dann seinen heiligen Dienst mit einer vertieften Geistlichkeit wieder auf, da er ein Verständniß über Christum mit Bezug auf das, was in ihm ist, erlangt hat, das er zuvor nicht besessen hatte.

Der Priester bringt das Blut in das Zelt der Zusammenkunft und sprengt es „siebenmal vor Jehova gegen den Vorhang des Heiligtums hin.“ Nicht ein- oder zweimal, sondern **s i e b e n m a l**! Das zeigt, daß die Seele vor Gott ein Bewußtsein von der Vollkommenheit haben soll, mit der das Blut Christi wirkt, vor Ihm den Flecken wegzunehmen, der nun auf das Gewissen gekommen ist. Damit werden wir nicht wiederum in dem Blute gewaschen, noch wird das Blut nochmals auf uns angewendet, wie es einige unschriftgemäß lehren. Was die Rechtfertigung oder die Nichtzurechnung der Sünden anlangt, so ist der Gläubige durch das eine Opfer Christi „auf immerdar vollkommengemacht“ (Heb. 10, 14); Gott wird seiner Sünden und Gesetzmäßigkeiten nie mehr gedenken, um sie ihm zur Last zu legen. (Siehe Heb. 9 und 10.) Die Wirksamkeit des Blutes auf seiten Gottes mindert oder verändert sich nie, und dem Gläubigen kommt auf immerdar dessen von der Sünde reinigende Kraft zugute. Wenn er jedoch sündigt, kann er, getrennt von Übungen in sittlicher Hinsicht, nicht mit Gott wandeln, durch sie erfährt er vor Gott aufs neue den kostbaren und heiligen Wert des Blutes Christi.

Das „an die Hörner des Altars des wohlriechenden Rauchwerks“ getane Blut deutet an, daß der Opfernde zu Freiheit und Vertrauen im Gebet zurückkehrt,

die er nicht besitzen könnte, wenn ihn sein Herz verurteilt. Er übersieht seine Sünde nicht, sie hat ihn aber, durch Gnade, zu einer Auffassung von Christo gebracht, die ihm wieder Freiheit vor Gott gibt.

Ich habe gehört, daß ein zerbrochener Knochen, nach seiner Heilung an der Stelle stärker ist als anderwärts, und das scheint David als die Frucht einer Sündopferübung in den Worten auszudrücken: „so werden die Gebeine frohlocken, die du zerschlagen hast.“ (Ps. 51, 8.)

Dann wird alles Blut des Farren „an den Fuß des Brandopferaltars“ gegossen, und das scheint gleichsam die Grundlage für das Opfern des Fettes zu bilden. Das Blut hat jede gerechte Forderung des Altars so völlig behauptet, daß der Opfernde nun einen Begriff davon bekommen kann, wie überschwenglich dies geschehen ist. Wenn Christus als das Sündopfer gekannt wird, so könnte Sein Wert nicht auf die Beseitigung dessen, was Gott anstößig ist, beschränkt werden. Die Art, auf die es geschah, und die Vortrefflichkeit dessen, der Sich Selbst opferte, waren derart, daß Gottes unendliche Befriedigung und Sein Wohlgefallen dadurch gesichert waren — das ist das Fett. Es bildet in gewissem Sinne ein Band mit dem Brandopfer. Die Wiederherstellung zur vollen Freiheit vor Gott ist nicht vollständig, bis ein Verständnis davon vorhanden ist, wie Christi Opfer für die Sünde Gott Wohlgefallen bereitete. Anstatt der sittlichen Verderbtheit des Menschen, der diese in der Sünde erwies, und die im Opfertode Christi zu Ende gebracht wurde, haben wir die erhabene Vortrefflichkeit eines Gott Wohlgefälligen und deren



heiligen Wohlgeruch. Im gesegneten Bewußtsein hiervon vermochte der Priester, seinen Dienst wieder aufzunehmen.

Wenn wir gesündigt haben, so besteht der Weg, mit Gott zurechtzukommen und Ihm zu gefallen, darin, sich Christum als das Sündopfer zu eigen zu machen. Manchmal ist ein großer Teil der empfundenen Reue nicht wirklich eine „Betrübnis Gott gemäß“ (2. Kor. 7, 10), sondern eine Kränkung der verletzten Eitelkeit. Dies mag uns zu dem Entschluß bringen, ein andermal vorsichtiger zu sein, es führt uns aber nicht zu einem tieferen Verständnis über Christum und bringt die Seele vor Gott nicht wieder zurecht.

Die vollständige Verzehrung dessen, was Gott ein Ürgernis ist, im heiligen Gericht, sehen wir im Bilde im Verbrennen des ganzen Farrens außerhalb des Lagers. Dies begreift ein tiefes Bewußtsein der Seele davon in sich, daß Gott den Menschen, von dem die Sünde ausging, gänzlich verworfen hat. Das geschehene Verkehrte wird bis auf seine Wurzeln zurückverfolgt, wie wir es in Psalm 51 sehen, und so wird die Seele, der Wesensart des Menschen nach dem Fleische und dem Gerichte gemäß, das über diesen Menschen im Tode und Gerichtstragen Christi gekommen ist, in Einklang mit Gott gebracht. So finden wir dann wirklich „einen reinen Ort“, denn der Mensch der Sünde, Schande und Befleckung ist in einem heiligen Opfer zu Ende gebracht worden, und die „Asche“ (B. 12) redet davon, daß sich das Gericht ewiglich erschöpft hat. *d. h. für die Erlehten.*

*! Richtig.*

Das Sündopfer des Priesters geht dem der „ganzen Versammlung“ voraus, denn es bedarf priesterlicher

Übung und priesterlichen Unterscheidungsvermögens, die Sünde der ganzen Versammlung recht zu beurteilen, und deshalb kommt das Sündopfer im Blick auf die priesterliche Empfindsamkeit und die Wiederherstellung des priesterlichen Dienstes zuerst. Wir haben nun nur noch auf die Anwendung derselben Grundsätze auf die verschiedenen Fälle hinzuweisen, die folgen.

Die Sünde der „ganzen Versammlung“ ist eine sehr ernste Sache, weil sie, wie die Sünde des gesalbten Priesters, dem Dienste Gottes zuwiderläuft. Wenn die ganze Versammlung wider „eines von allen Verboten Jehovas, die nicht getan werden sollen,“ sündigt, so muß das den Dienst Gottes in Mitleidenschaft ziehen. Die Sache mag „vor den Augen der Gemeinde“ verborgen sein, doch nicht vor den Augen des Herrn, und so ist an Stelle dessen, was vor Ihm wohlgefällig ist, das vor Ihm, was Ihm ein Ärgernis ist.

Ich bezweifle, ob wir über die Sünde „der ganzen Versammlung“ genügend geübt sind; Offenbarung 2 und 3 zeigen uns die Sünde der ganzen Versammlung. Sie ist vor den Augen vieler verborgen, aber in Wirklichkeit ist sie „bekannt“ geworden; der Herr hat sie kundgetan. Möchte etwa jemand zu sagen wagen, daß der gegenwärtige Zustand „der ganzen Versammlung“ Gott Freude bereitet? Nein, er ist Ihm ein Ärgernis. Sie hat ihre erste Liebe verlassen, hat aufgehört, Jesum als Herrn unterwürdig zu sein, sie hält Christum als Haupt nicht fest, noch erkennt sie in ihrem Verhalten die gesegnete Wirklichkeit der Gegenwart des Heiligen Geistes an. Allgemein hat man eine Ordnung auf-

gerichtet, die vom Menschen und nicht von Gott ist. Der Senfkornsame ist ein großer Baum geworden. Alles das ist eine sehr schwere Sünde, und der Herr hat sie kundgemacht, um eine Gelegenheit zur Buße zu geben. In den Sendschreiben an fünf von den Versammlungen in Offenbarung 2 und 3 ergeht ein Ruf zur Buße. Den „Ältesten der Versammlung“ ward Gelegenheit geboten, mit dem Sündopfer zu kommen und ihre Hände auf seinen Kopf zu legen. Wenn keine Buße ist, so wird der Herr sicherlich den Leuchter wegnehmen und die Versammlung aus Seinem Munde speien. Wir stehen unmittelbar am Vorabend des Tages, wo dies geschehen wird.

Viele werden zugeben, daß alles nicht so steht, wie es stehen sollte, werden das aber aus menschlicher Schwachheit, irrigem Urtheil oder Mangel an Licht entschuldigen. Der Herr Selbst sieht die Sünde von 3. Mose 4 in Seiner Gnade als „aus Irrtum“ oder unabsichtlich begangen an; doch es ist klar, daß alles, was der Herr im christlichen Bekenntnis nicht billigt, Sünde ist. Allenthalben gibt man dem Menschen, der auf dem Kreuze verurteilt worden ist, Raum. Alles, was im christlichen Bekenntnis verkehrt und den Geboten des Herrn zuwider ist, entspringt dem Menschen nach dem Fleische. Wer das Sündopfer bringt, richtet dies im Lichte der Tatsache, daß Christus das Gericht jenes Menschen getragen hat und, um ihn vor Gott zu Ende zu bringen, gestorben ist; dies anerkennend, kann er den Herrn aus einem reinen Herzen anrufen, da er in sittlicher Hinsicht durch den Tod Christi von jenem Menschen getrennt ist. Doch dies macht die Sünde „der ganzen Versammlung“

zu einer sehr schweren Sache, und wenn wir sie in diesem Lichte sehen, so müssen wir den Pfad der Absonderung gehen.

Ich möchte einem jeden, der den Herrn Jesum Christum aufrichtig liebt, die Frage ans Herz legen: Möchtest du noch weiterhin mit etwas Gemeinschaft haben, was Er mißbilligt? Wenn die Gemeinde und die Ältesten der Versammlung das Sündopfer der Gemeinde nicht darbringen, so muß es der einzelne Getreue tun. Und wie könnten wir den Herrn aus reinem Herzen anrufen, wenn wir mit etwas weiterwandeln, was Er uns als Sünde bezeichnet hat. Hier greift der zweite Timotheusbrief ein; wir sollen uns von der Ungerechtigkeit zurückziehen, von den Gefäßen zur Unehre absondern, sowie uns von denen, die eine Form der Gottseligkeit haben, ihre Kraft aber verleugnen, abwenden. (2. Tim. 2, 19. 20; 3, 5.)

Die die Sünde der ganzen Versammlung anerkennen und sich Christum als das „Sündopfer der Gemeinde“ (B. 21) zu eigen machen, können in Wahrheit „den Herrn anrufen aus reinem Herzen“; und ich zweifle nicht daran, daß solche etwas von einer Vergebung mit Bezug auf die Versammlung wissen können. Wenn unter Heiligen bis zu einem gewissen Grade die Wesenszüge der Versammlung, der Dienst Gottes und der Genuß des Vorrechts der Versammlung zu finden sind, so ist das ein gesegneter Beweis der Vergebung und des wiederherstellenden Erbarmens. Ich denke, manche haben etwas von der Wirklichkeit dessen geschmeckt.

Zu Beginn des zweiten Viertels des letzten Jahrhunderts fühlten viele gottselige Personen tief die

Sünde der Versammlung, und zwar nicht nur ihr persönliches Fehlen, sondern daß „die ganze Versammlung“ von Gottes Gedanken abgewichen war. Dies rief eine priesterliche Übung hervor über das, was sich vor Gott geziemt, und man empfing viel Licht über Seine Wege und Vorsätze, sowie über Christum und die Versammlung. Dies führte zu einem Gericht des allenthalben zu findenden Zustandes im Lichte des Todes Christi und zu einer Absonderungsbewegung, und die Folge war, daß bis zu einem gewissen Grade eine Neubelebung der geistlichen Wesenszüge der Versammlung, des Dienstes Gottes und des Genusses der Versammlungs- oder Kirchenvorrechte eintrat.

Es gibt eine sogenannte Versammlungsübung ebenso wie auch eine Einzelübung, und sie geht tiefer als irgend etwas, was lediglich mit dem Einzelnen zu tun hat, weil es das betrifft, was sich vor Gott in Seinem Hause geziemt. Und so ist es für Heilige, die ihrem Bekenntnis nach als solche miteinander wandeln, die die Wahrheit und Grundsätze der Versammlung anerkennen, eine ernste Sache, auch nur unabsichtlich, etwas zu tun, was „wider eines von allen Geboten Jehovas“ ist; doch die Gnade hat so etwas vorausgesehen und hat Vorsorge dafür getroffen. Das Sündopfer für die Versammlung entspricht dem für den gesalbten Priester; in beiden Fällen scheint die Sünde dem vollen göttlichen Maßstabe gemäß beurteilt zu werden, und so ist die in Frage kommende Auffassung von Christo eine sehr völlige. In jedem der folgenden Fälle liegt nicht dasselbe Maß Selbstergericht oder die nämliche Auffassung von Christo vor; diese entsprechen bei einem jeden dem Maße und der

Tiefe der Übung. Beim gesalbten Priester und der Versammlung jedoch ist ein göttliches Maß Übung erforderlich, das seine Antwort in einer großen Auffassung von Christo findet.

In den Dingen Gottes können wir nicht sorglos vorangehen. Es besteht die Neigung, das, was in Wahrheit Äußerungen des Fleisches sind, leicht zu nehmen, doch wir mögen das tun, nicht aber Gott, Er sagt: „In denen, die mir nahen, will ich geheiligt, und vor dem ganzen Volke will ich verherrlicht werden.“ (Kap. 10, 3.) Wir können nicht das tun, was nicht getan werden sollte, und mit dem Dienste Gottes fortfahren, als ob nichts vorgefallen wäre. Wir müssen uns selbst richten, und das Sündopfer muß dargebracht werden. Die Gnade jedoch hat das ersehen, was die ganze Sache völlig und gottgemäß in Ordnung bringen wird, und der Gnade dient sogar unsre Sünde dazu, unsre Selbsterkenntnis zu vertiefen und uns eine umfangreichere Auffassung von Christo zu geben.

„Ein Fürst“ oder „Oberhaupt“ [eigentlich: „Erhobener“] stellt eine hervorragende Persönlichkeit in der Gemeinde dar, einen, der für die Ordnung des Volkes Gottes gesorgt hat. Für einen solchen ist es ernster, zu sündigen, als für „jemand vom Volke des Landes“ (B. 27), und deshalb ist, um die Vergebung und Wiederherstellung zu sichern, eine stärkere und tatkräftigere Auffassung von Christo als Sündopfer erforderlich. Wer in irgendwelcher Hinsicht unter dem Volke Gottes einen hervorragenden Platz gehabt hat, muß diesen durch gewisse sittliche Fähigkeiten oder eine geistliche Gestaltung erlangt haben; er muß in

sittlicher Hinsicht größer sein als einer „vom Volke des Landes“, sonst beruht die Stellung, die er einnimmt, nur auf fleischlicher Anmaßung. Ich zweifle jedoch nicht daran, daß diese Schriftstelle einen wahren „Fürsten“ vor sich hat, und nicht einen, der sich nur in fleischlicher Weise anmaßt, ein solcher zu sein. Wenn sich ein solcher seiner Sünde bewußt wird, so beweist er, daß er ein Fürst ist, dadurch, daß er ein „männliches“ Opfer bringt; er hat eine kraftvollere Auffassung von Christo, und daher ein tieferes Selbstgericht als „jemand vom Volke des Landes“.

Bei einem, der ein Fürst war, erwartet man dies im Blick auf die Wiederherstellung des Vertrauens und der Gemeinschaft, wenn seine Sünde derart war, diese zu zerstören. Das Opfer muß dem Opfernden entsprechen. Von einem „Fürsten“ erwartet Gott eine solche Auffassung von Christo, die im Selbstgericht eine große Tatkraft entfaltet; ein solcher wird sich in keiner Weise zu schonen oder zu entschuldigen suchen. Die geistliche Tatkraft, mit der er sich selbst richtet, wird alles das, was seine Brüder fordern könnten, übertreffen. Seine Übungen werden ihnen einen Einblick in Seelenerfahrungen geben, der Gottes Werk in ihren Seelen vertieft.

David ist ein hervorragendes Beispiel von einem „Fürsten“, der sündigte; es ist sehr lehrreich, seine Sündopferübungen zu betrachten. Ihre Einzelheiten finden wir in den sogenannten Bußpsalmen, das sind Ps. 6, 32, 38, 51, 102, 130 und 143. Diese Psalmen sind nicht nur eine Ermutigung für Seelen, die Übungen durchzumachen haben, sondern sie gewähren uns auch einen Einblick in Erfahrungen, die vielleicht

über unsre eigne sittliche Tiefe hinausgehen; sie dienen der Selbsterkenntnis und der Erkenntnis Gottes. Wir sollten sie in Verbindung mit dem Sündopfer sorgfältig erwägen — jeder ist von einem „Fürsten“ geschrieben worden.

Christus als das Sündopfer ist uns immer zugänglich, und je eher wir von Ihm Gebrauch machen, desto besser. Es ist gut, so in der Gnade befestigt zu sein, daß wir, wenn wir sündigen, sofort zu Christo als Sündopfer greifen. Gott erwartet eine der geistlichen Fähigkeit des Einzelnen entsprechende Auffassung von Christo als Sündopfer. Was die Schrift „mit Willen sündigen“ nennt (Heb. 10, 26), ist ein Sichabwenden von Christo, ein vorsätzliches Sichabwenden vom Sündopfer, wie es von Abtrünnigen geschieht. Wenn jemand das tut, so gibt es kein anderes Heilmittel; es gibt dann nichts, was ihn zur Buße bringen könnte.

Gnade ist die wahre Kraft der Heiligkeit. Gnade entschuldigt die Sünde nie, noch nimmt sie sie leicht, sondern sie zeigt mir, wie der Heilige Gottes aufs Kreuz ging und dort zur Sünde gemacht wurde. In Seiner unaussprechlichen Qual und Seinem Leiden lerne ich, was die Sünde vor Gott ist, und daß sie in Ihm gerichtet wurde, damit ich sie in mir richten möchte.

Wenn die Sünde eines Gläubigen solcherart ist, daß sie das Vertrauen und die Gemeinschaft seiner Brüder aufhebt, so kann dieses Vertrauen ohne den Beweis davon, daß er sich selbst gerichtet hat, nicht wiederhergestellt werden. Zwei Vögel oder eine Handvoll Mehl würden da nicht genügen oder an-



genommen werden, wo jemand ein Schaf bringen sollte! Eine Ziege wird von „jemand vom Volke des Landes“ angenommen, doch ein „Fürst“ hat ein männliches Tier zu bringen. Das Maß unsers Selbstgerichts ist auch das Maß, in dem wir Christum als Sündopfer erfaßt haben, und bei einem „Fürsten“ erwartet Gott, daß dies für ihn eine durchgreifende Übung sei; da ist es mit einem leicht hingeworfenen: „Das tut mir leid“, nicht abgetan. Welche bedeutenden Tiefen des Selbstgerichts treten uns in den angeführten Psalmen entgegen! Sie zeigen die Übungen eines „Fürsten“, der sündigte, und sie sind eine sittliche Unterweisung für das ganze Volk Gottes geworden. Da sehen wir einen Geist und eine Kraft des Selbstgerichts, die einfach wunderbar sind, und wenn wir bei anderen in größere Tiefen erfahrungsmäßiger Selbsterkenntnis blicken, als wir sie in uns ergründet haben, so zeigt uns das, was wir sind. So werden wir in sittlicher Hinsicht tiefer gegründet und empfangen ein wahres Bewußtsein von dem, wofür Christus gestorben ist. Wenn jemand wirklich, wie David, zur Wurzel von allem gelangt, so ist er mit Entschuldigungen fertig.

Das an die Hörner des Brandopferaltars getane Blut und das auf dem Altar verbrannte Fett verbindet das Sündopfer mit dem Brandopfer. Ich denke nicht, daß jemand wirklich die Sündopferübung vor Gott durchmachen kann, ohne das Brandopfer zu erreichen. Psalm 51 ist eine tiefe Sündopferübung, doch sie endet mit dem Gedanken an das Brandopfer und dem, daß Gott Zion Gutes tut und die Mauern Jerusalems baut. Es entspräche Gott nicht, wenn Er es bei dem uns nicht zu aufbauender Segnung führenden Gedanken

beließe, von der Sünde befreit zu sein. Wir verlassen Gottes Gegenwart nicht, ohne ein Bewußtsein von dem lieblichen Wohlgeruch Christi als Brandopfer zu erhalten. Wir sind dann nicht nur vollkommen von der Sünde gereinigt, sondern stehen in göttlicher Wohlannehmlichkeit [Annahme] da, und der Gedanke, daß Zion Gutes erwiesen wird, besagt, daß jedes Sündopfer zur Stärkung und Segnung der Versammlung beiträgt. Die Erfahrung dessen, der sein Sündopfer bringt, d. h. das, was er von Christo in Verbindung mit seiner Übung erlangt hat, läuft auf einen Beitrag zum Segen der Versammlung hinaus. Die Erwähnung des Friedensopfers in unserm Kapitel (Vers 26 u. 31) scheint auf die Wiederherstellung des Vorrechtes der Gemeinschaft (Teilhaberschaft) mit dem Volke Gottes hinzudeuten. Wenn jemand wirklich recht zu Gott steht, wird er auch in die rechte Stellung zu seinen Brüdern gebracht werden.

Wenn ein Bruder gesündigt hat, so möchte Gott ihn ermutigen, sich Christum als das Sündopfer anzueignen; das ist das erste, was er sich angelegen sein lassen sollte. Wenn er dann in Verbindung mit seiner Sünde zu einem Verständnis Christi und Seines Todes kommt, wird er sich selbst richten. Er wird dann ein geistlich tiefer gegründeter Mann sein — ein „zurückgekehrter“ oder „wiederhergestellter“ Mann (Luk. 22, 32) —, und er wird, wie Petrus, seine Brüder zu trösten und zu stärken vermögen. Die Macht Gottes in Gnade ist derart, daß einer, der gesündigt hat, das völlige Vertrauen seiner Brüder wiedererlangen und ihnen eine größere Hilfe sein kann als zuvor. Das zeigt, was Gott ist, und je besser wir Gott kennen,

desto befähigter werden wir sein, zur Wiederherstellung solcher, die sündigen, beizutragen. Doch dies ist ein priesterliches Werk, es erfordert, daß wir das Sündopfer für unsre Brüder essen (Kap. 6) und so ihre Sünde zu unsrer eignen machen. Wir können in der That vor Gott nie an die Sünde eines Bruders oder einer Schwester denken, ohne uns dessen bewußt zu sein, daß sie das, was wir in uns selbst find, wieder spiegelt. Doch wenn wir das Sündopfer essen, so werden wir inne, was die Sünde Christo gekostet hat, und daß Sein Tod allein sie hinwegtun konnte. Dann können wir die Sachwalterschaft ausüben und für unsern Bruder beten. Im ersten Johannesbrieft ist Jesus Christus, der Gerechte, der Sachwalter (Kap. 2, 1), und am Ende des Briefes empfangen die Heiligen die Stellung von Sachwaltern: „Wenn jemand seinen Bruder sündigen sieht, eine Sünde nicht zum Tode, so wird er bitten, und er wird ihm das Leben geben, denen, die nicht zum Tode sündigen.“ (1. Joh. 5, 16.) Wenn du für einen Bruder bittest, so hast du ein sittliches Recht, zu ihm zu gehen und mit ihm wie einer zu reden, der seine Sünde zu seiner eignen gemacht hat. Wer das getan, hat sittliche Kraft.

\* \* \*

Über das Sündopfer jemandes „vom Volke des Landes“ ist nur noch wenig hinzuzufügen. Der Opfernde bringt in diesem Falle, dem Bilde nach, nur eine schwächere Auffassung von Christo dar als der „Fürst“; er bringt eine Ziege oder ein weibliches Schaf. (B. 28 u. 32.) Seine Sünde ist durchaus nicht leichter zu sühnen, es kann sie auch nichts Geringeres als der volle Wert des Todes Christi sühnen; diese

Kapitel beschäftigen uns jedoch mit Christo und Seinem Tode, so wie ihn der Glaube und das Herz der Heiligen kennt und erfährt, und darin können wir nicht über unser Maß hinaus gehen. Vielleicht entsprechen die drei Arten Opfertiere unsers Kapitels in gewisser Hinsicht den drei Altersstufen von 1. Joh. 2, den Kindlein, Jünglingen und Vätern. Gott erwartet von einem Kindlein nicht die Übung, die Er mit Recht von einem Vater erwartet. Doch an alles haben wir in Wahrheit unserem Maße gemäß heranzutreten. Die Seele hat sich Christum anzueignen und die Bedeutung Seines Todes zu erfassen, damit sie ein wahres Urtheil über die Wurzel erlange, aus der die Sünde hervorging. Wenn ich sündige, so berechtigt mich unendliche Gnade, meine Hand auf Christum zu legen, und Er ist mir nie fern — das Sündopfer liegt immer vor der Thür, wie Gott zu Cain sagte. (1. Mose 4, 7.) Alles wurde im Tode Christi erreicht und auch gerichtet; nun ist es an uns, Verständnis darüber zu erlangen, und dann richten wir uns, wie es sich gebührt, doch damit hat es nicht sein Bewenden, sondern wir empfangen auch ein gesegnetes Bewußtsein der Vergebung und eine erweiterte Wertschätzung Christi.

### Kapitel 5.

Es ist beachtenswert, daß der Teil dieses Buches, der sich auf das Sündopfer bezieht, länger ist als der, der sich auf die anderen Opfer bezieht, er erstreckt sich von Kap. 4, 1 bis Kap. 5, 13; das Schuldopfer haben wir dann in Kap. 5, 14—26. Daß über diesen Gegenstand so viel gesagt werden mußte, ist ein trauriges

Zeichen davon, daß unter dem Volke Gottes so manches vorhanden ist, was dies notwendig macht. In V. 1—6 dieses Kapitels haben wir drei besondere Fälle, die allem Anschein nach jede Art von Sünde unter dem Volke Gottes dem Grundsatz nach umfassen; der erste betrifft einen Fehltritt im Zeugnis, der zweite einen Fehltritt in der Aufrechterhaltung der Absonderung und der dritte einen Fehltritt in der Nüchternheit oder Selbstbeherrschung.

Der erste Fall der Verschuldung besteht darin, daß jemand es unterläßt, sich über eine Sache zu äußern, über die er Zeugnis geben sollte. Es zeigt uns, daß so etwas leicht unter dem Volke Gottes vorkommen kann. Man kennt Beispiele davon, daß einige in der Lage waren, Zeugnis über geschenees Böse abzulegen, worüber sie nicht hätten schweigen sollen, und doch unterließen sie es. Das ist eine ernste Sache, denn von solchen heißt es: „wenn er es nicht anzeigt, so wird er seine Ungerechtigkeit tragen“.

Das hat aber noch eine andere Anwendung: wir sind hienieden am Platze des Zeugnisses für Christum gelassen, und da gibt es Augenblicke, wo wir geradezu hierzu aufgefordert werden, also gleichsam „die Stimme der Beschwörung“ hören, und wenn wir dann schweigen, so sind wir schuldig. Der Herr hörte „die Stimme der Beschwörung“, als Er in Mat. 26, 63 vor dem Hohenpriester stand, und Er bezeugte das gute Bekenntnis. Wir sind verantwortlich, Bekenner der Wahrheit, Bekenner Christi zu sein; doch wir reden oft da nicht, wo wir ein Zeugnis sein sollten, wir schrecken vor der mit dem Namen des Herrn Jesu verbundenen Schmach zurück. Christus Jesus bezeugte

das gute Bekenntnis vor dem Hohenpriester und vor Pontius Pilatus (1. Tim. 6, 13), und das zeigt uns, daß das „Bekenntnis“ nicht unter den Gläubigen, sondern angesichts einer feindlichen Welt abgelegt wird. Das bedeutet nicht, daß man Christen sagt, daß man an Jesum glaubt, sondern daß man Ihn vor Ungläubigen anerkennt.

Ein wahres Bekenntnis ist die Folge einer Aufforderung. In der Schule, im Geschäft oder in der Werkstatt wirst du aufgefordert, etwas zu tun oder wohin zu gehen, und du mußt das ablehnen, weil du weißt, daß es dem Herrn Jesu nicht gefallen würde. Dann wirst du aufgefordert zu sagen, weshalb nicht; und nun mußt du aussprechen, was in deinem Herzen ist. Manchmal suchen wir der Schmach — die aber in Wirklichkeit ein Vorrecht und eine Ehre ist — dadurch aus dem Wege zu gehen, daß wir einfach sagen, ich sehe mir keine Gemälde und dergleichen an. Sage ihnen aber lieber weshalb, sage ihnen, daß dir der Herr Jesus groß und kostbar geworden ist. Bekenne in Gegenwart derer, denen Er nichts ist, daß Er dir groß geworden, daß Er dein Herr ist. Ein solches Bekenntnis kostet uns etwas, weil es das Tragen der Schmach Christi nach sich zieht, doch dies ist in Wahrheit die größte und wahrhaftigste Ehre.

Unser Zeugnis soll über das sein, was wir in Christo „sehen oder erkennen“. (B. 1) Wenn wir die Strafe gezogen sind, die uns in sittlicher Hinsicht in diesem Buche beschrieben wird, und Christum als das Brandopfer, Speisopfer, Friedensopfer und Sündopfer kennengelernt haben, so hat Er einen großen Platz in unsern Herzen erlangt, und wir haben

ein dementsprechendes Zeugnis abzulegen. Dann „sehen oder wissen“ wir etwas (B. 1), was des Bekenntens wert ist; laßt uns das auch bekennen! Viele halten damit zurück, weil sie fühlen, sie könnten sich ungeschickt dabei benehmen. Du magst ungeschickt sein, doch das macht nichts, führe es durch! Es liegt eine ungeheuere Kraft darin, zu sagen, daß Jesus mein Herr ist. Der, dem du das sagst, weiß im Grunde seines Herzens, daß Jesus auch sein Herr sein sollte, und sein Gewissen wird dein Bekenntnis unterstützen, was er auch mit seinen Lippen reden mag, und der Heilige Geist wird dasselbe tun. Manche lassen sich vom Zeugnis über das, was sie „sehen und wissen“ (B. 1), durch die Furcht abhalten, sie würden nicht damit in geziemendem Einklange stehen. Doch das Zeugnis empfängt göttliche Unterstützung, die ganze Macht des Reiches Gottes unterstützt einen Bekenner des Herrn Jesu. Satan möchte uns davor zurückhalten, wahre Zeugen zu sein, damit uns die Unterstützung des Reiches nicht zuteil wird. Jemand, der sich in einem fremden Lande der deutschen Flagge schämt, kann nicht erwarten, von der Macht des Deutschen Reiches unterstützt zu werden, wenn er in Schwierigkeiten gerät. Du kannst dich darauf verlassen, in Gottes Reiche wird die Flagge geehrt und unterstützt werden; so läßt uns denn ihrer nicht schämen!

Ich glaube, die meisten von uns wissen, was es heißt, dadurch gesündigt zu haben, daß sie nicht aussprachen, was in ihrem Herzen war. Weshalb unterließen sie das? Weil sie vor den Kosten zurückschraken, und so ging ihnen eine Gelegenheit des Zeugnisses für Christum verloren. Man verbarg für den Augen-

blid Christum und hielt sich zurück. Jedes wahre Bekenntnis bringt Christum entschieden in den Vordergrund, es ist einem angriffsweisen Vorgehen zu vergleichen und geht beträchtlich über das ruhige und zurückgezogene Leben eines solchen hinaus, der die Welt und das ihre nicht begehrt. Man hat das Empfinden, daß das Zeugnis über das, was man „gesehen oder gewußt hat“ oft unterlassen wird; und solch ein Unterlassen, wenn man bestimmt dazu aufgefordert wird, ist Sünde.

In Vers 2 und 3 alsdann handelt es sich um das *Unrühren von Unreinem*. Die Welt ist voll von mancherlei Arten und Graden der Unreinigkeit, wie es uns im Bilde in diesen Versen entgegentritt; da gibt es Großes und Kleines — wilde Tiere, Vieh und kriechende Tiere. Wenn wir die Absonderung nicht aufrechterhalten, so begehen wir nicht nur persönliche Fehlritte, sondern wir stellen auch die Gemeinschaft (Teilhaberschaft) bloß. In 2. Kor. 6, 17 u. 18 heißt es: „Darum gehet aus aus ihrer Mitte und sondert euch ab, spricht der Herr, und rühret Unreines nicht an, und ich werde euch aufnehmen; und ich werde euch zum Vater sein, und i h r werdet mir zu Söhnen und Töchtern sein, spricht der Herr, der Allmächtige.“ Wir können nicht auf traurem Fuße oder in Freundschaft mit den Unbefeierten leben oder sie zu unsern Gefährten machen und in ihren Wegen wandeln, ohne uns zu verunreinigen. Die unreinen Geschöpfe von Vers 2 sind wohl Dinge außerhalb uns selbst, wie sie uns in der Verbindung mit Ungläubigen in 2. Kor. 6 entgegentreten; die Unreinigkeit eines Menschen jedoch (V. 3) stellt mehr das dar, was wir in den Worten



von 2. Kor. 7, 1 finden, nämlich: „Da wir nun diese Verheißungen haben, Geliebte, so laßt uns uns selbst reinigen von jeder Befleckung des Fleisches und des Geistes, indem wir die Heiligkeit vollenden in der Furcht Gottes.“ Das betrifft jede Unreinigkeit, die wir in uns selbst finden; alledem gegenüber haben wir die Reinheit zu wahren.

Die dritte Form von besonderen Sünden (B. 4) haben wir, „wenn jemand . . . unbesonnen (hastig) mit den Lippen redet, Böses oder Gutes zu tun, nach allem, was ein Mensch mit einem Schwur unbesonnen reden mag“. Wenn es geschah, um „Böses zu tun“, so hätte man es überhaupt nicht sagen sollen; wenn aber, um „Gutes zu tun“, so sollte man es nicht sagen, ohne es auch wirklich zu tun. Die Sünde liegt hier in der Unbesonnenheit oder Übereilung, mit der geredet wird, und je hastiger jemand redet, desto mehr wird er geneigt sein, was er sagt, durch einen Eid zu bekräftigen. Siehe Mat. 26, 74. Starke Beteuerungen finden wir oft mit Hast und Sünde gepaart. Jemand, der sich seine Anschauungen und Entschlüsse in der Furcht Gottes bildet, redet nicht hastig und bedarf etwas, was seiner Natur nach einem Eide ähnelt, nicht. Unser Herr hat gesagt: „Es sei aber eure Rede: Ja, ja; nein, nein; auch keine was aber mehr ist als dieses, ist aus dem Bösen.“ *Wetter* (Mat. 5, 37.) Ach, wie oft wird der ununterwürfige Herzenszustand in der Hast der Lippen offenbar! Wie wahr sind die Worte des Jakobus: „Wenn jemand nicht im Worte strauchelt, der ist ein vollkommener Mann, fähig, auch den ganzen Leib zu zügeln.“ (Jak. 3, 2.)

Wenn jemand auf eine von diesen drei Arten gesündigt hat, so kommt der Augenblick, wo er es „erkennt“. Das prophetische Wort erreicht ihn, sei es im Verborgenen oder durch den Dienst, und man hat das Bewußtsein, etwas vom Fleische zugelassen zu haben. Eine Wolke kommt über die Freude, man hat keine Freiheit im Dienste des Herrn, oder im Gebet, oder in der Gemeinschaft mit seinen Brüdern. Eine aufrichtige Seele wendet sich dann im Bekenntnis zu Gott und bringt ihr Schuldopfer, und so ist für die Reinigung Vorsee getroffen, und man lernt den Wert Christi auf eine neue Weise kennen, wie wir es in Kapitel 4 gesehen haben.

Es ist sehr ermutigend, die Gnade zu sehen, die an den denkt, der nicht imstande ist, ein Schaf oder eine Ziege zu bringen. Die Übungen des in Vers 7—10 Betrachteten sind schwächer und auch seine Auffassung von Christo; doch es wird ihm Reinigung und Vergebung zuteil, obwohl er nur „zwei Turteltauben oder zwei junge Tauben“ bringen kann. Gott nimmt auf den tatsächlich unter Seinem Volke vorhandenen Zustand Rücksicht, und darin ist unser Maß verschieden. Nicht alle haben, was das Verständnis über Christum anlangt, dieselbe Fähigkeit, und so haben sie diese auch nicht zum Selbstgericht. Die Ursache dieser Unterschiede, wonach einige geringere Befähigung besitzen, wird hier nicht erklärt, und so brauchen wir keinen Grund dafür zu suchen. Der Unterschied besteht, und Gott erkennt ihn an, und so haben auch wir ihn anzuerkennen. Es gibt Verschiedenheiten in sittlicher Hinsicht, ebenso wie es solche, was den Verstand oder die Körperkraft anlangt, gibt. In diesem Kapitel

nimmt Gott in Gnade auf die verschiedenen Fähigkeiten in Seiner Volke Rücksicht. Wer die zwei Vögel bringt, hat ein geringeres Verständnis als, wer ein Schaf bringt; doch sogar er ist imstande, zwischen Christo als Sündopfer und als Brandopfer zu unterscheiden. Der zweite Vogel scheint den Platz des Fettes der größeren Opfer einzunehmen, und verkörpert den Gedanken der glückseligen Wohlannehmlichkeit — der tatsächlichen Vortrefflichkeit und des lieblichen Wohlgeruchs — Christi in dem Opfer Seiner Selbst. Das zeigt, daß der Opfernde nicht nur ein Verständnis von der Reinigung hat, sondern auch von dem Übermaß [worin diese geschehen], das ihm durch den Tod Christi die Wiederkehr der Freude der Annahme sichert.

Dann haben wir sogar noch ein geringeres Maß an Verständnis bei einem, der nur „ein Zehntel Epha Feinmehl“ bringt. (V. 11.) Das stellt das schwächste Maß Übung dar, die in diesem Zusammenhange erwähnt wird. Bei einem solchen Opfernden ist kein wahres Verständnis davon vorhanden, daß seine Sünde den Tod Christi erforderte. Er ermißt sie nicht in ihrer wahren Schwere, noch erkennt er, daß die Sünde etwas so Ernstes ist, daß sie den Tod als Strafe notwendig macht. Doch er hat ein Bewußtsein davon, daß er übelgetan, und auch ein solches von der Vortrefflichkeit Christi. Er könnte von Ihm, wie der eine der beiden Räuber auf dem Kreuze sagen: „dieser . . . hat nichts Ungeziemendes getan.“ (Luk. 23, 41.) Er richtet sich bis zu einem gewissen Grade — vielleicht nur in geringem Maße — im Lichte dessen, was Christus war, und hat die Überzeugung, daß nur das,

was in Christo gesehen wurde, für Gott hinreicht. Er hat in seiner Seele den Eindruck, daß Christus nötig ist, und im Bewußtsein hiervon hat er es seiner Sünde halber mit Gott zu tun, und in der Gnade Gottes empfängt er Vergebung.

Es ist wunderbar, wie Gott jedes Maß wahrer Übung annimmt, sowie auch jedes Maß, demzufolge eine Seele Christum erfährt und sich im Lichte Christi richtet, und das sollte bei uns eine Antwort in dem finden, was wir voneinander erwarten. Wir sollten nicht dasselbe Maß des Selbstgerichts bei einem jeden erwarten. Wenn wir mit einem Bruder zu tun haben, dessen Übungen schwach sind, so sind wir hiernach imstande zu sagen, daß wenig in ihm ist. Das mag wahr sein, aber wir sollten deshalb nicht gering von ihm denken. Er bedarf unsers priesterlichen Dienstes mehr, wir sollten für ihn sorgen und ihm helfen. Wenn ich ihn für wertlos achte, so bekunde ich damit nur, daß ich seinen göttlichen Wert nicht besser verstehe als er selbst!

Diese aus Gnade getroffene Vorsorge entschuldigt in keiner Weise irgendwelche Sorglosigkeit oder Leichtfertigkeit der Sünde gegenüber. Niemand kann da sagen: Es hat nichts auf sich, ob ich mich ernstlich richte oder nicht. Gott kennt unsre Fähigkeit, und wenn wir ein Schaf bringen sollten, wird Er keine Handvoll Feinmehl annehmen. Wir können uns darauf verlassen, daß der Priester nie zwei Vögel von einem Manne annehmen würde, der imstande wäre, eine Ziege zu bringen! Doch wenn wir dies auch im Blick auf uns selbst zu beachten haben, so sollten wir, was andere angeht, daran gedenken, daß nicht alle dasselbe

Verständnis über Christum als Sündopfer haben und deshalb auch nicht alle dieselbe Fähigkeit zum Selbstgericht besitzen. Die in diesem Kapitel getroffene Vorfrage kommt in überaus gnadenreicher Weise den Übungen vieler entgegen, die gesündigt haben und darüber bekümmert sind, daß sie sich außerstande fühlen, sich so tief zu richten, wie sie es möchten; gar oft gebraucht Satan das, Seelen in Knechtschaft zu halten. Wenn du dir dessen bewußt bist, gesündigt zu haben und du darüber wirklich geistlich mit Gott zu tun gehabt und dir, deinem Maße entsprechend, Christum als Sündopfer zu eigen gemacht hast, so kannst du völlig gewiß sein, daß diese Sünde vergeben ist. Durch die Übung selbst nun nimmt deine sittliche Fähigkeit zu; du lernst völliger zwischen Gutem und Bösem unterscheiden (Heb. 5, 14), und das Böse im Blick auf Christum und Seinen Tod richten.

\* \* \*

In Vers 14—26 kommen wir nun zum Schuldopfer. Der Unterschied zwischen dem Sünd- und Schuldopfer scheint der zu sein, daß der Verstoß beim Sündopfer gemäß dem betrachtet wird, was Gott Seiner heiligen Natur nach gebührt und auch im Blick darauf, daß Er inmitten Seines Volkes wohnt. Deshalb sind ein Bekenntnis der Sünde sowie auch die heilige Übung des Selbstgerichts nötig, verbunden mit einem Verständnis über Christum in Seiner Eigenschaft als Sündopfer. Doch die Sünde wird auch sehr oft als etwas betrachtet, was Ihn nicht nur Seiner heiligen Natur nach betrübt, sondern als ein Verstoß gegen Seine Regierung; und in Ver-

bindung mit dieser hat dann die Wiedererstattung zu erfolgen. Wenn man in den heiligen Dingen Jehovas untreu war, so ist die Sache nicht mit einem Bekenntnis und der Darbringung eines Sündopfers abgetan; es muß eine Wiedererstattung für das geschehene Böse eintreten, die Sache muß in Ordnung gebracht werden. Gott kam seinerzeit etwas zu, was Ihm nicht zuteil geworden war, und die Sache wird nicht eher in Ordnung kommen, als Ihm Sein Teil geworden ist.

„Wenn jemand Untreue begeht und aus Irrtum an den heiligen Dingen Jehovas sündigt“; ein solcher hat darin gefehlt, Gott nicht das zu geben, was Ihm zukam. Die Zehnten sind in diesem Buche das, was zuletzt erwähnt wird, und sie sind „Jehova heilig.“ (Kap. 27, 30—33.) Es gab kein Wohlergehen in Israel, wenn der Zehnte nicht gebracht wurde. Siehe Mal. 3, 8—12. Wir sollten unser Leben so einrichten, daß etwas Bestimmtes für Gott bleibt. Wenn das so ist, so trägt unsere Handlungsweise in unserm Haushalt und unserm Geschäft zu unsrer geistlichen Nahrung bei und hilft uns als Leviten. Siehe 5. Mose 14, 22. 23 u. 29; 4. Mose 18, 21. Wenn die Zehnten gebracht werden, so ist Speise in Gottes Haus (Mal. 3, 10), und du kannst dich darauf verlassen, daß das Haus dir dient, wenn du dem Hause dienst! Dann werden auch der Fremdling und die Waisen und Witwen ihr Teil haben; die Gnade wird sich überall hin ergießen, wo Bedürftigkeit vorliegt. Wenn ein Mangel an Speise und Segnung vorhanden ist, so entsteht die Frage, ob auch „der ganze Zehnte in das Vorratshaus“ gebracht worden ist. Wenn wir

mehr an Gott und Sein Teil dächten, so wäre bei unsern Zusammenkünften der Genuß von viel Speise das Ergebnis (5. Mose 14, 22 u. 23), und das, was wir als solche sind, die im Lande wohnen, diene dem, was wir als Leviten sind.

Es kann kein Zweifel darüber herrschen, daß viel Untreue beim Umgehen mit „den heiligen Dingen Jehovas“ begangen wird. Eine Seele jedoch, die sich dessen wirklich bewußt ist, darin gesündigt zu haben, wird auch geübt sein, das Fehlende zu ergänzen, ja sogar darüber hinaus zu gehen. Es ist nun beachtenswert, daß hier der Grundsatz der „Schätzung“ zuerst erwähnt wird. Diese wird nicht dem Gewissen des Betreffenden überlassen, sondern sie erfolgt nach der Schätzung Moses. Wenn eine Verschuldung in den „heiligen Dingen“ vorliegt, so kann nur Der sie abschätzen, der der Sohn über Gottes Haus ist. Was Gottes heilige Dinge anlangt, so ist Christus der Einzige, der die Untreue recht beurteilen kann und auch das, was erforderlich ist, die Angelegenheit wieder in Ordnung zu bringen. Dann muß man es in besonderer Weise mit Ihm zu tun haben. Es ist wichtig zu sehen, daß es so etwas wie den „Sessel des Heiligtums“ gibt; dieser bildet einen göttlichen Maßstab für den sittlichen Wert. Heutzutage hält man nicht viel von einer Verschuldung in den „heiligen Dingen“. Es ist entsetzlich, wie leichtfertig mit heiligen Dingen umgegangen wird, und wie sie so zum Spielzeug des menschlichen Geistes gemacht werden. Man läßt Gottes Erlösungsrechte außer acht, und die Heiligkeit Seines Heiligtums wird auf unzählige Arten entweiht. Doch es gibt Einen, der

alles dies richtig abschätzt; wir sehen das in Offenbarung 2 und 3.

Bei Untreue in den „heiligen Dingen“ hat man zu dem Herrn zu gehen, um Seine Schätzung zu erfahren. Das ist ein bemerkenswerter Unterschied gegenüber dem Sündopfer, wobei sich das Opfer nach der Fähigkeit des Sündigenden richtete. Beim Schuldopfer geschieht alles nach der Schätzung Moses; da greift sofort eine göttliche Wertschätzung Platz, und deshalb besteht das Opfer in jedem Falle aus einem Widder.

Mose ist ein Bild Christi als Sohn über Gottes Haus; jede Verschuldung muß von Ihm bewertet werden. Vers 17—19 reden ausdrücklich von einem, der nicht einmal weiß, daß er gesündigt hat, und da heißt es: „so ist er dennoch schuldig und soll seine Ungerechtigkeit tragen . . . er hat sich gewißlich an Jehova verschuldet.“ (V. 17 u. 19.) Man sollte sich immer gegenwärtig halten, daß man, ohne es zu wissen, gesündigt haben kann. Paulus sagte: „ich bin mir selbst nichts bewußt, aber dadurch bin ich nicht gerechtfertigt. Der mich aber beurteilt, ist der Herr.“ (1. Kor. 4, 4.) Ich mag nicht wissen, daß ich mich verschuldet habe, doch Mose es wird es wissen! Wie wichtig ist es daher, es wirklich mit dem Herrn zu tun zu haben, und Sein Urteil über alles zu erfahren! Ich hoffe, unsre Seelen fühlen, wie notwendig es ist, an die Übung vom 139. Psalm heranzutreten: „Erforsche mich, Gott, und erkenne mein Herz; prüfe mich und erkenne meine Gedanken! Und sieh, ob ein Weg der Mühsal (oder des Götzendienstes) bei mir ist, und leite mich auf dem ewigen Wege!“ (V. 23 u. 24.) Wir werden die Schätzung des Herrn am Richterstuhle



erfahren; doch es ist besser, sie schon vorher kennen-zulernen. Denn das Schuldopfer ist uns schon jetzt zugänglich, und es bietet uns eine Gelegenheit, in der Erkenntnis Christi zuzunehmen. Die Gläubigen fürchten sich zuweilen, die Angelegenheiten vor dem Herrn in Augenschein zu nehmen; sie wissen nicht, welsch ein Gewinn es ist, dies zu tun.

Die Wertschätzung Christi zu empfangen, führt dahin, ein Opfer in seiner vollen Reife und Kraft darzubringen, und dies verbürgt eine entsprechende Tatkraft im Selbstgericht. Christus schätzt nach „Sekeln Silber, nach dem Sekel des Heiligtums“; Er kennt die göttlichen Rechte und die Heiligkeit des Heiligtums, die beide verletzt worden sind, vollkommen. Und die Folge davon, daß wir es mit Ihm zu tun gehabt haben, ist, wir sind imstande, den „Widder des Schuldopfers“ darzubringen. Ein Widder deutet auf Reife und Tatkraft; es ist eine sehr starke und auffallende Auffassung von Christo, denn er bedeckt kraft des Wertes Seines Todes die an den „heiligen Dingen“ begangene Sünde.

Wenn wir in den „heiligen Dingen“ gesündigt haben, so steht uns durch Gottes Gnade ein wunderbares Maß an Wiederherstellung offen. Wer das Schuldopfer bringt, ist imstande, zu „erstatten“ und sogar „dessen Fünftel darüber hinzuzufügen“. So empfängt Gott dann tatsächlich mehr als Er ursprünglich bekommen hätte. Nach dem Fehltritt und der Wiederherstellung des Markus konnte Paulus sagen, daß er ihm „nützlich zum Dienste“ sei (2. Tim. 4, 11), und sein Evangelium bekundet eine sehr tatkräftige Wertschätzung Christi. Ich hege keinen Zweifel, daß

ihm eine göttliche Wertschätzung der Dinge zuteil wurde, daß er sein Schuldopfer brachte und die Schuld mit einem Fünftel darüber erstattete. Wir alle haben durch seine Übung gewonnen. Die Seele, die den Widder des Schuldopfers gebracht hat, wird fortan mehr in der Versammlung beizutragen haben.

Wenn vom Volke Gottes irgendein göttlicher Grundsatz außer acht gelassen wurde, so ist die Schuld nicht eher in Ordnung gebracht, bis es diesen Grundsatz anerkennt und danach handelt. Und wenn man eine derartige Schuld in der rechten Weise fühlt, so wird man mit besonderer Sorgfalt auf diesen Grundsatz achten, und dies würde dann dem Fünftel darüber entsprechen.

Das Schuldopfer begreift eine Wiedererstattung in sich. Die Gnade befähigt uns, eine volle Entschädigung zu bringen. Es handelt sich nicht nur darum, daß Sühnung geschieht, sondern daß das, was Gott oder dem Nächsten gebührt, auch völlig mit einem Fünftel darüber zurückerstattet wird. Ich denke, daß Markus, als er sich aufmachte, um die letzten Tage des Lebens Pauli bei ihm im Gefängnis zu Rom zu sein, in Wahrheit einen schwierigeren und gefährlicheren Dienst unternahm, als es der war, vor dem er früher zurückschreckte; er fügte damit sein Fünftel hinzu. Es handelt sich nicht einfach um die Vergebung, und daß man nun, nachdem man sie empfangen, mit Gott wandelt, sondern der Fehltritt wird derart wiedergutmacht, daß der, dessen Rechte verletzt wurden, besser daran ist als zuvor! Wenn ich einen Bruder verletzt habe, indem ich vielleicht

etwas Unwahres über ihn gesprochen oder etwas anderes tat, und ich habe wirklich das Schuldopfer nach der Schätzung des Herrn gebracht, so werde ich es völlig wiedererstaten. Dann wird mir nicht bange sein, mich zu sehr zu demütigen; ich werde dann den fünften Teil hinzufügen. Und die Folge ist, daß der Bruder, den ich verlegt habe, mehr von mir halten wird als je zuvor, denn er hat dann mehr von der Gnade Gottes in mir gesehen. So hat also nicht nur Gott dadurch gewonnen, denn Ihm wurde der Widder des Schuldopfers gebracht, sondern auch der durch uns Benachteiligte, denn alles ist mit zwanzig vom Hundert Zinsen zurückerstattet, sowie auch der Übertreter, denn er vermag nun besser zwischen Gutem und Bösem zu unterscheiden und hat ein Verständnis über Christum erlangt, das er nie zuvor besaß, und so kann er nun mehr als je zuvor von Christo zur Versammlung bringen, so daß auch diese dadurch gewinnt. Wie glücklich würde alles stehen, wenn alles Böse unter dem Volke Gottes auf diese Weise in Ordnung gebracht würde! Und dies ist es zweifellos, was die Gnade Gottes zustande bringen möchte. Das ist ein guter Abschluß in den Übungen, die 3. Mose 4 und 5 vor uns bringen.

„Ein anvertrautes Gut oder ein Darlehen“ (B. 21) besagt, daß uns für das Volk Gottes viel anvertraut worden ist, und es ist eine ernste Übung, ob wir das Vertrauen rechtfertigen und unsern Verpflichtungen nachkommen. Was wir von Christo und der kostbaren Wahrheit Gottes empfangen haben, gehört allen unsern Nächsten. Wir haben es in gewissem Sinne für alle Heiligen in Verwahrung und

sind verpflichtet, darauf zu achten, daß sie — soweit es an uns liegt — den Segen davon bekommen. Man hat manchmal das Empfinden, als ob man zu Gläubigen sagen müßte: „Ich habe ein dir gehörendes sehr wertvolles Eigentum in meiner Verwaltung, und je eher du Anspruch darauf erhebst, desto mehr Freude wird mir das machen.“ All die kostbare Wahrheit über Christum und die Versammlung ist ein „schönes anvertrautes Gut“ (2. Tim. 1, 14), und wir haben eine heilige Verantwortung, daß es nicht unter unsern Händen weniger wird oder Schaden leidet, sondern seinen vollen Wert behält und für die ganze Kirche, der es gehört, bereitgehalten wird. Auch das Evangelium ist ein heiliges Gut. Wir haben diese Dinge nicht zu betrachten, als ob sie unser ausschließliches Eigentum wären; sie gehören vielen anderen. Paulus hatte das Bewußtsein, daß ihm etwas anvertraut war, und er war darüber geübt, dieserhalb in keine Verschuldung zu geraten. (Röm. 1, 14 u. 15; 1. Kor. 9, 16—23; 1. Tim. 1, 11; usw.)

### Kapitel 6.

Dieses und das folgende Kapitel geben uns das Gesetz der Opfer, und dies wendet sich hauptsächlich an „Aron und seine Söhne“, d. h. es betrachtet die Opfer vom Standpunkte priestertlicher Tätigkeit aus, und so verhält es sich ohne Ausnahme, bis wir zum Friedensopfer kommen, dann erweitert sich der Gesichtskreis bis zu „den Kindern Israel“ (Kap. 7, 23 u. 29), und der Gedanke der Gemeinschaft oder Teilhaberschaft bildet den Abschluß. „Das Gesetz“

gibt uns den feststehenden Grundsatz, nach dem der Dienst Gottes auszuüben ist. Wenn keine priesterliche Übung über Christum als Brand-, Speis- und Sündopfer vorhanden ist, so wird die Gemeinschaft des Volkes Gottes geschwächt werden. Der allgemeine Mangel priesterlicher Übungen zu Korinth führte zu dem, was die Gemeinschaft bloßstellte. Doch es wurde von seiten einiger und von seiten Pauli eine priesterliche Tätigkeit ausgeübt, und die Folge war, daß der Herr einen prophetischen Dienst gab, durch den Selbstgericht zustande kam und ein gottgemäßer Zustand der Teilhaberschaft wiederhergestellt wurde. Ein Priester ist eine geistliche Person, die zuerst auf das bedacht ist, was Gott gebührt.

Das erste, was im „Gesetz des Brandopfers“ erwähnt wird, ist: „das Brandopfer soll auf seiner Feuerstelle sein, auf dem Altar, die ganze Nacht bis an den Morgen“. (3. 2.) Die „Nacht“ deutet auf die Natur des Zeitabschnittes hin, der dem Opfer Christi folgte. Der „Morgen“ steht noch bevor, er wird uns im Bilde durch die Einweihung des Hauses durch Salomo (2. Chron. 5—7) dargestellt, an ihm wird die ganze Welt eine Freude erfüllen, die auf Grund des Brandopfers zustande kommt, und die ganze Erde wird mit göttlicher Herrlichkeit erfüllt werden. Inzwischen jedoch ist es Nacht — Christus ist verpönt und verworfen —, es herrscht noch die Nacht Seiner Überlieferung und Leiden.

Durch den ewigen Geist hatte Sich Christus Gott ohne Flecken geopfert. Seine inneren Vollkommenheiten wurden durch alles das, was Gott an Heiligkeit gegen die Sünde war, auf die Probe gestellt, und jene

Prüfung brachte den lieblichen Wohlgeruch unendlicher Vollkommenheit ans Licht — sie wird nie wiederholt werden. „Die Asche“ ist das Zeugnis davon, daß diese Prüfung geschehen und nie wieder durchgemacht werden kann. Es war „ein Ganzopfer“ oder „Ganzbrandopfer“ (V. 16 und 5. Mose 33, 10); alles, was Christus war, wurde Gott auf der Opferstelle völlig geweiht und als unendlich vollkommen und wohlriechend erfunden. Das alles kam in dem ein für allemal vollbrachten Opfer Christi zustande.

Das „beständige Feuer“ auf dem Altar (V. 6) redete davon, wie der Wohlgeruch Christi vor Gott in dem Lobe der Heiligen fortdauern sollte. Es ist das Amt der Priester, das Feuer in Brand zu erhalten (V. 2. 5 u. 6), es sollte „die ganze Nacht bis an den Morgen“ brennen. (V. 2.) Das sollte als ein priesterlicher Dienst beständig durchgeführt werden. Man hat auf inbrünstige Zuneigungen bedacht zu sein, in denen die Kostbarkeit Christi und Seine Vollkommenheiten durch den Geist in einer derartigen Weise liebevoll gehegt und gepflegt werden, daß sie in beständigem Lobe zu Gott emporsteigen. Die Stufenlieder (Ps. 120—134) führen dahin, deren letztes beginnt mit den Worten: „Siehe, preiset Jehova, alle ihr Knechte Jehovas, die ihr stehet im Hause Jehovas in den Nächten! Erhebet eure Hände im Heiligtum und preiset Jehova!“ Dies ist eine die „ganze Nacht“ währende priesterliche Tätigkeit, die bis dahin fortdauern soll, wo Jehova von Zion aus segnet und den „Morgen“ bringt. (V. 3.)

Der Geist ist ein Feuer, das alles, was vom Fleische ist, verzehrt und im Gericht beiseitesetzt; Er

ist der „Geist des Gerichts“ und der „Geist des Vertilgens (Verbrennens oder Läuterns).“ (Jes. 4, 4.) Doch Er liebt es, einen anderen Platz einzunehmen, nämlich die Kraft zu sein, wodurch der Wohlgeruch Christi als Brandopfer in dem Lobe des heiligen Priestertums als „ein beständiges Feuer“ emporsteigt. In dem Öle des Leuchters (2. Mose 27, 20) sahen wir den Geist im Bilde als Den, der im Dienste das Licht über Christum unter den Menschen die ganze Nacht Seiner Abwesenheit aufrechterhält; doch in dem „beständigen Feuer“ sehen wir, denke ich, den Geist als die Kraft für die Darstellung Christi vor Gott im Lobe. Wir beten „durch den Geist Gottes“ an. (Phil. 3, 3.) Die Priester standen „die ganze Nacht“ am Altar, um in einsichtigem Lobe den Wohlgeruch des Brandopfers fort dauern zu lassen.

In diesem Zusammenhange stellt das „Holz“ vielleicht einen Seelenzustand dar, der sich bereitwillig der Tätigkeit des Geistes zur Verfügung stellt, d. h. es redet von geistlichen Zuneigungen, die, wenn sie vor Gott zu Seinem Dienste auf priesterliche Weise behandelt werden, alsbald eine rege Tätigkeit entfalten. Die beiden auf dem Wege nach Emmaus entsprachen sofort dem priesterlichen Wirken des Herrn, und ihre Zuneigungen entflammten, sie sprachen zueinander: „Brannte nicht unser Herz in uns, als er auf dem Wege zu uns redete, und als er uns die Schriften öffnete?“ (Luk. 24, 32.) Zu jener Stunde tat der Herr in Wirklichkeit das, was nachmals das Werk des Geistes war, und in ihnen war das vorhanden, was bald in Flammen aufschlug. Der priesterliche Dienst, der uns in dem „Gesetz des Brandopfers“

entgegentritt, ist keine kalte Form oder eine durch religiöse Übungen erlangte Fertigkeit, er wird durch eine heilige Inbrunst gekennzeichnet, wie sie allein der Geist hervorbringen oder aufrechterhalten kann. Das „zugerichtete“ Holz (V. 5) weist auf einsichtige und geistlich geregelte Zuneigungen hin, wie sie Paulus vor Augen standen, als er sprach: „Ich will beten mit dem Geiste, aber ich will auch beten mit dem Verstande; ich will lobsingen mit dem Geiste, aber ich will auch lobsingen mit dem Verstande.“ (1. Kor. 14, 15.) Inbrunst des Geistes und einsichtige Ordnung müssen im Dienste Gottes immer beieinander zu finden sein. Doch die Inbrunst und Ordnung stehen unter priesterlicher Aufsicht; alles ist seinem Wesen nach geistlich — in der Inbrunst und Ordnung ist nichts Natürliches oder Fleischliches, sie sind derart, daß sie nur durch geistliche Mittel und durch geistliche Personen zustande kommen können.

Was der Priester mit der „Asche“ tut, stellt eine ganz andere Übung dar, jedoch eine, die mit dem, was wir betrachtet haben, vollkommen im Einklang steht. Die „Asche“ redet von einem völlig verzehrten Opfer, sie redet von einem toten Christus. Ich möchte an mein eignes Herz die Frage stellen, ob ich weiß, was es heißt, die leinenen Kleider anzuziehen und die Asche aufzunehmen? Wenn wir in Seiner Annahme vor Gott stehen, so ist es sicherlich gerecht, mit Ihm hienieden gestorben zu sein. An diese Wahrheit treten wir zuerst vor Gott heran; das wird meines Erachtens durch das Schütten der Asche „neben den Altar“ angedeutet. (V. 3.) Das „beständige Feuer“ auf dem Altar bewirkt das Aufsteigen des lieblichen



Wohlgeruch, neben dem Altar aber bekennen wir, daß Christus an dem „Ort der Asche“ ist (Kap. 1, 16): Er ist ein toter Christus hienieden. Wir können nicht gerechterweise mit dem einen eingemacht sein, wenn wir es nicht mit dem andern sind. Es ist eine Sache der Gerechtigkeit, uns mit dem Platze einzumachen, den Christus in dieser Welt hat. Paulus macht dies zur Grundlage seiner Aufforderung an die Kolosser und sagt: „Wenn ihr mit Christo . . . gestorben seid“ (Kol. 2, 20.) In 2. Tim. 2, 11—13 haben wir wahrscheinlich das älteste „geistliche Lied“ aus christlichen Zeiten vor uns, und da heißt es: „denn wenn wir mitgestorben sind, so werden wir auch mitleben“. Man hält dies für den Teil eines Liedes, zum mindesten waren diese Worte den Heiligen geläufig, und sie sind wahrscheinlich ein Beispiel von der Art Lieder, in denen die ersten Christen zu sich selbst und zu einander redeten.

Nachdem wir so unsern Platz in Gerechtigkeit vor Gott, als mit einem toten Christus hienieden eingemacht, eingenommen haben, legen wir „andere Kleider“ an. Ich denke, das bedeutet, daß wir uns mit Vorbedacht auf den Platz der Schmach hienieden vorbereiten. Wenn wir vor Gott Kleider der Gerechtigkeit tragen, so müssen wir vor den Menschen Kleider der Schmach tragen. Die Asche ist hinauszutragen „außerhalb des Lagers an einen reinen Ort.“ Wir haben alles, was auf Erden einen Namen, einen Platz oder den Beifall von religiöser Seite hat, zu verlassen und so die Schmach Dessen zu tragen, der hienieden überhaupt keinen Platz hat, es sei denn in den Herzen derer, die Ihn lieben. (Siehe Heb. 13, 13.)

Der Platz der Schmach Christi ist hienieden der einzige „reine Ort“.

Ich denke, die That Josephs von Arimathia und des Nikodemus wirft ein Licht auf die Lehre dieser sinnbildlichen Handlung. Beide waren wahre Jünger, aber verborgene (Joh. 19, 38); sie hatten nie ihre leinenen Kleider angelegt! Doch nun hatte der Tod Christi eine Entscheidung gebracht, sie konnten die Ansprüche der Gerechtigkeit nicht länger umgehen, und so legten sie, als sie sich mit dem toten Christus einschmachten und Anspruch auf Seinen kostbaren Leib erhoben, gleichsam ihre leinenen Kleider an. Er war ihnen der Christus Gottes; doch in dieser Welt hatte Er den Platz des Todes, und sie trugen gleichsam die Asche hinaus an einen reinen Ort. Nichts kennzeichnet den Platz Christi in Beziehung zu dieser Welt deutlicher als die Tatsache Seines Begräbnisses. Er entschwand den Blicken der Welt völlig und wird nicht wiedererscheinen, als bis Seine Feinde zum Schemel Seiner Füße gemacht werden. Meinst du nicht auch, daß die Herzen dieser beiden mit Ihm von allem hienieden hinausgingen? Der Hoherat — die große Versammlung der religiösen Führer — hatte Ihn zum Tode verurteilt; sie jedoch machten sich mit Ihm eins. Keiner konnte daran denken, daß einer von ihnen je wieder seinen Sitz in dem Hohenrate einnahm! Sie kamen in wahrer priesterlicher Eigenart heraus. Der einzige „reine Ort“ hienieden ist der Platz der Einschmachtung mit dem Tode und Begräbnis Christi. Wenn wir mit der Annahme des Brandopfers eingemacht sein und die „ganze Nacht“ den Wohlgeruch vor Gott unterhalten wollen, so erfordert dies auch, daß wir uns

mit der „Asche“ und dem „reinen Orte“ außerhalb des Lagers einsmachen: „Dies ist das Gesetz des Brandopfers.“ (V. 2.)

\* \* \*

Im „Gesetz des Speisopfers“ sehen wir den Teil, den die Priester an jenem Opfer haben. Der Opferrnde stellt den Heiligen in seinen Übungen, Christum zu gewinnen (Phil. 3, 8), dar, und was sein Herz dabei Gott gegenüber bewegt, wird im Bilde durch sein Kommen mit einer „Gabe“ zum Ausdruck gebracht. (Kap. 2, 1.) Das steht im Gegensatz zu den Worten eines Liedes, worin der Mensch im Gefühl seiner inneren Leere sagt: „Nichts bring ich in meiner Hand“; denn hier handelt es sich um den Heiligen, der mit dem in seinem Herzen zu Gott kommt, was Gott erfreut. Dadurch, daß wir erfassen, was Christus ist, und Ihn schätzen, sind wir dahin gekommen, zu erkennen, daß die Zeit, wo Gott am Menschen Kummer hat (1. Mose 6, 6), vorüber und die Seines Wohlgefallens an ihm gekommen ist. Eine neue Menschheit ist in der Person Jesu gekommen, die vollkommen in jeder Einzelheit ist, und passend, mit dem Heiligen Geiste gesalbt zu werden. Ja Er war sogar vom Heiligen Geiste gezeugt, und alles, was Ihn als Menschen ausmachte, empfing seine Anregung und Stärke vom heiligen Geiste Gottes — da gab es keinen Sauerteig.

Der Priester stellt den Heiligen von der Seite aus dar, nach welcher er eine heilige und einsichtige

Erkenntnis darüber besitzt, wie er im Dienste Gottes mit dem Opfer umzugehen hat, damit es Ihm wohlgefällig ist. Wir sollten danach begehren, sowohl wahre „Söhne Aarons“ als auch Opfernde zu sein.

Der Priester bringt das Speisopfer „vor Jehova . . . vor dem Altar“ (B. 7), und dann räuchert er auf dem Altar eine Handvoll von dem Feinmehl und von dessen Öl und allen Weihrauch. Gott bekommt Sein Teil zuerst. Dann heißt es: „Und das Übrige davon sollen Aaron und seine Söhne essen; ungesäuert soll es gegessen werden an heiligem Orte“. (B. 9.) Was wir essen, wird ein Teil von uns, es wird in unser Sein aufgenommen, unser Leib wird dadurch gestaltet und aufgebaut. Das heilige Priestertum wird dadurch, daß es sich von Christo als dem Speisopfer nährt, aufbaut und gestärkt und seinen Empfindungen und seinem Wesen nach gestaltet. Von Christo als Brandopfer kann man sich nicht nähren; das Brandopfer steigt auf dem Altar ganz zu Gott, als ein lieblicher Wohlgeruch auf. Wohl können wir davon ein Verständnis haben und es schätzen, aber als Speise können wir es uns nicht zu eigen machen. Als Speisopfer jedoch gibt Gott Christum dem heiligen Priestertum zur Speise — wer sich selbst richtet und im Geiste wandelt, kann sich von Ihm nähren; und den Christen als Priester kennzeichnet, daß er sich Christum in dieser Eigenschaft zu eigen macht — auf diese Weise gewinnt Christus in seinem Herzen Gestalt. Es ist etwas Großes, wenn Christus der verborgene Mensch des Herzens geworden ist — wenn Gott in die Herzen Seiner Heiligen schauen kann und dort Christum statt dem Ich und der Welt sieht. (1. Pet. 3, 4.)

Gott möchte unsre inneren Gedanken und Neigungen dadurch, daß wir uns von Christo nähren, gestaltet und genährt sehen, damit unser Denken und Empfinden hienieden Christo entspreche, und dadurch wird Sein Wesen in uns hervorgebracht. Die Umgestaltung von Römer 12, 2 kommt in uns nicht durch Vorschriften und Verordnungen zustande, die uns als ein Gebot von außerhalb auferlegt werden, sondern von innerhalb, durch die Erneuerung unsers Sinnes. Der Sinn wird erneuert, wenn er mit der vollkommenen Weise beschäftigt und erfüllt ist, in der der Wille Gottes im Leben Jesu zur Durchführung kam. Welch eine Einsicht in den „guten und wohlgefälligen und vollkommenen Willen Gottes“ bekommen wir, wenn wir das alles sehen und uns von dem nähren, was in jeder Einzelheit jenes heiligen Lebens zum Ausdruck kam! Dort tritt es uns nicht als eine Forderung entgegen, sondern als Unterstützung — als Speise für uns. Soweit wir es uns zu eigen machen und wir dadurch ernährt werden, wird uns der Wille Gottes etwas Gesegnetes, und wir lernen immer mehr die Wirksamkeit unsers eignen Willens lassen. Dann denken wir über alles ganz anders. Wenn Christus meine Speise geworden ist, so ist der Stolz, die Eitelkeit und die Art dieser Welt wie Staub unter meinen Füßen. Durch das, wovon wir uns nähren, besitzen wir dann geistliche Lebenskraft, um in Übereinstimmung mit Christo zu sein und zu prüfen, was „der gute und wohlgefällige und vollkommene Wille Gottes ist.“

Im Epheserbriefe werden die Heiligen als solche betrachtet, die den Christus gelernt, Ihn gehört, und

in Ihm unterwiesen worden waren, wie die Wahrheit in dem Jesus ist. (Eph. 4, 20 u. 21.) Und dann haben wir den Gedanken einer Erneuerung „in dem Geiste eurer Gesinnung“. (B. 23.) Die Aneignung Christi geht hier sogar noch tiefer als in Römer 12. Es war eine sehr gute Gesinnung, die bekehrte, daß Christus aufgenommen werden sollte (Luk. 9, 54), doch Jakobus und Johannes bedurften einer Erneuerung in dem Geiste ihrer Gesinnung! Dieser Erneuerung können wir nur teilhaftig werden, wenn wir uns „an heiligem Orte“ von Christo nähren. Der „Vorhof des Zeltes der Zusammenkunft“ deutet darauf hin, daß man sich im Geiste von dem Kreise menschlicher Gedanken und Tätigkeit, ja sogar von dem zurückgezogen hat, was zu Recht mit unserm eignen Zelte verbunden werden könnte; daselbst hat man an priesterliche Übungen über die heiligen Dinge Gottes heranzutreten. Ich setze voraus, daß alle Gläubigen mehr oder weniger Übungen über die Gottseligkeit in ihren eignen Zelten haben, Gott jedoch möchte uns ermutigen, an Übungen heranzutreten, die mit „heiligem Orte“ in Verbindung stehen. Den „Vorhof des Zeltes der Zusammenkunft“ können wir daheim haben; doch er deutet auf etwas ganz anderes hin als das, was mit unsern eignen Zelten in der Wüste verbunden werden könnte. Die Heiligen haben das Vorrecht, daheim durch Übungen zu gehen, die durchaus nichts mit ihren eignen persönlichen Angelegenheiten, sondern mit dem „Zelte der Zusammenkunft“ zu tun haben. Bei einigen machen Übungen dieser Art einen sehr beträchtlichen Teil aus, und ich denke, das zeigt, daß sie priesterliche Züge besitzen. Der allgemeine Mangel

an Kraft für den Dienst Gottes kann, meines Erachtens, auf den Mangel an priesterlicher Speise zurückgeführt werden.

Der Unterschied zwischen dem „Manna“ und dem „Speisopfer“ als Nahrung besteht darin, daß das Manna die Darreichung von Gnade ist, die den Israeliten befähigt, allen Anforderungen des Wüstenpfades gewachsen zu sein — es entspricht das mehr dem, wovon im Römerbrief gesprochen wird; das Speisopfer jedoch ist eine Nahrung, die die Priester stärken soll, damit sie geistliche Kraft besitzen, den Dienst Gottes im Gebet, im Lobe und in allem, was zum Zeugnis gehört, aufrechtzuerhalten. Diese beiden Übungen gehen miteinander Hand in Hand. Das Manna bedürfen wir auf dem Wüstenpfad, und von dem Speisopfer müssen wir uns nähren, um als Priester Kraft zum Dienste im Heiligtum zu empfangen. Christus als Manna verleiht uns die Erneuerung des Sinnes (Röm. 12, 2) und die Kraft zur Umgestaltung des verantwortlichen Lebens. Christum als Speisopfer zu essen, bringt die Erneuerung des Geistes unsrer Gesinnung (Eph. 4, 23) zustande, so daß gerade der Geist unsrer Gesinnung mit Christo in Einklang kommt, und das bereitet Gott große Freude. Der göttliche Weg, dieses zustande zu bringen, besteht darin, uns Christum als Speise zu geben; es ist dies ein gesegneter und befriedigender Weg.

Das Speisopfer ist ungesäuert zu erhalten, nichts Fleischliches oder Aufblähendes darf hinzukommen: „hochheilig ist es“. (B. 10.) Und es erfordert einen hohen Grad von Heiligkeit, und ich denke, wir können

sagen, es bringt ihn in allen hervor, die damit in Berührung kommen. „Alles, was sie anrührt, wird heilig sein.“ (V. 11.) Nichts heiligt uns so sehr wie, es mit Christo zu tun zu haben. Wenn wir wirklich mit Christo beschäftigt sind, so kommen wir von der Welt, der Sünde und dem Fleische hinweg. Die Nachahmung Christi wird nie jemand Ihm gleich gestalten, wohl aber sich von Ihm zu nähren, denn das stärkt die Zuneigungen und verleiht Kraft. Wovon nähren wir unsere Zuneigungen? Ist es Christus oder die wertlosen und vergänglichen Nichtigkeiten der Welt?

\* \* \*

Die Opfergabe am Tage der Salbung des Priesters ist ein „beständiges Speisopfer“. (V. 13.) Es ist keine freiwillige Gabe wie in Kapitel 2, sondern eine vorgeschriebene. Der gesalbte Priester hat seinen Tag heiligen Dienstes mit einem Opfer zu beginnen und zu beenden, das den lieblichen Wohlgeruch der Vollkommenheiten Christi Gott darstellt. Hier wird nur ein Tag betrachtet, aber es ist „eine ewige Salbung“ (V. 15); jeder Tag priesterlichen Dienstes muß also beginnen und enden. In Kapitel 2 wurde entweder Öl auf das Speisopfer gegossen, oder es wurde mit Öl gemengt oder gesalbt, hier jedoch heißt es: „gesättigt mit Öl“ — das ist ein viel tieferer Gedanke. Der Priester beginnt seinen täglichen Dienst mit einer besonders starken Auffassung davon, wie völlig dem Geiste in jeder Einzelheit des gesegneten Pfades Christi Raum gegeben wurde — alles geschah in der Tatkraft und Gnade des Heiligen Geistes; und am Ende des Tages wendet er sich wieder zu



Gott und hat dabei dieselbe Auffassung von Christo vor sich. Ein „Tag“, der so beginnt und endet, wird zum Wohlgefallen Gottes mit dem Wohlgeruch hiervon erfüllt sein. Dann wird der Priester mit seinem Geiste dienen und in allem, was er tut, angenehm sein. Das Speisopfer „soll dem Jehova ganz geräuchert werden“ (V. 15); es stellt die Auffassung eines Priesters über Christum dar, und diese ist gänzlich zum Wohlgefallen Gottes.

Die „gebackenen Speisopferstücke“ (V. 14) mögen auf die mannigfachen Weisen hindeuten, in denen es Gott gefallen hat, uns einen Begriff von Christo zu geben. Er bringt uns diese nicht alle in einem Evangelium, sondern gab uns deren vier. Matthäus, Markus, Lukas und Johannes hatten ein jeder priesterliche Auffassungen von Christo als Speisopfer, doch ein jeder von ihnen hatte seine eigene besondere Darstellungsweise. Der Mensch hat oft versucht, die vier Evangelien in einem Gesamtbericht zu vereinigen, aber dies setzt die göttliche Weisheit beiseite, in der uns die Schönheit und Vollkommenheit Christi vorgestellt worden sind, und ersetzt sie durch eine menschliche Zusammenstellung, die der priesterlichen Einsicht entbehrt, und in der die wahren Züge des Speisopfers verdunkelt werden. In nichts wird das priesterliche Unterscheidungsvermögen so offenbar wie in der Fähigkeit, die Verschiedenheiten in den Evangelien zu verstehen und deren Bedeutung zu erfassen. Es macht in diesen Letzten Tagen nicht den geringsten Teil der Gunst Gottes der Versammlung gegenüber aus, daß Er mehr priesterliches Unterscheidungsvermögen über die verschiedenen „Speisopferstücke“ gegeben hat.

Die göttliche Darstellung Christi in den Evangelien ist wunderbar. Alles den Evangelisten Natürliche ist hintangehalten worden. Kannst du dir vorstellen, daß Menschen — bloße Menschen — einen solchen Bericht in so wenigen und schlichten Worten zu schreiben vermöchten? Würden sich solche nicht einer Fülle von Eigenschaftswörtern bedient und sich weit-schweifig über die geschauten Wunder ausgelassen haben? Doch alles das fehlt. Jeder der Evangelisten hat, der Anumschränktheit Gottes gemäß, seine eigne geistliche Auffassung von Christo und stellt sie in der Weisheit Gottes so dar, daß jedes Ereignis und all dessen Einzelheiten einen Beitrag und wesentlichen Teil der besonderen Auffassung von Christo bildet, die Gott in ihm besonders hervortreten lassen wollte. Da haben wir eine geistliche und priesterliche Einsicht in der Darstellung, und deshalb ist auch eine geistliche und priesterliche Einsicht zum Verständnis dieser kostbaren Züge Christi und zu ihrer Darbringung vor Gott in der dienstlichen Betätigung solcher heiligen Zuneigungen erforderlich, wie sie von gesalbten Priestern erwartet werden.

\* \* \*

Das erste, was im „Gesetz des Sündopfers“ erwähnt wird, ist: „An dem Orte, wo das Brandopfer geschlachtet wird, soll das Sündopfer geschlachtet werden vor Jehova“. Eine Sündopferübung kommt in Frage, wenn man dem Menschen, der im Tode beseitigt werden mußte, etwas Raum gegeben hatte; der Priester jedoch, der sich dieser Übung unterzog, hatte im Grunde seiner Seele das

Bewußtsein der Vortrefflichkeit eines anderen Menschen, durch den alles das, woran Gott Wonne finden konnte, gekommen war, und in Dessen Tode jede Vollkommenheit als ein lieblicher Wohlgeruch aufgestiegen ist. Allein in der Erkenntnis des vollkommenen und für alle Ewigkeit durchgeführten Willens Gottes, durchgeführt in einem Menschen, der Gott bis in den Tod völlig ergeben war, tritt der Priester an diese Übung über das, was Gott mißfiel, heran.

Bei keinem anderen Opfer wird die Heiligkeit so betont, wie bei diesem: viermal wird über das Sünd- und Schuldopfer zusammen gesagt: „hochheilig ist es.“ (Kap. 6, [10.] 18. 22; 7, 1 u. 6.) Wir sind jetzt zur Wohnstätte der Heiligkeit Gottes gebracht und haben in deren Lichte an die Sünde zu denken. Sogar weltliche Leute werden durch gewisse Dinge verlezt, z. B. in ihrem Anstands- oder Schicklichkeitsgefühl; doch das ist keine Heiligkeit. Gott fordert unter Seinem Volke Heiligkeit; ohne diese kann „niemand den Herrn schauen“. (Heb. 12, 14.)

Der das Sündopfer opfernde Priester hat es „an heiligem Orte“ zu essen — „im Vorhofe des Zeltes der Zusammenkunft.“ (V. 19.) Er hat ein tiefes Bewußtsein davon, daß etwas von dem Menschen aufgekomen ist, den zu beseitigen, Christus gestorben ist. Er betrachtet die Sünde von jenem Standpunkte aus, macht sie zu seiner eigenen und empfängt eine frische Auffassung vom Tode Christi als dem, worin gegen die Wurzel der Sünde vorgegangen wurde. So kommt er seinem Sinn und Geiste nach in Einklang mit Gott; er empfindet die Sünde so, wie er sie

empfinden sollte, und das erfordert priesterliche Stärke und Einsicht. Der das Sündopfer essende Priester eignet sich Christum in einer Weise an, die ihn in wirkliche Übereinstimmung mit Christo hinsichtlich der Sünde oder Schuld bringt, und zwar der Gnade gemäß, in der Christus an diese Frage herantrat und sie zu Seiner eignen machte. Es ist also keine Leichtfertigkeit gegen die Sünde vorhanden, sondern ein tiefinnerliches Bewußtsein von dem, was es Christo gekostet hat, gegen sie vorzugehen; dazu ein Bewußtsein davon, daß in göttlicher Heiligkeit gegen sie vorgegangen worden ist, aber dennoch in reiner und vollkommener Gnade gegen den, der gesündigt hat. Der Priester ermüßt die Sünde daran, was es Christo kostete, ihr Gericht zu tragen, doch er wird innerlich durch die heilige Gnade ernährt, in der Er dies tat. Dadurch kommt zustande, daß in dem Priester alles das zu finden ist, was sich in sittlicher Hinsicht im Blick auf die Sünde geziemt, und so kann Gott in Heiligkeit und mit Wohlgefallen mit Seinem Volke wandeln.

Im täglichen Leben zeigt sich viel unter dem Volke Gottes, was ein Sündopfer erforderlich macht; Gott jedoch möchte uns dies nicht nur zum Bewußtsein bringen, sondern Er möchte im Blick hierauf Seine Priester in geistlichen Gefühlen und geistlichem Empfindungsvermögen innerlich gestaltet wissen. In gewissem Sinne tun die das Sündopfer essenden Priester auch dadurch Sühnung. (Siehe Kap. 10, 17.) Sühnung bedeutet Bedeckung oder Zudeckung. Ihrem vollen, d. h. allumfassenden Sinne nach hat Christus ganz allein die Sühnung zustande gebracht.

Was das Tragen des Gerichts der Sünde anlangt, um sie durch Sein Opfer vollständig vor Gott hinwegzutun, daran kann keiner mit unserm hochgelobten Heiland theilhaben, noch könnte jemand irgendeinen Anteil an Seinem heiligen Werke des Tragens der Sünde haben. Infolgedessen wird kein Sündopfer, dessen Blut in das Heiligtum gebracht wird, gegessen (V. 23); es ist ganz unmöglich für uns, dieser Seite der Angelegenheit näherzutreten.

Wenn jedoch unter dem Volke Gottes Sünde vorgekommen ist, so geziemt es sich vor Gott, darüber auch die rechten Empfindungen zu haben. Christus hat nicht nur das Gericht der Sünde getragen und sie hinweggetan, sondern Er besaß auch jede [erdenkbar] rechte und gottgemäße Empfindung über die Sünde, die Er durch Sein Opfer hinwegtat: Er hat Gerechtigkeit geliebt und Gesetzlosigkeit gehaßt. Hieran kann das heilige Priestertum theilhaben, und das ist der Fall, wenn jemand das Sündopfer ist. Wir sollten auch daran gedenken, daß die Sünde, die in einem andern zum Vorschein kam, das bloßstellt, was dem Fleische nach in uns ist; sie hält mir einen Spiegel entgegen, um mich sehen zu lassen, was ich bin. Der Priester jedoch richtet das alles kraft eines geistlichen Empfindungsvermögens, das die Folge davon ist, daß er sich von Christo, als dem Sündopfer, genährt hat. Es war Sünde vorgekommen, doch sie wurde von einem Priester in der rechten Weise gefühlt, der sie innerlich mit dem Maßstabe des Todes Christi beurteilt hatte, und dies deckt sie in sittlicher Hinsicht zu. Und so kann Gott in Heiligkeit mit Seinem Volke wandeln, denn Er betrachtet keine Sünde als eine

leichte Sache und sorgt nicht nur dafür, daß sie ein für allemal im Tode Christi gerichtet wird, sondern auch dafür, daß sie im Lichte dieses Todes sittlich beurteilt und in der rechten Weise in priesterlicher Übung vor Ihm empfunden wird. Unser ernstliches Verlangen sollte dahin gehen, daß unter dem Volke Gottes mehr priesterliche Fähigkeit vorhanden sei, in dieser Weise den Vorkommnissen näherzutreten. Sehr oft ist es für uns leichter, das Sündopfer zu verbrennen, als es zu essen (siehe Kap. 10, 16—18); dann handelt man lediglich in einem richtenden Geiste, anstatt die Sünde vor Gott zu unsrer eignen zu machen, wie es Esra, Nehemia und Daniel taten. (Siehe Kap. 9 in jedem ihrer Bücher.) Essen bringt tiefe innere Übungen hervor, und dadurch kommt das erwähnte Empfindungsvermögen zur Entfaltung, so daß wir über die Sünde nicht mehr so denken, wie es die Welt tut, sondern gottgemäß.

Wenn man in der ganzen Versammlung zu Korinth priesterliche Empfindungen gehabt hätte, so hätten alle, ob der Sünde, die unter ihnen war, vor Gott auf ihren Angesichtern gelegen; doch die Übungen Pauli, und vielleicht einiger weniger Priester unter ihnen, rettete die Lage. Ein Priester, der das Sündopfer ißt, kann viele erretten. Man kann nicht anders als die hohe Wichtigkeit dessen angesichts von vielem zu fühlen, was sich unter dem Volke Gottes zugetragen hat. Wenn mehr priesterliche Übungen vorhanden wären, so würde auch mehr Kraft da sein, gegen etwas vorzugehen; doch das erfordert ein Zerbrechen des Gefäßes und viel Scheuern und Spülen. (B. 21.) Paulus unterzog sich dem

zuerst in einer priesterlichen Weise, und dann aß er das Sündopfer für die Korinther. Danach kamen diese in Übungen, ihre priesterlichen Empfindungen lebten auf, und man ging in der Sache vor, um heilige Zustände herbeizuführen.

Mit dem Sündopfer zu tun zu haben, setzt Heiligkeit voraus: „Alles, was sein Fleisch anrührt, wird heilig sein“. (B. 20.) Die Berührung mit dem Sündopfer verpflichtet uns, den Menschen nach dem Fleische zurückzuweisen, denn darin ward jener Mensch samt allem, was von ihm ist, gerichtet. Man kann nicht in Berührung mit Gottes gänzlicher Zurückweisung jenes Menschen im Tode Christi sein und ihm in seinem Wandel Raum geben. Daß das Kleid, worauf das Blut des Sündopfers gespritzt war, gewaschen werden mußte, besagt, daß dieses einen Einfluß auf unser ganzes äußeres Leben, auf unser Betragen und Benehmen haben sollte, es bringt eine sittliche Reinigung und Läuterung mit sich, so daß man durch Reinheit und Schönheit der Heiligkeit gekennzeichnet wird. (1. Chron. 16, 29; 2. Chron. 20, 21; Ps. 29, 2; 96, 9; 110, 3.)

Das „irdene Gefäß“ bezieht sich auf das, was der Mensch von Natur ist, auf das, was ihm Würde, Stellung oder Ansehen als Mensch auf Erden verleiht. Jemand mag von Natur beredt sein oder große Verstandesgaben oder auch andere natürliche Gaben besitzen, die ihm einen gewissen Platz als Mensch hienieden geben; doch wenn das Sündopfer damit in Berührung kommt, so führt das nach dem Urtheile des Betreffenden selbst zu einem Zerbrechen von alledem, so daß er auf derartiges nicht mehr

vertraut, sondern auf Gott geworfen ist, um so durch geistliche Hilfsquellen und geistliche Kraft unterstützt zu werden. Es heißt: „Wir selbst aber hatten das Urtheil des Todes in uns selbst, auf daß unser Vertrauen nicht auf uns selbst wäre, sondern auf Gott, der die Toten auferweckt“, und: „Wir haben aber diesen Schatz in irdenen Gefäßen, auf daß die Überschwenglichkeit der Kraft sei Gottes, und nicht aus uns.“ (2. Kor. 1, 9; 4, 7.) Paulus war in Berührung mit dem Sündopfer gekommen, und das „irdene Gefäß“ war für ihn „zerbrochen“.

Das „kupferne Gefäß“ stellt vielleicht das dar, was die Heiligen als aus Gott geboren, oder nach dem inneren Menschen sind. (Röm. 7. 22.) Also betrachtet, sind sie fähig, Prüfungen zu ertragen und darin von Bestand zu sein: „wer aber den Willen Gottes tut, bleibt in Ewigkeit.“ (1. Joh. 2, 17.) Wenn das Sündopfer mit dem in Berührung kommt, was der Heilige als Gegenstand des göttlichen Wirkens ist, so findet kein Zerbrechen statt, sondern es entsteht eine Übung über seine sittliche Übereinstimmung damit, und deshalb hat das Scheuern und Spülen hier seinen Platz.

### Kapitel 7.

Obwohl das Gesetz des Schuldopfers (V. 1—7) gewisse Einzelheiten enthält, die im Gesetz des Sündopfers nicht erwähnt werden, wie das Sprengen des Blutes rings um den Altar sowie die Darbringung und das Räuchern des Fettes, so sind doch dessen Verordnungen ähnlicher Art, es heißt:



„Wie das Sündopfer, so das Schuldopfer: ein Gesetz soll für sie sein.“ (V. 7.)

Dann wird die Entschädigung des Priesters für seinen Dienst in Verbindung mit allen drei Opfern besprochen. Was das Sünd- und Schuldopfer anlangt, so soll es dem „Priester, der damit Sühnung tut,“ gehören. (V. 7.) Dem Priester, der „jemandes Brandopfer“ darbringt, soll die Haut gehören (V. 8); „und alles Speisopfer, das im Ofen gebacken, und alles, was im Napfe oder in der Pfanne bereitet wird: dem Priester, der es darbringt, ihm soll es gehören.“ (V. 9.) Eine priesterliche Übung oder die Ausübung des priesterlichen Dienstes bringt immer einen persönlichen Gewinn mit sich. Man kann nicht zum Wohlgefallen Gottes mit Bezug auf Christum dienen, ohne einen großen Gewinn für sich selbst zu haben. Der opfernde Priester erlangt Christum zu seiner eignen Ernährung und Befriedigung, oder, im Falle des Brandopfers, darf er sich Dessen äußere Untadeligkeit und Schönheit zu eigen machen, und zwar wahrscheinlich im Blick darauf, daß er, darin gekleidet, erfunden werde. Die Haut stellt die äußere sittliche Schönheit Christi dar, wie sie von den Heiligen wahrgenommen werden konnte. Innerlich empfängt der Priester Christum als Speise, so daß seine Zuneigungen und seine geistliche Einsicht Christo gemäß ernährt und gestärkt werden. Doch es ist auch dafür Vorsorge getroffen, daß er durch den Besitz jener äußeren Wesenszüge gekennzeichnet sei, die Christo eigen waren, „der keine Sünde tat, noch wurde Trug in seinem Munde erfunden, der, gescholten, nicht widerspricht, leidend,

nicht drohte, sondern sich dem übergab, der recht richtet". (1. Pet. 2, 21—23.)

Wenn das Opfer ein Bild der Vollkommenheit des unter einer Prüfung stehenden Christus war (V. 9), so sollte es das Teil des Priesters sein, der es darbringt; doch wenn lediglich Seine Vollkommenheit an sich betrachtet wird (V. 10), so wird Er die Speise aller Söhne Aarons, des einen wie des andern. Die Aneignung der Vollkommenheit des unter einer Prüfung stehenden Christus erfordert besondere Übungen. Es gibt besondere und persönliche Übungen, sowie auch solche, denen wir uns mit unsern Brüdern unterziehen können. Durch unsre persönlichen Erfahrungen lernen wir Christum auf eine besondere Weise schätzen, und das verleiht einem jeden Heiligen eine gewisse Eigenart. Das darzubringen, was von Christo, als unter einer Prüfung stehend, redet, zeigt, daß der Opfernde einen Grund dafür hatte, Ihn in dieser Weise zu schätzen. Ich denke, das weist darauf hin, daß der Opfernde durch seine eigne Erfahrung in einer Prüfung gelehrt worden war, Christum in dieser Hinsicht zu schätzen und zu lieben. Denken wir an einige der Erfahrungen Christi, wie sie in den Psalmen zum Ausdruck kommen, so werden diese nicht wahrhaft geschätzt, bis die Seele, wenn auch nur in geringem Maße, durch ähnliche Erfahrungen gegangen ist. Ich glaube, die meisten von uns haben kennengelernt, wie eine tiefe Prüfung uns Lieblichkeiten und Schönheiten in Schriftstellen sehen lehrte, die wir nie zuvor gesehen hatten. Gott bringt in der Art, wie wir geprüft werden, Christum vor uns, und wir lernen so Seine Vollkommenheit kennen und werden dadurch

zu Opfernden und opfernden Priestern. Der opfernde Priester tritt an die Frucht einer solchen Übung in einer priesterlichen Weise vor Gott heran, und ist so sittlich berechtigt, sie selbst als Speise zu genießen. Doch das Speisopfer im allgemeinen Sinne, d. h. als alles, was Christus Seiner persönlichen Vollkommenheit nach, sowie als völlig vom Geiste erfüllt, ist, kommt allen Söhnen Aarons zu.

\* \* \*

Kap. 6—7, 10 stellen gleichsam eine Traube priesterlicher Übungen dar, mit der wir uns zu beschäftigen haben, wenn die Gemeinschaft des Volkes Gottes auf geordneter Grundlage aufrechterhalten werden soll. Der ganze Ton und die Art der christlichen Gemeinschaft wird herabgestimmt, wenn man an sie ohne priesterliche Zustände, d. h. getrennt von der Rücksichtnahme auf das, was Gott gebührt, herangeht oder heranzugehen sucht. Priesterliche Zustände und Übungen fehlten bei vielen zu Korinth, und so wurde die Gemeinschaft durch unheilige Beziehungen bloßgestellt. „Das Opfergesetz des Friedensopfers“ hat nun die Gemeinschaft des Volkes Gottes vor sich.

Die Sünd- und Schuldopfer kommen hier vor dem Friedensopfer, damit wir ganz frei [gegeneinander] sein können. Das Sündopfer enthebt einen jeder Notwendigkeit, sich mit sich selbst zu beschäftigen, und das Schuldopfer bringt alles, worin die Rechte Gottes verletzt worden sein konnten, oder was die Gemeinschaft miteinander hinderte, in Ordnung. In der Verordnung über die Opfer (Kap. 1—5)

kommen das Sünd- und Schuldopfer zuletzt; das dort erreichte Ziel ist Selbstgericht und die Ordnung aller Vergehen gegen Gott und die Menschen. Aber in dem Opfergesetz kommt das Friedensopfer zuletzt, denn es ist im Blick auf den Genuß geistlicher Güter in Gemeinschaft miteinander gegeben. Das Opfergesetz bereitet uns sonach darauf vor, einsichtig des Tisches des Herrn teilhaftig zu sein. 1. Korinther 10 steht in Verbindung mit dem Friedensopfer, dort sind Christen „des Tisches des Herrn teilhaftig“ (V. 21), und das, was uns bereitet ist, können wir gemeinsam genießen; da handelt es sich um einen reichgedeckten Tisch, und das kennzeichnet die Eigenart unsrer Gemeinschaft hienieden. Wenn wir der Gemeinschaft des Tisches nach 1. Kor. 10 nicht treu sind, so können wir das Abendmahl, gemäß Kapitel 11, nicht essen. Die Gemeinschaft oder Teilhaberschaft wird durch das gekennzeichnet, was wir im Gegensatz zu allem, was in der den Götzen ergebenen Welt ist, gemeinsam miteinander genießen. Des Tisches des Herrn teilhaftig zu sein, bereitet uns auf das Vorrecht des Abendmahls des Herrn vor. Wenn ein Christ den Genüssen der Welt nachgeht, so gibt er damit dem Wesen nach die Glückseligkeit auf, die ihm als einem Teilhaber des Tisches des Herrn zukommt; beides ist einander so entgegen, daß es unmöglich ist, sie beide zu genießen.

Das Friedensopfer trägt eine festliche Eigenart, denn es heißt: „und du sollst Friedensopfer opfern und daselbst essen und dich freuen vor Jehova, deinem Gott.“ (5. Mose 27, 7.) Es deutet auf eine gemeinsame Freude hin, niemand kann eine wahrhafte Festfreude allein genießen; sogar die Welt empfindet eine

vermehrte Glückseligkeit dadurch, daß andere teilhaben; deshalb veranstaltet man Gesellschaftsabende, Festessen usw. Die Worte: „bringet das gemästete Kalb her und schlachtet es, und laßt uns essen und fröhlich sein“ (Luk. 15, 23), enthalten etwas von dem, was im Friedensopfer zu finden ist. Sogar unsre persönlichen Übungen, und die Zucht, geschehen im Blick darauf, daß wir mehr genießen, was unser mit unsern Brüdern gemeinsames Teil ist, und im Blick auf unser Beitragen zu ihrer Freude. Paulus und Johannes wußten, was es war, nach außen hin vereinsamt dazustehen, doch sie büßten weder den Segen der Gemeinschaft ein, noch hörten sie auf, dazu beizutragen.

Der erste Zug des Friedensopfers ist, daß man es als „Dankopfer“ darbringt. (B. 12.) Das mag am Platze sein, wenn wir sehen, daß wir angesichts alles dessen zusammengebracht sind, was Gott als Der ist, der Sich uns durch Christum und Dessen Tod in Segnung kundgetan hat. Wenn jemand sagen kann: „Ich danke Gott durch Jesum Christum, unsern Herrn!“ (Röm. 7, 24), so ist er frei; dann hat er Gott anstatt sich selbst und seiner eignen Erbärmlichkeit vor sich, und er ist sich dessen bewußt, das wunderbarste Gut, an das je gedacht werden konnte, empfangen zu haben. Es kam zu ihm aus dem Herzen des glückseligen Gottes durch den Tod des Herrn Jesu, und so kann er sich mit seinen Brüdern in der Gemeinschaft des Friedensopfers niedersehen. Je besser wir Gott durch Christum kennen, desto mehr Dankagung wird vorhanden sein. Ein Jungbefehrter kann sein Friedensopfer des Dankes bringen, und wenn er rein ist, kann er an dem teilhaben, was andere bringen, und jeder Fortschritt, den

er in der Erkenntnis Christi macht, fügt seinem Opfer und der gemeinsamen Freude etwas hinzu.

Prüfen wir uns durch die Frage: Rührt unsre Glückseligkeit vom Tode Christi her? Wenn nicht, so laßt uns auf der Hut sein, daß kein Götzendienst damit in Verbindung stehe! Alles, dessen wir uns als Gottes Volk miteinander erfreuen, ist durch den Tod Christi unser Theil geworden, und wenn das zwei oder mehr Herzen genießen, und dazu die heilige Liebe, die es uns gab, so können sie Gott eines Sinnes dafür danken. „Der Kelch der Segnung, den wir segnen, ist er nicht die Gemeinschaft des Blutes des Christus?“ (1. Kor. 10, 16); durch ihn nehmen unsre Seelen gemeinsam jenen ungeheueren Reichtum des Segens — die Offenbarung Gottes in Liebe — in sich auf!

Mit dem „Dankopfer“ bringt dann der Opfernde „ungesäuerte Kuchen dar, gemengt mit Öl, und ungesäuerte Fladen, gesalbt mit Öl, und Feinmehl eingerührt mit Öl, Kuchen, gemengt mit Öl.“ (B. 12.) Da haben wir nicht nur den Tod Christi und alles, was uns durch diesen Tod zuteil geworden ist, sondern auch ein gesegnetes Verständnis über die Menschenart Dessen, der gestorben ist, er war ein Mensch, der keine Sünde kannte, und der völlig in der Gnade und Kraft des Heiligen Geistes stand. Nur diese Art Menschen entspricht Gott, und alle anderen Arten müssen beiseitegesetzt werden, so daß das ganze sittliche Weltall nach Christo, dem Vorbilde, gestaltet wird. Welch ein wichtiger Bestandteil der Gemeinschaft der Heiligen ist dies! Wenn Paulus sagt: „wir alle sind des e i n e n Brotes theilhaftig“ (1. Kor. 10, 17), so hat er, denke ich, etwas Sittliches vor sich. In 1. Kor. 10

steht die sittliche Seite im Vordergrund, nicht bloß die äußere Handlung des Brotbrechens, sondern was es sittlich in sich begreift. Die Tatsache, daß wir miteinander Brot brechen und des einen Leibes theilhaftig sind — wovon angenommen wird, daß dies alle Christen tun —, deutet an, daß jeder in der Theilhaberschaft sittlich theil an Christo hat. Wir haben ein Verständnis über eine gänzlich neue Menschenordnung in Christo erlangt, und wir haben darin theil an Ihm, um in sittlicher Hinsicht im Leben Christi zu stehen. Was ich damit meine, ist, daß die sittlichen Wesenszüge Christi die Heiligen, da sie Seinen Geist haben, kennzeichnen. Christum z. B. kennzeichneten Gehorsam, Abhängigkeit und Absonderung von einer dem Götzendienste ergebenen Welt, dazu aber auch Wohlgefallen an den Heiligen, den Herrlichen auf Erden. (Siehe Ps. 16.)

An die christliche Gemeinschaft können wir nicht im Fleische herantreten; nur die an Christo theilhaben und sittlich in Seinem Leben stehen, können sie erfassen. Eine geschlossene, unabhängige und eingebilddete Person ist nicht passend für Gemeinschaft. Wenn jemand seine Freude in der götzendienerischen Welt findet, oder die Gesellschaft von Verwandten oder Unbekehrten der der Heiligen vorzieht, so ist er nicht in Gemeinschaft. Die Gemeinschaft fördern wir dadurch, daß wir den Wesenszügen Christi mehr Raum geben. Die Theilhaberschaft gestaltet sich sonach zu etwas durchaus Echem und Geistlichem. Die Heiligen werden „ein Brot, ein Leib“ (1. Kor. 10, 17), da sie gemeinsam das, was von Christo ist, ausdrücken. Im Lichte dessen kann man verstehen, wach einen

wichtigen Platz die ungefäuerten Brote und Fladen sowie das Feinmehl und Öl beim Friedensopfer haben.

Doch weiter soll man auch „seine Opfergabe gefäuerten Brotes darbringen“. (V. 13.) Das besagt, wir haben das, was wir in uns selbst sind, dabei sowohl der Tat als auch der Form nach anzuerkennen. Wenn also einerseits der Opfernde teil an Christo hat, so ist er sich andererseits noch bewußt, in einem gemischten Zustande zu sein, das Fleisch ist noch in ihm. Er kann nicht sagen, daß er keine Sünde hat (1. Joh. 1, 8), und so bringt er „seine Opfergabe gefäuerten Brotes“ dar. Das gehört dem Wesen nach zum Friedensopfer und gewährleistet einen Geist der Niedriggesinntheit und des Sichselbstmißtrauens, es führt einen dahin, vorsichtig zu wandeln. „Wer zu stehen sich dünkt, sehe zu, daß er nicht falle.“ (1. Kor. 10, 12.) Und wenn ein anderer einen Fehler begeht, so sollen die Geistlichen ihn im Geiste der Sanftmut zurechtbringen und auf sich selbst acht haben, daß nicht auch sie versucht werden. (Gal. 6, 1.) Mit Bezug auf die Gemeinschaft sollte man das nie außer acht lassen; es hält uns nüchtern, was uns selbst, und rücksichtsvoll, was andere anlangt.

Dann heißt es in Vers 15: „Und das Fleisch seines Dankfriedensopfers soll am Tage seiner Darbringung gegessen werden“, das Essen soll also nicht von der Darbringung getrennt werden. Es ist sehr ernst zu sehen, daß das, was als ein wahres Dankopfer oder ein Gelübde begann, in „etwas Unreines“ [nach der Elberfelder Übersetzung in einen Greuel] entarten kann. (V. 18.) Das zeigt, wie wichtig eine innige Beziehung zwischen dem ist, was wir gemeinsam



genießen, und dem, dieses in unserm Bewußtsein in Beziehung zu Gott aufrechtzuerhalten. Das „Dankfriedensopfer“ muß jeden Tag erneuert werden, wenn das tägliche Essen, oder die Gemeinschaft, seine heilige Eigenart behalten soll. Das ist dem geistlichen Sinne durchaus nichts Betrübendes, denn die wahre Frische und Kraft dessen, was wir miteinander genießen, liegt in der Tatsache, daß wir uns zuerst v o r G o t t damit beschäftigt haben. Und es ist ein sehr liebliches Vorrecht, jeden Tag aufs neue mit unserm Friedensopfer zum Altar zu kommen und zu Gottes Wohlgefallen v o r I h m das, was wir von Christo erfasst haben und an Ihm wertschätzen, erneut kundwerden zu lassen. Wenn das vernachlässigt wird, so brauchen wir uns nicht zu wundern, wenn die „Gemeinschaft miteinander“ (1. Joh. 1, 7) ihr heiliges und geistliches Gepräge verliert und nur Formsache oder gar geselliger Art wird; die wahre Freude der Gemeinschaft ist dann verlorengegangen. Darin erweist sich gerade die Liebe Gottes, daß Er nicht will, daß wir unbegrenzt das miteinander genießen, womit wir uns einmal am Altar mit Ihm beschäftigt hatten. Er will, daß wir das, was wir über Christum erfasst haben, täglich v o r I h m erneuern, und daß dies beständig einen frischen Ausgangspunkt für unsre Gemeinschaft mit unsern Brüdern bildet, sonst wird unsre Freude von ihrer wahren Quelle getrennt, und ihr geistlicher Wert geht verloren.

Bei einem G e l ü b d e oder einer f r e i w i l l i g e n G a b e (B. 16) kann das Fleisch auch am nächsten Tage gegessen werden, denn das zeigt eine größere geistliche Tatkraft der Zuneigungen des Opfernden,

und deshalb ist auch eine größere Fähigkeit vorhanden, die Gemeinschaft aufrechtzuerhalten. Es ist nicht nur ein verschiedenes Maß in der Auffassung von Christo möglich, wie es in den verschiedenen Opfertieren zum Ausdruck gelangt, sondern es kann auch eine Verschiedenheit in der Stärke dessen vorliegen, was uns dazu treibt, das Opfer darzubringen.

Vor Gott können wir überhaupt nur dann etwas genießen, wenn wir im Geiste der „Danksgiving“ sind. Es heißt: „dankset in allem, denn dieses ist der Wille Gottes in Christo Jesu gegen euch.“ (1. Theff. 5, 18.) Danksgiving ist die Antwort auf den Reichtum des Segens, zu dem uns die göttliche Gnade gebracht hat. Wenn wir jedoch zu einem „Gelübde“ oder dem kommen, was „freiwillig“ ist, so deutet das auf eine geistliche Kraft zur Weihe für Gott hin; es begreift ein viel bestimmteres persönliches Werk in der Seele in sich, und infolgedessen kann die Gemeinschaft länger ausgedehnt werden. Oft zeigt sich wohl eine wahre Antwort auf die Gnade Gottes in dankbarer Liebe, aber ohne viel geistliche Tatkraft, und dann sinkt gar bald alles auf die Stufe bloßer menschlicher Gefühle herab, die „unrein“ sind. Das Heilmittel hierfür ist, das Verständnis über Christum beständig dadurch zu erneuern, daß sich das Herz zu Gott wendet. Wenn wir das tun, so werden wir sicher dahin kommen, von der „Danksgiving“ zum „Gelübde“ überzugehen. Dann werden wir an geistlicher Fähigkeit zunehmen und an der Förderung der Gemeinschaft einen wirksameren Anteil nehmen.

Gott liebt eine entschiedene Weihe, wie sie ein „Gelübde“ in sich begreift, und bei denen, die ein

Opfer dieser Art bringen, ist geistliche Kraft zu finden. Ein wahres „Gelübde“ geschieht in der Kraft des Geistes; es ist kein bloßer Entschluß des Fleisches oder des gesetlichen Menschen, sondern die glückselige Hingabe eines geistlichen Menschen. Viele Heilige gehen nicht über das „Dankfriedensopfer“ hinaus; doch Gott faßt ins Auge, daß Sein Volk durch Seine Gnade und Liebe so berührt wird, daß ein Herzensentschluß zustande kommt, sich Ihm ganz zu weihen. Gott unterstützt das, und wer es tut, hat den Gewinn davon. Wo ein Geist der Weihe vorhanden ist, erfährt dies göttliche Unterstützung. Ein wahrhaft Geweihter wird nicht über seine Weihe reden; es ist ihm genug, daß sein „Gelübde“ Gott angenehm war, und daß die Gnade Gottes ihn darin unterstützt. Der Gewinn, den uns ein Gelübde im Zusammenhang mit dem Friedensopfer bringt, ist, wir sind länger imstande, an der Gemeinschaft teilzuhaben, ohne daß wir aus Mangel an bewußter Nähe Gott gegenüber „unrein“ werden.

Das „Opfergesetz des Friedensopfers“ betont die Notwendigkeit der Reinheit auf seiten der Essenden. (V. 19—21.) Später in diesem Buche werden uns umfangreiche Belehrungen über Reines und Unreines gegeben, damit wir wissen, wovon wir uns fernzuhalten haben. Heiliges wird entweiht, wenn wir selbst oder unsre gesellschaftlichen Beziehungen nicht rein sind. „Die Seele, die Fleisch von dem Friedensopfer ist, das Jehova gehört, und ihre Unreinigkeit ist an ihr, selbige Seele soll ausgerottet werden aus ihren Völkern.“ (V. 20.) Der Versuch, Unreinheit und Christum miteinander zu vereinigen, nimmt ein unheilvolles Ende; Gott greift dann ein.

Das Verbot, Fett und Blut zu essen (V. 22—27), ist sehr bezeichnend: beide sind [Gott] vorbehalten. Die einzigartige Vollkommenheit, die der Person Christi eigen ist, wahrt Gott sehr eifersüchtig, desgleichen auch den einzigartigen Wert Seines Blutes, weil es die Sühnung bewirkt. Man sollte keinen Augenblick Bedenken tragen, mit einem oder mehreren zu brechen, die die Wahrheit über die Person Christi oder Seinen Sühnungstod nicht festhalten. Gott hat Sich ein besonderes Teil an Wonne vorbehalten, eine Vortrefflichkeit und einen Reichtum, der Christo eigen ist, der ausschließlich Ihm gehört. Es macht einen wesentlichen Zug unsrer Gemeinschaft aus, dies zu verstehen. Wenn eine göttliche Person Mensch wird und in den Tod geht, so wird darin eine Vortrefflichkeit enthüllt, die zu erfassen, das Fassungsvermögen eines Geschöpfes übersteigt. Doch wenn es auch nicht gegessen werden kann, so kann es doch geopfert werden; es wird dies der Gegenstand der Anbetung. Das Fett wird in Kapitel 3 zweimal eine „Speise (oder Brot) des Feueropfers“ genannt (V. 11 u. 16) — es ist das Teil Jehovas, das Er allein Sich zu eigen machen kann. Der Priester kann den lieblichen Wohlgeruch dessen, was ihm nicht zusteht, es sich zu eigen zu machen, zu Gott aufsteigen lassen; es wird „auf dem Altar . . . , auf dem Brandopfer“ geräuchert. (Kap. 3, 5.) Wir können das, was uns nicht gegeben wird, es uns zu eigen zu machen, aber betrachten, und dies zu wissen, beeinträchtigt unsre Freude nicht. Gott wünscht, an der Freude Seines Volkes teilzuhaben, und möchte tatsächlich den reichsten Anteil an dem haben, was

das Wesen ihrer Gemeinschaft ausmacht; und in der That vermehrt es unsre Freude, zu wissen, daß der hochgelobte Gott von dem gemästeten Kalbe das bekommt, was über das, was die zurückgekehrten Söhne empfangen, hinausgeht. Für sie ward es geschlachtet, aber der Vater hat Sein eigenes besonderes Teil daran.

Auch das Blut wird uns vorenthalten, und Kap. 17, 11 u. 12 sagt uns warum: das Leben des Fleisches ist in dem Blute, und es ward uns gegeben, um auf dem Altare Sühnung zu tun; „denn das Blut ist es, das Sühnung tut für die Seele.“ Auf diese Weise wird im Alten Testament im allgemeinen das Blut betrachtet; doch im Neuen Testament nennt der Herr den Kelch Seines Abendmahls „den neuen Bund in meinem Blute, das für euch vergossen wird“ (Luk. 22, 20), und gibt diesen Kelch Seinen Heiligen zu trinken. Das Blut behält noch all seine gesegneten Eigenschaften und seine wirksame Kraft bei, da es Sühnwert besitzt — es deckt die Sünde völlig zu; doch wir kennen es auch als ein Zeugnis all der Segnung, die im Herzen Gottes ist, und die durch die Offenbarung Gottes in der Liebe des neuen Bundes ans Licht gekommen ist. Das Wort Sühnung kommt vielfach im Alten Testament vor, nicht aber im Neuen. Die Offenbarung dessen, was in dem Herzen Gottes ist, geht weiter als ein Zudecken der Sünde des Menschen. Beim Segnen und Trinken des Kelches sind wir nicht mit dem Zudeck- oder Sühnwerte des Blutes beschäftigt, sondern mit dem, was uns darin bezeugt oder geoffenbart wird.

Der Schlußteil des Kapitels heißt dem Opfernden:

„Seine eignen Hände sollen die Feueropfer Jehovas bringen; das Fett samt der Brust soll er bringen“. (V. 30.) Gott möchte, daß wir auf eine ganz bestimmte und persönliche Weise an der Auffassung von all der Vortrefflichkeit Christi, die Sein besonderes Teil und Seine Wonne sind, festhalten; doch Er möchte auch, daß wir dies gleichzeitig mit einem kostbaren Bewußtsein von der Liebe Christi durchführen. Je entschiedener wir an der unergründlichen Tiefe und Kostbarkeit dessen festhalten, was in Christo für Gott ist, desto mehr werden wir die Liebe Christi erfassen. Das Fett und die Brust sollen zusammen in den Händen des Opfernden sein. Die Person, die Gott so wohlgefällt und solche unerforschliche Vortrefflichkeiten birgt, daß Sich Gott allein davon nähren kann, kennen wir in Ihren Zuneigungen. Man kann verstehen, daß der Apostel, als er darum betete, daß wir die Liebe des Christus erkennen möchten, hinzufügte, daß sie die Erkenntnis übersteigt. (Eph. 3, 19.) Er hatte „das Fett samt der Brust“ in seinen Händen, und so wurde gleichsam die überschwengliche Art Seiner Liebe mit dem jener herrlichen Person innewohnenden Reichtum und Werte verbunden, den nur der Vater kannte. Vermögen wir das „Fett“ nicht festzuhalten, so sind wir auch nicht imstande, die „Brust“ festzuhalten. Was für „heilige Hände“ erfordert es, solche unendliche Kostbarkeit festzuhalten! Und dabei scheint auf den Worten „seine eignen Hände“ ein besonderer Nachdruck zu liegen.“ (V. 30.) Dann erwarten wir nicht das zu genießen, was andere bringen, und beklagen uns auch nicht über den Mangel bei ihnen; die Frage ist:

Was bringst du mit deinen „eigenen Händen“, um zum Wohlgefallen Gottes, zur priesterlichen Speise und zur gemeinsamen Freude der Teilhaberschaft beizutragen?

Die „Brust“ wird gewoben, ehe sie die Priester essen, und dies tun sie im Bewußtsein dessen, welches Wohlgefallen Gott daran hat, daß die Liebe Christi von Seinen Heiligen gekannt und geschätzt wird. Die „Brust“ redet sowohl von Seiner Liebe zu Gott als auch zu den Heiligen und der Versammlung. Er liebte Seinen „Herrn“ wie auch Sein „Weib“ und Seine „Kinder“. (2. Mose 21, 5.) Der Herr sprach: „auf daß die Welt erkenne, daß ich den Vater liebe und also tue, wie mir der Vater geboten hat: stehet auf . . .“. (Joh. 14, 31.) Ja, Christus liebt Seine Heiligen und auch die Versammlung, weil es des Vaters Wille ist, sie zu lieben. Hast du daran gedacht, daß es in Wahrheit Gott gefällt, daß Sein Sohn dich lieben und Sich Selbst für dich hingeben sollte? Das Weben der „Brust“ bedeutet, daß die Heiligen die Liebe Christi in all dem Wohlgefallen Gottes an ihr erfaßt haben, und daß ihr Herz, während sie sie schätzen, vor Gott darüber bewegt ist. Christus hat, weil Er den Vater liebt, Sich Seinen Heiligen also hingegeben. Täglich war Er Jehovas Wonne — „der Sprößling seiner Liebe“ — und da Er dies war, ergötzte Er Sich auf dem bewohnten Teile Seiner Erde, und Seine Wonne war bei den Menschenkindern. (Spr. 8, 30 u. 31.) Es bereitet Gott besondere Freude, wenn die Liebe Christi von den Heiligen in Beziehung zu Seinem Wohlgefallen an ihr geschätzt wird; wenn das ihr Herz bewegt, so entspricht das dem Weben der „Brust“.

Die „Brust“ ist „Aron und seinen Söhnen“ zur Speise gegeben. Die Liebe Christi ist das gemeinsame Teil des Priestertums; sie gehört dem einen nicht mehr wie dem andern. Doch, da sie die Speise ist, kennzeichnet sie auch den Essenden, sie gestaltet ihn in geistlicher Hinsicht. Der göttliche Gedanke, daß es ein Priestertum geben soll, das derart von der Liebe Christi ernährt wird, daß es Dessen Wesenszüge annimmt, ist wunderbar! Die Folge davon, daß wir die „Brust“ essen, würde sein, daß wir lieben, wie Christus liebte, und daß alles im priesterlichen Dienste für Gott seine Kraft von jener mächtigen Haupttriebfeder aus empfangen würde. Der Herr sagte: „Ein neues Gebot gebe ich euch, daß ihr einander liebet, auf daß, gleichwie ich euch geliebt habe, auch ihr einander liebet“, und: „Dies ist mein Gebot, daß ihr einander liebet, gleichwie ich euch geliebt habe.“ (Joh. 13, 34; 15, 12.) Doch um dieses zu tun, muß man sich wirklich von der Liebe Christi genährt haben. Paulus wußte, was es war, die „Brust des Webopfers“ zu essen (V. 34) und so wurde er durch die Liebe Christi gekennzeichnet; sie war die Haupttriebfeder all seines ergebenen Dienstes. Er liebte, wie Christus liebte, und sein ganzer Dienst trug ein priesterliches Gepräge, denn darin tritt uns das sehr deutlich entgegen, was für Gott war.

Der „rechte Schenkel“ (V. 33) wird das Teil des Priesters, der das Friedensopfer darbringt; er steht daher mit einer persönlichen Übung in Verbindung wie das im Ofen gebadene Speisopfer, oder das, was im Napfe oder in der Pfanne bereitet wurde. (V. 9.) Das scheint darauf hinzuweisen, daß die



priesterliche Darbringung des Friedensopfers eine Übung ist, die ihm eine besondere persönliche Erkenntnis der Eigenart des Wandels Christi hienieden sichert, denn der rechte Schenkel deutet auf die Kraft in Seinem Wandel hin. Dem opfernden Priester wird also nicht nur die „Brust“ gemeinsam mit seinen Brüdern zuteil, sondern er hat noch ein besonderes, persönliches Bewußtsein davon, wie Christus hienieden im Dienste der Liebe wandelte. Er bekommt den „Schenkel“ zur Speise, damit er geistliche Kraft habe, „so zu wandeln, wie er gewandelt hat“; und so wird das, was in Christo wahr war, wahr in ihm. (1. Joh. 2, 6 u. 8.) Wie könnte man auch wandeln, wie Christus gewandelt hat, es sei denn, man habe „den Schenkel des Hebofers“ gegessen und sei dadurch aufgebaut und gestärkt worden? Er wandelte immer in der gesegneten Tätigkeit und dem Dienste der Liebe. Wie wunderbar, daß Er darin unsre Speise sein soll, daß wir, wenn auch nur in bescheidenem Maße, lieben, wie Er liebte, und wandeln, wie Er wandelte! Wie sehr sollten wir darüber zerbrochenen und zerschlagenen Herzens sein, daß wir unser priesterliches Vorrecht, die Brust und den Schenkel zu essen, so wenig ausgeübt haben und infolgedessen, wenn überhaupt, gar so wenig geliebt und gewandelt haben, wie Er geliebt und gewandelt hat!

Unsre Gemeinschaft birgt eine priesterliche Seite der Wahrheit in sich, und wenn wir diese nicht ausüben, so wird die Gemeinschaft nicht in ihrer wahren Eigenart oder in der geistlichen Tatkraft aufrechterhalten, die sie zu Recht kennzeichnet. Wie traurig, daß so viele Gläubige diese Sinnbilder als einer

vergangenen Haushaltung angehörig betrachten, die jetzt hinter uns liegt und abgetan ist! In Wahrheit sind sie eine kostbare Belehrung für uns, und Gott hat sie uns mit der Absicht, uns zu belehren, gegeben; sie sind eine Unterweisung über Christum und in der Erkenntnis Gottes. Möchte der Herr uns befähigen, über alles das nachzudenken, und wenn wir das tun, so wird Er uns auch Verständnis darüber geben!

### Kapitel 8.

Gott wollte das Augenmerk Seines ganzen Volkes auf das Priestertum lenken und es in dem belehrt wissen, was ihm zukommt, und so redete Er zu Mose: „Nimm Aaron und seine Söhne mit ihm . . . und versammle die ganze Gemeinde am Eingang des Zeltes der Zusammenkunft.“ (V. 1 u. 3.) Aaron ward, von Gott berufen, die Ehre des Priestertums zuteil (Heb. 5, 4); seine Söhne erlangten sie, da sie mit ihm verwandt waren. „Also hat auch der Christus sich selbst nicht verherrlicht, um Hoherpriester zu werden, sondern der, der zu ihm gesagt hat: Du bist mein Sohn“, sprach auch: „Du bist Priester“. (Heb. 5, 5 u. 6.) Er trat das Priestertum, der Bestimmung Gottes zufolge, an, und im Hebräerbrieft ist Er der einzige, der ein Priester genannt wird. Der Geist Gottes lenkt die Aufmerksamkeit in diesem Teile der Schrift auf Christum, der „in den Sachen mit Gott ein barmherziger und treuer Hoherpriester“ ist, der der „Hohepriester unsers Bekenntnisses“, der „große Hohepriester . . . , der durch die Himmel gegangen“,

der „Priester in Ewigkeit nach der Ordnung Melchisedek's“, der „Hohepriester der zukünftigen guten Dinge“ und „ein großer Priester über das Haus Gottes“ ist. (Heb. 2, 17; 3, 1; 4, 14; 5, 6; 9, 11; 10, 21.) Doch es wird dargetan, daß Er eine geheiligte Schar von Brüdern bei Sich hat, die „alle von e i n e m“ sind (Heb. 2, 11), und weil es sich so verhält, sind die Heiligen „ein geistliches Haus, ein heiliges Priestertum“. (1. Pet. 2, 5.) Obwohl i h r Priestertum im Hebräerbriefer nicht ausdrücklich gelehrt wird, so ist es doch in Worten enthalten, wie „die Einführung einer besseren Hoffnung, durch die wir Gott nahen“, „die durch ihn Gott nahen“, „da wir nun, Brüder, Freimütigkeit haben zum Eintritt in das Heiligtum“, und „laßt uns Gott stets ein Opfer des Lobes darbringen“. (Heb. 7, 19. 25; 10, 19; 13, 15.)

Es gibt solche, die mit Christo verwandt sind, daher heißt es: „Nimm Aaron und seine Söhne mit ihm“. Wir haben hier nicht Söhne Adams, sondern Söhne Aarons vor uns, d. h. die Heiligen werden nicht als das betrachtet, was sie von Natur sind, sondern als das, was sie geistlich infolge der Wirksamkeit Gottes sind. Ich hoffe, wir wissen, was es heißt, zu Christo hingezogen worden zu sein. In den Evangelien sehen wir die mächtige Anziehungskraft Christi, und wie verschiedene ihr folgten. Da haben wir die zwei Jünger, die Johannes reden hörten, und Simon und Philippus und Nathanael und viele andere. Als sie Christum kennenlernten, wurden sie angezogen; in ihnen war das, was mit Christo verwandt war — ein Magnet zieht nur ihm Ähnliches an. Die Jünger wurden zu Christo gezogen und an Ihn gefesselt;

nichts hätte sie veranlassen können, Ihn aufzugeben. Darin, daß sie auf Ihn hörten und Ihm nachfolgten, taten sie den Willen Gottes, und Er erkannte sie als Seine Brüder an. (Siehe Mat. 12, 46—50; Mark. 3, 35; Luk. 8, 21.) Solche sind ewiglich mit Christo verbunden. Wenn du danach ausschaut, magst du Fehler in den Heiligen finden; doch sie schätzen Christum, und das zeigt, daß sie mit Ihm verwandt sind.

„Aron und seine Söhne mit ihm“. Durch unendliche Gnade sind wir mit Christo verbunden, und zwar nicht nur im Vorsatz Gottes — obschon dieser allem zugrunde liegt —, sondern in der Liebe, die die Frucht des Werkes Gottes in unsern Seelen ist. Glauben im Evangelium des Johannes ist das Glauben der Liebe; das Herz hat einen Gegenstand gefunden, in dem es ruhen kann. Wenn das so ist, so wird eine jede mit Christo in Beziehung stehende Einzelheit dem Herzen etwas überaus Anziehendes. Welch eine Freude findet die Braut im Hohenliede daran, von jedem der Jüge des Bräutigams zu reden! Sie liebt es, bei jeder Einzelheit zu verweilen. Für ein solches Herz hätte das vorliegende Kapitel die größte Bedeutung.

Was Bemerkungen über die priesterlichen Kleider und die Einweihungsoffer anlangt, so sei der Leser auf den „Überblick über das zweite Buch Mose“, Kapitel 28 und 29, verwiesen. Diese Kapitel geben uns Gottes Befehl über das, was zu geschehen hatte; 3. Mose 8 beschreibt, wie Mose als der, der treu in Gottes ganzem Hause war, es ausführte. (Heb. 3, 5.) Alles läuft darauf hinaus, daß Aron und seine

Söhne am Eingang des Zeltes der Zusammenkunft die „Vorschriften Jehovas“ (V. 35) als solche beobachten sollten, die sich vom Fleische des Widders der Einweihung und vom Brote der Einweihung genährt hatten; das ist ein Bild von der Versammlung als einer geweihten Schar. Das Einweihungsoffer kommt dem, wie uns der Tod des Herrn in Seinem Abendmahl entgegentritt, so nahe wie kaum etwas anderes im Alten Testament. Sein Leib wurde in Liebe dem Willen Gottes und der Versammlung geweiht, damit jeder Gedanke des göttlichen Wohlgefallens Gestalt gewinne und in unsern Herzen als die Frucht unendlicher Liebe gekannt werde. Die Folge davon wird sein, daß wir „die Vorschriften Jehovas“ während der sieben Tage beobachten, die ein Bild sind von der ganzen Zeit des priesterlichen Dienstes überhaupt; dann wird alles, was dem Namen des Herrn zukommt, aufrechterhalten werden. Es handelt sich hier nicht um das Vorrecht des Eingehens mit Ihm, um an der Beziehung teilzuhaben, in der Er zu Seinem Gott und Vater steht, den wir nun als unsern Gott und Vater kennen, sondern um das Vorrecht und die heilige Verantwortlichkeit, die Vorschriften Jehovas „am Eingange des Zeltes der Zusammenkunft“ zu beobachten. Es handelt sich darum, hienieden das in Treue aufrechtzuerhalten, was Ihm während der Zeit Seiner Verwerfung zukommt, und an Seinen Belangen hienieden in Treue mit Ihm teilzuhaben. Im Blick auf die völlige Einsmachung mit den Angelegenheiten und dem Zeugnis Christi, die ganze Woche hindurch, essen wir am Tage des Herrn des Herrn Abendmahl. In Joh. 13—17 sehen

wir, wie Christus zum Vater geht und die Seinigen hienieden zurückläßt, um die „Vorschriften“ zu beobachten, d. h. um teil mit Ihm an dem Zeugnis zu haben, das Er herniederbrachte. Daß der Vater kundgemacht, die Liebe Christi geoffenbart und der Tröster gegeben ist, sowie die Sachwalterschaft Christi und die gegenseitigen Zuneigungen und der Dienst der Heiligen, das alles gehört zu den zu beobachtenden „Vorschriften“! Das Beobachten der Vorschriften währt „bis er kommt“!

### Kapitel 9.

Der „achte Tag“ ist der Anfang eines neuen Zeitabschnittes, der aber als in Beziehung zu den sieben vorhergehenden Tagen betrachtet wird; an ihm steht das Erscheinen Jehovas und Seiner Herrlichkeit bevor. (B. 4, 6 u. 23.) Alles, was sich im gegenwärtigen Zeitabschnitt zuträgt, geschieht im Blick auf „die zukünftige Welt“, wo die Herrlichkeit Gottes öffentlich erscheinen wird und „das ganze Haus Israel“ unter den priesterlichen Segen kommt. Die Antwort auf die Opfer in diesem Kapitel ist die Gnade, die dem Volke Gottes bei der Offenbarung Jesu Christi gebracht wird. (1. Pet. 1, 13.) Die ganze Segnung Gottes wird in ihrer Fülle zum Vorschein kommen, Seine Herrlichkeit wird öffentlich erscheinen, und Seine Annahme des Opfers Christi wird man öffentlich erkennen und sich ihrer erfreuen.

Das Ereignis am Ende dieses Kapitels ist ein Bild von der öffentlichen Erscheinung der Herrlichkeit Jehovas in dieser Welt und von Seiner Gnade und

Segnung, die sich auf das Sünd-, Brand-, Speis- und Friedensopfer gründet und die angemessene Antwort darauf ist. In den einleitenden Kapiteln dieses Buches haben wir im Bilde gesehen, wie Gott in der gegenwärtigen Zeit Seine Heiligen, einzeln und gemeinschaftlich, in dem Verständnis und der Wertschätzung über Christum in diesen verschiedenartigen Opfern übt. Doch welche Freude ist es, daß der Wert Christi, von diesen verschiedenen Gesichtspunkten aus betrachtet, öffentlich in der Welt gekannt werden soll und in der Öffentlichkeit seine Antwort im Segen hienieden und in dem Ausstrahlen alles dessen haben soll, was Gott an überschwenglicher und unendlicher Gnade ist!

Hier erst erscheint Aaron zum ersten Male als ein opfernder Priester. Was uns demnach in diesem Kapitel entgegentritt, ist Christus Selbst als Opfernder, und das wunderbare Ergebnis Seines Opfers ist das Erscheinen der Herrlichkeit Gottes. Wir sehen also hier in der That die „Leiden, die auf Christum kommen sollten“ und die „Herrlichkeiten danach“. (1. Pet. 1, 11.) Die besondere Eigenart des gegenwärtigen Augenblicks liegt in der Tatsache, daß wir geistlich und als Zeugnis das im Voraus besitzen, was man öffentlich kennen wird, wenn Christus erscheint. Um in der Sprache dieses Vorbildes zu reden, können wir sagen: die Opfer sind dargebracht worden, Mose und Aaron sind hineingegangen, doch sie sind noch nicht wieder herausgekommen: die Zeit der öffentlichen Segnung des Hauses Israel und des Menschen im allgemeinen ist noch nicht gekommen. Christus ist noch nicht herausgekommen, wohl aber ist eine andere göttliche Person, der Heilige Geist, heraus-

gekommen (wenn auch unsichtbar und nicht gekannt von den Menschen), um die priesterliche Schar hienieden in den Stand zu setzen, die Herrlichkeit Gottes in Gnade durch ihr Zeugnis kundzutun. Das Evangelium ist jetzt die Antwort auf den kostbaren Wert des Opfers Christi. Im Zeugnis also ist alles das ans Licht gekommen, was Gott auf Grund des Todes Christi, als in Gnade und Segnung kundgemacht, ist. Wenn also einerseits dieses Kapitel von der Zeit redet, wo die Folgen des Todes Christi in öffentlicher und allgemeiner Segnung zur Zeit der Erscheinung Christi als König und Priester bekannt sein werden, so redet es anderseits auch von dem, was jetzt hienieden infolge des Kommens des Geistes ist. Gegenwärtig ist das Evangelium die Frucht und Antwort auf das Opfer Christi; die Herrlichkeit Gottes in Gnade ist darin erschienen.

Aaron opferte für sich selbst und für das Volk (B. 7), das zeigt im Bilde, daß Christus jetzt nicht nur auf Grund Seines persönlichen Rechtes bei Gott ist, sondern auf Grund Seines Todes. Wohl hätte Er auf Grund Seines persönlichen Rechtes daselbst allein sein können, doch wir hätten nicht bei Ihm sein können. Nun aber ist Er dort auf Grund dessen, daß Er einmal geopfert worden ist — Er ist gestorben, um die Sünde durch das Schlachtopfer Seiner Selbst hinwegzutun und den Willen Gottes durchzuführen, und hat all Seinen unendlichen Vollkommenheiten den Platz der Sünde und des Todes gegeben: „durch sein eignes Blut ist“ er „ein für allemal in das Allerheiligste eingegangen, als er eine ewige Erlösung erfunden hatte.“ (Heb. 9, 12.) Er hat demnach Seinen Platz als



Mensch vor Gott auf demselben Grunde eingenommen, wie er von Seinem ganzen Volke eingenommen werden kann. Wenn Er auf Grund Seines Opfers bei Gott sein kann, so können wir aus demselben Grunde bei Gott sein. Wäre Er lediglich in Seiner persönlichen Vollkommenheit eingegangen, so müßte ein jeder von uns bekennen: „Da kann ich nicht bei Ihm sein“; doch da Er als Geopferter dort ist, so kann ich sagen: „Gott sei gelobt! auf diesem Grunde kann auch ich dort sein.“ Er liebt es, als der wahre Aaron auf dem nämlichen Grunde, der dem „Volke“ zugänglich ist, bei Gott zu sein.

In diesem Kapitel bringt Aaron all die Opfer dar, und dann segnet er das Volk; so tat auch Christus, als Er aus den Toten auferstanden war. Das Opferwerk war geschehen, und in der Auferstehung erhob Er „seine Hände gegen das Volk und segnete sie“ (B. 22), mit zur Segnung erhobenen Händen ward Er in den Himmel hinaufgetragen. (Luk. 24, 50 u. 51.) Das Ergebnis der Darbringung und der Aufopferung (Eph. 5, 2) ist eine sich weithin erstreckende Segnung. Das sehen wir in Psalm 22, da heißt es zuerst: „Verkündigen will ich deinen Namen meinen Brüdern; inmitten der Versammlung will ich dich loben“, die Versammlung entspricht den Söhnen Aarons — sodann: „Von dir kommt mein Lobgesang in der großen Versammlung“, diese umfaßt das ganze Haus Israels — und endlich: „Es werden . . . zu Jehova umkehren alle Enden der Erde“. (B. 22, 25 u. 27.)

Es ist sehr lehrreich zu sehen, daß in unserm Kapitel „die Söhne Aarons“ dem Aaron das Blut und die Brandopferstücke darreichen. (B. 9, 12 u. 13.)

Sie stehen im Einvernehmen mit allem, was er tut, ja wir können sagen, sie sind darin Mitwirkende mit ihm. Das deutet auf die Versammlung als eine Schar hin, die ein Verständnis für die Notwendigkeit dessen besitzt, daß Christus Sich Selbst opferte, und zugleich Einsicht über Sein Opfer und dessen Frucht. Ehe noch das öffentliche Ergebnis dieses Opfers die Welt bei der „Erscheinung der Herrlichkeit unsers großen Gottes und Heilandes Jesu Christi“ (Tit. 2, 13) mit Segnung erfüllen wird, steht die Versammlung im Einklang mit Seinem Opferwerk und allem, was daraus in der Segnung Israels und aller Enden der Erde hervorgeht. Dies verleiht der priesterlichen Schar heute eine evangelistische Eigenart, da sie in mitfühlendem Einvernehmen mit dem wahren Aaron steht. Die Herrlichkeit Gottes in Gnade kommt jetzt im Zeugnis von der frohen Botschaft ans Licht, und die priesterliche Schar steht im Einklang damit. Das Opfer Christi hat gesichert, daß die Herrlichkeit Gottes in Gnade ausstrahlen kann, und der Mensch kann auf eine Weise gesegnet werden, die jener Herrlichkeit entspricht. Es ist etwas Wunderbares, das Evangelium zu predigen, denn es ist eine Darstellung der Herrlichkeit Gottes in Gnade. Viele Prediger schwächen ihr Zeugnis dadurch, daß sie nahezu ausschließlich bei dem Segen verweilen, den der Mensch davon hat. Das wahre Evangeliumszeugnis lautet: „Siehe da, euer Gott!“ (Jes. 35, 4; 50, 9.) Der wahre Evangelist dient in einem priesterlichen Geiste (siehe Röm. 15, 16); er steht für das ein, was Gott zukommt. Wenn mehr Treue in der Beobachtung der Vorschriften vorhanden wäre (Kap. 8, 35), so würde

eine kraftvollere und geistlichere Darstellung des Evangeliums die Folge sein, und man würde mit Christo, was das Zeugnis der Gnade anlangt, im Einklange stehen. Was ist die gegenwärtige Haltung Christi? Sie tritt uns in Vers 22 entgegen: das Opfer ist beendet, und der wahre Aaron hat segnend Seine Hände erhoben. Alle können unter diese priesterlichen Hände kommen, und alle können dem Wohlgefallen und der Herrlichkeit Gottes gemäß gesegnet werden, wie sie uns das Opfer Christi, seinen verschiedenen Arten nach, sichert.

Dann ist Er als Herr und Priester hineingegangen. Dieses Kapitel sagt uns nichts darüber, was Er innerhalb tut — das ist das Geheimnis der Versammlung, da sie mit Ihm innerhalb eingemacht ist! Doch es ist eine andere göttliche Person herausgekommen, um die Kraft des gegenwärtigen Zeugnisses der Gnade zu sein, siehe 1. Pet. 1, 12. Gottes Herrlichkeit wird in der zukünftigen Welt bis an die Enden der Erde ausstrahlen; doch heute strahlt sie in dem Zeugnis Seiner Gnade durch den Heiligen Geist hervor. In Römer 5 ist Christus der wahre Moses — der Mittler, durch den die ganze Segnung Gottes den Menschen zukommt; in Hebräer 9 ist er der wahre Aaron — der „Hohepriester der zukünftigen guten Dinge“; das alles ist jetzt in geistlicher Hinsicht gekommen, und gar bald wird Er in geoffenbarter Herrlichkeit und Segnung kommen.

„O komme Du, zu segnen  
 Am Tage Deiner Macht,  
 Wo auch die arme Erde  
 Zur Freiheit wird gebracht“. (Lied 17.)

Dann wird man öffentlich und über die ganze Welt hin wissen, daß Sein Opfer angenommen worden ist, und daß auf diesem Grunde die Herrlichkeit Gottes erscheinen kann, um die Erde zu bedecken, wie die Wasser den Meeresgrund. (Jes. 11, 9; Hab. 2, 14.) Doch inzwischen ist der Heilige Geist herniedergekommen und ruhte auf Menschen wie zerspaltene Zungen von Feuer, um in dieser Welt der Herrlichkeit Gottes in Gnade einen machtvollen Ausdruck zu verleihen. Die Segnung Gottes für die Menschen heutzutage entspricht dem Werte der Person und des Opfers Christi.

Diese kostbaren Vorbilder sind voller Belehrung, doch das Christentum übertrifft sogar das, was hier im Bilde eine so wunderbare Darstellung findet; denn der geweihten Schar heute sind nicht nur die heiligen „Vorschriften“ am Eingang des Zeltes der Zusammenkunft anvertraut, die ihr Zeugnis hienieden über das, was bald zur Entfaltung kommt, betreffen, sondern sie hat das Vorrecht, sogar in das Allerheiligste einzugehen, um die Holdseligkeit Christi in der größten Nähe Gottes zu kennen, die ja die unerschöpfliche Hilfsquelle ausmacht, auf die Er zurückgreifen kann, um Seinen Willen und Seine Herrlichkeit im ganzen sittlichen Weltall durchzuführen.

### Kapitel 10.

Dieses Kapitel zeigt uns in den beiden ältesten Söhnen Aarons das Fehlen des Priestertums, zugleich aber zeigt es uns auch in „seinen Söhnen, den übrig gebliebenen“ (V. 12), wie das

Priestertum in einem Überrest aufrechterhalten werden sollte, so daß wir hier das sehen, was den gegenwärtigen Umständen entspricht. Es hat vor der Öffentlichkeit ein beklagenswertes Fehlen stattgefunden, das durch die Einführung dessen, was der göttlichen Weltordnung völlig fremd ist, gekennzeichnet wurde. In der Weltordnung, wie sie uns im Bilde in der Hütte entgegentritt, sollte jede Einzelheit so sein „wie Jehova . . . geboten hatte.“ (2. Mose 40, 19. 21. 23. 25. 27. 29. 32); Nadab und Abihu aber „brachten fremdes Feuer vor Jehova dar, das er ihnen nicht geboten hatte.“ (V. 1.)

Es ist bezeichnend, daß gesagt worden war: „Und von dem Eingang des Zeltes der Zusammenkunft sollt ihr nicht weggehen sieben Tage lang, bis zu dem Tage, da die Tage eures Einweihungsopfers erfüllt sind; denn sieben Tage sollt ihr eingeweiht werden.“ (Kap. 8, 33.) Damit steht das Beobachten der Vorschriften in Verbindung. (V. 35.) Alles, was von Gott ist, alles, was von Christo und dem Geiste redet, und alles, was das Ergebnis der göttlichen Gnade und Wirksamkeit in den Heiligen ist, ist innerhalb der göttlichen Weltordnung. Wir haben die Vorschriften zu beobachten — die Genügsamkeit dessen, was innerhalb ist, zu bekennen — und darauf zu achten, daß nichts Fremdes eingeführt wird.

Augenscheinlich gingen Nadab und Abihu hinaus, um ihr fremdes Feuer zu erlangen, und das ist das Geheimnis allen Fehlens gewesen. Etwas von außerhalb einzuführen, ist verderblich. Soviel ich verstehe, bedeutet Nadab „frei“. Er stellt den volkstümlichen, freien Geist dar, der ein Sichbinden an die Gebote

des Herrn und das, was geistlich ist, als Engherzigkeit und Frömmerei ansieht. *Abihu* bedeutet, „Er ist mein Vater“, das besagt, man erhebt einen Anspruch darauf, in Beziehung mit Gott zu sein, wie man es heute so oft findet, ohne daß der sittliche Zustand vorhanden ist, der eine solche Beziehung kennzeichnet. Wieviel wird von Gott als Vater gesprochen, doch wie wenig an das gedacht, was sich vor Ihm geziemt!

„Fremdes Feuer“ ist etwas, was von der Welt oder dem Fleische in den Dienst Gottes eingeführt wird, in dem überhaupt nichts einen Platz hat, außer dem, was vom Geiste Gottes ist. „Fremdes Feuer“ scheint eine Nachahmung des Göttlichen zu sein. Wir würden da z. B. in große Gefahr geraten, wenn jemand zu Jesu nicht „Herr“ sagte. Damit meine ich nicht bloß, daß er sich des Wortes „Herr“ bedient, sondern in der Wahrheit und dem Geiste davon steht, denn das bedeutet die Beiseitesetzung des Willens und des Eigendünkels angeichts Seiner Oberhoheit. Um weiter vor Fremdem göttlich bewahrt zu werden, muß das Bekenntnis über „Jesum Christum, im Fleische gekommen“, vorhanden sein. (1. Joh. 4, 2.) Eine göttliche Person, als Mensch gekommen, soll also der Anfang von allem für Gott sein! Das begreift die vollständige Beiseitesetzung des Menschen nach dem Fleische in sich. Das sind uns von Gott gegebene Erkennungszeichen (siehe 1. Kor. 12, 3; 1. Joh. 4, 1–3), und die Wirksamkeit des Geistes oder dessen, was „fremd“ ist, kann an dem Vorhandensein oder Nichtvorhandensein dieser Bekenntnisse erkannt werden.

Die Einführung „fremden Feuers“ führt den Tod

des Priestertums herbei. In der Christenheit ist das Priestertum im allgemeinen in sittlicher Hinsicht tot. Ich kann nicht genau sagen, wann dies in der Geschichte der Kirche eintrat, doch Menschliches wurde schon sehr früh eingeführt; im Dienste Gottes kam so manches auf, was nicht der göttlichen Einsetzung entsprach, sondern dem, was den Menschen gefiel.

Das Tun Nadabs und Abihus, der beiden ältesten Söhne Aarons, ist ein Bild des öffentlichen Fehlens des der Verantwortlichkeit des Menschen anvertrauten Priestertums. Ich denke, man kann es geistlich erkennen, daß das Priestertum öffentlich gefehlt hat und dem Gericht des Herrn verfallen ist. Doch trotz alledem wollte Gott haben, daß alles, was das Priestertum umfaßt, durch die beiden jüngeren Söhne aufrechterhalten werden sollte. Eleasar bedeutet „Gott ist Helfer“, und in ihm und seinem Bruder sehen wir im Bilde einen Überrest, in dem das Priestertum durch Gottes Hilfe aufrechterhalten wird.

Das öffentliche Fehlen würde uns von Natur entmutigen und verzagt machen und uns dahin führen, göttliche Gedanken aufzugeben; doch wir haben darauf zu achten, daß wir unsre Häupter nicht entblößen und unsre Kleider nicht zerreißen. (B. 6.) Die „hohen Mützen“ reden von heiliger Würde, die Kleider von sittlicher Angemessenheit Gott gegenüber und das Salböl von Kraft und Zuständigkeit im Geiste. Ein Überrest in der Schrift ist nicht das minderwertige Ende zweiter Güte, sondern etwas vom Ursprünglichen; er begreift alles, was wirklich für Gott ist, in sich. Alle Heiligen machen heutzutage den Überrest aus, ob schon nicht alle die priesterliche Eigenschaft, die

ihnen nach dem Willen Gottes zukommt, ausüben oder aufrechterhalten. Vers 6 und 7 sind eine Ermutigung, trotz des öffentlichen Fehlens in wahren priesterlichen Übungen und Zuständen zu stehen. Es ist recht, daß „das ganze Haus Israel“ dieses Vorkommnis beweint, aber weder die heilige Würde noch die sittliche Ungemessenheit des Priestertums ist beiseitezulegen: die Salbung bleibt als eine Kraft bestehen.

Diese beiden Übungen sind uns am Tage ernstesten öffentlichen Fehlens gelassen worden; *a u ß e r h a l b* beklagen wir den Zusammenbruch und das Gericht, doch *i n n e r h a l b* können und müssen wir vor Gott alles Priesterliche aufrechterhalten. Was unsre öffentliche Stellung anlangt, so können wir uns nur, den Fehltritt bekennend, beugen; doch mit Bezug auf das Göttliche und Geistliche ist der heilige Dienst Gottes fortzusetzen, da sollte keine Entmutigung herrschen. In Vers 7 heißt es: „daß ihr nicht sterbet“, daraus sehen wir, daß das Priestertum auch durch ein Aufgeben aus *S c h w a c h h e i t* sterben kann, und nicht nur infolge der Ausübung des eignen *W i l l e n s*, wie bei Nadab und Abihu. Von Natur kann uns das öffentliche Fehlen so erschüttern, daß wir den priesterlichen Zustand aufgeben. Die Neigung geht dahin, zu sagen: „Es ist alles vorbei; alles befindet sich in einem derartigen Zustande, daß es keinen Zweck mehr hat, da überhaupt etwas aufrechtzuerhalten“; und so lassen wir alles Priesterliche, was für Gott ist, fahren. Doch Gott möchte priesterliche Zustände durch dich und mich und alle Heiligen aufrechterhalten sehen; wir sollten, geistlich über die Einwirkung des Natürlichen erhaben, wahre Überwinder sein. Entmutigung führt



zum Entblößen des Hauptes und zum Zerreißen der Kleider. Den Brand zu beweinen, ist eine angebrachte Übung für das Volk Gottes, zu gleicher Zeit aber sollten priesterliche Würde und ein priesterlicher Zustand sowie die heilige Ausübung des Priestertums gewahrt und nicht aufgegeben werden. Der zweite Timotheusbrief wurde, nachdem das öffentliche Fehlen völlig offenbar geworden war, von Paulus geschrieben, um Timotheus und uns zu ermutigen, geistlich alles für Gott aufrechtzuerhalten. Gottes Hilfe bleibt und ist uns zugänglich.

„Damit . . . kein Zorn komme über die ganze Versammlung“. (B. 6.) Es würde etwas Furchtbares sein, wenn der priesterliche Dienst aufhörte. Doch wenn einige Heilige priesterliche Zustände wahren und die Kostbarkeit Christi beständig vor Gott darbringen und für alle Heiligen und alle Menschen beten, so wird alles zum Segen der „ganzen Versammlung“ aufrecht-erhalten.

Dann werden zwei ewige Satzungen angeführt, die von bleibender Wichtigkeit sind. „Wein und starkes Getränk sollst du nicht trinken, du und deine Söhne mit dir, wenn ihr in das Zelt der Zusammenkunft hineingehet, damit ihr nicht sterbet“. (B. 9—11.) Die erste Neigung angesichts des öffentlichen Fehlens ist, verzagt und entmutigt zu werden, und dann greift man vielleicht zu etwas, was uns auf natürliche Weise anregt oder antreibt. Gar oft ist das Bewußtsein geistlicher Schwäche vorhanden, und man sucht dem durch ein natürliches Reizmittel abzuhelpen. Doch die Einführung solcher Dinge umwölkt das geistliche Unterscheidungsvermögen, und

man vermag nicht mehr „zwischen dem Heiligen und dem Unheiligen und zwischen dem unreinen und dem Reinen“ zu unterscheiden; und wenn wir das nicht vermögen, so können wir nicht lehren.

Dieser Abschnitt legt die Vermutung nahe, daß Nadab und Abihu wahrscheinlich unter dem Einfluß von Wein oder starkem Getränk gesündigt hatten. Religiöse Reizmittel, die belebende Wirkung der Tonkunst, Beredsamkeit und anderer auf unsre natürlichen Empfindungen wirkenden Einflüsse, sind zu vermeiden, wenn wir geistliche Zustände wahren wollen, die sich vor Gott geziemen; solche Mittel bewirken nur, daß die Leute das geistliche Unterscheidungsvermögen verlieren. Denkst du, daß jemand, der dem nachgeht, schöne Sonntagnachmittage zu verleben und Konzerte zu besuchen, imstande wäre, zwischen fremdem und göttlichem Feuer zu unterscheiden? Das Priestertum ist etwas völlig Geistliches und hat es mit einer geistlichen Ordnung zu tun, es kann nur außerhalb des Kreises natürlicher Entmutigung sowohl als Neubelebung aufrechterhalten werden. Es gibt vieles, was uns von Natur anregt und dabei dem natürlichen Gewissen keine Gewalt antut, ja nicht einmal dem unerleuchteten Gewissen eines Gläubigen. Wir sollten nach göttlicher Unterweisung über solche Dinge trachten und uns dann davor hüten, wenn wir uns in einem heiligen und priesterlichen Zustande erhalten wollen.

Die andere „ewige Säkung“ (V. 15) weist auf das hin, was trotz allen Fehlens dem Priestertum und der priesterlichen Familie als eine auferbauende Quelle der Befriedigung und Kraft verbleibt. Es sind noch

„Söhne“ übriggeblieben, priesterliche Speise zu essen, und auch „das Speisopfer, das . . . übrigbleibt,“ haben sie zu essen. (V. 12.) „Das Speisopfer“ ist, wie wir gesehen haben, ein Bild von all der Holdseligkeit und Vollkommenheit Christi, in der Er hienieden als heiliger Mensch zum Wohlgefallen und zur Herrlichkeit Gottes war. Wenn wir Ihn betrachten, so werden wir finden, daß, des Fehlens des Menschen halber, bei Ihm keine Entmutigung vorhanden war, denn es steht geschrieben: „Er wird nicht ermatten noch niedersinken, bis er das Recht auf Erden gegründet hat; und die Inseln werden auf seine Lehre harren.“ (Jes. 42, 4.) Auch eine natürliche Neubelebung war nicht bei Ihm zu finden: Er war ein wahrer Nasir Gottes. Beim Speisopfer war alles ungesäuert; da gab es nichts Verderbtes oder Aufblähendes. Alles, was Christus zum Wohlgefallen Gottes hienieden war, ist dem Priestertum am Tage des Abweichens und des Verfalls zur „hochheiligen“ Speise geblieben. (V. 12.) Es ist „neben dem Altar“ zu essen, was auf Bereitschaft zum Leiden hindeutet; denn der Altar redet von einem leidenden Christus und einem sich aufopfernden Geiste in dem Priestertum, da es ihm nahe ist. Menschen in der Kraft und Gnade des Heiligen Geistes, wie wir es in Christo sehen, machen Gottes Wonne aus; doch den Menschen sagt das nicht zu, es hat den Platz der Leiden und Schmach hienieden. Das Speisopfer ist „an heiligem Orte“ zu essen. (V. 13.)

Dann heißt es in Vers 14: „die Brust des Webofers und den Schenkel des Hebopfers sollt ihr essen an reinem Orte, du und deine Söhne und Töchter

mit dir.“ Das ist das Teil der Priester von den Friedensopfern, und an ihm soll die ganze priesterliche Familie — Töchter wie Söhne — teilhaben. Die „Töchter“ stellen solche dar, die geistlich schwächer als „Söhne“ sind — das Weibliche ist das schwächere Gefäß (1. Pet. 3, 7); doch das schließt sie nicht aus, sich von der Liebe Christi zu nähren, oder sich Seine Gnade als Kraft für den Wandel zu eigen zu machen. Der „heilige Ort“, an dem das Speisopfer zu essen ist, steht mit dem Heiligtum in Verbindung, doch der „reine Ort“ deutet auf Reinheit in unsern gesellschaftlichen Beziehungen wie auch in denen der Gemeinschaft. Der Haushalt der Heiligen bildet einen „reinen Ort“, an dem die besleckenden Einflüsse der Welt ausgeschlossen sind. Sowohl persönlich als auch in unsern Haushalten ist alles, was Götzendienst und unrein ist, auszuschließen, damit daselbst ein „reiner Ort“ sei, wo wir „die Brust des Webopfers und den Schenkel des Hebopfers“ essen können.

Alles das bleibt trotz des öffentlichen Zusammenbruchs des Priestertums als „eine ewige Satzung“ bestehen. Gott hat einen Überrest gelassen, damit mit Seiner Hilfe alles aufrechterhalten wird. Die Salbung bleibt bestehen; ferner Christus in all der in dem Speisopfer dargestellten Vollkommenheit; und auch die Gemeinschaft (Teilhaberschaft) mit ihren kostbaren Quellen der Befriedigung und Stärke in der Liebe und Kraft Christi. Wenn wir uns alles dies zu eigen machen, so werden das Priestertum und alle für den Dienst Gottes geeigneten Zustände in der Kraft des Lebens aufrechterhalten werden. So wird denn dieses Kapitel, so ernst und herzerforschend es auch ist, uns

wirklich zu einer großen Ermutigung, da es uns zeigt, wie uns am Tage des Fehlens göttliche Hilfsquellen geblieben sind, so daß der priesterliche Dienst zum Wohlgefallen Gottes fortgesetzt werden kann. Möchte Gott uns befähigen, ihn durch Seine Gnade in Glauben und Liebe und mit all der sich für ihn geziemenden geistlichen Übung auszuüben!

Doch ehe dieser Abschnitt des Buches schließt, haben wir noch eine andere wichtige Unterweisung. Der „Bock des Sündopfers“ hätte von den Söhnen Aarons, den übriggebliebenen, gegessen werden sollen (V. 16), doch statt dessen war er v e r b r a n n t worden! Hier haben wir also nicht das erste und öffentliche Fehlen, wie wir es im christlichen Bekenntnis im allgemeinen sehen, sondern das Fehlen in dem Überrest, den Gott für Sich abgetrennt und bewahrt hatte. Das redet eine ernste Sprache zu uns, da es ein Fehlen betrifft, das sehr leicht unter einem bewahrten Überrest zu finden ist; ich denke, es weist auf das hin, worin wir sehr oft fehlen.

„Mose suchte eifrig den Bock des Sündopfers“ (V. 16), es lag ihm viel daran, zu wissen, was mit ihm geschehen war. Das „Volk“ (Kap. 9, 15), die „Versammlung“ (Kap. 10, 17), hatte einen großen Platz in seinem Herzen, denn er war einer, der wußte, was es war, ihre Ungerechtigkeit auf seinem Geiste vor Jehova zu tragen — ein kostbares Vorbild von Dem, der sie alle nicht nur in priesterlicher Liebe und Besorgtheit auf Sich nahm, sondern als das tatsächliche Sündopfer. Wenn wir in mitfühlendem Einklange mit den Gedanken Christi stehen, so werden wir den Zustand des Volkes vor Gott empfinden und die Not-

wendigkeit des Sündopfers erkennen; dann werden wir nicht nur einen göttlichen Begriff von dem Abweichen und Fehlen haben, sondern wir werden das Sündopfer essen, uns also mit der Sünde des Volkes in der Gnade Dessen einsmachen, der im wahrsten und vollsten Sinne das Sündopfer für sie wurde. Das ist ein priesterliches Vorrecht „hochheiliger“ Art. Welch eine Geistlichkeit — welche Nähe Christi — Welch ein Freisein von Selbstbeschäftigung sowie Hochachtung vor und Rücksichtnahme auf sich selbst erfordert dies doch! Ach! müssen wir da nicht bekennen, wie sehr wir Aaron und seinen Söhnen gleichen? Sowohl was den Zustand und die Sünde der Versammlung als Ganzes betrifft, als auch hinsichtlich der Gnade, die im Geiste das tun würde, was Christus tatsächlich und als Opfer tat, sind wir nicht mit dem Sinne des Herrn in Übereinstimmung und fühlen nicht wie das Herz Christi, wir machen also die Sünde des Volkes nicht zu unsrer eigenen. Ich glaube, eine der Folgen, daß wir keine priesterlichen Empfindungen über den Zustand der Versammlung haben und im Einklang mit der Sündopferseite des Todes Christi stehen, ist, daß wir ihn persönlich zu fühlen bekommen, sowie auch den Kummer und die Leiden, die er mit sich bringt, indem wir damit in solchen, mit denen wir wandeln, in Berührung kommen. Manchmal ist es, als ob der Herr zu uns sagte: „Wenn du kein Mitgefühl mit mir über das Fehlen der Versammlung hast, so sollst du es empfinden und in deinem eignen Kreise diesen Kummer erfahren.“

Es ist viel leichter, das Sündopfer zu verbrennen, als es zu essen. Es mag eine gerechte

Entrüstung über das Böse vorhanden sein, und ein Vorgehen dagegen in einem Richtgeiste, der diesem priesterlichen Tun, worin Gott so geehrt und das Priestertum in eine so innige Übereinstimmung mit dem Tode Christi gebracht wird, so völlig fremd ist. Wir können Böses richten und uns davon zurückziehen, ohne es je auf eine priesterliche Weise zu unserm eignen zu machen. Die Aufrechterhaltung dessen, was dem Herrn zukommt, ist höchst wichtig. Gegen Böses muß der Heiligkeit gemäß, die dem Hause Gottes geziemt, vorgegangen werden; doch in welchem Geiste sollte die Zucht ausgeübt werden, in welcher Gestalt sie auch erforderlich wird? Im Geiste solcher, die die Sünde vor Gott zu ihrer eigenen gemacht haben. Wir mögen mit einer gesetzlichen Strenge und Härte richten, die gar nicht im Einklange mit einer Haushaltung steht, die so hervorragend durch priesterliche Gnade gekennzeichnet wird, und die die Wiederherstellung des Fehlenden immer zum Ziele hat. Doch das Sündopfer zu essen, heißt, die Sünde Gott und dem Tode Christi gemäß zu beurteilen, der ja notwendig war, sie hinweg zu tun, und sie so zu unserm eignen zu machen, daß unser Geist, ganz frei von Strenge oder Härte, in Übereinstimmung mit der Gnade steht, in der Christus das Sündopfer wurde.

Aaron stand unter dem Druck seiner eignen Übungen und der schweren Zucht Gottes über ihn selbst, er war, was ihn selbst anlangte, noch nicht genügend zur Ruhe gekommen, um das Sündopfer zu essen. Er hatte so viel eigne Trübsal und auch Herzeleid durchzumachen, daß er nicht frei war, an die Übungen heranzutreten, die der ganze Zustand Israels

erforderte. Ist es nicht auch oft so bei uns? „Solches ist mir begegnet“ waren Aarons Worte; damit wollte er sich nicht entschuldigen, sondern seine Schwachheit und Unfähigkeit anerkennen, und als er das tat, hörte es Mose, „und es war gut in seinen Augen.“

Es macht einen Teil der priesterlichen Verantwortlichkeit und des priesterlichen Vorrechts aus, an die Übung des Essens des Sündopfers für das Volk Gottes, die Versammlung, heranzugehen. Es heißt: „er hat es euch gegeben, um die Ungerechtigkeit der Versammlung zu tragen, um Sühnung für sie zu tun vor Jehova.“ (V. 17.) Es ist dem Herrn etwas Großes, herniedersehen zu können und, wenn auch nur wenige, Herzen zu sehen, die die Sünde der Versammlung so fühlen, wie sie gefühlt werden sollte, und zwar im Einklange mit Seinem eignen Tode für diese Sünde. Hier jedoch stellt Aaron die dar, die wohl ein Bewußtsein von dem haben, was das Richtige ist, und was sich vor Gott geziemt, die aber ihre Unfähigkeit bekennen müssen, es zu tun. Wenn ich sage, daß ich das Empfinden habe, daß dies etwa das zum Ausdruck bringt, wie weit unsereiner gehen kann, so möchte ich damit nicht der Mund anderer sein; und wenn es so ist, dann ist es besser, das zuzugeben. Der Herr kann mit uns Nachsicht haben, wenn wir unsre Schwachheit und unser Fehlen bekennen; aber Er kann keine Anmaßung unterstützen. Welch ein schöner Zug zärtlicher Gnade liegt darin, daß, als Mose es hörte, „es gut war in seinen Augen.“ Der Herr hat oft, wenn man so sagen darf, mit einem geringeren Maße von Übung und Geistlichkeit fürliebzunehmen, als es Sein Herz wünscht. Er möchte haben, daß wir „die



Ungerechtigkeit der Versammlung“ mit Ihm empfinden und in unserm Geiste tragen — Er erwartet das. Möchte Er uns Gnade geben, das Sündopfer zu essen! oder doch zum mindesten, anzuerkennen, daß es sich geziemt, also zu tun, und mit demütigem Herzen zu bekennen, wie wenig geistlich fähig wir zu diesem Dienste des heiligen Priestertums sind!

Es ist sehr auffallend und lehrreich, daß dieser inhaltsreiche Abschnitt unsers Buches — der es mit dem Priestertum in seiner ursprünglichen Einsetzung, seinen ordnungsgemäßen Merkmalen, seinem Fehlen und seiner durch Gottes Hilfe zustande gekommenen Fortdauer in einem Überrest nach dem öffentlichen Fehlen zu tun hat — mit dem Tone endet, den die Schlußverse dieses Kapitels anschlagen! Möchte die sich daraus ergebende Lehre nicht übersehen oder vergessen werden!

### Kapitel 11.

In diesem Kapitel kommen wir nun zu dem, was die „Kinder Israel“ im allgemeinen angeht; sie sollten sich selbst heiligen und heilig sein, weil Jehova heilig ist. (V. 44.) Er redete zu ihnen: „Ich bin Jehova, der euch aus dem Lande Ägypten heraufgeführt hat, um euer Gott zu sein: so seid heilig, denn ich bin heilig.“ (V. 45.) Schätzen wir das Vorrecht, Gott zu haben, Ihn als unsern Gott zu besitzen? Die Unterweisung dieses Kapitels wird gegeben, damit nichts diesem Gedanken zuwiderlaufe. Die entsprechende Stelle in 5. Mose 14, 1 lautet: „Ihr seid Söhne Jehovas, eures Gottes“. Wir haben deshalb

auf der Hut zu sein, uns nicht in sittlicher Hinsicht etwas zu eigen zu machen, das uns eine Wesensart verleiht, die mit der Stellung und der Verwandtschaft, in der wir zu Gott stehen, unverträglich ist.

Wenn unser Wandel nicht heilig ist, so können wir weder genießen, was Gott Seinem Volke ist, noch Seinem Wohlgefallen entsprechen. Beides, „ich werde ihm Gott sein, und er wird mir Sohn sein“, geht miteinander Hand in Hand. (Offb. 21, 7; vergl. auch 2. Sam. 7, 14; 1. Chron. 17, 13.) Wenn Gott unser Erbe und Teil ist, so ist Er das im Blick darauf, daß Er Sein Teil in uns hat. Nähren wir uns jedoch von Unreinem, so können wir weder Gott genießen, denn Er ist heilig, noch kann Er Freude an uns haben.

Unser Urteil über rein und unrein hat nicht menschlichen Maßstäben zu entsprechen, sondern der Heiligkeit Gottes. Das ist ein sehr hoher Maßstab, doch die Kinder Gottes möchten ihn um keines Haares Breite erniedrigt sehen. Sie lieben es, darüber belehrt zu werden, was rein und unrein ist, und alles von sich zu weisen, was der Heiligkeit Gottes nicht entspricht. Ein weltlicher Maßstab über rein und unrein mag für Ägypten ausreichen, doch die Tatsache, daß wir aus Ägypten heraufgeführt worden sind und nun in Beziehung zu Gottes Heiligtum stehen, bringt einen göttlich erhabenen Maßstab der Heiligkeit für unsern Wandel mit sich.

Die Priester hatten zu unterscheiden „zwischen dem Heiligen und dem Unheiligen und zwischen dem Unreinen und dem Reinen“, und sie hatten die Kinder Israel zu lehren. (Kap. 10, 10 u. 11.) Wir haben uns im Lichte der Unterweisung dieses Kapitels zu

heiligen. Das gilt für jeden Wochentag und jede Tagesstunde, denn um uns her und in unserm Fleische gibt es zehntausenderlei Unreines, und wir haben darauf zu achten, daß wir es nicht in uns aufnehmen oder in sittlicher Hinsicht damit in Berührung kommen.

Das Essen würde hier ein Bild davon sein, daß wir innerlich gewisse Züge in unser sittliches Sein aufnehmen; es hat besonders mit dem, was wir lesen, zu tun, oder auch mit dem, dem wir in unsern Herzen und Gedanken einen Platz einräumen. Das Schrifttum der Welt enthält vieles Unreine; wenn wir es in uns aufnehmen und ihm unsre Wesensart entnehmen, so können wir nicht für Gott geheiligt sein. Das Essen ist viel ernster als das Anrühren, weil unser innerer Mensch durch das, was wir essen, aufbaut wird. Doch auch das Anrühren macht unrein, und deshalb sagt der Apostel Paulus mit Bezug auf unser Schriftwort: „Darum gehet aus aus ihrer Mitte und sondert euch ab, spricht der Herr, und rühret Unreines nicht an, und ich werde euch aufnehmen; und ich werde euch zum Vater sein, und ihr werdet mir zu Söhnen und Töchtern sein, spricht der Herr, der Allmächtige.“ (2. Kor. 6, 17 u. 18.)

Dieses Kapitel ist ein göttlicher Führer über das, was rein und unrein ist. Die Art des Wandels bildet den ersten Prüfstein für ein reines Geschöpf, doch sie muß von innerem Wiederkäuen begleitet sein. „Alles, was gespaltene Hufe, und zwar ganz gespaltene Hufe hat, und wiederkäut unter den Tieren, das sollt ihr essen.“ (V. 3.) Der gespaltene Huf deutet auf Absonderung von der Welt und ihren Grundsätzen; er redet von einem frommen Wandel. In Tit. 1, 1

lesen wir von „der Wahrheit, die nach der Gottseligkeit ist“; die Gottseligkeit wird zu einem Prüfstein des Wandels hinsichtlich alles dessen, was uns als die Wahrheit vorgestellt wird. Wir sind berechtigt zu fragen: Wird dies Gott mit Bezug auf das Leben und den Wandel Seines Volkes einen größeren Platz geben? Wenn nicht, so ist zu bezweifeln, ob dies überhaupt die Wahrheit ist.

Weiter aber muß ein abgesonderter Wandel von innerer Beschäftigung des Herzens und Geistes mit dem, was von Gott ist, begleitet sein — das ist das Wiederkauen. Jeremia sagte: „Ich saß nicht im Kreise der Scherzenden und frohlockte; wegen deiner Hand saß ich allein“ (Kap. 15, 17); das würde dem gespaltenen Hufe entsprechen. Doch der vorhergehende Vers sagt: „Deine Worte wurden gefunden, und ich habe sie gegessen, und deine Worte waren mir zur Wonne und zur Freude meines Herzens“; das ist das Wiederkauen. Paulus sagte zu Timotheus: „Bedenke was ich sage; denn der Herr wird dir Verständnis geben in allen Dingen“, und dann spricht er im nämlichen Kapitel vom Abstehen von der Ungerechtigkeit und dem Sichwegreinigen von den Gefäßen zur Unehre (2. Tim. 2, 7. 19 u. 21); da haben wir dem Grundsatz nach daselbe.

Das Nachdenken oder Sinnen ist höchst wichtig. „Maria aber bewahrte alle diese Worte und erwog sie in ihrem Herzen.“ (Luk. 2, 19.) Hören und Lesen bringt uns lange nicht den geistlichen Gewinn wie Nachdenken. Viele lesen ihr tägliches Kapitel, bekommen aber nicht viel davon, weil sie nicht darüber nachdenken. Andere wieder gleichen dem Ramele,

das „wiederkaut, aber es hat keine gespaltene Hufe“ (V. 4); es stellt jemand dar, der sich mit der Wahrheit beschäftigt, aber nicht darüber geübt ist, ihr gemäß zu wandeln. Es ist möglich, göttliche Dinge verstandesmäßig in sich aufzunehmen, sich mit gewissen Lehren und Gegenständen zu befassen, ohne daß dies einen Einfluß auf den täglichen Wandel ausübt und die Betreffenden Absonderung kennzeichnet — solche sind unrein.

Das Schwein sodann wandelt recht, „denn es hat gespaltene Hufe, und zwar ganz gespaltene Hufe“, aber es nimmt die Gesinnung oder Gnade Gottes innerlich nicht in sich auf: „es wiederkaut nicht“. (V. 7.) Es gleicht dem Pharisäer, der es, was seinen äußeren Wandel anlangt, peinlich genau nimmt, doch in seinem Denken hat er nichts mit Gott gemein. Der Herr beschreibt sie als solche, die das Äußere des Bechers und der Schüssel reinigen, inwendig aber voll von Raub und Unenthaltbarkeit sind; und als solche, die übertünchten Gräbern gleichen, die von außen zwar schön erscheinen, inwendig aber voll Totengebeine und aller Unreinigkeit sind. (Mat. 23, 25 u. 27.)

Gott möchte, daß Sein Volk gewohnt sei, zwischen Gutem und Bösem zu unterscheiden, daß sie Erwachsene seien, die „vermöge der Gewohnheit geübte Sinne haben zur Unterscheidung des Guten sowohl als auch des Bösen.“ (Heb. 5, 14.) Gott hat uns in dem Leben Jesu eine vollkommene Erläuterung alles dessen gegeben, was rein ist, und dem sollten wir unsre Wesensart entnehmen; das ist eine tägliche, stündliche, beständige Übung.

Der erste Abschnitt (V. 1—8) hat es mit „allen

Tieren, die auf der Erde sind“, zu tun. Auf Erden bedarf es eines sorgfältigen Wandels, eines Wandels, der das Ergebnis von Herzensübungen und der Überlegung, sowie der Erwägung dessen ist, wie alle Dinge in Beziehung zu Gott stehen. Doch es ist zu beachten, daß es von den unreinen Tieren der Erde nicht heißt, daß sie „ein Greuel“ sind, wohl aber von denen in den Wassern, von den Vögeln und den kriechenden Tieren. Daraus können wir lernen, daß es gewisse Dinge gibt, deren Wesensart wir uns nicht aneignen, ja die wir nicht einmal berühren dürfen, die aber vor Gott dennoch kein „Greuel“ sind. Es kann etwas bloß Natürliches vorliegen, was nicht die Folge der Erwägung in der Furcht Gottes ist und deshalb nicht das Kennzeichen der Gottseligkeit im Wandel trägt, das wir daher kaum als einen Greuel ansehen dürfen; dennoch ist es unrein, weil es nicht der Ausfluß von Übung Gott gegenüber ist — von seiner Wesensart sollten wir uns nichts aneignen. In dem, was ein „Greuel“ ist, sind, denke ich, Bestandteile von tatsächlichen und wirksamem Bösen zu finden; deshalb muß auch die Zurückweisung dessen ausdrücklicher und bestimmter ausgesprochen werden.

Der nächste Abschnitt (V. 9—12) redet „von allem, was in den Wassern ist“. „Die Wasser“ stellen uns die Welt als etwas dar, was uns völlig umgibt, und durch das wir zu gehen haben. Die reinen Geschöpfe darin haben „Floßfedern und Schuppen“. Die „Floßfedern“ stellen die Fähigkeit dar, einen bestimmten Lauf einzuhalten, ohne den Strömungen und Gezeiten, die in einer Welt der Gesetzlosigkeit einmal diesen und das andere Mal jenen Lauf nehmen,

auf Gnade und Ungnade ausgeliefert zu sein. Der hochgelobte Herr ging durch all die Einflüsse hienieden, ohne Sich im geringsten von Seinem Pfade abbringen zu lassen. Er konnte mit Bezug auf seinen Vater sagen, daß Er „allezeit das ihm Wohlgefällige“ tat und die Gebote Seines Vaters „gehalten habe und in seiner Liebe bleibe.“ (Joh. 8, 29; 15, 10.) Christum nachfolgen verleiht dem Pfade Bestimmtheit, und das bewirkt gleicherweise die Leitung des Geistes. Die durch den Geist wandeln, werden nicht durch die Ströme der Geselofigkeit rings um uns her mitfortgeriffen werden. Das Hinabgehen Lots nach Sodom ist ein Bild von dem, was es ist, ohne „Floßfedern“ zu sein. Er hatte „Schuppen“, die ihn vor dem Verderben Sodoms schützten, denn er hatte eine „gerechte Seele“ und er wird der „gerechte Lot“ genannt, aber er hatte sehr unter dem Mangel an „Floßfedern“ zu leiden. (2. Pet. 2, 8 u. 7.) Seinem ganzen Lauf fehlte die Entfchiedenheit für Gott, obfchon er ein wahrer Gläubiger war.

„Schuppen“ halten die uns umgebenden Einflüsse draußen; das Wort wird bei Goliaths Schuppenpanzer gebraucht. (1. Sam. 17, 5.) „Schuppen“ deuten auf die fchützende Eigenart der göttlichen Natur in dem Gläubigen hin. Petrus fagt, daß die Heiligen „Teilhaber der göttlichen Natur“ werden, indem fie entflohen find „dem Verderben, das in der Welt ist durch die Luft“. (2. Pet. 1, 4.) Der Herr konnte fagen: „der Fürst der Welt kommt und hat nichts in mir“ (Joh. 14, 30); da war nichts vorhanden, was der Feind antaften konnte. Doch in 1. Joh. 5, 18 heißt es dann auch: „der aus Gott Geborene bewahrt

sich, und der Böse tastet ihn nicht an.“ Man kann verstehen, daß der Herr sagte, Er sei nicht von der Welt (Joh. 17, 14; 8, 23); in Ihm war nichts, was Er mit ihr gemein hatte. Alles, was in der Welt ist, ist „die Lust des Fleisches und die Lust der Augen und der Hochmut des Lebens“ (1. Joh. 2, 16); doch in Ihm war göttliche Liebe, die sich selbst für andere verwandte, göttliches Licht, das seine heiligen Strahlen aussandte, die Herzen der Menschen zu erleuchten, und göttliche Niedriggesinntheit, die den Hochmut des Lebens im Menschen zurechtwies. Doch wie wunderbar, daß Er von Seinen Heiligen sagen konnte, daß „sie nicht von der Welt sind, gleichwie ich nicht von der Welt bin“! (Joh. 17, 14; 15, 19.) Alles, was Ihn so vollständig von der Welt trennte, gilt auch von der göttlichen Natur, deren Seine Heiligen teilhaftig sind.

Unser Wachstumszustand in der göttlichen Natur entspricht unsrer Erkenntnis Gottes. „Du wirst in der Wüste lernen, Wer der Gott, der dich geliebt“. (Lieder für das Evangelium und den Pilgerpfad, Nr. 63, 6.) Er hat uns aus Ägypten, der Stätte menschlicher Hilfsquellen gebracht, damit wir Ihn kennenlernen und Ihn als unsre Hilfsquelle haben, und wenn wir das tun, so werden wir in der göttlichen Natur gestaltet. Durch die Erkenntnis Gottes sind „uns die größten und kostbaren Verheißungen geschenkt“. (2. Pet. 1, 3 u. 4.) Wir können sagen, daß Gott Selbst die große Verheißung — das Unterpfand jedes Guten — wird, und indem wir uns so alles, was Gott ist, zu eigen machen, werden wir „Teilhhaber der göttlichen Natur“. (Siehe die letztgenannte Schriftstelle.) Dann werden wir gut mit „Schuppen“ aus-



gerüftet, so daß wir „das Verderben, das in der Welt ist durch die Lust“, draußen halten können. Was auch in sittlicher Hinsicht von der Welt herrührt, ist nicht nur unrein, sondern auch „ein Greuel“. (V. 12.)

Weder hier noch in 5. Mose 14 wird irgendein reiner Vogel erwähnt; wohl redet diese Schriftstelle von allen reinen Vögeln und allem reinen Gevögel (V. 11 u. 20), aber keines von ihnen wird genannt. Der Hauptgedanke scheint zu sein, vor Unreinem und Verabscheuenswerthem zu warnen. Es scheint, daß unreines Gevögel geistliche Einflüsse des Bösen darstellt. Der Herr redete davon, daß die Vögel zuerst den guten Samen auffraßen und dann in den Zweigen des Senfkornbaumes nisteten. (Mat. 13, 4. 19 u. 32.) Einige dieser hier erwähnten Vögel sind Hochflieger, doch sie richten nahezu alle Verderben an und gehen auf Raub aus. Sie stellen höhere Kritiker, religiöse Ungläubige und solche, die allerlei Art falsche Lehre lehren, dar; es sind Leute, die den Fall des Menschen leugnen, über die allgemeine Vaterschaft Gottes und die allgemeine Brüderschaft der Menschen reden, die auf mannigfache Art die göttliche Eingebung der heiligen Schriften leugnen, die die Gottheit unsers Herrn Jesu Christi und den Sühnwert Seiner Leiden und Seines Todes beiseitesetzen, die behaupten, die Bestrafung der Verlorenen sei nicht ewig usw. Einige von ihnen gelten als sehr schöne Vögel, doch sie richten Verderben an — sie sind Seelenverderber.

Die Welt ist voller Anheil anrichtender geistlicher Einflüsse, und alle solche Einflüsse müssen uns „ein Greuel“ sein. Ein Christ stellte mir einen religiösen

Lehrer, der die Gottheit Christi leugnete, als einen „sehr guten Menschen“ dar. Ich fragte ihn, ob er einen Menschen „gut“ nennen könne, der ihn seines Heilands beraube. Solche Menschen sind Übeltäter, was sie sich auch anmaßen mögen (siehe 2. Joh. 10 u. 11), und ihre Lehren sind als ein Greuel zu erachten. Man hat natürlich einen Unterschied zwischen Irreführten und denen zu machen, die tätige Werkzeuge des Bösen sind. Wenn jemand durch böse Lehre betrogen worden ist, so ist es recht, Mitleid mit ihm zu haben, und daß man ihn aus dem Fallstrick des Teufels zu befreien trachtet. Doch wer diese bösen Einflüsse nicht richtet und sich gänzlich fern von ihnen hält, fällt ihrer Macht anheim. Keine falsche Menschenfreundlichkeit oder unangebrachte Güte sollte uns bestimmen, böse Lehre als etwas anderes als Verabscheuenswerthes zu betrachten.

Dann sollte ihnen alles geflügelte Gewürm ein Greuel sein, nur wenn es „Schenkel hat oberhalb seiner Füße, um damit auf der Erde zu hüpfen“, durfte es gegessen werden; es stellt solche dar, die einer niedrigeren Ordnung angehören, aber Kraft zum „Hüpfen“ haben. Sie mögen beinahe wie anderes kriechendes Gewürm aussehen, doch sieht man sie sich genauer an, so nimmt man etwas ganz anderes wahr: sie haben eine ihnen von Gott verliehene Kraft, das Kriechen aufzugeben und zu hüpfen. Das zeigt uns, wie Gott denen, die von Natur nur zu kriechen vermöchten, eine Kraft zum Hüpfen gegeben hat; es redet von einer Lebenskraft, vermöge der sich die Seele über die Erde zu erheben vermag und auch über alles das, was sie von Natur hienieden fesseln würde.

Der Lahme in Apostelgeschichte 3 empfing durch göttliche Macht die Fähigkeit, aufzuspringen und, wandelnd und springend, Gott zu loben (V. 8); kraft der Rettung Gottes erschien er in einer ganz neuen Eigenschaft. Das ist ein großes Kennzeichen sittlicher Reinheit; derartigem dürfen wir ruhig unsre Wesensart entnehmen, und so heißt es: „dieses sollt ihr essen“. (V. 21.)

Sodann wird bestimmt: „alles, was auf seinen T a h e n geht unter allem Getier, das auf Vieren geht, sie sollen euch unrein sein“ (V. 27); denn trotz seines sanften Trittes wird es durch die Absicht, zu verderben, gekennzeichnet. Paulus sagt in 2. Kor. 11, 13—15: „solche sind falsche Apostel, betrügerische Arbeiter, die die Gestalt von Aposteln Christi annehmen. Und kein Wunder, denn der Satan selbst nimmt die Gestalt eines Engels des Lichts an; es ist daher nichts Großes, wenn auch seine Diener die Gestalt von Dienern der Gerechtigkeit annehmen, deren Ende nach ihren Werken sein wird.“ Judas sagt in Vers 4 seines Briefes: „gewisse Menschen haben sich heimlich eingeschlichen“; sie kamen leisen, sanften Trittes, aber mit böser Absicht herein.

Dieses Kapitel hat uns viel über k r i e c h e n d e s G e w i m m e l zu sagen, und es gibt zweifellos vieles, was dem in sittlicher Hinsicht entspricht. Dann heißt es in Vers 42: „Alles, was auf dem Bauche kriecht“. Solche, deren Gott der Bauch, und die auf das Irdische sinnen (Phil. 3, 19), gleichen kriechendem Gewimmel; der Apostel warnt uns mit Tränen, uns deren Wesensart nicht anzueignen, sondern seine Nachahmer zu werden und die solcher, deren Lebensbeziehungen in den Himmeln sind.

Maulwürfe und Feldmäuse (B. 29) schädigen die aufwachsende Ernte sehr; sie deuten auf Einflüsse hin, die das Gedeihen des Volkes Gottes als das unter Seiner Bearbeitung stehende Ackerfeld hindern. (1. Kor. 3, 9.) Es gibt mancherlei, was das Gedeihen und Wachstum der Heiligen aufhält. Maulwürfe sind unter der Erde tätig und unterwühlen den Boden um die Wurzeln, und die Feldmäuse nagen gerade an den Quellen des Lebens zarter Pflanzen. Wir werden uns alle der Warnung vor den Füchsen, den kleinen Füchsen, erinnern, die die Weinberge verderben (Hohl. 2, 15); doch Maulwürfe und Mäuse sind ebenso gefährlich und dazu noch schwieriger zu fangen, da sie unterirdisch tätig sind. Wenn kein geistliches Gedeihen und keine geistliche Kraft vorhanden, so ist es gut, nach den Maulwürfen und Mäusen Umschau zu halten!

Weiter sind die Eidechsen, ihren verschiedenen Arten nach, unrein. Soviel ich weiß, richten die Eidechsen nicht viel Schaden an; doch die mancherlei hier erwähnten Merkmale erinnern einen an die mannigfachen Weisen, in denen die Menschen die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken suchen. Die „Anaka“ oder der „Seufzer“ stellt jemand dar, der krankhaft mit seiner eignen Schlechtigkeit oder seinem Geschick beschäftigt ist, oder der darin seinen Eigendünkel verrät, daß er sich darüber beklagt, wie schlecht andere ihn behandeln. Der „Roach“ oder „die große rote Eidechse“ macht den Eindruck einer Person, die etwas aus sich selbst zu machen sucht. Der „Letaah“ oder die „Klettereidechse“ deutet auf den Wunsch nach gehobener Stellung hin, auf solche,

die „den ersten Platz bei den Gastmählern und die ersten Sitze in den Synagogen und die Begrüßungen auf den Märkten“ lieben, und ferner, „von den Menschen Rabbi genannt zu werden.“ (Mat. 23, 6. u. 7.) Das „Chamäleon“ verändert seine Farbe, wie es der tut, der sich bei den Brüdern in dem einen Gewande, bei weltlichen Leuten aber in einem ganz anderen Gewande zeigt.

Diese verschiedenen unreinen Geschöpfe stellen verschiedene sittliche Wesenszüge dar, die uns einst alle kennzeichneten; es kann mit Recht von uns gesagt werden: „solches sind euer etliche gewesen.“ (1. Kor. 6, 11.) Doch in dem großen Tuch, das Petrus sah, „in dem allerlei vierfüßige und kriechende Tiere der Erde waren und das Gevögel des Himmels“, sehen wir sie alle von Gott gereinigt. Da die göttliche Reinigung stattgefunden und die Herzen durch den Glauben gereinigt sind, so entlehnt Gottes Volk nicht mehr seine Wesensart dem, was unrein ist. Wir haben darauf zu achten, daß wir als ein heiliges Volk wachsam sind, uns von den sittlichen Wesenszügen dieser unreinen Geschöpfe fernzuhalten.

Eins von ihren Üfern anzurühren macht uns „unrein . . . bis an den Abend.“ (B. 31.) Hierin offenbart sich ein schöner Zug der Gnade, denn das scheint anzudeuten, daß jede solche Befleckung von dem Herzen und Gewissen noch am nämlichen Tage, wo man sie sich zugezogen hat, hinweggetan werden kann, so daß diese gereinigt werden. Denselben Grundsatz haben wir in Eph. 4, 26 in den Worten: „Die Sonne gehe nicht unter über euerm Zorn“. Man sollte keine Zornesempfindung mit zum

andern Tage hinübernehmen. Unser persönlicher Pfad besteht aus Tagen, und Gott möchte jede Frage des Zornes oder der Befleckung vor dem „Abend“ erledigt sehen. Wie oft lassen wir eine Befleckung Tage, Wochen, Monate, ja vielleicht Jahre an uns haften! Gottes Weg ist es jedoch, daß der Flecken noch bis zum Abend des Tages hinweggetan wird, an dem man sich ihn zuzog. Es ist gut, am Schluß jeden Tages, in heiliger Übung zurückblickend, sich zu prüfen und jede Berührung mit Unreinem zu richten — nämlich jede Berührung mit dem, was vom Fleische ist. Darin, daß man es vor Gott richtet, wird man sittlich davon gereinigt. Alles, was so den Tag über zusammenkommt, sollte am „Abend“ erledigt und nicht bis zum nächsten Tage hinübergeworfen werden. Wenn alles vor Gott in Ordnung gebracht ist, kannst du dein Haupt ohne Trug auf dein Kissen legen. Gehe unter den Feigenbaum und lege alles vor Gott bloß, und zwar ohne jeden Vorbehalt, und dann kann der Herr zu dir sagen: „Siehe, wahrhaftig ein Israelit, in dem kein Trug ist.“ (Joh. 1, 47.) Gar manchmal sind Unstimmigkeiten zwischen Brüdern und Schwestern, die einen Flecken der Unreinheit auf dem Geiste hinterlassen; würde es da nicht besser sein, sie vor dem „Abend“ zu erledigen? Je länger man etwas hinhängen läßt, desto schwieriger ist es, es in Ordnung zu bringen.

Das hat aber noch eine andere Seite. Wenn man Unreines angerührt hat, so kann man die üblen Folgen davon nicht sofort von sich abschütteln, sie bleiben „bis an den Abend“; das drückt jenem ganzen Tage sein Gepräge auf. Es wäre für den unreinen

Israeliten eine sehr ernste Sache gewesen, an jenem Tage, als wenn nichts vorgefallen wäre, ein Friedensopfer zu essen. (Siehe Kap. 7, 20 u. 21.) Damit soll die Notwendigkeit dessen betont werden, äußerst sorgfältig darauf bedacht zu sein, nichts Unreines anzurühren. Ich zweifle nicht daran, daß aus Unwachsamkeit hiergegen ein gut Teil Zeit geistlich verlorengeht; das heißt, die Gläubigen verlieren viel Glückseligkeit vor Gott, die sie sonst genossen haben würden.

„Jedes Holzgefäß . . . , jedes Gefäß, womit Arbeit verrichtet wird“ (V. 32), wird dadurch befleckt, daß ein unreines Geschöpf darauf fällt; „es soll ins Wasser getaucht werden, und wird unrein sein bis an den Abend; dann wird es rein sein.“ Soviel ich verstehe, stellen solche Gefäße Gläubige, als Gefäße des Dienstes betrachtet, dar. Wenn bei solchen Unreines einen Platz bekommt, so haben sie unter die reinigende Kraft des Wortes zu kommen, das ihnen den Tod Christi nahebringt, und dann sind sie am Abend rein. Doch „jedes irdene Gefäß, in das eines von ihnen hineinfällt: alles, was darin ist, wird unrein sein, und es selbst sollt ihr zerbrechen.“ (V. 33.) Das irdene Gefäß stellt das dar, was wir von Natur sind. Verunreinigende Einflüsse finden infolge dessen, was wir von Natur sind, bei uns einen Platz; und alles in unserm Wesen, was uns diesen Befleckungen aussetzt, muß durch Zucht zurechtgebracht werden, und diese läuft auf ein Zerbrechen des irdenen Gefäßes hinaus. Die Folge des Zerbrechens des irdenen Gefäßes ist, daß das „Gefäß, womit Arbeit verrichtet wird,“ heiliger und zum Dienste geeigneter

wird. Dem Gläubigen als Gefäß des Dienstes wird durch die Zucht, die das irdene Gefäß zerbricht, geholfen. Das „Gefäß zur Ehre . . . , geheiligt, brauchbar dem Hausherrn, zu jedem guten Werke bereitet“ (2. Tim. 2, 21), ist einer, der sich selbst in heiliger Absonderung von allem ferngehalten hat, was entehrt und besleckt.

Die Vorsorge, die in Vers 36 getroffen wird, ist sehr gnadenreich: „Quelle, Brunnen und Wassermenge werden rein sein“. Der einzige Weg, sich in einer Welt, wie diese, von Befleckung frei zu halten, ist, in der Kraft des Geistes zu sein. Eine „Quelle“ deutet die Tatkraft des Geistes in dem Einzelnen an, sie verleiht den Übungen und Zuneigungen der Seele eine gewisse Richtung. Der Herr sagt: „das Wasser, das ich ihm geben werde, wird in ihm eine Quelle Wassers werden, das ins Ewige Leben quillt.“ (Joh. 4, 14.) Ein „Brunnen“ ist eine Hilfsquelle, die Gläubige benutzen können — er redet vom Dienste über Christum in der Kraft des Geistes; während eine „Wassermenge“ in der Versammlung genossen wird, wo der Geist Gaben austeilen und etwas in einer Fülle zum Ausdruck bringen kann, derart, daß es über das, was Er dem Einzelnen gibt, hinausgeht.

Das Geheimnis der *Unempfänglichkeit* gegen Verunreinigung liegt in der Gegenwart und lebendigen Wirksamkeit des Geistes Gottes. Dem Geiste wohnt eine lebendige und göttliche Kraft inne, die die Heiligen zum Widerstande und zur Zurückweisung jedes besleckenden Einflusses befähigt: „sie werden Schlangen aufnehmen, und wenn sie etwas Tödliches trinken, so wird es ihnen nicht schaden“.



(Mark. 16, 18.) Paulus schüttelte die Natter, die sich an seine Hand hängte, ab, und es geschah ihm kein Leid. (Ap. 28, 3.) Das deutet auf eine derartige Lebenstaktkraft durch den Geist hin, daß uns Unreines nichts anhaben und keine Spur seines Einflusses hinterlassen kann. Es heißt: „wenn ihr . . . durch den Geist die Handlungen des Leibes tötet, so werdet ihr leben“ (Röm. 8, 13), und: „Wandelt im Geiste, und ihr werdet die Lust des Fleisches nicht vollbringen.“ (Gal. 5, 16.)

### Kapitel 12.

In diesem Kapitel tritt uns eine weit mehr verlängerte Übung entgegen als irgendwo vorher in diesem Buche. Der Sünd- und Schuldopferübung hatte man sich an dem Tage zu unterziehen, wo einem die Sünde oder Verschuldung zum Bewußtsein kam — die Unreinheit, die man sich durch Anrühren von etwas Berunreinigendem zuzog, endete am „Abend“; doch hier währt sie sieben oder vierzehn Tage, denen dann noch eine verlängerte Zeit der Reinigung folgt. Dies zeigt, daß wir hier eine sehr tiefgehende Unterweisung schwieriger Art vor uns haben.

Im vorhergehenden Kapitel sahen wir verschiedene unreine Tiere, deren Wesenszüge die Kinder Israel nicht annehmen und mit denen sie nicht in Berührung kommen sollten, wenn sie ein Gott heiliges Volk sein wollten. Doch nun wird ihnen nahegebracht, daß die größte Unreinheit durch die Geburt eines menschlichen Kindes dem Fleische nach kam; jede Zunahme des Volkes sollte diese verlängerte Übung kennzeichnen.

Die Unreinheit der Mutter wird betont. Die Lehre des Kapitels besagt also, daß die Quelle unrein ist. Das geht der Sache völlig auf den Grund: „Wie könnte ein Reiner aus einem Unreinen kommen? Nicht ein einziger!“ (Hiob 14, 4.) Und Bildad fragt: „wie könnte rein sein ein vom Weibe Geborener?“ (Hiob 25, 4.) Gott möchte, daß wir die sittliche Wesensart anerkennen, die uns, als in diese Welt geboren, anhaftet. Ehe noch eine Tat geschehen oder ein Wort gesprochen oder ein Gedanke gefaßt wurde, kommt das zur Welt, was durch Sünde gekennzeichnet wird. David muß bekennen: „Siehe, in Ungerechtigkeit bin ich geboren, und in Sünde hat mich empfangen meine Mutter.“ (Ps. 51, 5.)

Jede Mutter in Israel hatte sich dieser Übung zu unterziehen; Gott lehrte damit Sein Volk und uns, daß, was vom Fleische geboren, Fleisch ist und das Beste vom Fleische unrein ist. Getrennt von der Anerkennung dessen gibt es für den Israel Gottes keine Zunahme. Sogar für die, die bekennen, Gottes Volk zu sein, gibt es heute keine notwendigere Unterweisung; denn wie weit verbreitet ist die Meinung, daß der Mensch nur einer geeigneten Umgebung und Erziehung sowie sittlich guten Einflüssen ausgesetzt zu werden brauche, und alles werde gut gehen! Wenn jedoch die Quelle unrein ist, und das, was vom Fleische geboren, Fleisch ist — wie kann das geheilt werden?

Ohne diese Übung wird in dieser Welt nichts für Gott hervorgebracht. Die doppelte Zeit der Unreinheit bei einem weiblichen Kinde soll uns zweifellos daran erinnern, daß das Weib betrogen wurde und in Übertretung fiel (1. Tim. 2, 14); doch es mag auch darauf

hinweisen, daß, sobald es sich weder um Christum noch um Seinen Tod, in der Beschneidung gesehen, handelt, die Übungen, das wahre Wesen des Fleisches kennenzulernen, verlängert werden müssen. In jedem dieser beiden Fälle jedoch hat man sich der Übung vollständig zu unterziehen, sie kann nicht verkürzt werden.

Was uns in diesem Kapitel entgegentritt, ist die Unreinheit der Mutter, nicht die des Kindes. Daß jedes auf dem Wege der Natur geborene Kind unrein ist, leuchtet ein; doch ich glaube, daß sich hier das männliche Kind im Bilde auf Christum bezieht. Der Geist Gottes verbindet dieses Kapitel unmittelbar mit den Ereignissen in Lukas 2, d. h. mit Ereignissen, die unauslöschlich in die Herzen der Heiligen eingegraben sind. Und es kann darüber kein Zweifel bestehen, daß die Beschneidung am achten Tage ein Bild des Todes Christi ist, worin vor Gottes Augen das Fleisch abgeschnitten wurde. Eben weil alles in Verbindung mit der Menschenordnung nach dem Fleische unrein ist, mußte sie im Tode Christi abgeschnitten werden. Die „Beschneidung des Christus“ (Kol. 2, 11) ist Sein Tod.

Die unbefleckte Empfängnis der Jungfrau wird durch die Tatsache widerlegt, daß sie die Tage der Reinigung erfüllte, und diesem Kapitel gemäß ein Sündopfer brachte; von ihrem Sohne jedoch sagte der Engel Gabriel: „das Heilige, das geboren werden wird,“ wird „Sohn Gottes genannt werden.“ (Luk. 1, 35.) Von Ihm allein konnte wahrhaft und völlig gesagt werden, daß Er dem „Jehova heilig“ war. (Kap. 23, 20; 27, 14. 21. 30 u. 32.) Das Kind ward

in ihr vom Heiligen Geiste gezeugt (Mat. 1, 18 u. 20), und der Leib, worin Er kam, ward von Gott bereitet (Heb. 10, 5), und zwar völlig getrennt von jeder Befleckung der Sünde: Er war „der Heilige Gottes“. (Joh. 6, 69.) Dreierlei wird von Ihm in Worten, gelehrt durch den Heiligen Geist, gesagt: „der keine Sünde tat“ (1. Pet. 2, 22), „der Sünde nicht kannte“ (2. Kor. 5, 21), und „Sünde ist nicht in ihm.“ (1. Joh. 3, 5.) Ich zweifle nicht daran, daß, weil dem Geiste die sündlose menschliche Natur des Herrn Jesu vor Augen stand, in 3. Mose 12 von der Unreinheit der Mutter, und nicht der des Kindes, die Rede ist. Es heißt: sie wird „unrein sein. . . und der Priester wird Sühnung für sie tun, und sie wird rein sein.“ (V. 2 u. 8.)

Dieses Kapitel zeigt im Bilde, wie Israel selbst dann seine Unreinheit zu lernen hat, wenn es, der Weisheit der Wege Gottes und Seiner Verheißung gemäß, Christum, den Sündlosen, zur Welt brachte. Und wenn Israel unrein ist, so ist die ganze Menschheit unrein. Das Kommen Christi war es gerade, das alle die vorhandene Unreinheit offenbar machte; dadurch wurde die Frage des Zustandes Israels aufgeworfen, es brachte ihn ans Licht, und so wurde offenbar, daß Israel unrein war, und unpassend, heilige Dinge anzurühren oder ins Heiligtum zu kommen. Das Kommen Christi machte offenbar, wie nichts zuvor, daß Sein Tod eine Notwendigkeit war. „Er war in der Welt, und die Welt ward durch ihn, und die Welt kannte ihn nicht. Er kam in das Seinige, und die Seinigen nahmen ihn nicht an“. (Joh. 1, 10 u. 11.) Es konnte keinen größeren Beweis der

Unreinheit der Menschen geben als diesen: die Welt kannte Ihn nicht, und Israel — mit dem Licht der Verheißungen, Gesetze und Bündnisse — nahm Ihn nicht auf! Das völlige Zeugnis über die Güte Gottes, die den Menschen aus jeder Not und jedem Drucke befreite, fand seine Antwort auf Golgatha! Die Offenbarung Gottes in der Vollkommenheit der Gnade und Wahrheit brachte die ganze tiefeingewurzelte Feindschaft des menschlichen Herzens ans Licht. Es gibt keinen Raum für göttliche Liebe oder Heiligkeit in dem unreinen Herzen des Menschen.

„Und am achten Tage soll das Fleisch seiner Vorhaut beschnitten werden.“ (V. 3.) Das ist ein Bild vom Tode Christi als dem, worin das Fleisch ganz und gar für Gott abgeschnitten wurde. (Siehe „Ein Überblick über das erste Buch Mose“, Kapitel 17.) Der „achte Tag“ nach den „sieben Tagen“ der Unreinheit zeigt, wie Gott von der Unreinheit des Fleisches Kenntnis genommen und „in dem Ausziehen des Leibes des Fleisches, in der Beschneidung des Christus,“ Vorsorge getroffen hatte. (Kol. 2, 11.) Der achte Tag steht in Beziehung zu den vorhergehenden sieben Tagen, doch an ihm tritt uns die Einführung dessen für Gott entgegen, was völlig getrennt von der Unreinheit des Fleisches ist.

Der Tod des sündlosen Sohnes Gottes machte die Auferstehung insofern zur Notwendigkeit, als es „nicht möglich war, daß er von demselben behalten wurde“ (Ap. 2, 24); Er konnte nicht im Tode gelassen werden. Das Fleisch <sup>was rein sein</sup> mit all seiner Unreinheit ist in Seinem Tode abgeschnitten worden; doch gerade diese Tatsache, daß dies in Seinem Tode geschah, hat die

Auferstehung zur unumgänglichen Notwendigkeit gemacht. Der Mensch lebt — in der Person Jesu — getrennt von all der Unreinheit des Fleisches, das an unsrer Statt in Seinem Tode gerichtet und abgeschnitten wurde, und Er ist jetzt für immer jenseits des Todes. Die Beschneidung Seines Todes, die auf Grund dessen, was das Fleisch war, erforderlich wurde, machte auf Grund dessen, was Er war, die Auferstehung notwendig. Wenn wir der Unreinheit des Fleisches gedenken, die aus Gnade in Seinem Tode abgeschnitten wurde, so werden wir gleichzeitig an die unbefleckte Reinheit erinnert, in der Er Gott als der Auferstandene lebt. (Röm. 6, 10.) Der achte Tag umfaßt im Bilde beides: er gibt uns die Beschneidungsseite des Todes Christi, lehrt uns aber auch, daß der Tod Christi die Auferstehung in sich begreift; er schließt in sich, daß der Mensch, getrennt von aller Ungerechtigkeit, Sünde und Tod, ewig bei Gott sein wird, und zwar allem dem angemessen, was Gott ist, und dies zu Seinem Wohlgefallen.

In den „sieben Tagen“ haben wir die Unreinheit der Menschheit, wie sie das Kommen Christi erwiesen hat. Der „achte Tag“ gibt uns im Bilde das Abschneiden des unreinen Fleisches im Tode Christi und einen gänzlich neuen Platz für den Menschen in der ewigen Reinheit der Auferstehung; er redet davon, daß etwas für Gott ist, wie wir es im Bilde in 2. Mose 22, 30 sehen: „sieben Tage soll es bei seiner Mutter sein, am achten Tage sollst du es mir geben.“ Der achte Tag ist der Tag vollendeter Reinigung für den Ausfäßigen (Kap. 14), für den, der einen Fluß hat (Kap. 15), und für den besleckten Nasir. (4. Mose 6.)

Man hat oft darauf hingewiesen, daß der Zahlenwert der Buchstaben des Namens „Jesus“ im Griechischen 888 ist, darin ist eine Verstärkung von alledem, was die Zahl 8 in der Schrift besagt, zu erblicken. Sie steht zu den vorhergehenden sieben in zwiefachem Sinne in Beziehung. Sieben kann, wie in den sieben Tagen der Unreinheit des Weibes, als die vollkommene Enthüllung des gefallenem Zustandes der Menschheit angesehen werden. Diesem ist im Tode Jesu Genüge geschehen, und er ist zur Herrlichkeit Gottes hinweggetan worden, derart, daß Menschen, dem heiligen Werte Jesu — Jehova des Erretters — gemäß, gesegnet werden können. Die sieben Tage können aber auch als die völlige Offenbarung der persönlichen Vollkommenheit Jesu in all Seiner sittlichen Herrlichkeit und Schönheit als der Heilige Gottes angesehen werden, wie sie in Seinem Leben und Tode zum Vorschein kam; hierauf aber konnte es nur eine Antwort geben — die Auferstehung. In der Person Jesu ist jetzt der Mensch für immer von der Sünde getrennt und jenseits des Todes zu Gottes ewiger Befriedigung und Wonne, und die Segnung Gottes für die Menschen entspricht dem, was Er ist. So ist demnach alles für Gott auf die Grundlage dessen gestellt, was Christus ist, und nichts hängt von dem ab, was der Mensch nach dem Fleische ist.

Doch obwohl Gott dies völlig in all seiner Vollständigkeit und seinem Werte erreicht hat, so daß dem nichts hinzugefügt noch davon weggenommen werden kann, so ist es dennoch für den Menschen eine sein Innerstes erforschende, sehr ernste Aufgabe, dieses zu lernen, und infolgedessen haben wir eine weitere Übung

von dreiunddreißig oder sechsundsechzig Tagen auf seiten des Menschen. Für uns wird sie natürlich nicht durch Tage oder Wochen, sondern durch Seelenübung bestimmt. Dieser verlängerte Zeitabschnitt wird hier „die Tage ihrer Reinigung“ genannt. (B. 4); er steht also in sittlichem Gegensatz zu den Tagen der Unreinheit.

Wir lernen die Unreinheit des Fleisches durch dessen gänzlichen Mangel, Christum zu schätzen, und daran, daß es Ihn völlig von sich weist. Ich finde, daß mein Fleisch Christum nicht braucht — jede Nichtigkeit dieser Welt zieht es Christo vor; und wenn es Ihn von Angesicht zu Angesicht gegenübergestellt wird, um so völlig auf die Probe gestellt zu werden, so haßt es Ihn. Dies zu lernen, ist eine sehr herzerforschende und demütigende Aufgabe. Wir lernen dabei, daß in Seinem Tode das unreine Fleisch in heiligem Gerichte abgeschnitten wurde; Er trug dessen gerechte Verdammnis. Dann lernt man sich im Lichte Christi und Seines Todes selbst richten. Wir sehen, daß, was wir von Natur und dem Fleische nach sind, sittlich verderbt ist; man hat es zu richten, von sich zu weisen und zu hassen, ihm aber nicht zu willfahren. In dieser Übung lernt die Seele von dem, was vom Fleische ist, sittlich getrennt zu sein; sie geht durch die Tage der Reinigung.

Der letzte Teil von Römer 7 zeigt uns den Vorgang der Selbsterkenntnis unter Gesetz; doch die Selbsterkenntnis in der Gegenwart Christi ist eine noch tiefere Unterweisung, sie ist eine verschärfte Übung. Sie wird aber von einem kostbaren und unterwürdig machenden Bewußtsein der Gnade begleitet,



denn Der, in Dessen Gegenwart all meine Unreinheit bloßgestellt wird, ist mein Erretter; Er ist für mich gestorben, und in Ihm werden mir Gottes Gedanken unendlicher Gnade gegen mich dargestellt. Wenn ich ganz und gar verkehrt bin, so ist Er alles, was Gott kostbar und wohlnehmlich ist, und alles, was Er ist, ist Er meinethalben, d. h. für mich.

Es besteht ein Unterschied zwischen mit Christo gekreuzigt zu sein und in Ihm beschnitten zu sein. Mit Ihm gekreuzigt zu sein, weist auf den Platz, den wir nun in dieser Welt einnehmen, nämlich den Platz der Schmach und Verachtung. Von der Beschneidung aber kann die Welt überhaupt nichts wahrnehmen; sie stellt den Tod Christi dar, so wie ihn Herz und Geist des Gläubigen kennt, und Gott ihn betrachtet. Der Gläubige, der dahin gekommen ist, hat kein Vertrauen auf das Fleisch, er ist vor Gott sittlich frei davon in seinem Geiste.

Wenn sich Seelen nicht im Lichte Christi und dessen befinden, was in Seinem Tode bewirkt worden ist, so werden ihre Übungen in der Selbsterkenntnis länger währen und äußerst schmerzliche sein; das wird vielleicht in der viel längeren Zeitdauer der Reinigung für ein weibliches Kind angedeutet. Wohl haben wir bei diesem vor uns, daß etwas in der Seele gewirkt wird — das weibliche Kind ist ein Bild davon —, doch zugleich auch, daß Christus der Seele nicht klar und völlig vor Augen steht. Im Bilde stellen uns dies wahrscheinlich die Übungen dar, durch die der Überrest Israels zu gehen hat, wenn Gott in ihnen zu wirken beginnt. Sie werden Gott fürchten und Sein Gesetz lieben und nach Gerechtigkeit streben, ohne

— wenigstens nicht in den Anfangsstufen ihrer Übungen — irgendwelches klare Licht über Christum oder das zu haben, was mit dem achten Tage in Verbindung ist. Ihre tiefe und ausgedehnte Übung tritt uns in vielen Psalmen und in den Propheten entgegen — es ist ein Bewußtsein der Sünde und ein eifriges Aufschauern zu Gott, Seiner Rettung halber, vorhanden, aber noch kein klares Licht über Christum. Die Übungen des Überrestes in den letzten Tagen werden bitter und andauernd sein, doch sie werden dadurch lernen, daß alles Fleisch wie Gras ist. (1. Pet. 1, 24; Jes. 40, 6.) Angesichts ihrer persönlichen wie auch völkischen Geschichte werden sie gedemüthigt werden, denn sie haben das Gesetz gebrochen, die Verheißungen verachtet, ihren Messias verworfen und auch Den, der vom Himmel her redete. (Heb. 12, 25.) Doch der Augenblick wird kommen, wo sie sehen werden, daß gegen alles dies (was ja ein Zeugnis von ihrem Zustande im Fleische ablegt) vorgegangen worden und es im Tode ihres Messias gerichtet ist. Er hat es alles in wunderbarer Gnade zu Seinem Eignen gemacht, damit sie davon befreit und auch imstande seien, sich in Ihm zu segnen. (Ps. 72, 17.) Wenn ihre Übungen einen gewissen Grad erreicht haben, so wird das Licht über Christum und Seinen Tod durch das prophetische Wort über sie hereinschlagen, und sie werden lernen, ihren Platz vor Gott auf Grund dessen, was Er ist, und auf Grund Seines Todes einzunehmen — dann werden die Tage ihrer Reinigung erfüllt sein. Sie werden lernen, sich von alledem zu trennen, was sie in ihrer natürlichen Unreinheit sind, und vor Gott auf der

Grundlage des Brandopferlammes und der Turteltaube als Sündopfer zu sein. (V. 6.)

Etwas dem Ähnliches findet man oft in den Seelen heutzutage. Sie gehen durch Übungen, die die Frucht des Erbarmens und der göttlichen Wirksamkeit in ihnen sind; es besteht ein Verlangen nach Gott, sie machen die schmerzliche Erfahrung ihrer Unreinheit Schritt für Schritt, erst in dieser, dann in jener Hinsicht, und so gehen sie jahrelang dahin, ohne daß sie zur Klarheit kommen. Solche lange anhaltenden Übungen kommen bei mangelhafter Lehre sehr oft vor, und auch da, wo Seelen nicht den Dienst über Christum haben, oder zum mindesten das nicht, was man den Dienst des achten Tages nennen könnte. Sie sind nicht von ihrer Unreinheit gereinigt, obwohl sie darin lernen, und auch lernen, sich selbst zu verabscheuen. Sie haben keine Freiheit vor Gott und stehen nicht wirklich in der Wahrheit und dem Segen dessen, was Christus ist.

Es ist wichtig zu sehen, daß „die Fülle der Zeit gekommen war“. (Gal. 4, 4.) Das ist in Wirklichkeit die Zeit des männlichen Kindes und der „achte Tag“. Simeon nahm das heilige Kindlein auf seine Arme und lobpries Gott (Luk. 2, 28); er empfand im Geiste die Übung, durch die des Kindes Mutter zu gehen haben würde, und wie das Kind ein Zeichen sein würde, „dem widersprochen wird“, und daß sogar ein Schwert durch ihre eigne Seele dringen würde, „damit die Überlegungen vieler Herzen offenbar werden.“ (Luk. 2, 34 u. 35.) Alles dies stand mit der bloßgelegten menschlichen Unreinheit in Verbindung. Doch dem Simeon war Er Gottes Rettung (Heil), „bereitet

vor dem Angesicht aller Völker: ein Licht zur Offenbarung den Nationen und die Herrlichkeit deines Volkes Israel.“ (Luk. 2, 30 u. 31.) Alles war in Ihm zum Wohlgefallen Gottes und zur Segnung des Menschen vorhanden, und das haben wir persönlich zu lernen. Keiner von uns kann Heiliges anrühren oder ins Heiligtum kommen, bis er das gelernt hat.

Die Erfüllung der Tage der Reinigung wird durch die Darbringung eines einjährigen Lammes zum Brandopfer und einer jungen Taube oder einer Turteltaube zum Sündopfer gekennzeichnet. (B. 6.) Die Seele nimmt ihren Platz vor Gott, bewußterweise von der unreinheit des Fleisches getrennt, ein, und zwar auf Grund Christi und Seines Todes, sowohl als Brand- als auch als Sündopfer betrachtet. Es ist der Mühe wert, um dies zu erreichen, durch viel Übung zu gehen, um so einigermaßen den wunderbaren Triumph zu sehen, den Gottes Rettung durch Gnade zustande gebracht hat. Wir haben die Notwendigkeit der Trennung von allem zu lernen, was wir sittlich, als einem natürlichen Geschlecht angehörig, waren; Gottes Rettung nun hat uns von der unreinheit der Natur zur Vollkommenheit und Holdseligkeit Christi gebracht und hat uns durch die Erneuerung des Heiligen Geistes (Tit. 3, 5) befähigt, Heiliges anzurühren und das Heiligtum zu betreten: wir können bei Gott in heiliger Freiheit, getrennt von der unreinheit der Natur, sein. Ist das nicht eine „große Errettung“? (Heb. 2, 3.) Hüten wir uns, daß wir sie nicht vernachlässigen, denn Gottes Volk kann die große Errettung ebensogut vernachlässigen wie die offenbaren Gottlosen.

Wenn wir uns in Wahrheit der Übung von 3. Mose 12 unterziehen, so werden wir vor dem Aussatz bewahrt werden, wie er uns in den beiden folgenden Kapiteln entgegentritt. Wer sich im Lichte Christi selbst richtet, wird nie ein Aussätziger. Der Aussatz ist in der Körperbeschaffenheit begründet und rührt von Unreinem her, doch wenn die unreine Quelle gerichtet wird und das Urtheil geistlich aufrechterhalten wird, so wird es keinen Aussatz geben. Wenn wir die Lehre unseres Kapitels nicht vor Gott lernen, so kann ein Ausbruch des Willens des Fleisches stattfinden, der das bloßstellt, was die gefallene Natur wirklich ist, und das kann dann jemand, der Gottes Volke angehört, eine Zeitlang kennzeichnen.

Die Antwort auf jede Übung ist Christus. Israel wird finden, daß es also ist, und wir haben das auch zu lernen. Je entschiedener unsre Seelen im Lichte Christi stehen, desto leichter und schneller lernen wir unsre Aufgaben. Jede Geburt, die eine wahre Zunahme unter dem Israel Gottes bedeutet, wird auch von solchen Übungen, wie wir sie hier angedeutet finden, begleitet sein.

### Kapitel 13.

Hier haben wir etwas viel Ernsteres vor uns als die Sünde aus Irrtum oder die Übertretung von Kapitel 4 und 5. Es handelt sich nicht bloß darum, daß Sünde im Fleische ist und nichts Gutes darin wohnt, und daß die Gesinnung des Fleisches Feindschaft wider Gott ist: das ist vom Fleische in einem

jeden von uns wahr, und es hat im Verborgenen vor Gott gerichtet zu werden. Der Ausatz jedoch ist der Ausbruch der Gesetzlosigkeit des Fleisches in Taten oder Worten, und er erfordert ein priesterliches Unterscheidungsvermögen und das ausdrückliche Gericht der Heiligen. Er macht einen unpassend, sein Zelt zu bewohnen oder an den Vorrechten der Gemeinde Gottes teilzuhaben.

Die Tatsache, daß uns im Bilde ein solcher Zustand mit so eingehenden Anweisungen dargestellt wird, zeigt, daß man ihn sehr leicht unter dem Volke Gottes antrifft, und sie zeigt auch, daß Gott in der Erkennung des Ausfates geübte Priester haben möchte, die gewissenhaft dagegen vorgehen und auch fähig sind, all den zur Reinigung erforderlichen Dienst auszuüben, wenn Sein Erbarmen die Heilung zustande gebracht hat. Zweifellos ist die Anwendung der Anweisungen dieser beiden langen Kapitel in der gegenwärtigen Zeit sehr wichtig.

Alle Ungerechtigkeit ist Sünde, doch sie ist nicht immer der Ausatz; dieser ist ein Schaden, der das Vorhandensein einer tiefeingewurzelten in unserm Zustande begründeten Seuche verrät, die nun die befallene Person kennzeichnet. Darin kommt auf eine ausgesprochene Weise der Wille des Fleisches zum Ausdruck, so daß dieser den Betreffenden zurzeit kennzeichnet. Das ist etwas Furchtbares, denn der Wille des Fleisches ist unrein und Gott ein Abscheu; er gleicht der Sünde der Vermessenheit in Ps. 19, 13, vor der bewahrt zu werden, David betete. Jemand, den diese wirklich kennzeichnet, ist für die Gemeinschaft des Volkes Gottes unpassend: „allein soll er wohnen,

außerhalb des Lagers soll seine Wohnung sein.“  
(V. 46.)

Mirjam redete wider Mose; Gehasis Habsucht verdarb das Zeugnis der freien Gnade Gottes gegen die Nationen; und Uffija maßte sich ohne göttliche Berechtigung an, das Priestertum auszuüben — und so wurden alle drei mit dem Aussatz geschlagen, sie sind Beispiele von sittlichen Zuständen, die der Regierung Gottes zufolge mit dem Aussatz enden. Das zeigt, wie wichtig es ist, einen verderbten eigenwilligen Seelenzustand zu richten, denn wenn er nicht im Verborgenen gerichtet wird, so wird er früher oder später im Leibe in Wort und Tat zum Vorschein kommen.

Diese Kapitel (Kap. 13 und 14) sind eine wunderbare Belehrung über die Gnade, denn obschon sie betonen, wie ernst der Aussatz ist, so weisen sie doch auch sehr klar auf die Möglichkeit hin, daß der Aussätzige geheilt und gereinigt werden kann. Die Heilung eines Aussätzigen ist gänzlich Gottes Werk; der Priester vermag ihn nicht zu heilen, obwohl dieser, nach seiner Heilung, viel mit seiner Reinigung zu tun hat. Wo sich eine ausgesprochene Tätigkeit des Willens des Fleisches zeigt, kann Gott allein einen Menschen dahin bringen, das zu richten. Sowie Selbstgericht vorhanden ist, ist auch der Aussätzige geheilt. Er muß geheilt sein, ehe irgend etwas zu seiner Reinigung geschehen kann. Wenn der Priester aus dem Lager hinausging, den Aussätzigen besah und ihn geheilt fand, so wußte er, daß die Macht Gottes wirksam gewesen war. Wenn jemand, in dem der Wille tätig war, wie Jesaja sagen würde: „Wehe mir! denn ich bin verloren; denn ich bin ein Mann von

unreinen Lippen, und inmitten eines Volkes von unreinen Lippen wohne ich; denn meine Augen haben den König, Jehova der Heerscharen, gesehen“ (Jes. 6, 5), so ist der Aussatz geheilt. In diesem Kapitel sehen wir, wie durch die Berührung mit einer glühenden Kohle vom Altar die Ungerechtigkeit Jesajas gewichen und seine Sünde gesühnt war. Seine Lippen waren gereinigt, so daß er von der Herrlichkeit Christi redete; Johannes sagt: „Dies sprach Jesajas, weil er seine Herrlichkeit sah und von ihm redete.“ (Siehe Jes. 6, 1—7; Joh. 12, 41.) Welch eine wunderbare Gnade! Je tiefer wir uns selbst kennen und auch richten lernen, ein um so tieferes Bewußtsein der Gnade werden wir besitzen: wir haben es mit dem Gott aller Gnade zu tun.

Es mag Übel geben, die dem Aussatz gleichen, die aber nicht wirklich der Aussatz sind, und deshalb sind ein priesterliches Unterscheidungsvermögen und eine priesterliche Sorgfalt so wichtig. In zweifelhaften Fällen sollte nichts Übereiltes geschehen; es waren da gewisse Kennzeichen sorgfältig zu beachten. Wenn das Haar in dem Übel weiß wurde, so war das ein ernstes Zeichen, es war ein deutliches Zeichen geistlichen Abweichens und Verfalls. Die Vernachlässigung des Lesens der heiligen Schriften und des Gebets in der Zurückgezogenheit kann von anderen nicht gesehen werden; doch wenn jemand sich nicht mehr zu den Versammlungen und dem Volke Gottes hingezogen fühlt und anfängt, Mängel zu finden, und beginnt, sich weltlichen Angelegenheiten und Beziehungen hinzugeben, so sind das deutlich erkennbare und verdächtige Zeichen, im Verein mit anderem



dienen sie dazu, dem Priester in seinem Urtheil ein Fingerzeig zu sein.

Wenn dann das Übel tiefer erscheint als die Haut seines Fleisches, so erledigt das die Frage; es ist das Übel des Aussatzes. (V. 3.) Dann ist es keine bloße Schwäche aus mangelhaftem Benehmen oder ein Ausbruch der Erregtheit, sondern eine eingewurzelte entschlossene Wirksamkeit des Willens des Fleisches; dann wird des Betreffenden Gemüt und Geist wirklich durch das gekennzeichnet, was Gott mißfällt — das „Übel“ ist „tiefer als die Haut“. Ein solcher kann nur für „unrein“ erklärt werden und ist zurzeit unpassend, das Vorrecht des Heiligtums oder der Gemeinschaft, zu der die Heiligen berufen sind, zu genießen.

In Vers 4—6 haben wir einen zweifelhafteren Fall, dessen wahre Natur recht zu beurteilen, Geduld erfordert. Der das Übel hat, muß sieben Tage eingeschlossen werden, und dann schließlich weitere sieben Tage, ehe entschieden werden kann, ob es der Aussatz ist, oder nicht. In solchem Falle wird der Betreffende nicht bestimmt für „unrein“ erklärt, sondern er wird „eingeschlossen“; es liegt dann genug vor, eine wesentliche Übung und ein Warten auf Gott zu verursachen und seine Freiheit zu beschränken, bis das wahre Wesen dessen erkannt werden kann, was da wirksam ist. Das Einschließen geschieht in Wahrheit in der Geduld der Gnade; weil nämlich der Priester in Vers 4 einige günstige Anzeichen bemerkt hat und hofft, daß es nicht notwendig sein wird, ihn für unrein zu erklären. Doch der Fall ist ziemlich ernst und erfordert Sorgfalt, der Betreffende kann nicht als ein-

wandfrei betrachtet werden, oder als einer, der sich frei bewegen kann und das Vertrauen seiner Brüder hat.

Wenn dann am Ende der ersten sieben Tage „das Übel . . . geblieben wie vorher, das Übel hat nicht um sich gegriffen in der Haut“, so ist das ein weiteres günstiges Anzeichen, und es steht zu hoffen, daß es kein Ausfluß ist; der Betreffende wird dann „zum zweiten Male sieben Tage“ eingeschlossen. Wenn etwas so bleibt und nicht zunimmt, so ist das soweit günstig; doch wenn sich ein Übel ausbreitet, so ist das ein schlimmes Zeichen, darin offenbart sich eine wirksame Kraft. Eine aufsprossende Wurzel der Bitterkeit mag viele Heilige beunruhigen und verunreinigen. (Heb. 12, 15.) Wenn jedoch der Wille nicht hartnäckig wirksam ist, wenn es sich also um keinen Ausfluß handelt, so werden in der Regel unter der Wirksamkeit der Gnade die Übel „blaß“ — sie sterben aus, und ihre Börsartigkeit erlischt. Bitterkeit zwischen Heiligen, oder von seiten des einen gegen andere, ist ein „Übel“, doch es gibt ein geheimes und beharrliches Wirken der Gnade, das dazu dient, derartiges zu heilen. Der ganze Dienst sowie auch die gegenseitige geistliche Tätigkeit unter den Heiligen und die Hirtenfürsorge dienen zur Heilung.

Du magst sehr aufgebracht über einen Bruder oder eine Schwester sein, doch im Laufe der Zeit beginnt die Gnade ihr Recht in deiner Seele zu behaupten, und die Folge ist, du bist geneigt, etwas nachsichtiger zu sein als anfänglich. Dann kommt dir vielleicht der Gedanke, daß du selbst auch nicht so weise und gnädig warst, wie du es hättest sein sollen. Wenn nun unter dem Einflusse der Gnade diese Übungen in deiner

Seele hervorgebracht werden, so kannst du gewiß sein, daß dein Bruder oder deine Schwester durch dieselben Erfahrungen geht: das „Übel“ wird „blaß“! So wird es immer beim Volke Gottes sein, wenn sie die Tätigkeit ihres eignen Willens richten; und wo man dies sieht, ist es ein sicheres Kennzeichen, daß das „Übel“ kein Ausfuß ist.

Unter der Gnade macht sich immer ein Bestreben zur Heilung geltend; deshalb ist es, wenn sich ein Übel ausbreitet und bössartiger wird, etwas sehr Ernstes, es zeigt, daß zurzeit der Wille des Fleisches mehr hervortritt als die Macht der göttlichen Gnade in der Seele. Wenn Übel nicht „blaß“ werden und sich ausbreiten, so offenbart das eine hartnäckige Wirksamkeit des Willens des Fleisches.

Mit einem Bruder oder einer Schwester mag schwer umzugehen sein; doch wir sollten das nicht voreilig als Ausfuß erklären. Wenn wir solchen geistlich nähertreten, würden wir vielleicht finden, daß gerade das, woran wir Anstoß nehmen, ihnen mehr zu schaffen macht als uns — ihr Gewissen empfindet das, und ihr Herz trauert darüber. Dann mag vieles vorliegen, worüber sich eine Seele zu demütigen hat, aber es ist kein Ausfuß. Ein Priester weiß, Schwächen in dem Betragen und der Ausdrucksweise, die uns unerträglich dünken, aber nicht „tiefer als die Haut“ gehen, von dem zu unterscheiden, was eine hartnäckige und entschiedene Wirksamkeit des Willens ist.

In Vers 9—11 haben wir einen klareren Fall; da heißt es: „und siehe, es ist eine weiße Erhöhung in der Haut, und sie hat das Haar in weiß verwandelt, und ein Mal rohen Fleisches ist in der Erhöhung,

so ist es ein alter Ausschlag in der Haut seines Fleisches". In diesem Falle ist alles so offenbar, daß es nicht nötig ist zu zögern, die Unreinheit zu erklären. Der klare Beweis liegt vor, „es ist alter Ausschlag“ Da war vielleicht jahrelang etwas Ungerichtetes vorhanden, nun aber ist es ans Licht gekommen. Wenn man im Verborgenen Dinge treibt — ihnen vielleicht in seinen Gedanken Raum gibt und sie nicht richtet —, so kommt eine Zeit, wo dies in den Regierungswegen Gottes bloßgestellt wird. Der offen zutage tretende Ausschlag hat oft seine lange Geschichte in der Verborgenheit.

Was wir in Vers 12 und 13 sehen, steht in deutlichem Gegensatz zum „alten Ausschlag“, der lange im Verborgenen wirkte. Hier bedeckt der Ausschlag „die ganze Haut dessen, der das Übel hat, . . . von seinem Kopfe bis zu seinen Füßen, wohin auch die Augen des Priesters blicken“. In diesem Falle ist alles herausgekommen, es zeugt von einem vollen Bekenntnis. Der Priester erklärt ihn für rein, und es wird ausdrücklich erklärt, daß er rein ist. (V. 13.) In einem solchen ist kein Trug, Wahrheit ist in seinen inneren Teilen. (Joh. 1, 47; Ps. 51, 6.) Dann erhebt man nicht den geringsten Anspruch darauf, etwas anderes zu sein, als was man ist; es gibt dann nichts, „wohin auch die Augen des Priesters blicken“, worin irgend welche Heuchelei oder Verstellung zu erkennen ist. Der Betreffende ist zwar aussätzig, aber im Bilde Gott und seinen Brüdern gegenüber aufrichtig, und „so ist er rein.“

Doch bei einem solchen mag sich wieder „rohes Fleisch“ zeigen, und an dem Tage, wo es gesehen wird,

„wird er unrein sein.“ (V. 14.) Es besteht die traurige Möglichkeit, daß sogar nach einem aufrichtigen und offenen Bekenntnis dessen, was im Fleische wirksam war, das Fleisch wieder tätig ist. Welch ein demütigender Gedanke! Welch eine Wachsamkeit, welches Verharren im Gebet erfordert dies doch! Wir bedürfen, allezeit in völliger Abhängigkeit von Gott zu sein und „durch Gottes Macht durch Glauben bewahrt“ zu werden. (1. Pet. 1, 5.) Solchen unter uns, die aus Erfahrung kennengelernt haben, wie sich rohes Fleisch zeigen kann, vielleicht wieder und wieder, ist es ein Trost zu sehen, daß dieser Abschnitt nicht ohne den Hinweis endet, daß „rohes Fleisch“ wieder weiß werden kann, so daß der Betreffende zum Priester kommen kann, und er wieder für rein erklärt wird, weil er rein ist. (V. 17.) Wie wunderbar ist die Gnade und das Erbarmen Gottes, die sogar in einem solchen Falle, wie er hier im Bilde angedeutet wird, die Wiederherstellung zustande bringen kann!

Sodann sind „eine Beule“ (V. 18—23) oder „eine brennende Entzündung“ [wörtlich: „ein Brandmal“] (V. 24—28) verdächtige Zeichen, sie können sehr leicht den Ausgangspunkt für den Ausfall bilden. Ich denke, das weist auf Ausbrüche natürlicher Hitze und Erregung, auf eine schlimme Gemütsart hin. Wahrscheinlich ist so etwas zuzeiten bei den meisten von uns zu finden, und manche mögen besonders hierzu veranlagt sein; es führt zweifellos oft zu andauernd bitteren Gefühlen. Welch einen ungeheueren Verlust an Segnung und Freude erleiden wir dadurch, daß persönliche Abneigung unter den Kindern Gottes aufkommt. So etwas läuft der Tätigkeit des Geistes

zuwider und ist eine große Behinderung der geistlichen Freiheit, wenn die Heiligen zusammenkommen. Wir sollten sorgfältig darauf bedacht sein, daß das, was als persönliche Schwäche beginnt, nicht in der hartnäckigen und beharrlichen Tätigkeit des Willens des Fleisches endet.

Wenn bittere Empfindungen aufkommen, so breitet das Reden davon zu anderen das Übel nur noch aus. Es ist dann besser, „sieben Tage“ allein mit Gott zu sein; das wird das Aufspießen und die Ausbreitung der Wurzeln der Bitterkeit aufhalten. So etwas kommt nur deshalb auf, weil wir an der Gnade Gottes Mangel leiden (Heb. 12, 15); wenn diese Gnade beständig auf unsern Geist wirkte, so würde sie diese Gefühle unterdrücken, sie würden schwinden wie die Morgennebel vor der Sonne.

Es ist auffallend, daß der Befallene nur beim Aussatz am Kopf für „gänzlich unrein“ erklärt wird. (V. 44.) Ich denke, dies zeigt, daß der Wille des Fleisches, der im Denken und Lehren eine Gestalt gewinnt, die ernsteste Art des Aussatzes ist. Von jedem Lehrer böser Lehre kann man sagen: „sein Übel ist an seinem Haupte.“ Wenn jemand verkehrte Gedanken über Gott und Christum hat, so ist er „gänzlich unrein“. Wahrscheinlich hat es nie mehr Aussatz am Haupte gegeben als heutzutage — der stolze Wille des Fleisches offenbart sich in allen Arten von bösen Gedanken und böser Lehre. Es gibt vieles, was nicht bloß die Frucht menschlicher Schwäche und Unwissenheit ist, sondern seinem Ursprung nach satanisch und seiner Wesensart nach antichristlich ist, und was all die Reime des Abfalls in sich birgt.

Wenn wir Christum als Haupt festhalten und alles von Ihm entnehmen, so wird uns das auf eine göttliche Weise vor dieser Art Aussatz bewahren. Getrennt von Christo und dem Geiste gibt es keine reinen und heiligen Gedanken. Ein Heiliger, der vor 300 Jahren lebte, hatte ein Bewußtsein hiervon, als er sagte:

„Unheiligkeit in meinem Haupte,  
Mängel und Finsternis in meiner Brust.“

Doch er konnte auch hinzufügen:

„Doch wenn ein ander Haupt,  
So auch ein ander Herz und Brust.

Christus ist mein einzig Haupt,  
Mein alleinig Herz und Brust.

Mein Lehren wird von Christo angestimmt,  
Er ist nicht tot und lebt in mir, ich aber ruh’.“

(George Herbert.)

Durch Christi Geist, Seine Einsicht und Liebe zu besitzen, würde uns vor jeder Art Aussatz bewahren.

Der Aussätzige hatte mit zerrissenen Kleidern und entblößtem Haupte und dem Rufe: „Unrein, unrein!“ auf seinen Lippen allein zu wohnen, „außerhalb des Lagers soll seine Wohnung sein.“ (V. 45 u. 46.) Er hatte seinem Zustande entsprechend zu handeln und diesen öffentlich anzuerkennen und die Tatsache hinzunehmen, daß er zur Gemeinschaft mit dem Volke Gottes und zum Genuß ihrer heiligen Vorrechte unpassend war. Ihm erging es wie dem Übeltäter zu Korinth, er ward aus der Mitte des Volkes Gottes hinausgetan; doch nicht, um von ihnen vergessen zu werden — er sollte immer noch der Gegenstand priesterlicher Besorgtheit und Bemühungen sein. „Sein Zelt“

erinnerte sie immer daran, daß er zu Israel gehörte, und dem Lichte dieser beiden Kapitel gemäß wird immer das Verlangen rege sein, daß er geheilt und gereinigt werde und zu seinem Zelte und seinen Vorrechten zurückkehre.

Der Schlußteil des Kapitels handelt vom Aussatz in einem Kleide; das betrifft nicht gerade etwas Persönliches, wohl aber etwas, was sehr innig mit einer Person in Verbindung steht, wie der Beruf, die Gepflogenheiten oder gesellschaftlichen Beziehungen. In solchem Falle ist der Betreffende selbst nicht ausfähig, aber sein Gewand ist verdächtig und muß dem Priester gezeigt werden. (V. 49.) Es gibt unreine Berufe, und ein Gläubiger könnte nicht mit Gott in ihnen verbleiben; dann ist das ganze Gewand verseucht und muß mit Feuer verbrannt werden. Die Ausbreitung des Übels ist, wie bei einer Person, so auch hier, ein wichtiges Anzeichen und erweist es als „ein fressender Aussatz“. (V. 51 u. 52.)

Wenn ein Grund zu dem Verdacht vorhanden, daß etwas böse sein könnte, und es nimmt zu und macht sich noch mehr offenbar, so muß schonungslos dagegen vorgegangen werden. Das erste Krankheitszeichen mag nicht hinreichen, die Sache zu entscheiden, aber sobald man erkennt, daß sich das Übel ausbreitet, so ist es „ein fressender Aussatz“. Wenn sich das Übel nach sieben Tagen nicht ausgebreitet hat, so ist das Kleid zu waschen und zum zweiten Male sieben Tage einzuschließen. Das Wort, das uns die sittlich reinigende Kraft des Todes Christi nahebringt, wird auf die bestehenden Zustände angewandt, und man läßt eine Zeit verstreichen, damit die Wirkung des Wortes



offenbar werde. Wenn das Übel nach dem Waschen sein Aussehen nicht verändert hat, so ist das ein hinreichender Beweis, daß es unrein ist, selbst wenn es nicht um sich gegriffen hat; dann hat ja die Anwendung des Wortes keine Wirkung hervorgebracht, und das ist sehr ernst. In diesem Falle ist es „eine Einfressung“ (V. 55), die vielleicht nicht so bössartig ist wie der „fressende Aussatz“ von Vers 51 und 52, doch sie ist entschieden „unrein“, und das Kleid, worin sie ist, muß mit Feuer verbrannt werden. Es gibt gewisse Gepflogenheiten und gesellschaftliche Beziehungen, denen man anmerkt, daß mit ihnen etwas in Verbindung steht, was nicht von Gott ist, und wenn das Wort genommen und auf sie angewandt wird, und das bringt keinen Wandel hervor, so ist offenbar, daß sie unrein sind.

Wird jedoch das Übel nach dem Waschen blaß, so kann es möglich sein, daß nicht das ganze Kleid unrein ist, sondern nur das Stück, worin sich das Übel befindet; dies muß dann davon abgerissen werden. Manchmal ist nicht alles in einer gesellschaftlichen Beziehung unrein, sondern nur ein Teil davon, dann hat man sich nur des unreinen Teils davon zu entledigen. Wenn aber, nachdem dies geschehen, das Übel wieder erscheint, so ist klar, daß das Ganze verseucht ist und verbrannt werden muß. (V. 57.) Verschwindet jedoch das Übel nach dem Waschen aus dem Kleide, so soll es „zum zweiten Male gewaschen werden, und es ist rein.“ (V. 58.) Es gibt gewisse Zustände, die nur der Anwendung des reinigenden Wortes bedürfen, um eine Wiederherstellung in sittlicher Hinsicht zu bewirken — dann liegt kein Aussatz vor. Andererseits

aber gibt es Zustände, die an sich so unrein sind, daß es für sie kein Heilmittel gibt, sondern nur ein schonungsloses Gericht und ein Sichlosmachen von allem, was mit ihnen verbunden ist.

Das Volk Gottes hat sich von jeder Befleckung des Fleisches und des Geistes zu reinigen und die Heiligkeit zu vollenden in der Furcht Gottes (2. Kor. 7, 1); es hat das vom Fleische befleckte Kleid zu hassen, und sich selbst von der Welt unbefleckt zu erhalten. (Jud. 23; Jak. 1, 27.) Wenn man findet, daß einem die Berufstätigkeit, oder eine Gesplogenheit oder gesellschaftliche Verbindung, die Freiheit vor Gott oder den Genuß geistlicher Dinge, oder die glückliche Gemeinschaft mit seinen Brüdern oder die Kraft im Dienste beeinträchtigt, so steht zu befürchten, daß ein „Ausfahübel“ damit verbunden ist, und es sollte sofort der priesterlichen Untersuchung und Aufsicht unterworfen werden. Mache in deinem Wandel keine Gemeinschaft mit etwas, was nicht mit Gott in Verbindung gebracht werden kann. Wenn man etwas nicht zu Seiner Herrlichkeit tun kann, so ist es besser, es auszureißen oder das ganze Kleid zu verbrennen.

### Kapitel 14.

Es sei hier bemerkt, daß sich Kapitel 13 an Mose und Aaron wendet, Kapitel 14, 1—32 an Mose allein, und Vers 33—53 wieder an Mose und Aaron. Das, was sich an Aaron wendet, erfordert priesterliches Unterscheidungsvermögen; Kapitel 14, 1—32 jedoch gibt uns die Gedanken Jehovas über die Reinigung des Ausfahigen — es ist eine wunderbare Entfaltung der Gnade Jehovas durch den Mittler.

Der Aussätzige muß zunächst, ehe der Priester überhaupt etwas tun kann, „geheilt“ sein. Wenn der Wille tätig ist, so kann Gott allein dagegen vorgehen. Ein Pfad hartnäckigen Eigenwillens muß, wenn Gott in Seinem unumschränkten Erbarmen nicht eingreift, schrecklich enden. Paulus übergab den Hymenäus und Alexander dem Satan, damit sie durch Zucht unterwiesen würden, nicht zu lästern. (1. Tim. 1, 20.) Darin sehen wir ein Beispiel davon, wie Gott der Wirksamkeit des Willens des Menschen zum Besten Seiner Heiligen einen Zaum anlegen kann, ohne notwendig den Aussätzigen zu heilen. Andererseits heißt es: „Einen sektiererischen Menschen weise ab nach einer ein- und zweimaligen Zurechtweisung, da du weißt, daß ein solcher verkehrt ist und sündigt, indem er durch sich selbst verurteilt ist.“ (Tit. 3, 10 u. 11.) Ein solcher ist ein Aussätziger, dessen Übel an seinem Haupte ist (Kap. 13, 44); er muß nach zweimaliger Ermahnung Gott überlassen werden. Alsdann gibt es Fälle, wo die Widersacher mit Sanftmut zurechtzuweisen sind, „ob ihnen Gott nicht etwa Buße gebe zur Erkenntnis der Wahrheit, und sie wieder nüchtern werden aus dem Fallstrick des Teufels, die von ihm gefangen sind für seinen Willen.“ (2. Tim. 2, 25 u. 26.) Es ist unumschränktes Erbarmen, wenn jemand, der einen Pfad des Eigenwillens verfolgt hat, dazu erwacht, den Willen Gottes zu tun.

In Lukas 4 stellt der Herr die Reinigung eines Aussätzigen gänzlich auf den Boden der Unumschränktheit, denn Er sagt: „viele Aussätzige waren zur Zeit Elisas, des Propheten, in Israel, und keiner von ihnen wurde gereinigt, als nur Naaman, der Syrer.“ (V. 27.)

Es scheint, als ob dies der Aussätzige in Lukas 5 verstanden habe, denn er sprach: „Herr, wenn du willst, kannst du mich reinigen.“ (V. 12.) Er unterwarf sich der göttlichen Unumschränktheit.

Bei einem eigenwilligen Gläubigen mag die Ausübung der Sachwalterschaft Christi eine Zucht zurfolge haben, die ihn unterwürfig macht. Dann wird Gott das Verhalten der Brüder gegen ihn zu einer sehr tiefen Übung werden lassen. Er wird inne, daß der Priester ihn für unrein erklärt hat und er außerhalb des Lagers wohnt. Dann hat er durch die ganze Übung des Zerreißens seiner Kleider und des Entblößens seines Hauptes und des Rufes: „Unrein, unrein!“ zu gehen. Er hat seinen Zustand anzuerkennen und sich dessen bewußt zu werden, daß er unpassend ist, ein Genosse des Volkes Gottes zu sein.

Doch alles das geschieht im Blick auf Heilung und Reinigung. Dieses Kapitel möchte uns ermutigen, die Heilung Aussätziger zu erwarten. Es ist in der Tat ein sehr klarer Beweis, daß Gott mit Seinem Volke ist, wenn die Heilung zustande kommt; einer Seiner Namen ist Jehova-Nophi — Jehova, der dich heilt. (2. Mose 15, 26.) Es ist eine sehr ernste Übung, wenn der Zustand des Israels Gottes derart ist, daß Er Seine Macht, zu heilen, nicht unter ihnen offenbaren kann. Den Dienst des Herrn in Israel kennzeichnete Heilen, Speisen und Lehren; das Heilen muß zuerst kommen, denn ein Angeheilte kann weder geistliche Speise genießen noch göttliche Lehre aufnehmen.

Zur Reinigung des Aussätzigen gebietet der Priester, zwei reine, lebendige Vögel zu nehmen und

Zedernholz und Karmesin und Ijop. Die „zwei reinen, lebendigen Vögel“ stellen als ein Bild von Christo das dar, was Er als vom Himmel hernieder gekommen war; als solcher kennzeichnete Ihn, nicht Seinen Willen, sondern den Willen Dessen zu tun, der Ihn gesandt hatte. (Joh. 6, 38.) Er war von dem, was oben ist (Joh. 8, 23), und der alleinige Grundsatz seines sittlichen Seins war Gehorsam. Gott stellt dem geheilten Ausfägigen und einem jeden von uns eine neue und himmlische Menschenart in Christo dar. Durch die Tätigkeit des Willens gekennzeichnet, hatte der Ausfägige geoffenbart, daß er von dem war, „was unten ist“ (Joh. 8, 23); doch nun hat er Christum als Den zu erfassen, der „von dem, was oben ist“, ist, d. h. als den völligen Gegensatz zu allem, was in ihm wirksam gewesen war. Sein Selbstgericht hatte einer Beurteilung zu entsprechen, die er sich im Lichte dessen gebildet hatte, was in Christo wahr war.

Das „Zedernholz und Karmesin und Ijop“ deuten nach meiner Meinung auf etwas hin, was sein Gegenbild in Christo hatte. Wenn die Zeder von der „Erhabenheit des Mannes“ redet, wie in Jes. 2, 17, und das Karmesin von allem, was den Menschen auszeichnet, und der Ijop von seinem Zustande der Niedrigkeit, so denke ich, daß uns alles das auch einen Begriff davon gibt, was Christus in den Tagen Seines Fleisches war. Von Ihm heißt es: „seine Gestalt wie der Libanon, auserlesen wie die Zedern“. (Hohl. 5, 15.) Wo wir Ihn auch sehen — im Heim zu Nazareth, als zwölfjähriger Knabe im Tempel, bei der Taufe im Jordan, in der Versuchung, bei Seinen Jüngern, unter Volksmengen, vor Seinen Feinden —

Seine Haltung entsprach allezeit der Vortrefflichkeit der Feder.

„Karmesin“ sodann ist eine hervortretende Farbe, wie wir es in 1. Mose 38, 28, Jos. 2, 18 und 2. Sam. 1, 24 sehen. Das über die Schüsseln, Schalen, Spendschalen, die Kannen zum Trankopfer und das beständige Brot gebreitete „Tuch von Karmesin“ (4. Mose 4, 7 u. 8) scheint von der Würde zu reden, die Gott Israel verleihen wird, wenn sie, durch Christum zum Wohlgefallen Gottes aufrechterhalten, ihren Platz der Verwaltung empfangen und, Ihm voll Freude ergeben, Gefäße des Trankopfers werden. So stellt uns denn das „Karmesin“ jene Züge Christi dar, die Ihn in so hervorragender Weise vor allen anderen als Den auszeichneten, der die wahre Herrlichkeit des Menschen im Gegensatz zu jeder Art Scheinherrlichkeit besaß.

Der „Jofop“ endlich stellt die Niedriggesinntheit dar, in der Er die Gestalt eines Knechtes annahm und unter den Seinen und in der Welt immer wie ein Dienender erfunden ward. Die Niedriggesinntheit des vollkommenen Gehorsams und der Unterwürfigkeit unter den Willen Gottes kennzeichnete Ihn allezeit.

Der Priester hatte zu gebieten, daß man diese Dinge für den geheilten Ausfägigen nehme. Nicht der Ausfägige brachte sie, sondern sie wurden für ihn samt den zwei reinen lebendigen Vögeln genommen. Er hat in Christo alles das zu lernen, was wahrhaft vortrefflich und hervorragend am Menschen ist, der Ehre von Gott empfangen hat, und sodann auch die Niedriggesinntheit, in der das alles aufrechterhalten wurde, so daß Er nie Seine eigne Herrlichkeit oder,

was Ihm wohlgefiel, suchte, sondern die Herrlichkeit Gottes und den Nutzen der Menschen. In welcher Gegenseite steht alles dies zu dem, wovon der Aussatz redet! Welch eine demütigende Unterweisung bedeutet das alles für den geheilten Aussätzigen! Und doch, welche eine gesegnete Belehrung über Christum!

Dann ist der eine Vogel in ein irdenes Gefäß über fließendem (oder lebendigem) Wasser zu schlachten. Hier scheint also der Tod Christi das zu sein, worüber das Zeugnis [in einem irdenen Gefäße] zur Anwendung auf die Seele in der Kraft des Heiligen Geistes bewahrt wird. Der lebende Vogel, das Zedernholz, das Karmesin und der Ijop werden alle in das Blut des getöteten Vogels getaucht, und der zu Reinigende wird damit vom Priester siebenmal besprengt und dann für rein erklärt. Christus wird hier als der Lebendige gesehen, der aber um des Zustandes willen, der den Aussätzigen kennzeichnete, starb. Wenn alles das in Ihm, was so vortrefflich und hervorragend und so sittlich für Gott passend war, in den Tod zu gehen hatte, so gibt uns das ein tiefes Bewußtsein von der Höhe der Kosten, die zur Reinigung des Aussätzigen erforderlich waren. Wenn Christus nach dem Fleische mit all Seiner erhabenen sittlichen Vortrefflichkeit in den Tod zu gehen hatte, was macht dies dann aus der Größe und Herrlichkeit des Menschen oder gar aus seiner freiwilligen Selbsterniedrigung? Es wird als Eitelkeit und dem Tode unterworfen erkannt, dieser Tod war aber ein Tod, in den Christus in wunderbarer Gnade zur Herrlichkeit Gottes ging, um so die Reinigung für den Menschen zu ermöglichen. Welche einen Einfluß sollte

das auf den geheilten Ausfähigen ausüben, wenn es ihm in der siebenmaligen Sprengung nahegebracht wird! Christus ist im Tode gewesen, um dem Menschen nach dem Fleische und der gesamten Tätigkeit seines geschlossenen Willens ein Ende zu machen, damit die an Ihn Glaubenden hinfort durch die lebendige Wirksamkeit des Geistes gekennzeichnet seien. Sowohl das lebendige Wasser als auch das Öl sind in diesem Kapitel ein Bild vom Heiligen Geiste. Lebendiges Wasser redet von innerer Erfrischung, die den Durst der Seele stillt und wahre Befriedigung herbeiführt; das Öl dagegen davon, daß der Geist uns zum Hören und Dienen und zu einem Wandel in geistlicher Einsicht und Kraft befähigt.

Daß man dann den lebendigen Vogel ins freie Feld fliegen ließ, besagt, daß man Christum als Den kennt, der, aus dem Tode hervorgegangen, wieder in die himmlischen Kreise zurückgekehrt ist. Er ist der Sünde gestorben, hat mit ihr abgeschlossen und lebt nun Gott. (Röm. 6, 10.) Es ist gut, ein Verständnis darüber zu erlangen, daß Christus Gott lebt, denn wenn Er Gott lebt, so tut Er das deshalb, damit wir uns in Christo Jesu Gott lebend erachten. (B. 11.) Der Gedanke, Gott zu leben, hat für eine geübte Seele etwas sehr Anziehendes, denn es bedeutet soviel wie, zu Gottes Wohlgefallen zu leben. Es gibt einen holdseligen Menschen, der das durchaus tut, Er aber lebt Gott, damit auch wir in Ihm Gott leben, und zwar nicht länger mehr auf Grund dessen, was wir im Fleische sind, sondern dessen, was wir in einer neuen Menschenordnung — in Christo Jesu — sind.

Bis dahin mußte alles für den zu Reinigenden



getan werden, nun aber hat er etwas für sich selbst zu tun: er hat seine Kleider zu waschen, all sein Haar zu scheren und sich im Wasser zu baden. Im Lichte dessen, daß Christus der Sünde gestorben ist und Gott lebt, unterzieht der geheilte Aussätzige seine Kleider — all seine äußeren gesellschaftlichen Beziehungen und Gepflogenheiten — in sittlicher Hinsicht einem Reinigungsverfahren. Er hat sich selbst zu prüfen und alles, was ihn anlangt, in Übereinstimmung mit dem Lager zu bringen. Jemand, in dem sich eine aussätzige Wirksamkeit des Willens äußerte, hat auch sicherlich seine Kleider besleckt. Alles bei ihm ist von seinem Zustande des Eigenwillens durchseucht worden, und nun er geheilt ist und sich selbst gerichtet hat, muß er das alles in Ordnung bringen und reinigen, ehe er das geordnete Leben eines Heiligen, der Gott lebt, wiederaufnehmen kann. Das ist eine Übung, der man sich nur mit Gefühlen der Scham unterziehen kann; doch man hat auch das ermutigende Bewußtsein, daß sich diese Übungen jetzt im Sinne des Gehorsams und der Gerechtigkeit vollziehen, und nicht in dem des eignen Willens.

Dem Bilde nach ist der Aussätzige nicht ein Unbefehrter, sondern er gehört dem Volke Gottes an, ist aber in einen eigenwilligen Zustand geraten. Die Übungen solcher im Blick auf ihre Wiederherstellung sind tiefer und demütigender als die eines überführten Sünders, weil der Gläubige die Gnade gekannt, Christum geschätzt und den Heiligen Geist empfangen hat. Alles das vermehrt die Tiefe seines Abscheus vor sich selbst, sobald Gottes Erbarmen ihm Buße schenkt und seinen Aussatz heilt.

Ein solcher hat all sein Haar zu scheren und sich im Wasser zu baden (V. 8); er fühlt die Nothwendigkeit, alles das an sich zu verurtheilen, was der Ausfluß seines unreinen Zustandes war oder mit diesem in Verbindung stand. Er muß seinen Platz im Lager als ein solcher wiedereinnehmen, der offensichtlich durch das scharfe Schermesser des Selbstgerichts alles hinwegzunehmen hatte, was mit seinem ausfägigen Zustande in Berührung gekommen war oder dessen Wesensart angenommen hatte. Er kehrt als einer zurück, der völlig auf dem Grunde Christi steht und im Geiste, und nicht im Fleische ist. Alles, was er von Natur war, hatte die Züge jener schrecklichen sittlichen Krankheit angenommen, die in ihm wirkte, und nun hat er alles das von sich zu weisen und dem Geistlichen nachzustreben.

„Und danach darf er ins Lager kommen, aber er soll sieben Tage außerhalb seines Zeltes bleiben.“ (V. 8.) Nun ist er sittlich passend für die Gemeinde Gottes, hat aber noch eine weitere Übung durchzumachen, ehe er, was sein Herz anlangt, unter den Heiligen heimisch sein kann. Gar manche haben erfahren, was es heißt, ein reines Gewissen zu haben, ohne jedoch in vollkommener Herzensfreiheit zu stehen. Zu ihr gelangen wir am achten Tage, doch nicht, ohne am siebenten Tage durch eine weitere Übung zu gehen, die in jeder ihrer Einzelheiten unser Herz noch mehr erforscht als die vorhergehende: dann soll der Betreffende „all sein Haar scheren, sein Haupt und seinen Bart und seine Augenbrauen; ja, all sein Haar soll er scheren und seine Kleider waschen und sein Fleisch in Wasser baden; und er ist rein.“ (V. 9.)

Welch eine umfassende und eingehende Herzensübung stellt dies dar! Es wird gegen jede Einzelheit dessen, was mit dem ausföhigen Zustande in Verbindung war, gründlich in einer schonungslosen Absonderung im Blick auf den täglichen Wandel vorgegangen. Es handelt sich nicht bloß um ein allgemeines Selbstgericht, sondern um ein scharfes und entschiedenes Zurückweisen jeder Einzelheit von alledem, was aus diesem Zustande der Unreinheit, in den man verwickelt war, hervorging. Laßt uns nicht leicht darüber hinweggehen oder meinen, daß uns dies geschenkt werden könnte. Die hier im Bilde dargestellten Übungen sind da, wo eine hartnäckige Tätigkeit des Eigenwillens vorhanden war, zur Reinigung unerläßlich.

„Der achte Tag“ vollendet die Reinigung, und nun geschieht alles „vor Jehova“ am „Eingang des Zeltes der Zusammenkunft.“ (V. 11.) Wir werden uns daran erinnern, daß in einem anderen Zusammenhange der achte Tag der Tag der Beschneidung ist, d. h. der Tag, wo im Bilde das Fleisch, als im Tode Christi abgeschnitten, gesehen wird; hier ist er der Tag, wo der geheilte und gereinigte Ausföhige die vollen Vorrechte eines Israeliten wiedererlangt; das entspricht 2. Kor. 2, 8. Nun, nachdem er sich selbst auf eine sehr demütigende Weise kennengelernt hat, soll er Christum und den Geist auf eine sehr gesegnete Weise kennenlernen; er soll sehen, was die Auffassung und Wertschätzung Christi anlangt, seinen Brüdern gleichgestellt werden, ist aber, was alles dies betrifft, der Gegenstand des priesterlichen Dienstes. Gerade dieser Aufwand an Sorgfalt und Dienst, den Gott

dem geheilten Ausfägigen zuteil werden läßt, ist ein auffallender Zug dieses Kapitels. Wenn wir der Wahrheit der Versammlung mehr Platz geben, so wird auch, meiner Überzeugung nach, der priesterliche Dienst mehr in den Vordergrund treten. Dann wird mehr geistliche Befähigung zu finden sein, den Ausfägigen zu erkennen, aber auch die, alles das zu tun, was zur Reinigung des geheilten Ausfägigen erforderlich ist. Der Ausfägige kann sich nicht selbst reinigen, er kann seine geistlichen Vorrechte nicht wieder aufnehmen, ohne unter priesterlichen Dienst gekommen zu sein. Manchmal hört man davon, daß jemand, der leichtfertig und eigenwillig war, erklärt, er sei geheilt und gereinigt, und daß er dann sehr verlezt ist, wenn seine Brüder sein Zeugnis nicht sofort annehmen. Ich denke, Gott will, daß ein solcher anerkennt, daß er des priesterlichen Dienstes bedarf und auf das angewiesen ist, was in seinen Brüdern Priesterliches ist. Dieses jedoch ruft eine sehr eingehende Übung darüber hervor, inwieweit wir zuständig sind, priesterlichen Dienst auszuüben; es erfordert dies die im Bilde in der Kleidung und Einweihung des Priestertums dargestellten Zustände.

Das erste, was nun der Priester darbringt, ist ein Lamm zum Schuldopfer (V. 12); der Priester und der geheilte Ausfägige erkennen gemeinsam an, daß das Vorgefallene den Tod Christi erforderte, um Sühnung dafür zu tun — es hat die ausdrückliche Verletzung eines Gebotes des Herrn stattgefunden. Die Neigung bei uns geht dahin, zu allgemein zu sein, eine allgemeine Verschuldung zuzugeben, nicht aber offen das zu bekennen, was man Böses getan hat;

der priesterliche Dienst sucht uns darin zu helfen. Wenn wir uns wirklich selbst gerichtet haben, so sind wir auch bereit, die Dinge beim rechten Namen zu nennen.

Es ist auffallend, daß das Schuldopfer und das Log Öl zusammen dargebracht und gewebt werden. (V. 12.) Der Betreffende wird vor Gott dahin gebracht, zu sehen, daß er eine Übertretung begangen hat, und was diese für Christum bedeutete, der sie in Liebe trug; doch wir haben, denke ich, hier auch einen Fingerzeig darüber, daß er dahin kommt, zu sehen, was das für den Heiligen Geist war, den er damit betrübt hat. „Das Log Öl“ will uns in der Tat lehren, daß das, was dem Ausatz in einem Gläubigen entspricht, dadurch zustande kommt, daß er den Geist Gottes außer acht läßt. Wenn ich im Geiste wandelte, würde ich die Lust des Fleisches nicht befriedigen und noch viel weniger dies im Eigenwillen aufrechterhalten.

Doch „das Log Öl“ will uns nicht bloß daran erinnern, es ist der Hinweis darauf, daß der geheilte Ausfällige fortan ein geistlicher Mensch sein soll. Was hier vor Gott ist, ist die Fähigkeit Christi, das Gericht der Übertretung zu tragen, und daß der Übertreter nun seine Eigenart von der Gegenwart des Geistes empfängt.

Der Priester besitzt über alles das geistliche Einsicht und hat darüber auch Übungen, was geistliche Zuneigungen, Empfindsamkeit und geistliches Mitgefühl anlangt. Das Schuldopfer ist sein, er hat es zu essen und macht damit die Übertretung zu seiner eigenen. Unser Verlangen sollte dahin gehen, so mit

unsern Brüdern zu wandeln, daß, wenn ein Bruder ausfällig gewesen und geheilt worden ist, er darauf rechnen kann, daß wir dies für ihn tun.

Dann wird sowohl das Blut des Schuldopfers als auch das Öl auf das Ohr, die Hand und den Fuß des Geheilten gebracht (V. 14 u. 17) — was zuerst vor Gott war, hat dann sein Merkmal auf dem Menschen zu hinterlassen. Das Blut beansprucht ihn für den Willen Gottes. Wenn das Denkzeichen des Schuldopfers auf seinem Ohr, seiner Hand und seinem Fuße ist, so können diese Gliedmaßen nicht mehr dem Willen des Fleisches ausgeliefert werden, dann verleiht der Geist seinem Hören, Tun und Wandeln das Gepräge. Seine Glieder sind dem eignen Willen gegenüber als tot zu erachten, und nun kommt der Geist als das Leben, um sie für Gott zu beherrschen: geistliches Hören, Tun und Wandeln hat ihn fortan zu kennzeichnen. Das legt uns auch in gesegneter Weise nahe, wie der Herr, völlig vom Geiste beherrscht, durch diesen Schauplatz ging. Der Priester ist sich dessen vollkommen bewußt, wach einen Platz der Geist vor Gott hat — er sprengt das Öl siebenmal vor Jehova; das zeigt, wie die Vollkommenheit des göttlichen Wohlgefallens nur in der Kraft des Geistes zustande kommen kann.

„Und das Übrige des Öls, das in der Hand des Priesters ist, soll er auf das Haupt dessen tun, der zu reinigen ist“. (V. 18.) Die wunderbare Gnade Gottes geht soweit, daß einer, der zuvor ein Ausfälliger war, etwas empfängt, was er als ein gewöhnlicher Israelit nie zuvor besaß: er empfängt eine Salbung, die von geistlicher Einsicht und Würde

redet, wie er sie vordem nicht hatte. Bei den Korinthern und Galatern können wir etwas Derartiges wahrnehmen, sie hatten sich von dem abgewandt, was vom Geiste Gottes war, und erlangten durch göttliche Heilung und den priesterlichen Dienst des Paulus mehr als sie vorher besaßen. Welch einen Begriff gibt uns das von der Gnade!

Von Natur würden wir bezweifeln, ob jemand, der den Willen des Fleisches derart zum Ausdruck brachte, daß er für unrein erklärt werden mußte, je wieder ganz das sein würde, was er zuvor war; doch dieses Kapitel lehrt uns die Unermeßlichkeit eines Erbarmens und einer Gnade, die einen Ausfägigen nicht nur heilen und reinigen kann, sondern ihm viel mehr zu geben vermag, als er zuvor hatte. Das zeigt, daß uns, wenn immer wir mit Gott durch eine wirkliche Übung gehen, wie demütigend auch deren Anlaß sein mag, stets eine geistliche Gebietszunahme und Bereicherung zuteil wird. Gar mancher würde da geneigt sein, zu sagen: Damit wird ja ein Preis auf das Abweichen und den Eigenwillen gesetzt! Nichts derart! Es wird ein Preis darauf gesetzt, daß wir es mit Gott zu tun haben! Wenn wir beständig mit Gott wandelten, würden wir dasselbe auf eine gründlichere und bessere Weise lernen, und unsre Übungen würden durchaus ein priesterliches Gepräge tragen. Man hat die bestimmte Überzeugung, daß der Priester, der den Ausfägigen reinigte, alles, was der Ausfägige gelernt hatte, gelernt hat, ja es viel gründlicher gelernt hat, weil er Gott viel näher war. Paulus hatte in seiner eignen Seele alles das gelernt, was er den Korinthern und Galatern mittheilte, doch er

war auf eine priesterliche Weise dahin gelangt, d. h. durch geistliche Übung, ohne selbst durch die Erfahrung eines derartigen Fehltritts zu gehen.

Das Sündopfer (V. 19) ist seinem Wesen nach allgemeiner, es wird mit Bezug auf die Unreinheit des Betreffenden dargebracht; und dann haben wir auch das Speis- und Brandopfer. Der ganze Zustand des Menschen im Fleische mit all seiner Unreinheit ist in einem Opfer gerichtet und hinweggetan worden, und zwar im Tode Christi, im Tode Dessen, der das Sündopfer war, das schafft eine reine Grundlage. Dann haben wir in dem Brandopfer (V. 20) den lieblichen Geruch des Todes Christi, es bildet die Grundlage für die Einführung alles dessen, was zu Gottes Wohlgefallen ist. Das Speisopfer sodann stellt die Kostbarkeit Christi als eines Menschen in der Kraft des Heiligen Geistes dar. Das zeigt die Eigenart des Menschen, der schließlich alles zum Wohlgefallen Gottes erfüllen wird. Der, auf dessen Haupte des Öl ist, vermag alles das auf eine geistliche Weise zu schätzen.

Das Priesterliche hilft uns immer zum Selbstgericht, zu einer getreueren und umfangreicheren Auffassung und Wertschätzung Christi und einer besseren Erkenntnis dessen, was mit dem Geiste verbunden ist. Es macht einen tiefen Eindruck auf uns, wenn man sieht, welch einen hervorragenden Platz der priesterliche Dienst in diesem Kapitel dem geheilten Ausfähigen gegenüber einnimmt. Zuerst finden wir beim Priester die Fähigkeit, zu beurteilen, daß er geheilt ist, und sodann die, alles für ihn zu tun, was zu seiner Reinigung und zur Wiedereinführung in seine



Vorrechte mit Bezug auf das Zelt der Zusammenkunft erforderlich ist, und zwar in völliger Reinheit, Freiheit und Würde.

In Vers 21—32 ist in Gnade für den Fall Vorsorge getroffen, daß der Betreffende arm ist und seine Hand die ordnungsmäßigen Opfer nicht aufzubringen vermag. Das erinnert uns daran, daß Gott und auch Seine Priester die geistlichen Mittel und Fähigkeiten dessen, der der Reinigung bedarf, in Betracht ziehen. Das, „was vorgeschrieben ist“ (V. 32), mag nicht in allen Fällen aufgebracht werden können, und dann tritt ein Lamm und zwei Turteltauben an die Stelle der drei Lämmer des Opfers nach der Vorschrift, und es wird ein Zehntel Feinmehl gemengt mit Öl als Speisopfer angenommen anstatt der drei Zehntel des ordnungsgemäßen Opfers. Wohl muß dieselbe Auffassung von Christo mit dem entsprechenden Selbstgericht vorhanden sein, doch wenn jemand arm ist, so wird ein geringeres Maß angenommen. Die Mittel des Betreffenden werden mitfühlend berücksichtigt; die kostbare und zärtliche Gnade, die sich darin offenbart, kommt „dem schwächsten Herzen“ zugute. (Lied 174, 5.)

\* \* \*

Das „Ausfaßübel in einem Hause des Landes eures Eigentums“ (V. 34) hat es mit den Verhältnissen der Versammlung oder Kirche zu tun; das ist etwas, was die Beziehungen, in die die Heiligen zueinander gestellt sind, in Mitleidenschaft zieht, was aber nicht den Wüstenzuständen gemäß betrachtet wird, sondern als in Beziehung zu dem

gemeinsamen Genüsse dessen, was über dem Jordan liegt. Das ordnungsgemäße Vorrecht der Versammlung ist es, in „Haus“-Zuständen [nicht in den „Zelt“-Zuständen der Wüste]\*) das zu genießen, was jenseits des Todes liegt und seinem Wesen nach himmlisch ist. Wenn nun etwas aufkommt und diese Hauszustände verdirbt und dem gemeinsamen Glück und der Ruhe der Heiligen zuwiderläuft, so ist leicht zu sehen, daß dies die gemeinsame Freude am Lande ihres Eigentums aufhebt. Wenn Wurzeln der Bitterkeit, Neideren und Eiferfüchteleien aufkommen, so laufen sie friedlichen Hauszuständen zuwider; dann beginnen Grundfälle wirksam zu sein, die weder der göttlichen Heiligkeit entsprechen, noch im Einklange mit der Wahrheit des Hauses Gottes stehen.

Wenn so etwas aufkommt, so ist das erste, anzuerkennen, daß Gott es erlaubt hat, denn es heißt ja: „und ich ein Aussatzübel an ein Haus setze“. Es ist eine Übung, die der Herr über uns kommen ließ, um den wahren Zustand ans Licht zu bringen und Seinen Heiligen dringend nötige Aufgaben zu lehren und die Bewährten offenbar zu machen. (1. Kor. 11, 19.) Wenn Schwierigkeiten entstehen, sind wir geneigt, uns mit Tatsachen und Personen zu beschäftigen und nicht hinreichend zu beachten, was der Herr uns in Verbindung damit zu sagen hat; doch wir sollten zu allererst danach fragen: Worauf will der Herr durch diesen Zustand unser Augenmerk lenken?

---

\*) Wenn hier und im Folgenden von Hauszuständen die Rede ist, so bezieht sich dieser Ausdruck nicht auf das Haus Gottes, denn dieses kann nicht „schlecht“ sein. (Vergl. 3. Mose 27, 14.)

Wir finden hier eine verantwortliche Person — den, „dem das Haus gehört“ (V. 35); im Neuen Testament (Offb. 2 und 3) entspricht dem „der Engel der Versammlung“. Ich bezweifle, ob es in Versammlungsangelegenheiten irgend etwas ohne einen „Engel“ gibt. Der „Engel“ sind die, die sich ihrer Verantwortlichkeit dem Herrn gegenüber bewußt sind und sich im Lichte dieser Verantwortlichkeit Übungen unterziehen. Wir sollten alle unsre Verantwortlichkeit dem „Hause“ gegenüber fühlen; etwas von der Eigenart eines Engels sollte in jedem Heiligen sein. Mängel können wir alle sehen, dazu gehört keine besondere geistliche Einsicht; doch die Verantwortlichkeit zu fühlen, die man vor dem Herrn, des Hauses und seines Zustandes wegen, hat, ist eine andere Sache. Wenn kein „Engel“ vorhanden, so kann man auch kaum erwarten, einen Priester zu finden. Denn ein gehöriges Bewußtsein der Verantwortlichkeit, dem man in Nüchternheit vor Gott zu entsprechen sucht, kennzeichnet das Vorhandensein priesterlicher Zustände. Solche, die Priester sind, stehen für Gott ein und haben ein geistliches Unterscheidungsvermögen. Der, dem das Haus gehört, soll „kommen und es dem Priester anzeigen“. Wer die Verantwortlichkeit fühlt, veranlaßt das Eingreifen der Priester. Sowohl Brüder wie Schwestern, die für das „Haus“ sorgen, sind bestürzt, wenn etwas, was nicht von Gott ist, eintritt; sie fühlen den Ernst und schreien darüber zu Gott. Vom Hause einer Schwester (Chloe) aus hörte Paulus von der Unordnung zu Korinth. Zweifellos hatte die Chloe etwas vom Wesen eines „Engels“ an sich! Ihr Name bedeutet „junges Grün“,

was auf die Tatsache hinweist, daß sie und ihr Haus selbst in geistlicher Frische und Lebenskraft standen, sie fühlten daher die traurigen örtlichen Verhältnisse, und so haben sie diese Sache, indem sie sie dem Paulus mitteilten, allem Anschein nach dem „Priester“ angezeigt. Die den Herrn lieben, empfinden nicht nur, daß Seine Ehre in Mitleidenschaft gezogen wird, sondern sie lieben auch die Brüder und wünschen, daß diese sich gemeinsam des Landes ihres Eigentums erfreuen. Ausfaß im Hause hindert den Genuß des Landes, und wenn wir die Heiligen lieben, können wir nicht ertragen, daß sie der geistlichen Freude ihres Eigentums beraubt seien. Jeder von uns sollte einen wahrhaften und ernstesten Anteil am „Hause“ nehmen.

Dann hat der Priester zu gebieten, daß man das Haus ausräume, ehe er hineingeht. (V. 36.) Darin scheint der Grundsatz zum Ausdruck zu kommen, die Unreinheit soviel als möglich zu beschränken. Dem Priester ist nicht daran gelegen, soviel als möglich für unrein zu erklären, sondern vielmehr das Gegenteil: er ist darum besorgt, daß alles, was vor der Verunreinigung bewahrt werden kann, auch bewahrt werde.

Der Priester kennt den rechten Farbton des Hauses, er kennt die Heiligkeit, Wahrheit, Gnade und Liebe, welche Hauszustände zu Recht kennzeichnen, er kennt die Sanftmut, Niedriggesinntheit, Langmut, in der die Heiligen in gegenseitigem Vertrauen miteinander wandeln können und sich des Landes ihres Eigentums erfreuen. Wenn er nun in das Haus geht und sieht „grünliche oder rötliche Vertiefungen, und sie erscheinen tiefer als die Wand“, so ist das

ganz und gar nicht der regelrechte Farbton, da ist etwas vom Fleische wirksam, sei es auf dem Gebiete der Lust, der Geselligkeit oder des Verstandes, und der Priester weiß, daß es der wahren Eigenart des Hauses entgegen ist.

Nun entsteht die Frage, ob es sich wirksam erweist, und inwieweit das Übrige davon angesteckt ist. Vielleicht war es nur ein Ausfluß der Schwachheit oder Unwissenheit, und nicht der des Eigenwillens. Wo sich der Wille wirksam zeigt, wird dies das Abschließen des Hauses sieben Tage lang noch mehr offenbar machen; doch wenn die Gnade die Oberhand hat, so wird sie während dieser Zeit alles, was vom Fleische ist, in gerechtem Selbstgericht unterdrücken, und am Ende von „sieben Tagen“ haben dann die verdächtigen Zeichen nicht zugenommen, sondern sich vielleicht gar vermindert. Es erfordert oft viel Geduld, der Gnade des Herrn Zeit zu lassen, ihr gesegnetes Werk zu tun.

Breiten sich jedoch die verdächtigen Krankheitserscheinungen aus, so ist das ein schlimmes Zeichen. Wenn ein böser Grundsatz festeren Fuß faßt oder sich noch weiter ausbreitet, so verursacht das jedem, der für das Wohlergehen des Hauses besorgt ist, den schwersten Kummer; es zeigt, daß etwas vorhanden ist, was, als für das Haus unpassend, entschieden verworfen werden muß: „die Steine, an denen das Übel ist“, sind dann herauszureißen und an einen unreinen Ort zu werfen. Nach meinem Dafürhalten stellen diese Steine Grundsätze dar, die nicht von Gott sind — sie sind unbedingt zu verwerfen. Wer sich mit solchen Grundsätzen einsmacht und sie zu einem not-

wendigen Bestandteil des „Hauses“ zu machen sucht und sie trotz Belehrung und Ermahnung aufrechterhält, kann, wenigstens solange er das tut, als mit den Grundsätzen, die er vertritt, einserachtet werden.

Wenn wir im „Hause“ [hiermit ist nicht das Haus Gottes gemeint] passende Zustände aufrechtzuerhalten suchen, so sind wir dazu berufen, was die Art der Steine anlangt, die das Haus bilden sollen, eine priesterliche Entscheidung zu treffen. Können wir annehmen, daß menschliche Ordnung und Priesterherrschaft oder irgend etwas, was dem Grundsatz nach sektiererisch ist, einen passenden Stein zum Bau des „Hauses“ abgibt? Können wir glauben, daß es von Gott ist, wenn wir in der Gemeinschaft mit jemand verharren, der falsche Lehre über die Person oder das Werk unsers Herrn Jesu Christi verbreitet oder die göttliche Eingebung der heiligen Schriften in Frage zieht? Können wir den Grundsatz der Unabhängigkeit in unsern Hauszuständen zulassen, wenn wir gelernt haben, daß ein Leib und ein Geist ist, und nur eine göttliche und geistliche Ordnung über die ganze Welt hin? Kann dem Herrn da eine Neutralität gefallen, wo es sich um lebenswichtige Fragen handelt? Kann etwas ohne sittliche Zustände und geistliche Lebenskraft für Gott passend sein? Kann etwas wirklich rein sein, was irgendeinen Teil der Wahrheit über Christum und die Versammlung beiseite setzt?

Das Zerstören von Vernunftschlüssen und jeder Höhe, „die sich erhebt wider die Erkenntnis Gottes“, und die Gefangennahme jeden Gedankens „unter den Gehorsam des Christus“ (2. Kor. 10, 5) würde uns

von jedem ausfälligen Steine befreien und passende Hauszustände sichern, so daß sich die Heiligen miteinander des Landes ihres Eigentums erfreuen können. Dem Verwerfen ausfälliger Steine liegt der Gedanke zugrunde, daß wir das von uns weisen, was der wahren Eigenart und Segnung aller Heiligen zuwider ist. Wenn wir einen verkehrten und unreinen Grundsatz verwerfen, den einige unsrer Brüder vertreten, so erweisen wir ihnen damit einen wohlwollenden und wahren Dienst. Wenn wir ihn verwerfen, so tun wir es ihrethalben und zu ihrem Besten; denn was sich nicht für göttliche Hauszustände eignet, ist für alle die unpassend, die durch die göttliche Gnade und Berufung berechtigt sind, an jenen Zuständen teilzuhaben, und das sind alle Heiligen. Aus Liebe zu allen Heiligen sollte jeder Grundsatz verworfen werden, den eine priesterliche Prüfung als unrein erweist. Eine solche Stellungnahme wird wahrscheinlich sehr oft mißverstanden werden, doch wir müssen uns damit bescheiden, daß es an dem Tage, wo alles offenbar werden wird, aufgeklärt wird.

Wenn sich wahre Gläubige mit Grundsätzen einsmachen, die nicht von Gott sind, so können wir sie nicht zurechtbringen, aber wir können für sie beten und auch für uns, damit wir klarer erkennen, welche Hauszustände sich geziemen, und wie unerläßlich diese Zustände zum Genuße des Landes unsers Eigentums sind.

Nachdem die ausfälligen Steine hinausgeworfen sind, ist das Haus abzukrazen und der Schutt an einen unreinen Ort zu bringen. Der Ernst, mit Unreinem verbunden gewesen zu sein, sollte im ganzen

Hause gefühlt werden; man sollte nicht darüber hinweggehen, als ob nichts vorgefallen wäre. Man hört manchmal nach ernstern „Haus“-Übungen sagen: „Nun gehen wir wieder gerade so voran wie vorher.“ Doch das kann nie der Fall sein, wenn der Herr unser Augenmerk auf etwas gelenkt hat, was hinweggetan werden mußte. Das Abkratzen des Hauses bringt allen die Schwere der erhobenen Rechtsfrage und die Notwendigkeit einer vollständigen Reinigung nahe.

Doch damit ist die Sache noch nicht abgetan: „Und man soll andere Steine nehmen und sie an die Stelle der Steine setzen, und man soll anderen Mörtel nehmen und das Haus abputzen.“ (V. 42.) Es sollten nicht nur menschliche und verderbte Grundsätze gerichtet und verworfen werden, sondern dadurch, daß man sie durch Grundsätze ersetzt, die der Wahrheit und Heiligkeit entsprechen, sollte ein tatsächlicher Gewinn erstehen, und der äußere Anblick von allem — der Abputz des Hauses — ist in Einklang damit zu bringen. Wenn Heilige entdecken, daß sie mit einem Grundsatz in Verbindung gestanden haben, der nicht von Gott war, und sie werfen ihn von sich und ersetzen ihn durch das, was sie als den Geboten des Herrn gemäß erkannt haben, so werden sie die Notwendigkeit erkennen, auch den Putz zu erneuern. Das Aussehen von allem im Hause — die Art und Weise, wie etwas geschieht und alles, was uns darin entgegentritt — wird ein ganz anderes Gepräge haben.

Doch aus dieser Schriftstelle geht hervor, daß es Fälle geben kann, wo nicht einmal die Entfernung der ausfälligen Steine und die Einfügung neuer sowie



der Abputz des Hauses die Sache in Ordnung bringt. „Und wenn das Übel wiederkehrt . . . , so ist es ein fressender Ausatz am Hause: es ist unrein.“ (V. 43 u. 44.) Für einen solchen Zustand gibt es kein Heilmittel: „man soll das Haus niederreißen, seine Steine und sein Holz und allen Mörtel des Hauses, und es hinaus schaffen außerhalb der Stadt an einen unreinen Ort.“ (V. 45.) In diesem Falle wird offenbar, daß die Sache nicht göttlich geordnet oder zurechtgebracht werden kann: dann ist etwas von Grund auf Verkehrtes in Verbindung mit den ganzen Grundsätzen des Hauses. Dann handelt es sich nicht bloß um einige Züge darin, die nicht von Gott waren, und gegen die unter priesterlicher Anleitung vorgegangen werden könnte, um so das „Haus“ in einem passenden Zustande zu erhalten, sondern in dem hier sinnbildlich dargestellten Falle ist der ganze Grundsatz der Vereinigung Gottes Gedanken zuwider und muß völlig verworfen werden. Zweifellos gibt es heutzutage Häuser dieser Art, d. h. Häuser, die deshalb ausfällig sind, weil der ganze Grundsatz ihres Aufbaus mehr den Eindruck des Sinnes und Willens des Menschen macht als den des Sinnes und Willens Gottes.

Wenn das Übel nicht im Hause um sich greift, „nach dem Abputzen des Hauses, so soll der Priester das Haus für rein erklären; denn das Übel ist heil geworden.“ (V. 48.) Nun die ausfälligen Steine verworfen worden und neue eingefügt sind und das Haus geputzt ist, ergibt die priesterliche Prüfung, daß dem Übel Einhalt getan ist. Doch sogar dann, wenn das Übel geheilt und das Haus für rein erklärt worden ist, hat man sich einer weiteren Übung zu

unterziehen: es muß noch von der Befleckung gereinigt werden (B. 49), und dies geschieht dadurch, daß Christus wirklich erfaßt und geschätzt wird, wie es uns im Bilde in B. 49—53 entgegentritt. Wenn das nicht geschähe, so könnte man verkehrte Grundsätze verwerfen und richtige an deren Stelle setzen, ohne daß die Gemeinschaft wirklich geistlich wäre. Die Art, in der wir zueinander in Beziehung gebracht sind, muß ihr Gepräge von unsrer Wertschätzung Christi empfangen, sonst können wir unsre Hauszustände oder das Land unsers Eigentums nicht auf eine unbefleckte Weise gemeinsam genießen.

Der Ausatz in einem Hause stellt zweifellos die Wirksamkeit des menschlichen Willens in den Grundsätzen dar, nach denen die Kinder Gottes miteinander wandeln. Die Reinigung von der Befleckung geschieht dadurch, daß Christus geschätzt wird, denn in Ihm sehen wir einen ganz und gar verschiedenen Grundsatz des sittlichen Seins. Als Er in die Welt kam, sprach Er: „Siehe, ich komme (in der Rolle des Buches steht von mir geschrieben), um deinen Willen, o Gott, zu tun.“ (Heb. 10, 7.) Wenn wir Ihn betrachten, kommen wir unter den Einfluß dessen, was uns von der verborgenen, heimtückischen Wurzel alles Unreinen reinigt.

Zedernholz, Karmesin und Ijop werden samt dem Blut, dem fließenden Wasser und dem lebendigen Vogel zur Reinigung des Hauses erwähnt. (B. 52.) Alles wahrhaft Große und Herrliche sehen wir in Christo mit einer Niedriggesinntheit verbunden, die Ihn zum Diener aller machte. Gott hat es unternommen, daß wir dadurch, daß unsre Herzen mit

Christo beschäftigt sind, einen ganz neuen Begriff von Größe bekommen. Der Wille des Menschen verfolgt immer das Ziel, etwas aus sich selbst zu machen oder sich selbst zu gefallen; doch „der Christus hat nicht sich selbst gefallen“. (Röm. 15, 3.) Gabriel sprach von Ihm zur Jungfrau Maria: „Dieser wird groß sein“ (Luk. 1, 32), doch es war die Größe Dessen, der in einer Krippe liegen sollte und nicht hatte, „wo er sein Haupt hinlege.“ (Luk. 9, 58.) Wenn wir wahrhaft groß sind, stellt es uns hienieden auf den niedrigsten Platz. Als die Jünger wissen wollten, wer der Größte im Reiche der Himmel sei, rief Jesus ein kleines Kind zu Sich und sprach: „wer irgend sich selbst erniedrigen wird wie dieses Kindlein, dieser ist der Größte im Reiche der Himmel“. (Mat. 18, 1—4.)

Der Dsop redet von der Niedriggesinntheit Christi. Salomos Weisheit umfaßte alle Bäume „von der Zeder, die auf dem Libanon ist, bis zum Dsop, der an der Mauer herauswächst“. (1. Kg. 4, 33.) Christus brachte den vollen Umfang sittlicher Vollkommenheit und Schönheit zum Ausdruck. Die vortreffliche Haltung und Würde der Zeder war an Ihm zu sehen, und auch die Niedriggesinntheit, von der der Dsop ein Bild ist. Er konnte in Wahrheit sagen: „nicht hoch ist mein Herz, noch tragen sich hoch meine Augen“. (Ps. 131, 1.) Und all das „Karmesin“ in Ihm, d. h. alles, was Ihn vor anderen auszeichnete, war von Gott; keine Spur vom Willen des Menschen war darin. Als Petrus und, die mit Ihm auf dem heiligen Berge waren, völlig erwachten, sahen sie Seine Herrlichkeit, doch es war die Herrlichkeit, die in einem betenden Menschen strahlte, der alles in gänzlicher

Abhängigkeit von Gott, dem Vater, empfang und keine Herrlichkeit von Satan oder den Menschen annahm. Er ist Der, der sprach: „Kommet her zu mir . . . und lernet von mir, denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig“. (Mat. 11, 28—30.) Wir können diesen Gedanken nicht in unserm Herzen bewegen, ohne von allem gereinigt zu werden, was seinem Wesen nach Aussatz ist. Wenn ich wirklich ein kleines Kind in den Armen Jesu bin, so werde ich nicht so leicht beleidigt sein, und wenn ich beleidigt worden bin, so werde ich von Herzen bereit sein, zu vergeben. (Siehe Mat. 18.) Das bringt einen Geist mit sich, der gute Hauszustände verbürgt.

Wenn aussätzige Steine vorhanden waren, die von dem reden, was durch den Willen des Fleisches gekennzeichnet wird, so haben sie durch solche Wesenszüge ersetzt zu werden, die Christum kennzeichnen. Jede Größe oder Herrlichkeit oder sogar freiwillige Niedriggesinntheit, die dem Willen des Menschen ihr Dasein verdankt, muß hinweggetan werden; darauf weist wahrscheinlich das Hineinwerfen von Zedernholz, Ijop und Karmesin in den Brand der roten jungen Kuh durch den Priester hin. (4. Mose 19, 6.) Dort kommen das Zedernholz, der Ijop und das Karmesin in das Feuer, um verzehrt zu werden und nie wieder daraus hervorzukommen; doch in 3. Mose 14 werden Zedernholz, Karmesin und Ijop in das Blut getaucht, sie gehen also dem Bilde nach in den Tod, gehen aber zur Reinigung des Menschen oder des Hauses wieder daraus hervor. Die ganze Vortrefflichkeit der Haltung, Würde und Niedriggesinntheit Christi wurden im Tode dem Willen und der Herrlichkeit Gottes geweiht,

doch Gott hat dies alles durch die Auferstehung anerkannt. In sittlicher Hinsicht war in Christo nichts vorhanden, das im Tode bleiben oder daselbst gehalten werden konnte. Wenn ich in den Tod ginge, so würde ein gut Theil von mir nicht wieder zum Vorschein kommen, und ich kann sagen: Gott sei Dank, daß es so ist! Bei Ihm jedoch konnte der Tod nichts behalten, jeder sittliche Wesenszug, der in Ihm gesehen wurde, ist aus dem Tode hervorgegangen, um in den Heiligen, da sie den Geist Christi haben, zum Vorschein zu kommen und eine Fortsetzung zu finden, um ferner am Tage der Zukunft in einem geheiligten und gereinigten Israel gesehen zu werden, ja, um in der That dem ganzen sittlichen Weltall sein Gepräge zu verleihen und es so von jeder Spur des Willens eines Geschöpfes zu reinigen. Vor dem Tage öffentlicher Reinigung sind das Blut, das fließende Wasser, der lebendige Vogel, das Zedernholz, das Karmesin und der Ijop die geistlichen Mittel, wodurch die Unreinheit hinweggetan wird, und zwar, was den Einzelnen oder die Hauszustände anlangt, in die Gott Seine Heiligen miteinander versetzt hat. Doch diese Reinigung findet nur nach der Heilung statt; wenn der Eigenwille tätig war, so muß zuerst eine von Gott gewirkte Buße vorhanden sein.

Wenn alles wahrhaft Große und Herrliche und für Gott Passende, wenn das, was meinem Herzen, als von Gott belehrt, anziehend war, hienieden in den Tod gegangen ist, was macht das dann aus irgendwelcher Größe oder Würde, die ich mir dem Fleische nach heilegen könnte? Die silberne Schnur ist zerrissen und die goldene Schale zerschlagen worden!

(Pred. 12, 6.) Kann ich da an dem Platze, wo Christus starb, meinen Willen zu behaupten begehren, oder danach verlangen, irgendwie ausgezeichnet zu werden? Wenn ich das, was vom Willen des Fleisches herrührt, beizubehalten wünsche, so habe ich keinen wahren Begriff von dem Werte Christi, denn in Ihm ist nur das, was aus dem Willen Gottes hervorgegangen ist. Es ist sehr ernst, wenn Christen das, was in ihren gesellschaftlichen und sonstigen Beziehungen böse ist, nicht richten. „Lasset ab vom Übeltun! Lernet Gutes tun!“ (Jes. 1, 17) ist ein wichtiges Wort in dieser Hinsicht. Welcherart auch die Umstände der Schwachheit sein mögen, der Herr wird den Treuen immer helfen, böse Grundsätze nicht anzuerkennen, Er wird offenbar machen, daß sie Ihn aus reinem Herzen anrufen.

Die Kapitel 13 und 14 haben zweifellos eine Anwendung auf Israel, wie auch auf die Gegenwart. Die Sünde Mirjams, Gehasis und Afsijas sind ein Bild von der Schuld, in die Israel geraten ist, und der Ausatz, mit dem jene geschlagen wurden, ist ein Bild des Zustandes Israels heutzutage. Auch Israels Haus ist heute ausfällig, es wird aber dem unumschränkten Erbarmen Gottes zufolge geheilt werden, und es wird gereinigt und rein werden durch die Anwendung alles dessen, was bildlich in unserm Kapitel in Vers 51 und 52 dargestellt wird, und Israel wird in einem heiligen und glücklichen Zustande im Lande seines Eigentums wohnen.

## Kapitel 15.

Der „Fluß“, der nach diesem Kapitel unrein macht, stellt, denke ich, das Befleckende dar, was der Ausfluß dessen ist, was wir von Natur sind. In Kapitel 11 hatten wir sehr sorgfältige Anweisungen über rein und unrein, das betreffend, was man essen durfte — da handelte es sich im Bilde um das, was in unser sittliches Sein aufgenommen werden konnte; doch in diesem Kapitel finden wir das Umgekehrte, es hat mit Befleckendem zu tun, was aus uns hervorgeht. Petrus konnte wohl sagen: „niemals ist Gemeines oder Unreines in meinen Mund gekommen“ (Ap. 11, 8), er hätte aber nie sagen können, daß Gemeines oder Unreines nie aus seinem Munde hervorgegangen wäre! Dieses Kapitel weist auf die Möglichkeit hin, daß aus einem Manne oder Weibe etwas Verunreinigendes kommen kann. Das lehrt uns, daß wir uns, um die sittliche Reinheit zu wahren, die sich für Gottes Wohnung geziemt (V. 31), eine gewisse Zurückhaltung aufzuerlegen haben, damit das, was wir von Natur sind, nicht zum Vorschein kommt.

Die hier angeführten Fälle sind offenbar weniger ernst als die in Kapitel 13 und 14 betrachteten. Ein Ausschluß vom Lager findet hier nicht statt, doch wir haben eine klare Aufforderung zu Übung und sittlicher Reinigung. Wir finden hier viel über Waschen, Baden und Scheuern, und der flüchtig Gewesene kann seine heiligen Vorrechte in Beziehung zu Gottes Wohnung nicht eher wiederaufnehmen, als bis er sich diesen Übungen unterzogen hat und die Reinigung erfolgt ist.

Es gibt vieles, was, streng genommen, nicht die Wirkung des sündigen Willens ist, wohl aber der Ausfluß des natürlichen Wesens eines Menschen. Der Ausfluß von dem, worin man sich Zurückhaltung auferlegen sollte, ist befleckend. Als Paulus dem Hohenpriester sagte: „Gott wird dich schlagen, du getünchte Wand!“ (Ap. 23, 3), so war dies wahrscheinlich wahr und ein Ausdruck gerechter Entrüstung, doch es war etwas ganz anderes als die ruhige Würde, mit der der Herr sprach, als man Ihn ins Angesicht schlug. (Joh. 18, 23.) Paulus schien sofort zu fühlen, als sein Augenmerk darauf gelenkt wurde, daß er sich einen Mangel an Selbstbeherrschung hatte zuschulden kommen lassen; und wie schnell wusch er sich da! (Ap. 23, 5.)

Manches mag wahr sein, aber es mag gar nicht vom Geiste Gottes sein, es auszusprechen; dies zu tun, kann gerade der ungehinderte Ausfluß dessen sein, was einem natürlich ist. Wir haben zu lernen, daß wir, um uns in: Geistlichen Freiheit zu wahren, dem Natürlichen Zurückhaltung auferlegen müssen. Das ist eine sehr einfache, aber lebenswichtige Sache. Der ordnungsgemäße christliche Wandel ist „nach dem Geiste“ (Röm. 8, 4), und es ist gut, zuweilen dem, was aus uns herauskommt, mit der Frage Einhalt zu tun: Ist das vom Geiste Gottes? Wenn wir dem, dem wir von Natur Ausdruck zu verleihen geneigt sind, keine Zurückhaltung auferlegen, so werden wir uns befleckt und daher unpassend für die heiligen Beziehungen finden, in denen wir zu Gottes Wohnung stehen.

Paulus konnte sagen: „durch Gottes Gnade bin



ich, was ich bin" (1. Kor. 15, 10), d. h. im Gegensatz zu dem, was er von Natur war. Unser ganzes Benehmen, sei es untereinander oder im Verkehr mit der Welt, sollte der Gnade Gottes gemäß sein. Paulus sagte: „unser Rühmen ist dieses: Das Zeugnis unsers Gewissens, daß wir in Einfalt und Lauterkeit vor Gott (nicht in fleischlicher Weisheit, sondern in der Gnade Gottes) unsern Verkehr gehabt haben in der Welt, am meisten aber bei euch.“ (2. Kor. 1, 12.) Wenn alles in der Gnade Gottes geschieht, so wird kein „Fluß“ vorhanden sein, der uns befleckt. Im ordnungsgemäßen christlichen Wandel reden und handeln wir in der Gnade Gottes und dem Geiste entsprechend. Es heißt: „Sehet zu, daß keiner jemand Böses mit Bösem vergelte, sondern strebet allezeit dem Guten nach gegen einander und gegen alle. Freuet euch allezeit; betet unablässig; dankset in allem, denn dieses ist der Wille Gottes in Christo Jesu gegen euch. Den Geist löschet nicht aus“. (1. Theff. 5, 15—19.) Ein solcher Wandel ist dem geistlichen Menschen eine heilige und gesegnete Freiheit.

Wenn wir vor dem bewahrt werden möchten, was dem „Fluß“ in 3. Mose 15 entspricht, so müssen wir das, was geistlich und Christo gemäß ist, pflegen, damit das, was aus uns hervorgeht, Gott entspricht. Die heilbringende Gnade Gottes lehrt uns, „besonnen und gerecht und gottselig . . . in dem jetzigen Zeitlauf“ zu leben (Tit. 2, 12); dann wird es keinen „Fluß“ geben, der uns befleckt. Eine humoristische Neigung oder das ungehinderte Hervortreten der natürlichen Eigenart kann ein „Fluß“ werden.

Das Waschen, Baden und Scheuern dieses Kapitels weist auf eine Reinigung hin, die Gott gemäß und Seiner Wohnung angemessen ist. Wenn das Neue Testament von der Versammlung sagt, daß sie „durch die Waschung mit Wasser durch das Wort“ gereinigt werde (Eph. 5, 26), so zeigt uns dies, daß die sittliche Reinigung durch das Wort zustande kommt. Das Wort bringt uns das nahe, was von Christo ist, damit dadurch das Unreine beiseitegesetzt werde. In Joh. 15, 3 sagt der Herr: „Ihr seid schon rein um des Wortes willen, das ich zu euch geredet habe.“ Sein Wort hatte Ihn ihren Herzen kundgetan, und da ihre Zuneigungen Ihm gehörten, waren sie rein. Das „Wort“ reinigt uns dadurch, daß es uns wie in Eph. 5, 26 den Weg nahebringt, den Seine Liebe einschlug, als sie sich für die Versammlung hingab. Alles, was Sein Tod in sich begriff, wird durch das Wort zu einer Reinigung in sittlicher Hinsicht auf uns angewandt.

In 3. Mose 15 hat sich der Befleckte oder der mit Befleckung in Berührung Gekommene zu waschen und zu baden, er hat im Bilde das Wort als ein in der Furcht Gottes Geübter auf sich anzuwenden, er unterwirft sich und sein Betragen der sittlichen Wirkung und Reinigung des Wortes. Dem Grundsatz nach sehen wir das in Ps. 119, 9: „Wodurch wird ein Jüngling seinen Pfad rein erhalten? Indem er deinem Worte gemäß auf der Hut ist.“ Es ist eine unschätzbare Gunst Gottes, daß uns das Wort zur Reinigung zugänglich ist. Jedem, der sich befleckt hat und rein zu sein wünscht, steht eine überschwengliche Fülle Wasser zur Verfügung, das zur Reinigung

göttlich geeignet ist. Das „Wort“ hat eine vorzügliche reinigende Kraft, denn es wendet das, was von Gott ist und in Christo seinen Ausdruck fand, auf das an, was die Befleckung hervorrief. Wir sehen, wie unpassend für Gott und für Christum das ungehinderte Hervortreten dessen ist, was wir von Natur sind; es wird durch das beiseitegesetzt, was vortrefflicher ist und bei uns durch das Wort einen Platz bekommt.

Ich kann das „Wort“ nicht auf diese Weise gebrauchen, ohne das zu betrachten und zu erwägen, was es mittheilt, und ohne mir in meinem erneuerten Sinne einen Begriff von seiner Vortrefflichkeit zu bilden; gar oft wird die Schrift auf eine viel zu oberflächliche Weise gelesen. Was zu meiner Seele nicht als eine göttliche Mittheilung gelangt und mich dahin führt, mich zu richten und das, was böse ist, zu verwerfen, weil ich das untersuche und prüfe, „was das Vorzüglichere“ ist (Phil. 1, 10), bringt mir keinen Nutzen. Nur dieses führt dahin, „lauter und unanstößig“ zu sein „auf den Tag Christi, erfüllt mit der Frucht der Gerechtigkeit, die durch Jesum Christum ist, zur Herrlichkeit und zum Preise Gottes.“ (Phil. 1, 10 u. 11.) Solche sind dann wahrhaft rein.

Die sieben Tage der Reinigung in diesem Kapitel sowie das Sünd- und Brandopfer am achten Tage betreffen Dinge, deren vorbildliche Bedeutung dem entspricht, was wir bei der Reinigung des Ausfägigen in Kapitel 14 betrachtet haben.

## Kapitel 16.

Dieses Kapitel knüpft durch den Hinweis auf die beiden Söhne Aarons, die „vor Jehova nahen und starben“, an Kapitel 10 an, was nach dem Fehlen des Priestertums geschrieben wurde. In diesem Fehlen sehen wir den Zusammenbruch der ganzen gottesdienstlichen Ordnung, da sie in Verbindung mit dem Menschen nach dem Fleische aufgerichtet wurde. Sogar Aaron selbst durfte nicht zu aller Zeit in das Heiligthum hineingehen, innerhalb des Vorhangs, „damit er nicht sterbe“. Wenn, in die unmittelbare Gegenwart Gottes zu kommen, den Tod für die größte Persönlichkeit der ganzen Ordnung bedeutete, so war das ein klarer Beweis, daß der Mensch nach jener Ordnung — der Mensch im Fleische — nicht hinzunahen konnte. Dem Bilde nach redete die ganze Ordnung der Wohnung und ihrer Opfer von Christo und Seinem Tode, doch tatsächlich errichtet wurde sie in Verbindung mit Verfehlung und dem sterblichen Menschen; insolgedessen fand auf seiten des Menschen am ersten Tage seines Dienstes ein vollständiger Zusammenbruch statt. Anstatt fähig zu sein, Gott zu dienen und Gott zu nahen, ist der Mensch im Fleische ein vollständiger Fehlschlag und steht unter dem Gericht des Todes.

Die Hütte und ihre Satzungen deuteten Gottes Wohlgefallen daran an, inmitten eines erlösten Volkes zu wohnen und vom Menschen aufgesucht zu werden; doch es zeigt auch ebenso klar, daß Gottes Verlangen nur in einer geistlichen Ordnung zustande kommen konnte. Es heißt: „wodurch der Heilige Geist dieses

anzeigt, daß der Weg zum Allerheiligsten noch nicht geoffenbart ist, solange die erste Hütte noch Bestand hat". (Heb. 9, 8.)

Aber diesem Kapitel zufolge sind nicht nur Aarons Söhne gestorben und Aaron selbst wird bei Todesstrafe verboten, zu aller Zeit in das Allerheiligste einzugehen, sondern es werden auch die Kinder Israel im allgemeinen, die ja in Beziehung zum Heiligtum und zum Zelt der Zusammenkunft gebracht worden sind, als durch Unreinigkeiten, Ungerechtigkeiten, Übertretungen und Sünden gekennzeichnet betrachtet, so daß auch das Heiligtum und das Zelt der Zusammenkunft davon gereinigt werden muß. (V. 16, 21, 22 u. 33.) Es ist daher Sühnung für Aaron und sein Haus und für die ganze Gemeinde zu tun. Jetzt handelt es sich nicht wie in früheren Kapiteln um die Sünde, Übertretung oder Befleckung eines einzelnen Israeliten, oder auch nur eine besondere Sünde der ganzen Versammlung — die erhobene Frage ist eine viel tiefgehendere und umfassendere, es handelt sich darum, auf welcher Grundlage das priesterliche Haus und die ganze Gemeinde vor Gott sein kann, der ja Seine Wohnstätte in Heiligkeit unter ihnen hat. Diese Frage wird im Bilde für Israel „einmal im Jahre“ erhoben (V. 34), doch deren beständige Wiederholung Jahr für Jahr sollte zeigen, daß sie nicht wirklich erledigt war, „denn unmöglich kann Blut von Stieren und Böcken Sünden hinwegnehmen.“ (Heb. 10, 4.) Dies war ein alljährliches Erinnern, daß diese Frage erledigt zu werden hatte, und ein prophetischer Hinweis darauf, daß sie völlig und ewig durch das Opfer Christi erledigt werden

würde. Lies Hebräer 9 und 10 und sieh, wie der Geist Gottes die wiederholten Opfer des alljährlich wiederkehrenden Versöhnungstages dem Offenbarwerden Christi „einmal in der Vollendung der Zeitalter“ gegenüberstellt „zur Abschaffung der Sünde durch sein Opfer.“ (Heb. 9, 26.) Er betont, daß der Christus „einmal geopfert worden ist, um Vieler Sünden zu tragen“, und daß wir durch Gottes Willen „geheiligt sind durch das ein für allemal geschehene Opfer des Leibes Jesu Christi.“ (Heb. 9, 28; 10, 10.) „Er aber, nachdem er ein Schlachtopfer für Sünden dargebracht, hat sich auf immerdar gesetzt zur Rechten Gottes . . . Denn durch ein Opfer hat er auf immerdar vollkommengemacht, die geheiligt werden.“ (Heb. 10, 12 u. 14.) Er „ist ein für allemal in das Allerheiligste eingegangen, als er eine ewige Erlösung erfunden hatte.“ (Heb. 9, 12.)

Es mag gut sein, hier auf den Unterschied zwischen der Darstellung des Todes Christi im Passah und im Sündopfer des Versöhnungstages hinzuweisen. Das Passah ist unserthalben notwendig, wenn wir dem Gericht entrinnen und einen Platz im Reiche Gottes haben wollen; es wird nach Luk. 22, 16 „erfüllt . . . im Reiche Gottes“, d. h. wenn die Menschen, dem Gericht enthoben, unter der Herrschaft Gottes zur Eintracht gelangen, indem sie Seine auf Gerechtigkeit gegründete Gnade und Segnung kennenlernen. Das Sündopfer des Versöhnungstages jedoch hat es damit zu tun, wie die Frage der Sünde Gott in der Wohnung Seiner Heiligkeit berührt — sie steht in Beziehung zum „heiligen Heiligtum“, dem „Zelt der Zusammenkunft“ und dem „Altar“ (B. 33) — sie wird

hier erhoben im Blick auf das Wohnen Gottes in Heiligkeit und des Menschen Nahen zu Ihm. Da muß jeder sittliche Schandfleck entfernt werden, damit man für Gott an dem Platze passend ist, wo Er in lauterem Lichte und Heiligkeit wohnt. Das Sündopfer am Versöhnungstage geht der Frage der Sünde, soweit sie die Herrlichkeit Gottes berührt, bis auf die Wurzel und zeigt, wie Gott Sich der Sünde gegenüber in Heiligkeit verherrlicht hat, so daß Er Seine ehemals sündigen Geschöpfe ohne einen einzigen Flecken oder Makel — der ja für den Platz, wo Er alle Seine Pracht entfaltet, unpassend wäre — in Seiner Nähe haben kann.

Das Passah wird im Reiche Gottes erfüllt sein, doch das Sündopfer des Versöhnungstages steht, ob schon sein Wert heute und in der zukünftigen Welt gekannt wird, zu dem, was ewig ist, in Beziehung. Es ist eins der größten und weitreichendsten Vorbilder, die uns die Schrift gibt.

„Ich erscheine in der Wolke über dem Gnadenstuhl.“ (B. 2.) Die beiden Söhne Aarons waren gestorben, Aaron war es untersagt, zu aller Zeit innerhalb des Vorhangs zu gehen, „damit er nicht sterbe“, und das Volk in seiner Gesamtheit wurde, wie schon bemerkt, durch Unreinigkeiten und Ungerechtigkeiten gekennzeichnet; dennoch wollte Gott Seine Wohnung unter ihnen beibehalten und in der Wolke über dem Gnadenstuhl erscheinen — auf welcher Grundlage nun konnte dies geschehen? Nur auf Grund des Sündopfers und des auf den Gnadenstuhl gesprengten Blutes.

Der allen Kindern Adams gemeinsame Zustand war auch in Israel zu finden. Ihre besonderen Vorrechte, daß sie das Gesetz hatten und das Heiligtum in ihrer Mitte war, machte ihre Schuld obendrein noch zur Übertretung und brachte ihre Unreinheit in ganz besonderer Weise ans Licht, hiervon konnten die Nationen kein Bewußtsein haben. Wenn daher die Kinder Israel den Tag der Versöhnung wahrhaft und geistlich beobachten, so werden sie entdecken, daß sie, anstatt besser zu sein als die Nationen, in Folge des Platzes der Nähe zu Gott, den Er ihnen gegeben hatte, in verstärktem Maße schuldig sind. Dem Grundsatz nach gilt das auch von denen, die in dem christlichen Bekenntnis heutzutage Gott äußerlich nahe gebracht sind.

Auf welcher Grundlage kann nun die Segnung stattfinden? Nur auf dem Grunde des Erbarmens und der Sühnung auf seiten Gottes, und der Zerknirschung der Seele — d. h. der Buße — und der Anerkennung der Tatsache, nichts tun zu können, auf seiten des Menschen. Ihr sollt „eure Seelen kasteien und keinerlei Arbeit tun“. (B. 29.) Doch das ist ein Boden der Segnung, der, wenn es Gott gefällt, ihn einzuführen, a l l e n M e n s c h e n zugänglich ist, und so wird in Vers 29 „der Fremdling“ ausdrücklich eingeschlossen, und wir wissen jetzt, daß „Gottes Gerechtigkeit . . . durch Glauben an Jesum Christum gegen alle und auf alle“ ist, „die da glauben. Denn es ist kein Unterschied, denn alle haben gesündigt und erreichen nicht die Herrlichkeit Gottes, und werden umsonst gerechtfertigt durch seine Gnade, durch die Erlösung, die in Christo Jesu ist; welchen Gott dar-



gestellt hat zu einem Gnadenstuhl durch den Glauben an sein Blut". (Röm. 3, 22—25.)

Das gibt dem Gnadenstuhl und dem am Versöhnungstage darauf gesprengten Blut eine sehr große Tragweite und rechtfertigt auch uns, wenn wir 3. Mose 16 im Lichte des Evangeliums lesen. Infolge des völligen Zusammenbruchs von allem in Verbindung mit dem Menschen nach dem Fleische, was uns besonders in Israel dargestellt worden ist, hat der Kreis der Segnung einen sehr großen Umfang angenommen. Die Sühnung für Aaron und sein Haus bezieht sich im Bilde auf die, die heute den Geist haben und das priesterliche Haus ausmachen. Die für die ganze Gemeinde geschehene Sühnung erstreckt sich über das ganze christliche Bekenntnis. Doch Römer 3 setzt den Gnadenstuhl und das darauf gesprengte Blut in Beziehung zur ganzen Welt; das zeigt, daß sich das, was wir im Bilde am Versöhnungstage sehen, den Gedanken Gottes gemäß, auf nichts Geringeres als alle Menschen erstreckt oder, wie es Paulus in Kol. 1, 23 ausdrückt, auf die „ganze Schöpfung, die unter dem Himmel ist“. Gottes Gerechtigkeit, die durch die Sühnung in Gnade geoffenbart worden ist, und zwar gegenwärtig im Blick auf die Segnung der Versammlung und zukünftig im Blick auf die Israels, macht in Wahrheit kund, was Er Seinem Wesen nach ist, und auch in der Gesinnung Seines Herzens gegen die Menschen; sie ist das Hervorstahlen dessen, was Gott in Seiner Natur und Seiner heiligen Herrlichkeit ist. Das Weltall sittlicher Art, von dem ja die Hütte ein Bild ist, wird am Ende kraft dessen, was hier sinnbildlich dargestellt wird, versöhnt werden, und das

Böse wird dann ewiglich auf seinen besonderen Platz, den Feuersee, beschränkt.

Aaron geht hier nicht in das Heiligtum, um in seinen Kleidern „zur Herrlichkeit und zum Schmuck“ (2. Mose 28, 2) Sühnung zu tun, die in 2. Mose 28 beschrieben werden; diese stellen dar, was Christus als der lebende Priester ist (Heb. 7, 8 u. 25), der für die an Ihn Glaubenden immerdar vor dem Angesicht Gottes erscheint. (Heb. 9, 24.) Hier jedoch handelt es sich nicht um Herrlichkeit und Schmuck, sondern um Gerechtigkeit und Heiligkeit. Seine Kleider bestehen aus einem „heiligen Leibrock von Linnen“, „Beinkleidern von Linnen“, „einem Gürtel von Linnen“ und einem „Kopfbund von Linnen“ — „das sind heilige Kleider“ (B. 4), sie reden von der persönlichen Heiligkeit Christi, von Dem, der keine Sünde kannte. Er war, wie Petrus bekannte, „der Heilige Gottes“ (Joh. 6, 69), sodann Der, von dem geschrieben steht: „meine Seele wirfst du dem Scheol nicht lassen, wirfst nicht zugeben, daß dein Frommer die Verwerfung sehe“ (Ps. 16, 10), sowie auch Jesus Christus, der Gerechte, „die Sühnung für unsre Sünden, nicht allein aber für die unsern, sondern auch für die ganze Welt.“ (1. Joh. 2, 1 u. 2.) Keiner anderer konnte der Frage der Sünde nähertreten, um ihrethalben der Herrlichkeit Gottes zu entsprechen und Sühnung zu tun.

In diesem Kapitel wird der Unterschied zwischen dem, was für Aaron und sein Haus ist, und dem, was „für das Volk“ ist, sehr hervorgehoben. In dem einen haben wir den Grund der Segnung für die priesterliche Familie — im Bilde die Christo zugesellte Ver-

Sammlung; in dem andern, den Grund der Segnung Israels in der zukünftigen Welt, doch auch dessen Wert wird von den Gläubigen heutzutage gekannt, obwohl er nicht das den Heiligen der Versammlung eigene Teil ist. Es wird somit ein deutlicher Unterschied zwischen der himmlischen Schar, dargestellt durch Aaron und sein Haus, und Israel gemacht, das berufen ist, die Segnung auf Erden zu ererben. Es besteht außerdem ein Unterschied zwischen Aaron und seinen Söhnen (2. Mose 28), und Aaron und seinem Hause. Sein „Haus“ ist ein umfassenderer Gedanke, es gibt uns mehr die Familie und begreift auch die Töchter in sich. Die Sühnung in diesem Kapitel ist für sein „Haus“. Hier sind mehr die priesterliche Familie und ihre Vorrechte vor uns als die Ausübung der priesterlichen Tätigkeit.

Für Aaron und sein Haus ist ein junger Farn zum Sündopfer und ein Widder zum Brandopfer (V. 3), und für die Versammlung der Kinder Israel sind zwei Ziegenböcke zum Sündopfer und ein Widder zum Brandopfer. (V. 5.) Aaron hat zuerst den Farn des Sündopfers, das für ihn ist, darzubringen und dann die zwei Ziegenböcke für das Volk zu nehmen. Vers 6—10 scheinen allgemeine Vorschriften zu enthalten, später folgen dann die Einzelheiten.

Das Opfern des Farns für die priesterliche Familie geht dem Opfern der Böcke für Israel voraus. Die Segnung Israels wird nach der Segnung der Versammlung eintreten, ja die ihre wird von der unseren abhängen. Ich glaube, Abraham hatte ein Bewußtsein davon, als er die Stadt erwartete, „die

Grundlagen hat, deren Baumeister und Schöpfer Gott ist." (Heb. 11, 10.) Er erkannte, daß die Zeit der Segnung auf Erden vom Erscheinen der himmlischen Stadt Gottes abhing; „da Gott für uns etwas Besseres vorgesehen hat, auf daß sie nicht ohne uns vollkommengemacht würden.“ (Heb. 11, 40.) Sei es nun der himmlische Platz und das himmlische Teil der Versammlung, oder die Segnung auf Erden, wie sie Israel im Tausendjährigen Reiche kennenlernt, alles ist der göttlichen Gerechtigkeit und Heiligkeit gemäß durch die vollständige Verherrlichung Gottes in der ganzen Frage der Sünde und der Sünden gesichert worden.

Die Versammlung hat den Vorrang vor Israel, und dies mit einem größeren Opfer. Keine der erlösten Familien wird die Größe Christi als Opfer in demselben Maße wie die Versammlung kennen. Die Worte „für sich und für sein Haus“ zeigen, wie Christus Sich mit der Versammlung einmacht, und die Versammlung mit Ihm. Gläubigen braucht man nicht zu sagen, daß es für Christum keiner Sühnung in dem Sinne bedurfte, daß bei Ihm persönlich gegen etwas vorzugehen war; doch Er machte Sich mit der Sünde der Seinen auf dem Kreuze eins und ist zu Gott auf Grund Seines eignen Blutes eingegangen. Das besagt, Er ist nicht einfach auf Grund Seines persönlichen Unrechts dort, sondern auf Grund Seines Sterbens; Er ist auf demselben Grunde bei Gott, auf dem wir bei Gott sein können. Unser Aaron liebt es, bei Gott auf einem Grunde zu sein, auf dem Er mit Seinen Heiligen eingemacht sein kann, und Seine Heiligen mit Ihm. (Siehe Heb. 11 und 12.)

Der Farre des Sündopfers für Aaron und sein Haus wird zuerst dargebracht und geschlachtet. Dies geht dem Eingehen Aarons mit der Pfanne und seinen beiden Händen voll wohlriechenden Rauchwerks innerhalb des Vorhangs voraus. Gott stellt uns im Bilde zuerst den Tod Christi dar, ehe Er unser Augenmerk auf das wohlriechende Rauchwerk lenkt. Es ist nötig, eine große Auffassung von dem als das Sündopfer in den Tod gegangenen Christus zu haben, um uns freizusetzen, die Rauchwerkvolke zu betrachten, die den Gnadenstuhl bedeckt.

Das erste, was „innerhalb des Vorhangs“ geschieht, ist, daß Aaron, die Rauchpfanne „voll brennender Kohlen von dem Feuer auf dem Altar vor Jehova, und seine beiden Hände voll wohlriechenden, kleingestohlenen Rauchwerks, . . . das Rauchwerk auf das Feuer vor Jehova tut, „damit die Wolke des Rauchwerks den Gnadenstuhl bedecke“. (B. 12 u. 13.) Außerhalb ist der geschlachtete Farre, der von Christo, dem Sündopfer, redet, der um der Herrlichkeit Gottes willen im Tode war; doch „innerhalb des Vorhangs“ sind, die Rauchpfanne, die brennenden Kohlen und die Rauchwerkvolke, die den Gnadenstuhl bedeckt. Das gibt uns einen wunderbaren Begriff davon, was mit Bezug auf das Sündopfer bei Gott den ersten Platz hat.

Die Schrift führt uns dahin, das Gebet mit dem Rauchwerk zu verbinden, denn der Psalmist sagt: „Laß als Rauchwerk vor dir bestehen mein Gebet“ (Ps. 141, 2), und ferner heißt es in Luk. 1, 10: „Und die ganze Menge des Volkes war betend draußen zur Stunde des Räucherns“; siehe auch Offb. 8,

3 u. 4. Dies führt mich zu dem Schlusse, daß die Rauchwerkvolke, die den Gnadenstuhl bedeckt, die vollkommene Antwort darstellt, die Gott in dem Herzensvertrauen wurde, das Christus Ihm entgegenbrachte, als Er bis zum denkbar höchsten Grade durch das heilige Feuer geprüft wurde. Dieser Tatsache wird wohl kaum der ihr gebührende Platz gegeben. Wohl denken wir an Seinen Tod, der die göttliche Herrlichkeit, der Sünde gegenüber, im höchsten Maße aufrechterhält (und wir können nie zu viel darüber denken, denn das wird der Gegenstand ewiger Bewunderung und ewigen Lobes sein) — wohl denken wir an die unendliche Wirksamkeit und die Sühnkraft des kostbaren Blutes (und wir können auch das nie zu viel tun): doch laßt es uns nie vergessen, daß der Gnadenstuhl von der Wolke des Rauchwerks bedeckt worden ist! Es ist Einer durch eine jedes Maß übersteigende Prüfung gegangen und hat darin das zum Ausdruck gebracht, was Gott ein überaus lieblicher Wohlgeruch war.

Wie wenig sind wir imstande, uns in den Kummer und die Leiden unsers Herrn und Heilandes zu versenken oder von ihnen zu reden! Sie werden uns für immer eine unergründliche Tiefe bleiben. Wie könnte auch ein Geschöpf je erfassen, was es dem Heiligen war, zur Sünde gemacht zu werden? oder was es Dem, der immer Seine Wonne daran fand, den Willen Gottes zu tun, war, von Ihm verlassen zu sein? oder was es dem Fürsten des Lebens war, den Tod zu schmecken? oder was es für den Herrn Jesum bedeutete, den unaussprechlichen und mannigfaltigen Kummer und die Angst zu empfinden, die

unzertrennlich mit der Stunde des Menschen und der Gewalt der Finsternis verbunden war? (Luk. 22, 53.) Sein war die Einsamkeit eines Krummers, den niemand mit Ihm teilen und keiner mit Ihm fühlen konnte, da niemand ihn zu verstehen vermochte.

Doch was brachte das vor Gott zum Vorschein? Die Wolke wohlriechenden Rauchwerks! Und wenn wir überhaupt in das eingehen, was jene Stunde in sich begriff und für Ihn bedeutete, so haben wir das durch jene Wolke Rauchwerks gelernt. Die Wirkung des heiligen Feuers brachte diesen Wohlgeruch hervor. In den Klagepsalmen des leidenden Messias tritt uns das entgegen. Die Liebe und das Empfindungsvermögen des Herrn wurden über die Maßen auf die Probe gestellt, doch das rief nur einen unendlichen Wohlgeruch hervor. Wir müssen im Allerheiligsten sein, um zu wissen, was jenes Rauchwerk bedeutet; es kann nur in einem Geiste der Anbetung betrachtet werden.

In Psalm 22 ist Er der Verlassene, doch in jener dunkelsten aller Stunden vertraut Er Gott und sagt: „du bist heilig“. (V. 3.) Viermal sagt Er darin „mein Gott“ (V. 1, 2 u. 10), und einmal sagt Er von Jehova „meine Stärke“ (V. 19) und spricht zu Ihm: „du bist es, der mich aus dem Mutterleibe gezogen hat, der mich vertrauen ließ an meiner Mutter Brüsten. Auf dich bin ich geworfen von Mutterschoße an, von meiner Mutter Leibe an bist du mein Gott.“ (V. 9 u. 10.) Solcherart war die unaussprechliche Vollkommenheit des heiligen Dulders! Sein Vertrauen stützte sich allezeit völlig auf Gott, und ruhte auch da noch auf Ihm, als es wie nie zuvor auf die

Probe gestellt wurde. Inmitten der Angst, der Finsternis und des Verlassenseins auf dem Kreuze blickte Er auf Gott allein. Er hatte keine andere Hilfe, keinen andern, dem Er vertraute; Er stützte Sich auf Seinen Gott — auf Den, der Ihn in Heiligkeit verlassen hatte und Ihn in den Staub des Todes legte. Die starke Hitze des Altarfeuers brachte diesen Wohlgeruch hervor. Wir denken hierbei keinen Augenblick an die Sühnung, sondern an das, was die sühnenden Leiden und Seelenschmerzen ans Licht brachten, nämlich die heilige Vollkommenheit Seiner Liebe und Seines Empfindungsvermögens, sowie das Vertrauen Seines Herzens auf Gott — und alles dies machte, wenn ich es recht verstehe, die Wolke des Rauchwerks aus, die den Gnadenstuhl bedeckte.

Wenden wir uns einen Augenblick zum 40. Psalm, wo Er die Stelle all jener Schlacht- und Speisopfer, Brand- und Sündopfer einnimmt (V. 6), die dem Wunsche oder den Anforderungen Gottes nicht entsprachen. Sein Kommen in die Welt, um das Wohlgefallen Gottes zu tun und Gottes Gerechtigkeit, Treue, Rettung, Güte und Wahrheit kundzutun, begriff in sich, daß Ihn Übel bis zur Anzahl umgaben. Er muß bekennen: „meine Ungerechtigkeiten (oder Strafen) haben mich erreicht . . . zahlreicher sind sie als die Haare meines Hauptes“. (V. 12.) Die Ungerechtigkeiten oder Strafen, die Er zu Seinen eigenen machte, waren die unseren, denn wir wissen nur zu gut, daß Er persönlich keine hatte.

„In göttlicher Liebe trugst Du unsre Sünden,  
Bekanntest sie alle, als Du für uns starbst.“

Als Er alles dies auf Sich nahm, hatte Er die „Grube



des Verderbens“ und den „fotigen Schlamm“ kennenzulernen. (Pf. 40, 2.) Doch wie verhielt Sich Sein Geist Gott gegenüber in dem allen? Er konnte sagen: „Beharrlich habe ich auf Jehova geharrt“. (V. 1.) Er machte „Jehova zu seiner Zuversicht“. (V. 4.) Der Geist des Gehorsams war da, denn Sein Gott hatte Ihm Ohren bereitet (V. 6); Sein Leib war gänzlich für den Willen Gottes da, sogar da, als Er ihn dem Tode weihte. Der Wille Gottes war Seine Wonne, er war im Innern Seines Herzens. Inmitten alles dessen, was das Sündopfer in sich begriff, war Er auf Gottes Herrlichkeit bedacht und darauf, daß Gottes zahllose Gedanken betreffs des Menschen zustande kämen. Der Wohlgeruch alles dessen hat den Gnadenstuhl bedeckt.

Psalm 69 stellt jenen Hochgelobten als in tiefen Schlamm versunken dar, wo kein Grund da ist, so daß Er ausrufen muß: „Mehr als die Haare meines Hauptes sind derer, die ohne Ursache mich hassen“. (V. 2 u. 4.) Der Hohn hat Sein Herz gebrochen, Er ist ganz erschüttert und sagt: „ich habe auf Mitleiden gewartet, und da war keines, und auf Tröster, und ich habe keine gefunden. Ja sie gaben mir Galle zur Speise, und in meinem Durst tränkten sie mich mit Essig.“ (V. 20 u. 21.) Doch wie verhielt Sich dabei Sein Geist? Er harrte auf Seinen Gott (V. 3); Er erstattet das, was Er nicht geraubt hatte (V. 4); um Gottes willen erträgt Er Hohn (V. 7); der Eifer um Gottes Haus hat Ihn verzehrt. (V. 9.) Und inmitten von all dem Hohn, dem Herzeleid und Weinen sagt Er: „Ich aber, mein Gebet ist zu dir, Jehova, zur Zeit der Annehmung“ (V. 13) — Er rechnet auf

Jehovas Antwort. (V. 16.) Alles dies hat seinen Platz in der Wolke des Rauchwerks, es bedeckt den Gnadenstuhl. Der Mensch hat darin gefehlt, Gott im Zustande der Unschuld, ohne wie unter Gesetz völlig zu entsprechen; doch dieser Herrliche und Heilige, der Sohn Gottes, der Christus Gottes, hat Ihm am Platze der Sünde und des Todes vollkommen entsprochen.

Nun ist nicht nur die Sühnung geschehn, sondern Gott in der Höhe ist durch alles das verherrlicht, was im Geiste des Heiligen, der die Sühnung vollbrachte, gefunden wurde. In all den Sühnungsleiden und -schmerzen und in all dem, was mit jener Schreckensstunde, in der die Sühnung vollbracht wurde, verbunden war — wie die Bosheit des Menschen und die Macht Satans in ihrer vollen Stärke sowie das Verlassensein von Gott —, war das, was in Ihm zum Vorschein kam, Gott ein duftender Wohlgeruch: den Gnadenstuhl bedeckt nun die Wolke des Rauchwerks. Alles, was Gott ist, worauf die göttliche Herrlichkeit der Sünde gegenüber Anspruch erhebt, hat ihre vollkommene Antwort in einem Menschen gefunden. Nicht nur ist alles das, was beseitigt werden mußte, in der Wirksamkeit des Blutes, das jeden Anspruch der heiligen Herrlichkeit Gottes der Sünde gegenüber befriedigt hat, hinweggetan, sondern unser Verlangen sollte dahin gehen, mit immer zunehmender Bewunderung das zu schätzen, was in dem Geiste, den Empfindungen und dem Herzen jenes Hochgelobten ans Licht kam, als Er unsern Platz einnahm und die Sühnung bewirkte. Wir können, denke ich, als eine ausgemachte Wahrheit hinstellen, daß der

unendliche Wohlgeruch hiervon Gott mehr Wohlgefallen bereitete, als Ihm alle die Sünde des Menschen Kummer gemacht hatte; darin wurde die Vollkommenheit Seines geliebten Sohnes als Mensch völlig enthüllt.

Ich hoffe, das läßt uns etwas davon erkennen, wie die Wolke des Rauchwerks Aaron vor dem Tode bewahrte. Der Mensch nach dem Fleische, sogar wenn er uns im Hohenpriester Israels entgegentritt, ist unter dem Tode, er kann in der Gegenwart der göttlichen Herrlichkeit nicht leben. Doch vom Gnadenstuhle aus betrachtet, verschwindet Aaron, wie wir wohl sagen dürfen, denn die Wolke des Rauchwerks bedeckt ja den Gnadenstuhl. Der Mensch nach dem Fleische findet im Allerheiligsten keine Beachtung — er ist durch einen Andern beiseitegesetzt, Dessen völlige Vollkommenheit Gott, Seinem Wesen und Seinen Eigenschaften nach, unendliche Befriedigung und Bönne bereitet. Er entsprach Gott sogar dann vollkommen, als Seine Seele zu einem Opfer für die Sünde gemacht wurde. Er entsprach alledem vollkommen, was Gott an Erbarmen und an heiliger Herrlichkeit ist, die die Sünde nicht dulden kann. Ich bin gewiß, daß es einen tiefgehenden Einfluß auf uns ausüben würde, wenn wir mehr über jenen Wohlgeruch des Rauchwerks nachdächten; in diesem großen Vorbilde kommt es vor dem Blute. Das Blut ist wichtig für uns und auch für die Herrlichkeit Gottes; doch Gott wünscht, daß unsre Herzen das, was Ihm ein derartiger Wohlgeruch ist, schätzen.

Dann heißt es mit Bezug auf Aaron: „er nehme von dem Blute des Farren und sprengt mit seinem

Finger auf die Vorderseite des Gnadenstuhls gegen Osten; und vor den Gnadenstuhl soll er von dem Blute siebenmal sprengen mit seinem Finger.“ (V. 14.) Es ist eine auffallende Tatsache, daß in diesen Vorbildern allein das Blut des Sündopfers in das Heiligtum gebracht wurde. Das Blut des Brandopfers oder des Friedensopfers ging nicht über den ehernen Altar hinaus; das besagt meiner Meinung nach, daß das Brandopfer auf die Annahme Bezug hat, in der wir, der Gunst Gottes gemäß, an ebendem Platze stehen, wo wir unter Gottes Gericht waren, und das Friedensopfer ist die Grundlage der Gemeinschaft, zu der wir, als hier auf Erden, berufen sind; das Blut des Sündopfers jedoch kommt in das Heiligtum „innerhalb des Vorhangs“ (V. 15), es kommt nicht hinaus an den ehernen Altar. Der Altar in Vers 18 ist der goldene Altar — die Stätte priesterlichen Nahens und der Fürbitte. Siehe 2. Mose 30, 10. Der Altar in Vers 25 ist der ehernen Altar, wo das Brandopfer dargebracht und das Fett des Sündopfers geräuchert wird. Dieser stellt die Stätte des Nahens und der Annahme Israels am Tage der Zukunft dar, zu der sie nicht eher gelangen werden, als bis sie den Asafel [Fluchthod] haben davongehen sehen und wirklich ihren Tag der Versöhnung gefeiert haben. Nachdem Aaron seine Tätigkeit innerhalb beendet hat und der Fluchthod hinweggesandt ist, hat Aaron zum ehernen Altar hinauszugehen. (V. 24.) Die wahre und besondere Segnung der gegenwärtigen Zeit jedoch betrifft das, was innerhalb von der Versammlung geschieht, wie sie im Bilde durch die Söhne und das Haus Aarons dargestellt wird. Es ist unser Vorrecht,

mit dem wahren Aaron hineinzugehen, und zwar nicht nur um im Heiligen zu dienen, sondern um bei Ihm im Heiligthum — dem Allerheiligsten — zu sein.

Das Blut des Farren für das priesterliche Haus und das Blut des Bozes des Sündopfers, „der für das Volk ist“, werden beide auf und vor den Gnadenstuhl gesprengt. (V. 14 u. 15.) Es könnte weder eine himmlische noch irdische Segnung geben, wenn nicht Christus als Sündopfer Sein Leben ausgeschüttet und Gott in der Höhe verherrlicht hätte. Das Blut ist auf dem Gold. Es könnte überhaupt keinen Gnadenstuhl ohne das Blut darauf geben, so daß dieses Kapitel erst das Vorbild vervollständigt. Christus ist beides, die Lade und der Gnadenstuhl. Er kam, um den Willen Gottes einzuführen und ihm Geltung zu verschaffen — das ist die Lade. Doch in einem durch die Sünde befleckten Weltall konnte der Wille Gottes die Segnung nur auf Grund eines unumschränkten Erbarmens durchführen. Nimmt daher der Thron Gottes die Eigenart eines Gnadenstuhls an, so zeigt dies, daß Er, trotz des entstandenen sittlichen Schandflecks, gekannt sein will und segnen will. Er sagt uns, was Gott ist, der in einem durch die Sünde befleckten Weltall von Sich Selbst aus und für Sich Selbst handelt. Aus den Worten: „die Erlösung, die in Christo Jesu ist, welchen Gott dargestellt hat zu einem Gnadenstuhl“, in Röm. 3, 25 ersehen wir, daß Er das von Sich aus tat; Er ist auf Seine eigne Herrlichkeit bedacht gewesen, erwies aber dabei Seinem gefallenem Geschöpfe Erbarmen.

Doch dies konnte nicht getrennt von der Behauptung und Rundmachung Seiner Gerechtigkeit

geschehen, die im Gericht gegen das, was Ihm ein Ärgerniß war, vorging. Dies machte den Tod Christi notwendig — die erstaunlichste Tatsache im ganzen sittlich befähigten Weltall. Und nun ist das Blut auf dem Gnadenstuhl; Gottes Gunst kann sich nun zu allen Menschen hin erstrecken. Er kann Sünder rechtfertigen und ihnen vergeben; Er kann solche, die sündig waren, vollkommen für Ihn passend vor Sich hinstellen. Er kann auf Erden ein Volk in Gunst und Segnung vor Sich haben, sowie eine Schar himmlischer Söhne mit einem verherrlichten und himmlischen Christus vereint. Christus Jesus ist der Gnadenstuhl, und Er ist ein auferstandener und verherrlichter Mensch im Himmel; Er ist in alle Ewigkeit der Inbegriff des ganzen Wertes Seines Todes und Blutvergießens, Er ist „durch den Glauben an sein Blut“ dargestellt worden „zu einem Gnadenstuhl.“ (Röm. 3, 25.)

Gott kann zu den Menschen hervortreten, da Er Sich durch den Tod Christi der Sünde und Unreinigkeit des Menschen entledigt hat; Er tritt als ein Heiland-Gott in all dem Werte Christi und Seines Todes für die Sünde hervor. Es gehört zur Eigenart dieses „Tages des Heils“ (2. Kor. 6, 2; Jes. 49, 8), daß alles, was der in Christo geoffenbarte Gott ist, sündigen Menschen auf Grund dessen zugänglich ward, was durch Christi Leiden und Sterben vollbracht wurde. An der heiligsten Stätte des Weltalls ist die Sünde des Menschen nicht zu sehen — der Gnadenstuhl und das Blut sind dort.

Das siebenmal vor den Gnadenstuhl gesprengte Blut bezeugt, daß alles, was vom Gnadenstuhle aus zu sehen ist — die Dinge auf Erden und die Dinge

in den Himmeln —, schließlich mit der Gottheit versöhnt wird, und zwar auf Grund des durch das Blut des Kreuzes gemachten Friedens. (Kol. 1, 20.) Die Dinge auf Erden und die Dinge in den Himmeln werden in Einklang mit der heiligen Natur Gottes gebracht werden. Gegenwärtig steht die Welt, der Vorsehung gemäß, in der Versöhnung (Röm. 11, 15), d. h. Gott betrachtet die Welt vom Standpunkte Christi und Seines Todes aus; Er nimmt eine Haltung der Gunst gegen alle Menschen ein, denn der Tod Christi ist ihrer aller halben eingetreten; und Christus ist „die Sühnung für unsre Sünden, nicht allein aber für die unsern, sondern auch für die ganze Welt.“ (1. Joh. 2, 2.) Die Schrift sagt nicht, daß Er die Sünden aller getragen habe, wohl aber, daß Er ein Werk getan, das Gott mit Bezug auf Sünden verherrlicht hat, und Er ist [allen] zugänglich, da Er das Werk „für die ganze Welt“ getan hat.

Gott hat durch den Tod Christi Seine eigne Herrlichkeit derart gesichert, daß alles, was von Ihm ist, in der Gegenwart der Unreinigkeit des Menschen bleiben kann. In Vers 16 heißt es: „er tue Sühnung für das Heiligtum, wegen der Unreinigkeiten der Kinder Israel und wegen ihrer Übertretungen, nach allen ihren Sünden; und ebenso soll er für das Zelt der Zusammenkunft tun, das bei ihnen weilt, inmitten ihrer Unreinigkeiten.“ Auf Grund der durch das Sündopfer bewirkten Sühnung allein können Gottes heilige Dinge unter den Menschen bleiben. Das Lager Israels stellt die dar, die, zum mindesten dem Bekenntnis nach, das Volk Gottes sind. Daß es im Kreise des christlichen Bekenntnisses vieles gibt, was

Gott mißfällt, leugnen wohl renige; doch von Gottes Seite aus weilen Seine heiligen Dinge unter den Menschen und sind ihnen zugänglich — Gott kann den Menschen nahe sein, um sie mit freier Hand und freiem Herzen zu segnen. Die Sünden der Menschen hindern Gott nicht, ihnen zur Segnung nahe zu sein, denn Er betrachtet alles Seiner Wertschätzung des Blutes auf dem Gnadenstuhl gemäß. Sie alle können, wenn sie wollen, in den Segen des Wertes kommen, den der Tod Christi für Gott hat.

Weiter wohnt der Geist hienieden in den Heiligen, die „wahre Hütte“ (Heb. 8, 2) mit all ihrer heiligen Ausrüstung bleibt also hier, und auch „das Zeugnis des Christus“. (1. Kor. 1, 6.) Die Tatsache, daß diese Dinge als geistliche Wirklichkeiten von vielen gekannt werden, daß sie bemerkenswerte Züge der gegenwärtigen Wege Gottes sind, und daß so etwas trotz des Bösen im Menschen und der Ungerechtigkeit im christlichen Bekenntnis besteht, ist ein großes und mächtiges Zeugnis für den Wert des Todes Christi in den Augen Gottes.

Die Sühnung für den Altar (B. 18 u. 19) hat es mit der Stätte des priesterlichen Nahens und Dienstes innerhalb zu tun, denn es ist der goldene Altar, vergleiche auch 2. Mose 30, 10. Das Blut des Farren und des Boockes werden sowohl auf ihn als auch auf und vor den Gnadenstuhl gebracht. Die Segnung der Versammlung (dargestellt durch Aarons Haus) und die Israels (dargestellt durch „das Volk“) stehen beide in Verbindung mit der Tatsache, daß Christus eingegangen ist „in den Himmel selbst, um jetzt vor dem Angesicht Gottes für uns zu erscheinen“. (Heb. 9, 24.)



Er erscheint dort in all dem Werte des Blutes des Sündopfers. Er ist dort für das priesterliche Haus, die „Teilhaber der himmlischen Berufung“ (Heb. 3, 1), und wenn die Versammlung in der Entrückung zu dem ihr eigenen himmlischen Platze hinweggenommen wird, so wird Er für den Überrest Israels dort sein. Israel hat in der Tat in jenem gesegneten Priester all die Zeit hindurch, wo Er im Himmel ist, ein Gedächtnis „vor Jehova“. (B. 18.) „Gott hat sein Volk nicht verstoßen, das er zuvor erkannt hat“, „denn die Gnadengaben und die Berufung Gottes sind unbereubar.“ (Röm. 11, 2 u. 29.) Christus im Himmel ist das sichere Unterpfand, daß „ganz Israel errettet werden“ wird, und „ihre Fülle“ wird den Reichtum der Welt und der Nationen herbeiführen. (Röm. 11, 26 u. 12.) Israel weiß das leider nicht, denn ihm ist zum Teil Verhärtung widerfahren (Röm. 11, 25), doch die Heiligen der Versammlung wissen sehr wohl, daß Israels Segnung sowohl als die ihre mit dem Platze in Verbindung steht, den Christus „vor dem Angesicht Gottes“ eingenommen hat. (Heb. 9, 24.)

Was uns hier im Bilde entgegentritt, ist, was im Neuen Testament die Reinigung der himmlischen Dinge genannt wird. (Heb. 9, 23 u. 24.) Es ist höchst wichtig für uns, dies zu verstehen, denn die ganze Art unsrer Segnung und unsers Nahens zu Gott hängt davon ab, und das bestimmt auch die Stellung, die wir religiösen Dingen auf Erden gegenüber einnehmen. Ich nehme an, alle Christen haben die Überzeugung, daß sie sich, wenn sie in den Himmel gingen, an einem Ort befänden, wo keine Sünde wäre, und wo alle Verhältnisse für Gott passend wären, so daß daselbst

keine Wolke oder ein Bewußtsein der Entfernung ist! Doch wie viele Christen haben bedacht, daß es eine Ordnung himmlischer Dinge gibt, in die wir jetzt kommen können, und in deren Glückseligkeit wir Gott nahen können, es ist dies eine Ordnung, die durch das Blut des Sündopfers so göttlich gereinigt ist, daß keine Spur von Sünde darin ist? Doch dies ist es, was uns im Hebräerbrieft eröffnet wird. Dort lernen wir, daß Gott zu uns in der Person des Sohnes geredet hat, und daß Er wünscht, daß wir Ihm in dem Lichte alles dessen nahen, wovon Er geredet hat. In dem Sündopfer hat Er für die Entfernung von alledem gesorgt, was dies verhindert haben würde. Der Sohn hat „durch sich selbst die Reinigung der Sünden gemacht“ (Heb. 1, 3), und das bedeutet nicht nur, daß sie vom Sünder entfernt worden sind, sondern auch vor Gott, sie sind nicht länger mehr in Seiner Gegenwart, daß sie Seine Wohnung beflecken könnten.

„Die Sünden des Volkes zu sühnen“ (Heb. 2, 17), weist auf das Sündopfer, das der Herrlichkeit Gottes jenen Sünden gegenüber derart Genüge tut, daß Christus auf gerechter Grundlage „ein barmherziger und treuer Hoherpriester“ sein kann und denen zu helfen vermag, „die versucht werden.“ (Heb. 2, 17 u. 18.) Die Frage der Sünden ist solcherart erledigt, daß nichts von ihr übriggeblieben, den Dienst des Priesters, Seines Volkes halber, zu hindern, das sich nach Heb. 2, 18 noch an der Stätte der Versuchung befindet.

Da Christus „zur Abschaffung der Sünde durch sein Opfer“ geoffenbart worden ist (Heb. 9, 26), so

sind die himmlischen Dinge gereinigt. Wir können in den Bereich himmlischer Dinge kommen und daselbst nicht eine Spur Sünde finden. Das ist lediglich eine Frage des Wertes und der Wirksamkeit des Blutes des Sündopfers. Doch in diesem Blute haben wir auch das, was das Gewissen des Gläubigen „von toten Werken“ reinigt, „um dem lebendigen Gott zu dienen!“ (Heb. 9, 14.) Wir haben es jetzt mit einem Opfer zu tun, das nicht nur die himmlischen Dinge reinigt, sondern auch die Hinzunahenden vollkommen macht. Der Wert des Sündopfers ist derart, daß es dem Gewissen nach vollkommenmacht (Heb. 9, 9): „die den Gottesdienst übenden, einmal gereinigt,“ haben „kein Gewissen mehr von Sünden“. (Heb. 10, 2.) Wir wissen, daß wir gesündigt haben, aber Christus hat „ein Schlachtopfer für Sünden dargebracht“ „und durch ein Opfer . . . auf immerdar vollkommen gemacht, die geheiligt werden.“ (Heb. 10, 12 u. 14.) Das ist ganz und gar durch das Sündopfer geschehen. Wir haben das nicht mit irgend etwas in uns Gewirktem zu vermengen, es ist das wunderbare Werk Christi allein; und „das bezeugt uns . . . auch der Heilige Geist“. (Heb. 10, 15.) Der Heilige Geist bezeugt, was durch das Sündopfer bewirkt worden ist: wir sind dem Gewissen nach gereinigt und vollkommen gemacht, und können Gott auf dem Grunde und in dem Werte des Sündopfers nahen.

Auf diesem Grunde haben wir „Freimütigkeit . . . zum Eintritt in das Heiligtum durch das Blut Jesu“. (Heb. 10, 19.) Haben wir erwogen, was das bedeutet? Das besagt nicht, daß alle Gläubigen eingehen, sondern es redet von unserm Vorrecht und sagt: „laßt uns

hinzutreten mit wahrhaftigem Herzen, in voller Gewißheit des Glaubens". (Heb. 10, 22.) Ein wahrhaftiges Herz ist ein Herz, das Gott entspricht, da es Seine Liebe kennt. In Heb. 8, 10 läßt Gott den Sinn dem Herzen vorausgehen, weil es sich dort um die Erkenntnis Gottes handelt (siehe Vers 11), d. h. um die Einsicht in das, was Gott, als durch den Mittler kundgemacht, ist. Da haben wir die Seite des Nahens Gottes zu uns; wir müssen erleuchtet werden, bevor wir lieben können; doch in Kapitel 10 ist der Gegenstand, den der Geist vor Sich hat, unser Nahen zu Gott, und deshalb kommt in Vers 16 das Herz zuerst. Gott sichert Sich die Zuneigungen Seines Volkes, damit sie Ihn lieben und den großen Priester (B. 21) lieben und hinzunahen begehren, weil sie lieben. Dann erst folgt das Verständnis, und je mehr Verständnis sie erlangen, desto freier sind sie, hinzunahen.

Wir nahen Gott, da wir „einen großen Priester über das Haus Gottes“ haben. (Heb. 10, 21.) Die Anziehungskraft des Priesters und das Bewußtsein, Seine Unterstützung zu haben, zieht uns kraft unsrer Zuneigung hinein. Der, der mit mir auf dem Pfade hienieden Mitgefühl hat und mich in Seiner zärtlichen Liebe und Gnade unterstützt — Der, Dessen geheime Hilfe ich schon lange erfahren (Lieder für das Evangelium Nr. 13, 6), zieht mich hin zu der Stätte, wo Er bei Gott „innerhalb des Vorhangs“ ist. Wie „groß“ ist doch dieser himmlische Priester! groß in der Herrlichkeit Seiner Person, groß in Seiner Liebe! Welch eine Anziehungskraft zum Hinzunahen ist dies! Wir haben einen Priester, der hineingegangen ist

innerhalb des Vorhangs, und durch Ihn nahen wir Gott. Wenn wir durch Ihn nahen, so ist Seine Nähe das Maß der unsrigen. Nun ist eine bessere Hoffnung eingeführt worden, durch die wir Gott nahen. (Heb. 7, 19.) Das ist es, was dem christlichen Hinzunahen ein so eigenartiges Gepräge verleiht; wir nahen in der Glückseligkeit dessen, was innerhalb des Vorhangs ist, nämlich in dem gegenwärtigen Lichte und Gewinn, den eine unsichtbare und himmlische Ordnung mit sich bringt.

Die Segnung der himmlischen Schar innerhalb überragt die Segnung Israels; der Farre für das priesterliche Haus ist größer als der Vock für Israel. Ich glaube, der Geist weist in Heb. 1 und 2 deshalb auf die Größe Christi hin, um uns einen Begriff von Ihm in der Größe zu geben, die der Farre versinnbildlicht. Daß gerade wir der Zeit des Himmlischen angehören, dem liegt kein Plan oder Verlangen unsererseits zugrunde; darin stand uns keine Wahl offen. Der unumschränkten Anordnung Gottes zufolge, hat Er uns in der Zeit des Himmlischen ins Dasein und zur Segnung gebracht — Welch eine unendliche Gunst! Wir können jetzt im Lichte von alledem sein, was tatsächlich eintritt, wenn wir in den Zustand des Vorsatzes Gottes versetzt sind, und der Geist gibt uns ein Bewußtsein davon.

„O überschwenglich große, selge Liebe!

Dem schwächsten Herzen bist Du hier zum Heil,  
Du gibst schon jetzt als himmlisch Licht den Deinen,  
Was bald, ja bald, ihr unaussprechlich Teil!“

(Lied 174, 5.)

Der wahre Aaron ist in der Kraft des Blutes des Sündopfers eingegangen.

„Er rang um jenen Platz,  
Ging durch den Vorhang ein —  
Als himmlisch Schar sind immerdar  
Wir dort mit Ihm vereint.“ (Lied 6, 2.)

Wir können hinzunahen und unsern Platz mit Ihm und vor dem glückseligen Gott einnehmen, und zwar gemäß dem, was Christus ist, der „mit seinem eignen Blute . . . ein für allemal in das Allerheiligste eingegangen, als er eine ewige Erlösung erfunden hatte.“ (Heb. 9, 12.) Das priesterliche Haus hat das Vorrecht, hinzuzunahen und sich in Gott in der Glückseligkeit alles dessen zu freuen, was „innerhalb des Vorhangs“ vorhanden ist.

Wir sind zu dem, was „innerhalb“ ist, berufen, zu einer geistlichen und himmlischen Ordnung des Vorrechts und der Segnung. Wenn wir wirklich die volle Eigenart christlicher Vorrechte und christlicher Segnung erkennen wollen, so müssen wir uns der Wahrheit anderer Briefe ebenso zuwenden wie der des Hebräerbriefes. Die Vorbilder des Alten Testaments geben uns einen „Schatten“, „nicht der Dinge Ebenbild selbst“, von all dem Guten, was im Christentum gekommen ist. 2. Kor. 5, 21: „Den, der Sünde nicht kannte, hat er für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir Gottes Gerechtigkeit würden in ihm“, weist klar auf das Sündopfer und seine Folgen hin. Auf Grund des Sündopfers sind die Heiligen „in Christo“ und „eine neue Schöpfung; das Alte ist vergangen, siehe, alles ist neu geworden. Alles aber von dem Gott,

der uns mit sich selbst versöhnt hat durch Jesum Christum". (2. Kor. 5, 17 u. 18.) Das ist etwas, was ganz und gar außerhalb und getrennt von dem ist, was wir dem Fleische nach sind. Der Christus, in dem wir sind, ist ein auferstandener und verherrlichter Mensch. Wir sind in eine gänzlich neue Ordnung eingeführt, in der alles zum Wohlgefallen Gottes ist. Halten wir in der alten Schöpfung Umschau, so sehen wir allenthalben den Stempel der Sünde und des Todes; doch in dem auferstandenen und verherrlichten Christus im Himmel haben wir das, was Gott wirklich für „sehr gut“ erklären kann. (1. Mose 1, 31.) Die „neue Schöpfung“ liegt außerhalb des Bereiches der Sünde und des Todes; es ist die ganze Ordnung, die ihren Mittelpunkt in einem auferstandenen und verherrlichten Menschen im Himmel hat. Das wunderbare Ergebnis des Sündopfers ist nun, daß die Heiligen Gottes Gerechtigkeit in Ihm werden; das begreift, wie schon bemerkt, einen verherrlichten Zustand in sich.

Wenden wir uns zum Kolosserbriefe, so lernen wir, daß es das Wohlgefallen der Fülle der Gottheit war, „durch ihn alle Dinge mit sich zu versöhnen — indem sie Frieden gemacht hat durch das Blut seines Kreuzes —, durch ihn, es seien die Dinge auf der Erde oder die Dinge in den Himmeln. Und euch, die ihr einst entfremdet und Feinde waret nach der Gesinnung in den bösen Werken, hat (sie)<sup>ER</sup> aber nun versöhnt in dem Leibe seines Fleisches durch den Tod, um euch heilig und tadellos und unbescholten vor sich hinzustellen". (Kol. 1, 19—22.) Darin tritt uns wieder das Sündopfer und seine Folgen entgegen.

Im Epheserbriefe haben wir dann das volle Licht des Himmlischen, dort heißt es: „Jetzt aber, in Christo Jesu, seid ihr, die ihr einst ferne waret, durch das Blut des Christus nahe geworden . . . Denn durch ihn haben wir beide (Jude und die aus den Nationen) den Zugang durch einen Geist zu dem Vater.“ (Eph. 2, 13 u. 18.) „Das Blut des Christus“ ist das Blut des Sündopfers, das auf den Gnadenstuhl und den goldenen Altar getan wurde, damit wir „in Christo Jesu“ nahe würden. Das bringt uns in einen gänzlich neuen Zustand und Platz vor Gott, und zwar außerhalb von allem, womit wir, als in dieser Welt lebend, verbunden waren. Daß wir in Christo Jesu heilig und tadellos sowie Söhne mit Ihm sind, der schon droben ist (Lied 72, 3), ist in der Tat eine wunderbare Gnade. Auf Grund des Sündopfers hat Gott denen, die glauben, nach Seinem ewigen Vorsatz in Christo Jesu einen himmlischen Platz und eine ebensolche Verwandtschaftsbeziehung gegeben. Ja wir sind „zu Gegenständen der Gunst gemacht . . . in dem Geliebten“ (Eph. 1, 6), d. h. in dem verherrlichten Menschen, dem Gegenstande der Liebe des Vaters im Himmel, in Dem, der sagte: „ich gehe hin, euch eine Stätte zu bereiten.“ (Joh. 14, 2.) Haben wir das wirklich verstanden? Haben wir verstanden, daß Sein Hingehen zum Vater jenen himmlischen Platz zum unsrigen gemacht hat? Er kommt, um uns tatsächlich zu dem Platze hinzunehmen, wo Er ist; doch das ist jetzt ebenso unser Platz, als er es sein wird, wenn wir tatsächlich dort sind.

In Epheser 2 wird den Heiligen gesagt: „Gott . . . hat uns mit dem Christus lebendig gemacht (durch



Gnade seid ihr errettet) und hat uns mitauferweckt und mitfiken lassen in den himmlischen Örtern in Christo Jesu, auf daß er erwiese in den kommenden Zeitaltern den überschwenglichen Reichtum seiner Gnade in Güte gegen uns in Christo Jesu. Denn durch die Gnade seid ihr errettet, mittels des Glaubens; und das nicht aus euch, Gottes Gabe ist es; nicht aus Werken, auf daß niemand sich rühme.“ (Eph. 2, 5—9.) Haben wir darüber nachgedacht, was es nach Epheser 2 heißt, durch Gnade errettet zu sein? Es besagt, daß wir einen ganz neuen Platz vor Gott haben, und zwar den Platz Christi, den des verherrlichten Menschen im Himmel. Wie viele von uns verstehen, daß der Himmel unser gegenwärtiger Platz ist? Er ist es nicht nur dann, wenn wir sterben oder der Herr kommt, sondern Gottes Errettung hat ihn durch Gnade jetzt zu unserm Platze gemacht, hat uns gegenwärtig den Platz des auferstandenen und verherrlichten Menschen, des gesalbten Hauptes, gesichert. Ist das nicht unendlich besser und größer als der beste Platz — sogar der beste religiöse Platz — auf Erden?

Gott möchte, daß wir die Eigenart des Nahens zu Ihm erfassen, das uns der Farre des Sündopfers sichert. Er ist eine größere Auffassung von Christo als der Fluchthock oder auch der Bock für Jehova. Diese beiden wird Israël kennenlernen, doch der Farre ist für die Versammlung. Wir sollten begehren, den größtmöglichen Gedanken über Christum und das zu haben, was Er uns gesichert hat. Jeder, der Vergebung der Sünden und die Gabe des heiligen Geistes hat, gehört der Versammlung an, und Gott möchte einen jeden von diesen ermutigen, sich in seinem

Herzen dessen bewußt zu sein, daß er der himmlischen Schar angehört. Gläubige haben zuweilen das Empfinden, daß es Unmaßung sein würde, einen so hohen Standpunkt einzunehmen. Dem halte ich die Frage entgegen: Hat die große Liebe Gottes uns diesen Platz gegeben? Wenn ja, so muß Er auch Freude daran haben, daß wir es wissen und uns dessen erfreuen. Das hat nichts mit irgendwelcher Würdigkeit oder Verdiensten unsererseits zu tun, sondern lediglich mit der Liebe Gottes, dem Werte des Sündopfers und der Kostbarkeit Christi vor Gott, und, wie man noch hinzufügen möchte, auch mit dem Reichtum Seiner Gnade gegen uns.

Die Segnung Israels — der irdischen Schar — geschieht auf Grund Christi, d. h. auf Grund dessen, was uns die zwei Böcke zum Sündopfer und der Widder zum Brandopfer als Bilder von Christo darstellen. Der eine Bock ist für Jehova, um Ihn in der Höhe zu verherrlichen, denn sein Blut wird hineingetragen und auf und vor den Gnadenstuhl gesprengt; der andere soll die Ungerechtigkeiten und Übertretungen des Volkes „in ein [von den Menschen] abgeschnittenes Land“ tragen. In dem einen haben wir, was der Herrlichkeit Gottes Genüge tut und Sühnung schafft; in dem andern sehen wir die Stellvertretung, das tatsächliche Tragen der Sünden, sie werden gänzlich hinweggenommen, um nie wieder zurückzukehren. Jehova sagt in Jer. 31, 34: „ich werde ihre Missetat vergeben und ihrer Sünde nicht mehr gedenken.“

Wir haben durch die Übungen des Tages der Versöhnung zu gehen und dessen Aufgaben zu lernen; Israel hat sich diesen Übungen am Tage der Zukunft

zu unterziehen. Sie haben nicht nur das Gesetz gebrochen und sich dem Götzendienste zugewandt, sondern sie haben die Propheten verfolgt und getötet, und ihren verheißenen Messias den Nationen ausgeliefert und sind Seine Mörder geworden (Ap. 7, 52) — eine Blutschuld schrecklichster Art haftet an ihnen. Der Prophet Sacharja beschreibt, was sie dieserhalb, wenn es ihnen zum Bewußtsein kommt, durchzumachen haben, und sagt: „sie werden auf mich blicken, den sie durchbohrt haben, und werden über ihn wehklagen gleich der Wehklage über den Eingeborenen, und bitterlich über ihn leidtragen, wie man bitterlich über den Erstgeborenen leidträgt. An jenem Tage wird die Wehklage in Jerusalem groß sein . . . Und wehklagen wird das Land, jedes Geschlecht besonders: das Geschlecht des Hauses Davids besonders, und ihre Weiber besonders; das Geschlecht des Hauses Nathans besonders, und ihre Weiber besonders; das Geschlecht des Hauses Levis besonders, und ihre Weiber besonders; das Geschlecht der Simeiter besonders, und ihre Weiber besonders; alle übrigen Geschlechter, jedes Geschlecht besonders, und ihre Weiber besonders.“ (Sach. 12, 10—14.)

Welch ein Tag wird das für sie sein, wenn sie auf ihre ganze Geschichte im Lichte der Tatsache zurückblicken, daß sie ihren Messias getötet haben! Welcherart auch die den Wegen Gottes gemäße, unter ihnen gefundene Herrlichkeit war — sei sie königlicher, prophetischer, priesterlicher oder levitischer Art —, alles hat in den Staub des Abscheus vor sich selbst und der Wehklage zu sinken: „ihr sollt eure Seelen kasteien, eine ewige Satzung.“ (3. Mose 16, 31.) Von dieser

Verpflichtung kann niemand freigesprochen werden, doch es heißt — Gott sei Dank! — „ein Sabbat der Ruhe soll er euch sein“. Dann werden sie ihre Ungerechtigkeiten bekennen lernen „und alle ihre Übertretungen nach allen ihren Sünden“, und zwar über das Haupt des Gesegneten, den sie verworfen und getötet haben, der aber in Gnade ihr Sündopfer ward.

„O welch finstere Tat, Ihn zu schlagen!  
 Dessen Seele den Tag herbeisehnt,  
 An dem es [Israel] in dem Blut seines Opfers  
 Seine Schuld abgewaschen erkennt.“

Israel wird lernen, daß all seine Schuld von Ihm getragen ist. Voll Bewunderung werden sie in die Worte ausbrechen, die vorlängst durch den Geist der Weissagung aufgezeichnet wurden: „Fürwahr, er hat unsere Leiden getragen, und unsere Schmerzen hat er auf sich geladen. Und wir hielten ihn für bestraft, von Gott geschlagen und niedergebeugt; doch um unserer Übertretungen willen war er verwundet, um unserer Missetaten willen zerschlagen. Die Strafe zu unserm Frieden lag auf ihm, und durch seine Striemen ist uns Heilung geworden. Wir alle irrten umher wie Schafe, wir wandten uns ein jeder auf seinen Weg; und Jehova hat ihn treffen lassen unser aller Ungerechtigkeit . . . wegen der Übertretung meines Volkes hat ihn Strafe getroffen.“ Er hat „kein Anrecht begangen . . . und kein Trug“ ist „in seinem Munde gewesen . . . Doch Jehova gefiel es, ihn zu zerschlagen, er hat ihn leiden lassen. Wenn du seine Seele zum Sündopfer machst, so wird er Samen sehen, er wird seine Tage verlängern; und das Wohlgefallen

Jehovas wird in seiner Hand gedeihen . . . ihre Missetaten wird er auf sich laden.“ Er hat „seine Seele ausgeschüttet . . . in den Tod und“ ist „den Übertretern beigezählt worden . . . ; er . . . hat die Sünde vieler getragen und für die Übertreter Fürbitte getan.“ (Jes. 53, 4—12.) Alles das bringt in höchst ergreifender Weise das zum Ausdruck, was von Christo wahr war, und zwar dem Bilde des Bozes gemäß, der am Versöhnungstage hinweggeschickt wurde. Und wenn das Volk das erfährt und in dem Werte Christi als Sündopfer ruht, so wird es einen „Sabbat der Ruhe“ finden; und dasselbe gilt für jede schuld-beladene Seele heutzutage, die an Jesum glaubt.

Nachdem dann Aaron seine Kleider von Linnen ausgezogen und die gewöhnlichen priesterlichen Kleider angezogen hat, geht er nach Vers 24 zum ehernen Altar zurück und opfert sein Brandopfer, und das für das Volk. Der Gegenstand des Brandopfers scheint, seiner allgemeinen Anwendung in der Schrift zufolge, eine Annahme und göttliche Gunst zu sein, in der das Volk Gottes steht, da es einen Platz vor Ihm auf Erden hat. Das erste Brandopfer war das Noahs (1. Mose 8, 20), es sicherte der Erde Gottes Gunst; das zweite war Isaak (1. Mose 22), und auf Grund dessen sollte Abraham reich gesegnet und sein Same sehr vermehrt werden. Er sollte sowohl einen Samen für die himmlische als auch für die irdische Segnung haben — die „Sterne des Himmels“ stellten jenen, „der Sand, der am Ufer des Meeres ist“, diesen dar —, und in seinem Samen sollten sich alle Nationen der Erde segnen. (1. Mose 22, 17 u. 18.) Dann nahm in 2. Mose 18, 12 „Jethro, der Schwiegervater Moses

... ein Brandopfer und Schlachtopfer für Gott"; darin nahmen im Bilde die aus den Nationen ihren Platz vor Gott in dem lieblichen Wohlgeruch des Brandopfers ein — sie erfassten Christum als Opfer in Seiner persönlichen Wohlannahmlichkeit vor Gott, Er war der Grund ihrer Segnung.

Gott hat einen Menschen — Seinen eignen geliebten Sohn — auf Erden gehabt, der Seinen Willen getan und Ihm unter jeder erdenklichen Prüfung völlig ergeben war, sogar als Er die Sünde trug. Der liebliche Wohlgeruch dessen ist von der Erde aufgestiegen und bildet einen Grund der Annahme für auf Erden lebende Menschen; in diesen kommen wir als solche, die aus Glauben gerechtfertigt sind und nun durch Christum zu der Gunst Gottes Zugang haben, in der wir stehen. (Röm. 5, 2.) Die Gläubigen stehen heute, der Wohlannahmlichkeit Christi gemäß, in göttlicher Gunst. Hienieden sind wir die Kinder Gottes, die Gegenstände Seiner väterlichen Fürsorge und Liebe — Sein Haushalt; und wir sind gerade da Söhne in Freiheit, wo wir einst Sklaven in Knechtschaft waren. (Siehe Gal. 4, 6 u. 7; Röm. 8, 15.) Deshalb heißt es: „Seid nun Nachahmer Gottes, als geliebte Kinder, und wandelt in Liebe, gleichwie auch der Christus uns geliebt und sich selbst für uns hingegeben hat als Darbringung und Schlachtopfer, Gott zu einem duftenden Wohlgeruch.“ (Eph. 5, 1 u. 2.) Das ist nicht das, was wir „innerhalb des Vorhangs“ sind, sondern was wir als solche sind, die einstweilen einen Platz in göttlicher Gunst auf Erden einnehmen. Wir sind vorläufig an dem Platz, wo Israel war und auch wieder sein wird, doch wir sind dort in göttlicher

Gunst und erkennen die Liebe Gottes und Christi. Wir lernen diese Gunst nicht durch die Umstände und Fügungen, sondern dadurch, daß wir vor Gott auf der Grundlage Christi und Seines Todes in der Eigenart des Brandopfers stehen. Auf diese Weise erfassen wir die Liebe, und, insoweit wir sie kennen, wandeln wir in Liebe.

Im Tausendjährigen Reiche wird Israel auf Erden in der Gunst Gottes auf Grund des Brandopfers stehen. Ihre Umstände sind dann glücklicher Art, denn dann wird „weder ein Widersacher noch ein schlimmes Begegnis“ sein, sie werden „Ruhe . . . ringsum“ haben (1. Kg. 5, 4); doch sogar dann werden sie die Gunst Gottes nicht nach den glücklichen äußeren Umständen ermessen, sondern an Christo. Wenn sie nach Zion kommen, werden sie sagen: „Siehe, o Gott, unser Schild, und schaue an das Antlitz deines Gesalbten!“ (Ps. 84, 9.) „In ihm wird man sich segnen; alle Nationen werden ihn glücklich preisen.“ (Ps. 72, 17.) Wir leben heute nicht in den Umständen des Tausendjährigen Reiches, Sünde und Kummer sind rings um uns her, Leiden kennzeichnen die gegenwärtige Zeit; aber des lieblichen Wohlgeruchs des Brandopfers halber stehen wir, um Christi willen, in Gunst.

Der Farre wie auch der Bock des Sündopfers waren außerhalb des Lagers mit Feuer zu verbrennen (B. 27); darauf wird in Heb. 13, 11 u. 12 mit den Worten hingewiesen: „von den Tieren, deren Blut für die Sünde in das Allerheiligste hineingetragen wird durch den Hohenpriester, werden die Leiber außerhalb des Lagers verbrannt. Darum hat auch Jesus, auf daß er durch sein eignes Blut das Volk

heiligte, außerhalb des Tores gelitten.“ Das Verbrennen der Leiber jener Tiere redet von dem alles verzehrenden Gericht, womit die Sünde heimgesucht wurde. Der keine Sünde kannte, ist für uns zur Sünde gemacht worden, und Er hat das der Sünde gebührende Gericht getragen. Gott wollte uns in diesem heiligen Vorbilde lehren, daß die Sühnung etwas mehr als Leiden von der Hand des Menschen in sich schloß — ja sogar etwas, was über die Todesstrafe hinausgeht. Wir sehen hier die Wirksamkeit des Feuers — in diesem ernstesten Vorbilde sehen wir, daß alles, was Gott der Sünde gegenüber ist, in einem heiligen Gericht seinen Ausdruck fand und sie gänzlich verzehrt, wenn sie im Opfer vor Ihn kommt. Christus hat dies als Sündopfer völlig ertragen; das Gericht Gottes hat sich — soweit es Gläubige betrifft — gänzlich und für alle Ewigkeit erschöpft.

Röm. 8, 3 stellt dies in besonders ergreifender Weise dar: „Gott, seinen eignen Sohn in Gleichheit des Fleisches der Sünde und für die Sünde gesandt habend, verurteilte die Sünde im Fleische“. Es war Sein eigener Sohn, der an den Platz der Verdammnis der Sünde gesandt wurde. Die gänzliche Zerstörung der Welt und aller ihrer Bewohner würde kein so feierlich ernstes und eindrucksvolles Zeugnis gewesen sein als dies; denn es war der Gerechte und Heilige, der verlassen wurde und das Gericht der Sünde trug. Gott hat die Sünde im Fleische auf das Feierlichste vor aller Öffentlichkeit verurteilt, und nun ist die Menschenordnung, die Ihn verehrte — der durch Sünde gekennzeichnete Mensch —, nicht länger mehr vor Ihm, sondern ein anderer



Mensch, der Ihn dadurch verherrlicht hat, daß Er das Gericht der Sünde trug, und nun kann jedes Geschöpf unter dem Himmel durch diesen Menschen gesegnet werden.

Doch der Schreiber des Hebräerbriefes verknüpft gewichtige gegenwärtige Folgen damit, daß das Blut in das Allerheiligste getragen ward und die Leiber außerhalb des Lagers verbrannt wurden. Er leitet diesen Gegenstand mit den Worten ein: „Wir haben einen Altar, wovon kein Recht haben zu essen, die der Hütte dienen.“ (Heb. 13, 10.) Mir scheint, daß hier der Geist die ganze Ordnung himmlischer Gnade vor Sich hat, die auf Grund des Sündopfers unser Teil ist; Er möchte unsre Herzen in ihr befestigt sehen. Ich habe das in meinen Gedanken mit dem „Altar . . . von Holz“ in Hes. 41, 22 in Verbindung gebracht, von dem es daselbst heißt: „Das ist der Tisch, der vor Jehova steht.“ Die Tatsache, daß er von Holz ist, schließt aus, daß er ein Feueraltar, sei es zum Opfern oder Räuchern, ist — es ist ein Speisealtar, ein Tisch, von dem man isst. Das scheint das einzig Erwähnte innerhalb des Hauses zu sein, und wir finden keine Andeutung, daß irgendwelcher Dienst an jenem Altar geschieht, oder daß die Priester von ihm essen. Diese dienen „in den Toren des inneren Vorhofs und gegen das Haus hin“ (Hes. 44, 17), doch es wird nicht gesagt, daß sie in das Haus eingehen. Wohl ist es wahr, daß darin Türen mit Flügelblättern vorhanden sind (Hes. 41, 23 u. 24), die von einem reichlich bemessenen Eingang reden, doch nichts deutet an, daß Israel oder das irdische Priestertum — „die Söhne Zadoks“ (Hes. 44, 15) —

darin eingehen; die Tatsache, daß die Herrlichkeit Jehovas das Haus erfüllte (Hes. 43, 5), schließt diesen Gedanken aus. Die Türen mit Flügelblättern und der „Altar von Holz“ innerhalb können Israel ein Zeugnis davon sein, daß es eine andere Familie gibt mit dem Vorrecht reichlichen Eingangs zu einem noch näheren Plaze, als es der ihre ist, und daß diese Familie einen Speisealtar in Verbindung mit dem, was innerhalb ist, besitzt.

Sei es nun, daß es sich also verhält oder nicht, nach Heb. 13, 10 haben wir einen Speisealtar, „wovon kein Recht haben zu essen, die der Hütte dienen.“ Dieser ist eine Quelle der Nahrungszufuhr für die Herzen des Volkes Gottes, die damit zusammenhängt, daß das Blut des Sündopfers in das Allerheiligste getragen ward und die Leiber außerhalb des Lagers verbrannt wurden. Gott möchte, daß sich unsre Herzen von dem nähren, was damit in Verbindung steht. Und das birgt für uns die bestätigende Kraft alles dessen in sich, was jetzt dadurch gekannt wird, daß Christus das Sündopfer war und nun, durch die Himmel gegangen, für uns als Vorläufer innerhalb des Vorhangs eingegangen ist. (Heb. 4, 14; 6, 20.) Die Wahrheit der himmlischen Berufung und alles, was damit verbunden ist, macht die Speise jenes Altars aus.

Dort, wo Jesus „innerhalb des Vorhangs“ ist, gibt es keine Sünden; Er hat „durch sich selbst die Reinigung der Sünden gemacht“ (Heb. 1, 3) — nicht der Mensch im Fleische ist daselbst, er ist im Opfertode Christi zu Ende gebracht, sondern

„Unfagbar große Herrlichkeit ist droben,  
Aus allem scheint sie in erhabner Pracht“.

(Lied 174, 4.)

Doch es gibt eine durch das Blut des Sündopfers  
geheiligte Schar, die das Zeugnis des Geistes über  
den Wert dieses Opfers hat, für die es daselbst durch  
unendliche Gnade einen reichlichen Eingang gibt.

„Er, Jesus, füllet jene heil'ge Stätte,  
Da Herrlichkeit mit hehrem Glanze wohnt  
Und Deiner tiefen Liebe eigne Fülle  
In Gnade strahlt, wo Er im Himmel thront.“

(L. S. R.)

Der Altar, wovon wir ein Recht zu essen haben,  
ist der christliche Altar, im Gegensatz zu dem, was  
irdisch und jüdisch ist. Es ist ein Altar, der in Be-  
ziehung steht zur „besseren und vollkommeneren Hütte,  
die nicht mit Händen gemacht (das heißt nicht von  
dieser Schöpfung ist)“, er steht mit den „himmlischen  
Dingen selbst“ in Verbindung. (Heb. 9, 11 u. 23.)  
Es ist „der Tisch, der vor Jehova steht“, oder wie wir  
jetzt im Lichte der vollen Offenbarung sagen müssen,  
„der vor dem Gott und Vater unsers Herrn Jesu  
Christi steht.“ Der Hebräerbrief entfaltet nicht alles  
das, was die Ordnung der „himmlischen Dinge“ aus-  
machen wird, sondern er bereitet die ihn Lesenden  
auf den Epheserbrief vor, der das volle Licht und die  
volle Glückseligkeit des Himmlischen bringt.

Wir haben einen Speisealtar — essen wir davon?  
Nähren wir uns von der Gnade, die uns einen Platz  
und ein Teil innerhalb des Vorhangs mit einem  
himmlischen Christus gegeben hat? Unser Nahen zu

Gott wird in Wirklichkeit dem Maße entsprechen, in dem unsre Herzen mit jener Gnade im Einklang stehen. Wir sollten das viel vor uns haben, was vor dem Gott und Vater unsers Herrn Jesu Christi ist. Hat Er uns nicht „gesegnet . . . mit jeder geistlichen Segnung in den himmlischen Örtern in Christo, wie er uns auserwählt hat in ihm vor Grundlegung der Welt, daß wir heilig und tadellos seien vor ihm in Liebe; und uns zuvor bestimmt hat zur Sohnschaft durch Jesum Christum für sich selbst nach dem Wohlgefallen seines Willens, zum Preise der Herrlichkeit seiner Gnade, worin er uns zu Gegenständen der Gunst gemacht hat in dem Geliebten, in welchem wir die Erlösung haben durch sein Blut, die Vergebung der Vergehungen, nach dem Reichtum seiner Gnade“? (Eph. 1, 3—7.) All die Gnade dessen wird uns zur Befestigung unsrer Herzen im Dienste gebracht; in ihrem Lichte und ihrer Kraft haben wir Zugang zum Vater.

Kannst du vielleicht etwas dem Entsprechendes in dem auf Grund von Satzungen aufgebauten Kirchenwesen der Christenheit finden, das dem Menschen im Fleische einen Platz gibt? Kannst du im Lichte deines Platzes *i n n e r h a l b* im „Lager“ bleiben? Wenn das Blut des Sündopfers hineingekommen ist, so hat es denen, die es geheiligt hat, einen Platz und ein Vorrecht gegeben, die völlig getrennt vom Menschen nach dem Fleische und von allem sind, was in religiöser Hinsicht einen Platz auf Erden haben könnte — ja sogar von den jüdischen Glaubenssatzungen, solange sie von Gott anerkannt wurden. Waren etwa die jüdischen Glaubenssatzungen nicht von Gott? Ganz gewiß;

doch der Mensch, der unter den jüdischen Glaubenssätzen religiöse Vorrechte auf Erden hatte, war unter dem Tode. Ah, die „Schädelstätte“ redet ihre eigne feierlich ernste Geschichte! (Mat. 27, 34; Mark. 15, 22; Luf. 23, 33; Joh. 19, 17.) Was kann uns eine Stadt helfen, sei sie auch als ein von Gott bestimmter religiöser Mittelpunkt auf Erden noch so heilig, wenn alle in ihr unter dem Tode sind? Was nützen uns Satzungen, Gottesdienste, Zeremonien und Sakramente, wenn die „Schädelstätte“ des Menschen Platz und das Ende seiner Religion wie auch seiner Sünden ist? Wenn Jesus außerhalb des Tores der heiligen Stadt gelitten hat, wohin stellt das Seine „Genossen“ (Heb. 3, 1) mit Bezug auf alles, was in religiöser Hinsicht mit dem Menschen nach dem Fleische zu tun hat?

Gott handelte in Geduld und Langmut, Er gab dem Hause Israel in den ersten Kapiteln der Apostelgeschichte Frist zur Buße, und so haben wir dort eine Übergangszeit von einigen Jahren; doch als der Brief an die Hebräer geschrieben wurde, erging ein klarer Ruf, hinauszugehen, „außerhalb des Lagers, seine Schmach tragend.“ (Heb. 13, 13.) Die jüdischen Glaubenssätzen, und alles damit in Verbindung stehende, waren zu verlassen, denn Jesus war außerhalb dessen. Er hatte außerhalb des Tores gelitten, und Sein Blut war innerhalb des Vorhangs gekommen. Die Ordnung, die den Menschen im Fleische anerkannte, sollte das Volk Gottes nicht länger mehr zurückhalten, denn Jesus war gestorben und hatte das Gericht jenes Menschen getragen, um ihn durch Sein

Opfer zu beseitigen und zum Wohlgefallen Gottes alles in Sich Selbst, der auferstanden und im Himmel ist, aufzurichten und ein Volk auszusondern, das im Lichte und Segen dessen steht — aber als notwendige Folge davon „außerhalb des Lagers seine Schmach“ zu tragen hat.

Die Anwendung hiervon auf das „Lager“ des Judentums ist leicht zu sehen, doch es ist unmöglich zu vergessen, daß die religiöse Welt (das gesamte Kirchenwesen) heutzutage größtenteils ein Gepräge jüdischer Glaubenssätzen angenommen hat. Sie erkennt den Menschen nach dem Fleische an, und hat eine [gottesdienstliche] Ordnung aufgerichtet und erhält sie, an der er teilnehmen kann. Sie wird in ihren Maßnahmen in keiner Weise anerkennen, daß alles, was jenem Menschen gebührt, die „Schädelstätte“ und das verzehrende Gericht Gottes ist. Und so kommt es, daß solche, die das in ihren Seelen anerkennen und dazu auch dies, daß sie einen Platz innerhalb als Genossen eines himmlischen Christus haben, notwendig einen Pfad der Absonderung wandeln müssen. Wir können das christliche Bekenntnis nicht aufgeben, wie es ein gläubiger Jude berufen war, dies gegenüber seinen jüdischen Glaubenssätzen zu tun, so daß also die Ähnlichkeit ihrer Lage und der unsrigen keine völlige ist; dennoch können wir aus dem Pfade, zu dem Gott sie berief, mit Bezug auf die Absonderung, in der Gott Sein Volk inmitten der Verderbtheit und dem Abweichen der Christenheit wandeln sehen will, Belehrung empfangen. Wir haben von der Ungerechtigkeit abzustehen, uns durch Absonderung von den Gefäßen zur Unehre zu reinigen,

und dann haben wir „nach Gerechtigkeit, Glauben, Liebe, Frieden mit denen“ zu streben, „die den Herrn anrufen aus reinem Herzen.“ (2. Tim. 2, 19—22.) Als solche, die das Licht der himmlischen Berufung haben und sehen, daß der Mensch nach dem Fleische keinen Platz vor Gott hat, sind wir zu einem abgeforderten Pfad innerhalb des christlichen Bekenntnisses berufen; und ein solcher Pfad begreift das Tragen der Schmach Christi in sich.

### Kapitel 17.

Der erste Teil dieses Kapitels hat es mit der Gemeinschaft (Teilhaberschaft) des Volkes Gottes zu tun. Bei der Betrachtung des vorigen Kapitels sahen wir, wie gesegnet unser Hinzunahen zu Gott auf Grund des Wertes des Sündopfers des Veröhnungstages ist und auf Grund dessen, was Christus als der innerhalb des Vorhangs Eingegangene ist. Friedensopfer jedoch haben es mit der Gemeinschaft zu tun, in der wir mit anderen an dem Platze wandeln, wo Christus starb; und die Wahrheit der Gemeinschaft begreift alles das in sich, was unsre Freude ausmacht, und wo wir sie finden. Gott liebt Sein Volk zu sehr, als daß Er ertragen könnte, daß es Freuden getrennt von Ihm hat.

Dem älteren Bruder in Lukas 15 war nichts an der Fröhlichkeit und Freude gelegen, die im Hause des Vaters war, ihm fehlte die Gemeinschaft mit der Freude seines Vaters, er hatte einen Kreis (eine Gemeinschaft oder Teilhaberschaft) nach seinem eignen Geschmade und sagte: „mir hast du niemals ein

Böcklein gegeben, auf daß ich mit meinen Freunden fröhlich wäre". (B. 29.) Er dachte nur an sich und seine Freunde, sein Vater kam für ihn nicht in Betracht; „er . . . wollte nicht hineingehen“ und an der Gemeinschaft unendlicher Gnade teilnehmen. Seine Gemeinschaft, die er pflegte, war in Wirklichkeit Götzendienst, denn sie war ebenso getrennt von seinem Vater wie die Genüsse, denen sich der jüngere Sohn im fernen Lande hingegeben hatte.

Vor solchen selbstsüchtigen Götzdienstfreuden warnt uns nun dieses Kapitel. Jedes geschlachtete Rind oder Schaf oder jede Ziege war zu Jehova an den Eingang des Zeltes der Zusammenkunft zu bringen und als Friedensopfer dem Jehova zu opfern; „sie sollen nicht mehr ihre Schlachtopfer den Dämonen opfern, denen sie nachhuren.“ (B. 7.) Alle Genüsse und Freuden, die wir nicht mit Gott haben können und mit Seinem Volke, das am Altar in Beziehung zu Ihm steht, sind verdächtig, höchst wahrscheinlich eine Tür zum Götzdienst zu werden.

„Werdet auch nicht Götzdiener, gleichwie etliche von ihnen, wie geschrieben steht: ‚Das Volk setzte sich nieder, zu essen und zu trinken, und sie standen auf, zu spielen.‘“ (1. Kor. 10, 7.) Sie ergöhten sich in der Abwesenheit Moses, und dies ohne Gott; das heißt Christum, der hienieden gestorben ist, vergessen, und auch, daß Er nicht mehr hier ist, weil Ihn die Welt verworfen hat. Als nun der Apostel auf die Gemeinschaft (Teilhaberschaft) zu sprechen kommt, sagt er: „Darum, meine Geliebten, fliehet den Götzdienst. Ich rede als zu Verständigen; beurtheilet ihr, was ich sage. Der Kelch der Segnung, den wir segnen,



ist er nicht die Gemeinschaft des Blutes des Christus? Das Brot, das wir brechen, ist es nicht die Gemeinschaft des Leibes des Christus?" (1. Kor. 10, 14—16.) Und im Gegensatz hierzu sagt er: „daß das, was die Nationen opfern, sie den Dämonen opfern, und nicht Gott. Ich will aber nicht, daß ihr Gemeinschaft habt mit den Dämonen. Ihr könnt nicht des Herrn Kelch trinken und der Dämonen Kelch; ihr könnt nicht des Herrn Tisches teilhaftig sein und des Tisches der Dämonen.“ (1. Kor. 10, 20 u. 21.)

In einem Lande, wo man sich zum Christentum bekennt, hat man keine Götzen von Holz und Stein, aber es gibt tausenderlei Dinge, die Gott Seinen Platz in den Herzen Seines Volkes rauben, es sind Dinge, die keine Beziehung zu Seinem Altar haben und keinen Platz in der geistlichen Gemeinschaft, zu der Er Sein Volk berufen hat. Alle weltlichen Vergnügungen sind dieserart, und vieles, was mit weltlicher Religion zusammenhängt, ist in Wirklichkeit Götzendienst, weil es dazu dient, Menschen, die fern von Gott sind, zu gefallen und sie zu befriedigen.

Wenn jemand sein Rind, Schaf oder seine Ziege schlachtete, ohne sie zum Zelte der Zusammenkunft zu bringen, so besagte das einfach, daß er ein Fest haben wollte, an dem Gott kein Teil hatte; „selbiger Mann soll ausgerottet werden aus der Mitte seines Volkes“. (B. 4.) Er hatte sich dadurch, daß er Vorsorge dafür traf, sich ohne Gott gütlich zu tun, gleichsam in sittlicher Hinsicht selbst abgeschnitten. Wenn ein Tier getrennt vom Altar geschlachtet wurde, so hatte das nichts mit einem Opfer zu tun; es redete überhaupt nicht von Christo; darin kam nur zum Ausdruck, daß

man das, was Gott uns Seiner Vorsehung nach gegeben hatte, gebrauchte, um sich selbst zu befriedigen; das ist es gerade, was die Welt tut, es ist dem Grundsatz nach Götzendienst. Gott liebt Sein Volk und möchte all ihre Freude mit Sich Selbst verbunden wissen, Er möchte, daß jeder, der Seinem Volke angehört, in Wahrheit sagen kann: „Mein Gott, die Quelle aller meiner Freuden“.

An Friedensopfern in Verbindung mit dem Altar und dem Zelte der Zusammenkunft können alle vom Volke Gottes, die „rein“ sind, theilhaben. An allem, was in Wahrheit zur Theilhaberschaft gehört, nämlich an allem, was von Christo ist und durch Seinen Tod zu uns kommt, sowie an der in diesem Tode geoffenbarten Liebe Gottes, können alle, die Gott lieben, theilhaben. Wenn ich eine Quelle der Freude habe, die nicht das gemeinsame Theil aller Heiligen ist, so tue ich gut, mich zu fragen: Welcher Art ist sie? Wessen wir uns gemeinsam erfreuen können, das liegt ganz und gar außerhalb dieser Welt; es handelt sich um die Gemeinschaft des Leibes und Blutes Christi, und das stellt unsre Freuden in Wirklichkeit auf die Auferstehungsseite des Todes. Wir dürfen eine gemeinsame Freude haben, wenn wir uns von Christo nähren, und dabei haben wir das glückselige Bewußtsein, daß das, was wir genießen, das gemeinsame Theil aller ist, die Gott lieben, und daß wir es in Gottes Nähe und in Gemeinschaft mit Seinem Altar genießen.

Das „Zelt der Zusammenkunft“ war der Sammelplatz für die ganze Gemeinde; es erinnert uns an unsre Beziehungen zu allen Brüdern. Wir haben die

Verpflichtungen einer heiligen Theilhaberschaft auf uns genommen und haben ihnen allen treu zu sein. Würde es mir gefallen, wenn alle Heiligen das täten, was ich tue? Wenn nicht, kann es dann recht sein, daß ich es tue? Wenn ich etwas tue, was gegen die Wahrheit der christlichen Theilhaberschaft verstößt, so gebe ich anderen nicht nur einen falschen Begriff von allen Brüdern, sondern ich halte auch das nicht aufrecht, was dem Herrn gebührt. Jeder Theilhaber sollte eine wahre Darstellung all der anderen sein. Alles, was wir tun, kann entweder zur Förderung oder zur Schwächung der Theilhaberschaft beitragen. Ein junger Gläubiger, der soeben eine zweijährige Seereise auf einem großen Schiffe angetreten hatte, lag die erste Nacht außerhalb Portsmouth in seiner Hängematte und betete über die zwei Jahre, während der er vielleicht kaum irgendwelche christliche Gemeinschaft haben würde, und da kam ihm der Gedanke: Du bist nun hier mit all diesen Leuten zusammen und weißt nicht, ob ein Gläubiger darunter ist, der berichten könnte, was du sagst oder tust, und dennoch wird dein Verhalten während dieser zwei Jahre dazu beitragen, die ganze Schar der Heiligen auf Erden zu stärken oder zu schwächen! Es ist gut, dessen eingedenk zu sein, daß jeder Theilhaber der Theilhaberschaft alle Theilhaber darstellt. Manchmal denkt ein Gläubiger, daß es auf ihn wenig ankomme, und daß es nichts auf sich habe, was er tut, wohin er geht oder wie er seine Zeit zubringt. Doch jeder Gläubige ist einer der Theilhaber in der Gemeinschaft, und, was er tut, entspricht entweder der Gemeinschaft oder gibt einen falschen Begriff von ihr. Ich hörte gestern, daß ein

Bruder bei einem Fußballwettbewerb gesehen worden sei! Was für ein Zeugnis war das?

Unserer Stellung in der Wüste nach, ist es wichtig, das aufrechtzuerhalten, was dem Herrn zukommt und der Gemeinschaft, in die wir berufen sind, entspricht. (1. Kor. 1, 9.) Es ist somit eine beständige Übung, nichts zum Gegenstand unserer Freude zu machen, dessen wir uns nicht in Gemeinschaft mit Gott und denen, die Ihn lieben, erfreuen können. Doch „in dem Lande“ (5. Mose 12, 1) heißt es: „magst du nach allem Begehre deiner Seele schlachten und Fleisch essen in allen deinen Toren, nach dem Segen Jehovas, deines Gottes, den er dir gegeben hat“. (V. 15.) Deine „Tore“ sind nun auf göttlichem Gebiet gelegen, und deine „Grenze“ ist erweitert worden (V. 20), und jede Spur des Götzendienstes ist ausgeilgt. (V. 2 u. 3.) Du bist dann „zu der Ruhe und zu dem Erbteil gekommen“ (V. 9), du liebst alle Heiligen und hast „Tore“, in denen du alles das genießen kannst, was deine Seele begehrt. Die Brandopfer und die geheiligten Dinge sind zwar immer noch mit dem Orte verbunden, den Jehova erwählt hat, Seinen Namen daselbst wohnen zu lassen (V. 11, 13 u. 14); doch das Begehre deiner Seele kannst du „in allen deinen Toren“ genießen. (V. 15.) Da handelt es sich nicht um „innerhalb“ oder „außerhalb des Lagers“, sondern um Seelen, die dem Bilde nach auf göttlichem Gebiet festen Fuß gefaßt haben. Im Blick auf die, die alle dort ernährt werden — der Levit, der Fremdling, die Waise und die Witwe —, sind es wunderbare „Tore“. (5. Mose 14, 29.) Wenn du derartige „Tore“ hast, so kann dir vertraut werden; es sind die „Tore“ solcher, die

die Zuneigungen von Söhnen besitzen, und die sich eines von Gott gegebenen Erbteils im Geiste der Gnade denen gegenüber erfreuen, die abhängig sind. Sie besitzen „herzliches Erbarmen“, den ersten in Kolosser 3 erwähnten Wesenszug der Auserwählten Gottes. Das „Begehrt deiner Seele“ in 5. Mose 12, 15 stellt im Bilde das des neuen Menschen dar, und die „Tore“ stehen nur offen, um den Segen Jehovas einzubringen und anderen mit diesem Segen in einem Geiste der Gnade zu dienen. Das ganze Jahr hindurch solch ein Teil zu genießen, ist eine wunderbare Zubereitung, zu dem Orte hinaufzugehen, „den Jehova, euer Gott, erwählen wird, seinen Namen daselbst wohnen zu lassen“ (V. 11).

Der Unterschied zwischen 3. Mose 17 und 5. Mose 12 zeigt, was Heilige, von zwei verschiedenen Gesichtspunkten aus betrachtet, voneinander unterscheidet, nämlich einerseits als solche, die der Gemeinschaft in der Wüste treu sind, und andererseits als solche, die sich ihres Erbteils im Lande erfreuen. Die eine Stellung erfordert beständige Wachsamkeit gegen das Eindringen von Götzen; die andere stellt uns den Genuß göttlicher Gunst und Güte in Ruhe und Freiheit auf göttlichem Gebiete dar, d. h. dort, wo alles von Gott empfangen und für Ihn verwendet wird. Was in jenen „Toren“ geschlachtet wurde, diente nicht der Selbstbefriedigung, sondern der Freude über das von Gott Gegebene und dazu, anderen im Geiste der Gnade damit zu dienen; es machte dort die Freude über das Erbe aus.

In Vers 10—14 unsers Kapitels wird dann das Gebot, kein Blut zu essen, erneuert, das Noah zuerst

gegeben ward (1. Mose 9, 4) und in 3. Mose 3, 17 und 7, 26 wiederholt worden war, nun aber wird der Grund dafür angegeben, nämlich: „ich habe es euch auf den Altar gegeben, um Sühnung zu tun für eure Seelen; denn das Blut ist es, das Sühnung tut für die Seele. Darum habe ich zu den Kindern Israel gesagt: Niemand von euch soll Blut essen“. (V. 11.) Was Er ihnen über das Blut zu sagen hatte, war für alle ihre Beziehungen zu Gott so bedeutungsvoll und wesentlich, daß Er ihnen dessen Gebrauch nicht gestatten konnte, ohne diese zu schwächen: das Blut sollte in ihren Gedanken immer mit der Sühnung verbunden werden.

Es hat Gott gefallen, daß der Mensch auf Erden in einem Zustande sein sollte, worin „die Seele (oder das Leben) des Fleisches . . . im Blute“ ist; wenn des Menschen Blut vergossen ist, so hört er auf zu leben. Der Weisheit Gottes gemäß trifft das auch bei Tieren zu, damit sie geeignet seien, den Menschen im Opfer darzustellen, wenn sie auch keinen Geist wie der Mensch haben, der in sittlicher Hinsicht in Beziehung zu Gott steht. Der Mensch dem Fleische nach, dessen Leben im Blute ist, ist gefallen und unter die Todesstrafe gekommen. Wenn der Mensch Gerechtigkeit vor Gott, Leben oder Segnung empfangen soll, so hat dies auf Grund des Todes eines Anderen zu geschehen. Die „Röcke von Fell“ (1. Mose 3, 21) waren die erste Unterweisung hierüber, sie enthüllten den wunderbaren Gedanken Gottes, daß der Mensch, der gefallene und nackte Sünder, durch den Tod mit einer göttlichen Gerechtigkeit bekleidet werden konnte. Jedes zum Nutzen des Menschen getötete Tier redet von Christo,

denn es ward ihm in 1. Mose 9, 3 von Gott gegeben, um dem Menschen nahezu legen, daß er aus dem Tode Nutzen ziehen kann.

Jedes Leben nun, das als Opfer dargebracht wurde, betonte diese Unterweisung nachdrücklich; das Blut wurde, um Sühnung zu tun, auf den Altar gegeben. Jedes zur Speise dienende geschlachtete Tier redet davon, daß der Mensch durch den Tod eines Anderen aufrechterhalten wird — und jedes als Opfer geschlachtete Tier davon, daß der Mensch durch den Tod eines Anderen in Beziehung zu Gott steht; beides erinnert den Menschen daran, daß sein eignes Leben im Fleische verwirkt ist, und daß er durch ein weggenommenes Leben, auf das er nicht den geringsten Anspruch hatte, Gutes genießen könne. Gott war der Urheber jenes Lebens, und Er allein hatte Rechte darüber, und wenn Er in Seiner Güte und Seinem Erbarmen dem Geschöpf, dessen Leben im Fleische verwirkt ist, erlaubt, Nutzen aus einem anderen Geschöpfe zu ziehen, dem das Leben genommen ist, so sind Seine Rechte anzuerkennen; Er behält Sich das Blut vor. Christen sind ebenso wie Israel verpflichtet, sich vom Bluteffen zu enthalten (siehe Ap. 15, 29), denn hierin handelt es sich um die Anerkennung dauernder Rechte Gottes über Seine Geschöpfe auf Erden.

Man kann nun diesen Ausspruch: „das Leben des Fleisches ist im Blute“ (B. 11), kaum betrachten, ohne der wunderbaren Tatsache zu gedenken, daß es in diesem Zustande Einen gegeben hat, Dessen Leben nicht verwirkt war: der hochgelobte Sohn Gottes nahm teil an Fleisch und Blut. (Siehe Heb. 2, 14.) Er kam in diesen Zustand ohne jedwede Spur von

Sünde — Er kannte Sünde nicht (2. Kor. 5, 21), Er war der Heilige Gottes; doch Er nahm an diesem Fleisch-und-Blut-Zustand teil; worin der Mensch geschaffen, gefallen, sündig geworden und dem Tode unterworfen war. In diesem Fleisch-und-Blut-Zustande haftet u n s die Sünde an, unser Leben war verwirkt, und wir standen unter der Todesstrafe — nicht aber I h m, denn S e i n Leben war nicht verwirkt, und der Tod hatte durchaus keinen Anspruch auf Ihn. Er jedoch kam in diesen Zustand, worin „das Leben des Fleisches . . . im Blute“ ist, im Blick auf die Vollbringung der Sühnung; Er nahm an Blut und Fleisch teil, damit S e i n Blut vergossen werden könne und in Seinem Opfertode d e m Leben ein Ende gemacht werde, was, dem gerechten Gericht Gottes über die Sünde zufolge, verwirkt war: S e i n Blut wurde „auf den Altar gegeben, um Sühnung zu tun“.

(B. 11.) Ebender Zustand, dem in u n s Sünde anhaftete, wurde im stellvertretenden Tode jenes Sündlosen zu Ende gebracht. Das Leben in Blut und Fleisch hat Er nie wiederaufgenommen; Er wurde, „Fleisch und Bein“ habend, auferweckt (Luk. 24, 39), S e i n Blut jedoch war zur Sühnung vergossen worden. Er ließ das Leben, das im Blute war, und Er lebt nun auf immerdar im Auferstehungsleben und in einem geistlichen und verherrlichten Leibe. Er ist derselbe hochgelobte Mensch, unverändert in allem, was Er in sittlicher Hinsicht war; doch Er befindet Sich jetzt in einem neuen und ewigen Zustande, dem Sünde nie anhaften kann, und worin Er nie mehr stirbt.

„Das Blut ist es, das Sühnung tut für die Seele.“  
 (B. 11.) Wir wissen, welchen Spott die Gegner



unfers Glaubens damit treiben; sie finden das anstößig und nur für ein nicht aufgeklärtes Zeitalter passend. Doch der Mensch ist ein Sünder und dem Tode verfallen, welcher Gedanke ihnen zweifellos auch anstößig ist. Wenn wir also das sühnende Blut verwerfen, so sind wir damit noch nicht alles Anstößigen ledig! Doch — Gott sei Dank! — die kostbare Tatsache bleibt bestehen, daß das Blut von dem redet, was den tatsächlichen und unleugbaren Verhältnissen der Lage in göttlicher Gnade gerecht wird. Das geht den schrecklichen Fragen, denen alle Menschen ins Angesicht zu schauen haben, bis auf die Wurzel. Die Menschen mögen, wie Petrus es ausdrückt, aus Eigenwillen unwissend sein (2. Pet. 3, 5) — sie mögen mit Entschiedenheit ihre Augen der Tatsache gegenüber verschließen, daß der Mensch gefallen und unter dem Tode ist — sie mögen, ungeachtet der Nutzlosigkeit, den Zustand des Menschen zu heilen, Sittlichkeitsbegriffe und Lebensweisheiten (Philosophie) höchster Art erträumen — sie mögen sogar bekennen, die Sittlichkeitslehren der Bibel, trotz Leugnung der Sühnlehre, anzunehmen: doch die Tatsache bleibt bestehen, daß der Mensch sündig ist, sein Leben verwirkt hat und sich selbst nicht zurechtbringen kann. Die Stimme eines Heiland-Gottes sagt uns: „Das Leben des Fleisches ist im Blute, und ich habe es euch auf den Altar gegeben, um Sühnung zu tun für eure Seelen; denn das Blut ist es, das Sühnung tut für die Seele.“ (B. 11.) Das Leben des Menschen im Fleische ist verwirkt, er ist der Todesstrafe verfallen; was auch seine Ansichten sein mögen, er kann nicht davon loskommen, wie anstößig ihm auch der Gedanke daran sein

mag. Doch wenn sich die unendliche Liebe der Lage angenommen hat und ein Sündloser — eine göttliche Person — in Fleisch und Blut gekommen ist, damit ein unverwirktes Leben von unendlichem Werte zur Sühnung gegeben werde — welsch eine Offenbarung ist dies über das, was Gott ist!

Das Leben des Menschen im Fleische ist im Blute; wenn du sein Blut vergießt, so ist sein Leben dahin. Doch der Mensch in diesem Leben ist gefallen, er ist ein Sünder unter dem Tode. Ist der Mensch damit zufrieden, daß es dabei sein Bewenden habe? Wenn das der Fall ist, so hat er sich auf die Folgen gefaßt zu machen. Doch wenn der Mensch es damit bewenden läßt, Gott nicht: Er hat Seinen hochgelobten Sohn als heiligen Menschen gesandt, an Blut und Fleisch teilzunehmen, damit Er Sein Blut zur Sühnung geben könne. Auf diese Weise lernen wir die Liebe und Gerechtigkeit eines Heiland-Gottes kennen.

Das Blut redet von einem ausgeschütteten Leben [Jes. 53, 12]; der Mensch hat das immer hochzuachten, es sollte ihm nie etwas Geringsfügiges sein, womit er nach Belieben schalten und walten kann. Jedes zum Nutzen des Menschen verwandte Leben redet von Christo und der Sühnung. Die Grundsätze des Vegetarianismus sind der Schrift entgegen; die wahre Wurzel davon ist der Haß des Feindes gegen den Gedanken, daß der Mensch aus dem Tode Nutzen ziehen solle; doch nur der Tod kann Sühnung tun oder sündigen Menschen Segnung sichern.

## Kapitel 18—20.

Diese Kapitel entsprechen dem, was im Neuen Testament das Ausziehen des alten Menschen mit seinen Handlungen und das Anziehen des neuen Menschen genannt wird. Es wird hier eine frühere Ordnung betrachtet und gesagt: „Nach dem Tun des Landes Ägypten, worin ihr gewohnt habt, sollt ihr nicht tun; und nach dem Tun des Landes Kanaan, wohin ich euch bringe, sollt ihr nicht tun; und in ihren Satzungen sollt ihr nicht wandeln.“ (V. 3.) „Alle diese Greuel haben die Leute dieses Landes getan, die vor euch waren, und das Land ist verunreinigt worden“. (V. 27; siehe auch Kap. 20, 23.) Alles mit der früheren Ordnung Verbundene ist gänzlich zu verwerfen, es ist durchaus böse und verabscheuenswerth, und die göttliche Obergewalt kommt hierauf zur Anwendung, denn Moses ist hier der Redende; Aaron wird nicht erwähnt.

Alle Wesenszüge des alten Menschen kommen in diesen Kapiteln zum Vorschein — die Verderbtheit in der Befriedigung der Lust, die Grausamkeit, seinen Samen dem Molech zu geben (Kap. 18, 21; 20, 2—5) und die Falschheit. Der alte Mensch entspricht in sittlicher Hinsicht dem Teufel, er verdirbt sich „nach den betrügerischen Lüsten“ selbst. (Eph. 4, 22.) Wir haben zwischen dem alten und dem natürlichen Menschen zu unterscheiden. Im natürlichen Menschen ist manches von Gott, z. B. natürliche Liebe, Freundlichkeit und oft ein gut Teil Wahrhaftigkeit und Aufrichtigkeit im Verkehr mit seinen Mitmenschen. Das

zeigt, daß natürliche Menschen, d. h. unbefehrte Männer und Frauen, Wesenszüge besitzen, die von Gott sind. Paulus redet von einigen, die „von Natur die Dinge des Gesetzes ausüben“. (Röm. 2, 14.) Der reiche Jüngling, der zum Herrn kam, war ein natürlicher Mensch, aber ihm waren Wesenszüge eigen, die der Herr schätzen konnte, und die ihm die Liebe des Herrn zuwandten. Es ist recht, sogar in Unbefehrten das, was gut und von Gott ist, anzuerkennen; es ist zu schätzen, denn es ist noch eine von Gottes Schöpfung übriggebliebene Spur, gerade so wie auch an einem zerfallenen Bauwerk noch Teile sind, an denen man die Kunst des Erbauers erkennen kann.

Den alten Menschen jedoch kennzeichnen Verderbtheit, Grausamkeit und Falschheit, in ihm kommt das zum Ausdruck, was der durch Satan und sich selbst verderbte Mensch ist — im alten Menschen ist nicht ein einziger Zug, der von Gott ist. Das Herz des gefallenen Menschen ist die Quelle aller Verderbtheit und Grausamkeit. (Mark. 7, 21.) Außen mag eine bessere Deckschicht vorhanden sein, besonders da, wo das Licht des Christentums ist, doch inwendig ist alles voller Unreinigkeit. (Mat. 23, 27.) Der alte Mensch hat es ebensowenig wie der neue mit einem Einzelnen zu tun; diese Ausdrücke weisen auf zwei ganz und gar verschiedene Ordnungen sittlichen Seins hin. Die große Masse der gefallenen Menschheit trägt die Züge des „alten Menschen“, obwohl sie in einigen mehr hervortreten als in anderen. Die Heiligen — die heiligen und treuen Brüder in Christo (Kol. 1, 2) — haben „den alten Menschen mit seinen Handlungen ausgezogen . . . und den neuen angezogen“. (Kol. 3,

9 u. 10.) Der neue Mensch ist „nach Gott geschaffen . . . in wahrhaftiger Gerechtigkeit und Heiligkeit“ (Eph. 4, 24) und wird „erneuert . . . zur völligen Erkenntnis nach dem Bilde dessen, der ihn erschaffen hat“. (Kol. 3, 10.) Dieses Bild sehen wir in Christo, so daß der neue Mensch, wie er uns in Christo entgegentritt, Gott gemäß ist. Die Worte: „Ich bin Jehova, euer Gott“ (Kap. 18, 2 usw.), erfordern eine sittliche Übereinstimmung zwischen Gott und Seinem Volke, und es ist auffallend, daß Gläubigen nicht gesagt wird, den alten Menschen auszuziehen und den neuen anzuziehen; es wird angenommen, daß dies jeder, der den Christus gelernt hat (Eph. 4, 20), auch getan hat.

Der neue Mensch ist eine göttliche Schöpfung. Was der alte Mensch ist, sieht man allenthalben; es steht deutlich auf der Geschichte der Welt und den Seiten der Tagesblätter geschrieben. Doch — Gott sei Dank! — es gibt einen neuen Menschen, eine Schöpfung Gottes, die wunderbarer ist als das stoffliche Weltall — einen Menschen, geschaffen „in wahrhaftiger Gerechtigkeit und Heiligkeit“ und nach Gott, dessen Bild wir in Christo sehen — einen Menschen, der nicht nur „geschaffen“ ist, sondern auch „erneuert“ wird, so daß seine sittlichen Wesenszüge in Klarheit und Frische erhalten bleiben. Die Züge des neuen Menschen verderben oder verfallen nicht; sie nähern sich seit Beginn des Christentums den Zügen des alten Menschen um keine Haaresbreite.

Der neue Mensch wandelt nicht „nach dem Sun des Landes Ägypten“ oder „nach dem Sun des Landes Kanaan“. Mir scheint, daß uns das ägyptische Wesen

vornehmlich im Kolosserbriefe entgegentritt, es ist die Philosophie und der eitle Betrug „nach der Lehre der Menschen, nach den Elementen der Welt, und nicht nach Christo“ (Kol. 2, 8); das kananitische Wesen dagegen im Epheserbriefe, dort heißt es: „Dieses nun bezeuge ich im Herrn, daß ihr nicht mehr wandelt, wie auch die übrigen Nationen wandeln, in Eitelkeit ihres Sinnes, verfinstert am Verstande, entfremdet dem Leben Gottes, wegen der Unwissenheit, die in ihnen ist, wegen der Verstockung ihres Herzens, welche, da sie alle Empfindlichkeit verloren, sich selbst der Ausschweifung hingegeben haben, alle Unreinigkeit mit Bier auszuüben.“ (Eph. 4, 17—19.)

Es sei darauf hingewiesen, daß „der neue Mensch“ auf Erden offenbar wird; für den Himmel ist dieser Ausdruck gegenstandslos, weil es daselbst nie einen „alten Menschen“ gegeben hat. An dem Schauplatze, wo uns die teuflische Verderbtheit im alten Menschen entgegentritt, kommt der neue Mensch als eine Schöpfung Gottes zum Vorschein, und so bedarf es auch im Himmel tatsächlich vieler Züge des neuen Menschen nicht mehr, z. B. herzliches Erbarmen, Langmut, das Einanderertragen und Sichgegenseitigvergeben — diese Wesenszüge sind für die Erde und nicht für den Himmel bestimmt.

Durch Liebe bringt Gott uns dahin, den alten Menschen aus- und den neuen anzuziehen; hierzu stellt Er Christum als den gesalbten Menschen Seines Wohlgefallens vor unsre Seelen. Der Kolosserbrief redet vom Empfangen des Christus (Kol. 2, 6), der Epheserbrief vom Lernen des Christus. (Eph. 4, 20.) Die Brüder in Christo haben Ihn gehört und sind

in Ihm unterwiesen worden, „wie die Wahrheit in dem Jesus ist“. (Eph. 4, 21.) Das zeigt, daß Gläubige unter den unmittelbaren und persönlichen Einfluß Christi kommen; und alle, die das wirklich erfahren haben, haben den alten Menschen aus- und den neuen angezogen.

Kapitel 19 steht als das einzige Kapitel dieses Buches, das sich an die „ganze Versammlung der Kinder Israel“ wendet, gesondert da. (B. 2.) Das Volk wird hier in sittlicher Hinsicht als ein Ganzes betrachtet — dem Bilde nach, sozusagen, als „ein neuer Mensch“ —, alle Satzungen und Gebote Gottes werden gemeinsam beobachtet. Gott hat da, wo Jude und Heide waren, Seinen neuen Menschen hienieden. Seine Schöpferkraft hat gewirkt, diesen neuen Menschen ins Dasein zu rufen, und es bedarf der „ganzen Versammlung“, ihm Ausdruck zu verleihen. Dieses Kapitel ist eine gedrängte Zusammenfassung dessen, was die kennzeichnen sollte, die Gottes Heiligtum hochachten; es handelt sich darin um mehr als den persönlichen Gehorsam, denn ein jeder hat sich darum zu kümmern, daß auch sein Nächster recht steht. Man hat um seinen Nächsten ebenso besorgt zu sein, daß er frei von jedwedem Bösen ist, wie um sich selbst. (B. 17 u. 18.) Wir gehören zu einer heiligen Versammlung, denn es ist Gottes Versammlung, und Er ist heilig — und jeder ist verantwortlich, die heilige Eigenart Seiner Versammlung aufrechtzuerhalten.

Vieles hier Geschriebene wird fast wörtlich im Kolosser- und Epheserbrieife wiederholt, z. B.: „Ihr sollt ein jeder seine Mutter und seinen Vater ehren“ (B. 3); „ihr sollt nicht stehlen“; „ihr sollt nicht lügen

. . . einer gegen den andern“ (V. 11); „du sollst dich nicht rächen und den Kindern deines Volkes nichts nachtragen“. (V. 18.) Vergleiche damit Eph. 6, 2; 4, 28. 25. 31 u. 32.

Wenn die „ganze Versammlung“ heilig sein soll, weil Gott heilig ist, so hätte jede Mutter und jeden Vater Heiligkeit zu kennzeichnen, und der von ihnen in ihrem Haushalt ausgeübte Einfluß wäre dann ein göttlicher und gottseliger; die Kinder würden dann nicht zum Zorn gereizt werden, sondern in der Zucht und Ermahnung des Herrn auferzogen werden. (Eph. 6, 4.) Es ist sehr geziemend, die zu ehren, die in der Kindheit und Jugend für uns gesorgt und uns vor den verderblichen Einflüssen der Welt bewahrt haben, und die mit Bezug auf Gott unser Wohl gesucht haben. Je älter wir werden, desto mehr „ehren“ wir die, die uns als Eltern beschützten und göttliche Einflüsse und Aufsicht über uns ausübten. Es ist zu beachten, daß es hier „ein jeder“ und nicht nur „jedes Kind“ heißt, wenn es sich darum handelt, seine Mutter und seinen Vater zu ehren. Eltern haben so lange geehrt zu werden, als sie leben. Mancher Junge und manches Mädchen hat in seinem Eigensinn danach begehrt, der elterlichen Sorge und Aufsicht enthoben zu sein, doch die Gnade Gottes möchte solchen Errettung bringen und ihnen das unermessliche Vorrecht eines christlichen Haushalts schätzen lehren. Andererseits ist es für gläubige Eltern eine beständige Übung, das vor ihren Kindern zu wahren, was wirklich Hochachtung verdient.

Ich zweifle nicht daran, daß es in der Versammlung einen elterlichen Einfluß gibt, von dem Gott will,



daß wir ihn ehren; wir haben daselbst mütterliche Pflege und väterliche Ermahnung. (1. Theß. 2, 7 u. 11.)

„Meine Sabbate sollt ihr beobachten“ (V. 3) bezieht sich auf die andere Gebotsvorschrift des Gesetzes [im Gegensatz zu den acht Verboten]. Gottes Volk hat Seine Sabbate anzuerkennen. Jehova ruhte am siebenten Tage und segnete und heiligte ihn; Er sagte gleichsam: Ich habe meine Sabbate geheiligt, und nun habt ihr sie zu heiligen. Das prüfte den Herzenszustand des Volkes, ob sie die Gemeinschaft mit ihrem Gott schätzten. Liebst du es, daran zu denken, wie vollkommen Gott Sich eine Ruhe in Christo gesichert hat?

Das „Opfer des Friedensopfers“ hat es mit der Teilhaberschaft der Heiligen zu tun, und sie sollte derart sein, daß sie von Gott anerkannt werden kann; es sollte nicht über den zweiten Tag hinaus gegessen werden, d. h. geistliche Freuden sollten durch erneute unmittelbare Gemeinschaft mit Gott aufrechterhalten werden. Wir haben von dem Grundsatz der Erneuerung in Verbindung mit dem neuen Menschen gesprochen, gerade dessen Notwendigkeit wird beim Friedensopfer betont. Es genügt nicht, zu wissen, daß man nichts Verkehrtes getan hat, es muß eine Erneuerung dessen, was den Ursprung und die Quelle der geistlichen Freude ausmacht, vor Gott und Seinem Volke stattfinden. Viele leben von der Erinnerung an gehabte Freuden, doch das kann gegenwärtig keinen wohl- annehmlichen Grund der Gemeinschaft bilden. Wir reden vielleicht oft noch dann von Dingen, wenn das Herz kein gegenwärtiges und tiefes Bewußtsein mehr

davon hat, was es ist, sie in Gottes Nähe zu genießen; dann bedürfen wir der Erneuerung. Wir sollten darüber geübt sein, daß das Wesen unsrer Gemeinschaft derart ist, daß Gott zur Zeit Wohlgefallen an ihr haben kann. Jeder Heilige, der den Geist hat, hat auch geistliche Freude in Christo kennengelernt. Viele wissen, welche eine Wirklichkeit das war, und leben von der Erinnerung daran. Wer da sagt, daß vor Jahren alles besser und in mehr Kraft bei ihm war, bekennt damit, daß für ihn eine Erinnerung mehr Wert hat, als was er gegenwärtig genießt! Dann ist es an der Zeit, ein anderes Friedensopfer zu bringen, um alles vor Gott und den Brüdern erneut zu bekommen. Man fühlt die Notwendigkeit der Erneuerung sehr. Wie leicht ist es, schöne Lieder zu singen und schöne Worte auszusprechen, ohne daß unser Herz wirklich bei dem ist, was wir singen oder sagen. Wir bedürfen der Erneuerung geistlicher Freude und Tatkraft; es kann so leicht eintreten, daß wir etwas als wahr kennen, ohne eine gegenwärtige Freude darüber mit Gott oder unsern Brüdern zu haben. Wie dankbar sollten wir sein, daß es so etwas, wie Erneuerung, gibt!

Sodann sollte man bei der Getreide- und Wein-ernte, wo man die reichen Früchte göttlicher Güte einsammelte, an „den Armen und . . . den Fremdling“ gedenken. (V. 9 u. 10.) Gott will, wir sollten nie vergessen, daß es „Arme“ unter Seinem Volke gibt, das sind solche, die keine Felder und Weinberge haben. Wenn wir geistliche Habe besitzen, so laßt uns an sie denken und uns bemühen, daß ihnen etwas davon zugute kommt. Es gibt Zehntausende vom Israel Gottes, die „arm“ sind; wir können sie nicht dahin

bringen, zu kommen und aufzulesen, aber wir sollten an sie denken und sie in unsern Herzen haben. Zum mindesten können wir darauf achten, daß eine Nachlese für sie übrigbleibt, falls sie ein Verlangen danach haben. Eine solche Rücksicht ist „nach Gott“ (Eph. 4, 24); wenn Er sie in unsern Herzen sieht, so erblickt Er die Wesenszüge des neuen Menschen.

Dann sollte auch des Fremdlings, d. h. solcher gedacht werden, die ganz außerhalb des Volkes Gottes stehen. Boas führte das der Ruth gegenüber durch. Wie dankbar sollten wir sein, mehr solche, wie Ruth, auf den Feldern des Boas zu sehen! Da gibt es eine reiche Nachlese, und die Ehrenleser können nicht nur diese haben, sondern Boas selbst — den Mächtigen, in dem aller göttliche Reichtum zu finden ist! Dann würden „Arme“ in der Tat reich werden.

Die folgenden Sätze (V. 11—18) schildern auf mannigfache Weise die Wesenszüge, die Gott in Seinem Volke dadurch hervorbringt, daß Er Sich ihnen in Gnade kundtat. Sodann sollte, Vers 19 zufolge, Vermischung vermieden werden. Satan wirkt oft in dieser Richtung — er bringt zwei Dinge zusammen, die gesondert sein sollten, und verdirbt dadurch beide. Wir werden deshalb auch gewarnt, uns nicht fortreißen zu lassen „durch mancherlei und fremde Lehren“ (Heb. 13, 9); ich denke, diese alle kennzeichnet Vermischung, sie enthalten theils das Gesetz, theils Gnade, theils menschliche Philosophie. Wie oft ist zweierlei Same in der sogenannten Predigt des Evangeliums zu finden! Und die Folge ist, daß die Leute Kleider, „aus zweierlei Stoff gewebt“, tragen, nämlich etwas von Christo, und ein gut Teil vom eignen Ich!

In diesen drei Kapiteln sagt Gott zwölfmal sowohl „ich bin Jehova, euer Gott“ (Kap. 18, 2. 4. 30; 19, 3. 4, 10. 25. 31. 34. 36; 20, 7 u. 24), als auch „ich bin Jehova“. (Kap. 18, 5. 6. 21; 19, 12. 14. 16. 18. 28. 30. 32. 37; 20, 8.) Er möchte, daß Sein Volk in seinem Betragen und Geiste Seine Wesensart annehme: der neue Mensch ist „nach Gott geschaffen . . . in wahrhaftiger Gerechtigkeit und Heiligkeit.“ (Eph. 4, 24.) Er sagt in Kap. 20, 26: „ihr sollt mir heilig sein, denn ich bin heilig, ich, Jehova; und ich habe euch von den Völkern abgesondert, um mein zu sein.“ Gottes Volk soll ganz anders wie alle andern Völker sein. Als Mose Jehova bat, mit Seinem Volke zu gehen, fragte er, ob er es nicht daran erkennen dürfe: „daß du mit uns gehst und wir ausgesondert (ausgezeichnet) werden, ich und dein Volk, aus jedem Volke, das auf dem Erdboden ist?“ (2. Mose 33, 16.) Wenn Gott mit Seinem Volke geht, so hat Er sie zu züchtigen und mit Sich Selbst in Übereinstimmung zu bringen, damit sie zu Seinem Wohlgefallen sind.

### Kapitel 21.

Dieses Kapitel stellt uns die „den Priestern, den Söhnen Aarons,“ eigene Heiligkeit vor. Je näher man Gott kommt, desto nötiger ist es, Heiligkeit aufrechtzuerhalten. Eine gewisse, für die Gemeinde hinreichende Absonderung wäre für die Priester unpassend. Natürlichen Einflüssen gegenüber ist eine größere Sorgfalt anzuwenden, obschon sie nicht völlig auszuschließen sind, ausgenommen bei dem „Priester, der größer ist als seine Brüder“. (V. 10 nach der wört-

lichen Übersetzung des Hebräischen.) Er darf weder sein Haupt entblößen, noch seine Kleider zerreißen, noch sich wegen seines Vaters oder seiner Mutter verunreinigen; doch der gewöhnliche Priester darf sich „wegen seines Blutsverwandten, der ihm nahe steht“, verunreinigen. (V. 2.)

Das zeigt, daß sich Priester in natürlichen Empfindungen Zurückhaltung aufzuerlegen haben, und daß sie darüber geübt sein sollten, inwieweit sie sich ihrem Einfluß hingeben dürfen. Manches ist berechtigt, doch der Priester hat zu erwägen, wieweit Natürliches den Gedanken Gottes gemäß einen Anspruch auf ihn hat. „Sie sollen ihrem Gott heilig sein . . . , denn die Feueropfer Jehovas, das Brot ihres Gottes, bringen sie dar; deshalb sollen sie heilig sein.“ (V. 6.) Das Fett des Friedensopfers wird in Kap. 3, 11 „ein Brot des Feueropfers dem Jehova“ genannt. (Siehe auch daselbst V. 16.) Der Priester ist einer, der dadurch zu Gottes Befriedigung dient, daß er Christum vor Ihn bringt, und so ist es nicht schicklich, daß er sich ohne Übung über das, was sich geziemt, von natürlichen Empfindungen beeinflussen läßt. Er hat immer zu bedenken, daß er ein Priester ist, und daß er berufen ist, Gott mit dem zu dienen, wovon Gott Sich nähren kann, und im Blick darauf hat er seine natürlichen Empfindungen zu beherrschen. Wenn es sich um den Dienst Gottes handelte, sagte der Herr zu Seiner Mutter: „Was habe ich mit dir zu schaffen, Weib? Meine Stunde ist noch nicht gekommen.“ (Joh. 2, 4.) In Seinem Dienste erkannte Er das Natürliche nicht an; Seine Mutter und Seine Brüder waren die, die den Willen Gottes taten.

Der Priester hatte sich sodann davor zu hüten, daß sich sein Herz dem zuwandte, was in sittlicher Hinsicht einen Makel besaß, was durch Untreue oder Unreinheit gekennzeichnet war. (V. 7.) Im christlichen Bekenntnis gibt es vieles, was den Stempel der Untreue trägt, und da haben wir anzuerkennen, daß es sich für Priester nicht schickt, gesellschaftlich in Berührung damit zu kommen. Es handelt sich hier um die sittliche Würde derer, die Gott dienen. Es wäre gut, wenn sich Gottes Berufene mehr im Lichte des 8. Verses betrachteten. Alle Heiligen haben das Vorrecht, den Priesterdienst auszuüben, doch wieweit wir ihn geistlich ausüben, ist eine andere Sache — Gott möchte uns hierzu ermutigen.

In Vers 10—15 haben wir einen weiteren Gedanken, da kommen wir zu dem „Priester, der größer ist als seine Brüder“, und der ein Bild von Christo — dem Gesalbten und Geweihten — ist, der das Heiligtum nie verläßt. Er steht getrennt von allen Einflüssen, bekommt jedoch in dem treuen Überrest Seines Volkes, oder gegenwärtig in der Versammlung, eine Gefährtin von jungfräulicher Wesensart.

Doch sei es, daß wir an das auf Sein Haupt gegossene „Salböl“ denken, oder an „die Kleider“ Seiner Einweihung, in welcher gesegneter Weise werden doch Seine Heiligen mit Ihm einsgemacht! Wenn Er der Priester ist, „der größer ist, als seine Brüder“, so besagt ebendiese Bezeichnung, daß Er Brüder hat, und Seine Brüder haben an Seiner Salbung teil, sie haben ein Gedächtnis im Brustschild, in den Schulterstücken und im Saume des Oberkleides. Es ist unmöglich, die Heiligen von Christo im Himmel

zu trennen, oder auch Ihn von ihnen. Der Heiligende und die Geheiligten „sind alle von einem“. (Heb. 2, 11.) Unsere irdischen Bande sind durch den Tod Christi hienieden zerrissen, und durch die Salbung, die uns mit Ihm, wo Er ist, verbindet, sind himmlische Bande gebildet.

Wir haben nun darauf zu achten, daß wir mit der „jungfräulichen“ Wesensart eingemacht sind, und nicht mit der, die von Untreue redet oder von Zuneigungen, die einen anderen Gegenstand gehabt haben. Rein anderer als Christus hatte je ein Recht auf die Versammlung. Des Geistes Werk soll heilige Zuneigungen in der Versammlung hervorbringen — Zuneigungen, die nie irgendwelchen anderen Gegenstand als Christum hatten, noch haben konnten. Wir haben darauf zu achten, daß solche Zuneigungen in Frische und Inbrunst aufrechterhalten werden. Die Schlange sucht ihr Äußerstes zu tun, uns durch ihre List zu betrügen, damit unser „Sinn verderbt und abgewandt werde von der Einfalt gegen den Christus.“ Wir sollen „als eine keusche Jungfrau dem Christus“ dargestellt werden. (2. Kor. 11, 3 u. 2.)

Man redet davon, daß da und dort Erweckungen stattfinden, doch in Wahrheit stehen wir in der Zeit der größten Erweckung, die es je gegeben hat. Der Geist Gottes belebt jungfräuliche Wesenszüge und bräutliche Zuneigungen in der Versammlung, auf die das Auge Dessen, der sie zu schätzen weiß, gerichtet ist, und die für Sein Herz bestimmt sind. Drängt uns nicht der Gedanke daran, zu begehren und zu beten, daß wir in dem Segen dessen stehen, was der Geist den Versammlungen heute sagt? Die „jungfräuliche“

Wesensart steht im Gegensatz zu Thyatira, das sich zu Babylon, der großen Hure, entwickelt, die sich selbst durch alles das verdirbt, was groß und erhaben in der Welt ist; und die bräutlichen Zuneigungen stehen im lichten und gesegneten Gegensatz zu der Gleichgültigkeit Laodicäas. Alle Heiligen sind berufen, die Wesensart einer „keuschen Jungfrau“ zu haben. Jeder verderbliche Einfluß wird in der Schrift bloßgestellt, und besonders in den Sendschreiben an die sieben Versammlungen, damit wir uns mit Abscheu von solchen Einflüssen abwenden und unsern Herzen ermöglichen, sich, „wie die Rose . . . der goldenen Sonne“, Dem, der da kommt, zu entfalten. (Lieder für das Evangelium und den Pilgerpfad Nr. 103, 2.)

Sodann darf niemand vom Samen Aarons mit einem „Gebrechen“ „herzunahen, um das Brot seines Gottes darzubringen“. (B. 17.) Beachten wir, daß es hier Aarons „Same“, und nicht seine „Söhne“ heißt; diesen Ausdruck finden wir nur in diesem Abschnitt des betrachteten Buches. Der „Same“ scheint auf solche, die wiedergeboren sind, hinzudeuten, die also in sittlicher Hinsicht einem neuen Geschlecht angehören, aber nicht notwendig „vollkommen in Christo“ sind. (Kol. 1, 28.) Der Ausdruck Aarons „Söhne“ redet von ihrer Würde als solche, die geweiht sind, oder um die Sprache des Neuen Testaments zu gebrauchen: die „Söhne“ haben den Dienst der Veröhnung empfangen, beim „Samen“ aber braucht das nicht der Fall zu sein. Es gibt viele vom göttlichen „Samen“ in der Welt, die nicht bewußterweise im Segen des Evangeliums stehen; sie sind noch nicht in der Freiheit und geistlichen Würde von „Söhnen“,



sie können weder zum Vorhang noch zum Altar nahen, um als Priester zu opfern.

Für solche ist es nun wichtig zu wissen, daß Gott in dieser Welt eine Person verkündigen läßt, in der nie irgendein „Gebrechen“ war, noch sein konnte. Mit Bezug auf Christum sagt Paulus: „den wir verkündigen“. (Kol. 1, 28.) Christus wird verkündigt, damit Er angenommen werde und Seelen wissen, daß sie mit Gott gänzlich auf dem Grunde eines anderen Menschen sein können, an dem nie ein „Gebrechen“ war. So verkündigte Paulus Christum und arbeitete, um „jeden Menschen vollkommen in Christo“ darzustellen. (Kol. 1, 28.) „Die Versöhnung“ ist etwas zu Empfangendes, denn es steht geschrieben: „durch unsern Herrn Jesum Christum, durch welchen wir jetzt die Versöhnung empfangen haben.“ (Röm. 5, 11.) Durch den Tod Seines Sohnes können wir vor Gott auf Grund Dessen sein, in dem nie irgendwelcher Makel war.

Ein „Gebrechen“ ist nicht notwendig die Folge eines Fehlers des Betreffenden, es kann von schlechter Lehre herrühren, wodurch man in der Gnade unbestätigt bleibt. Ein „Gebrechen“ braucht einen nicht unrein zu machen, denn es heißt: „Das Brot seines Gottes von dem Hochheiligen und von dem Heiligen mag er essen“ (3. 22); das könnte er nicht tun, wenn er unrein wäre. (Vergl. Kap. 22, 4—6.) Welch eine gesegnete Gnade ist es, die jemand vom Samen Aarons mit einem „Gebrechen“ erlaubt, dieses zu essen! Ein solcher hat aber auf ein gutes Gewissen zu halten und darf Unreines nicht anrühren; „das Brot seines Gottes“ wird keiner aufrichtigen oder geübten Seele

vorenthalten. Das „Heilige“ redet von Christo als Gegenstand des Wohlgefallens und der Freude Gottes; insoweit sich Seelen davon nähren, werden sie innerlich dadurch, daß sie den Menschen schätzen, der gänzlich zur Freude Gottes war, gestaltet. In gewissem Sinne kann jeder Wiedergeborene Christum schätzen; der in Römer 7 sagt: „ich habe Wohlgefallen an dem Gesetz Gottes nach dem inneren Menschen“. (V. 22.) Wenn Christus einem solchen dargestellt würde, so hätte er Wohlgefallen an Christo, und gerade auf diese Weise kommt der göttliche „Same“ ans Licht. Christus wird in dem Evangelium dargestellt, und gewisse Personen werden angezogen, sie schätzen den ihnen dargestellten Christus. Er wird aber dargestellt, damit die Seelen wissen, daß sie auf Grund dieses Menschen vor Gott sein können. Eine göttlich geübte Seele kann sich von dem nähren, was der bis zum Tode gehorsame Christus war, und auch von dem, was Er, der in den Tod Gegangene war, damit Gott und Sein Volk eine gemeinsame Freude hätten; das ist der Gegenstand des Speis- und Friedensopfers, worin uns alles das entgegentritt, was Christus hienieden im Fleische zum Wohlgefallen Gottes war, und was Er, als in den Tod gegangen, war, um das Wesen unsrer Gemeinschaft und Freude zu sein. Das Gegenbild jedoch übertrifft hier sogar das Vorbild, denn ich denke, daß das Essen des Brotes Gottes in geistlicher Weise die Gebrechen beseitigen würde. J. B. S. pflegte zu sagen, daß unser Hoherpriester alle Gebrechen der Glieder Seiner Familie beseitigen kann.

Zuweilen ist ein „Gebrechen“ die Folge von Mangel an geistlichem Fleiße des Betreffenden.

Petrus sagt, man könne „blind und kurzsichtig“ sein, und zwar aus Mangel an Fleiß, seine Berufung und Erwählung festzumachen. (2. Pet. 1, 9 u. 10.) Hebr. 12, 13 redet von „Lahmem“, bemerkt aber, daß es „geheilt“ werden könne. Das Lahme kann ein jüdischer Gläubiger sein, dessen Glaube schwach war, so daß er Gefahr lief, zu straucheln und zurückzugehen, wenn er unter der Schar der Christen keine Gnade fand, ihm zu helfen; besonders aber konnte das geschehen, wenn sie keine „gerade Bahn für ihre Füße“ machten. (Heb. 12, 13.)

Im Christentum braucht kein „Gebrechen“ dauernd zu sein; die ordnungsgemäße Wirkung der Gnade geht dahin, das Gebrechen zu beseitigen; es ist daher jetzt nicht notwendig, daß Heilige dauernd unfähig für den heiligen Dienst sind. Es gibt heute viele „Zwerge“, doch sie können aufwachsen zum vollen Wuchse, wenn ihr Verlangen und Vorsatz darauf gerichtet ist!

### Kapitel 22.

Keiner vom Samen Aarons, dessen Unreinigkeit an ihm ist, darf sich den heiligen Dingen nahen oder von ihnen essen. Wenn man mit etwas Unreinem in Berührung gekommen ist, so muß erst die Sonne jenes Tages untergehen und das Fleisch im Wasser gebadet werden, ehe man die heiligen Dinge essen darf. Der ganze Tag ist durch diesen Vorfall in Mitleidenschaft gezogen, und die Seele hat durch die schmerzliche Beraubung der „heiligen Dinge“ zu lernen, wie ernst es ist, sich zu verunreinigen.

Alsdann war es dem Samen Aarons verboten, „Aas oder Zerriffenes“ zu essen. (V. 8.) Dem gewöhnlichen Israeliten war es nicht verboten, doch fogar er wurde dadurch unrein bis zum Abend und bedurfte der Waschung. (Kap. 17, 15.) Ein „Aas“ besagt, daß uns etwas als eine Quelle der Nahrung dient, was nichts mit einem Opfer zu tun hatte; es deutet auf das hin, woran Gott kein Wohlgefallen haben kann. In „Zerriffenem“ aber kommt zum Ausdruck, daß einem eine derartige Speise durch Gewalttat zugänglich geworden ist. Vieles stellt das Volk Gottes zuweilen auf die Probe, wovon sie zugeben müßten, daß nichts für Gott darin ist, und daß einiges davon die Frucht von Gewalttat ist, die man dem angetan hat, was Ihm gebührt. Solche Speise macht einen Israeliten unrein, aber einem vom priesterlichen Samen ist sie unbedingt verboten.

Vers 10—16 beschränken die heiligen Dinge auf den Haushalt der Priester. Dieser hat seine besonderen Vorrechte, alle, die ihm angehören, dürfen Heiliges essen — der Sklave, der Hausgeborene, die im Elternhause befindliche Tochter —, aber kein Fremder. Weder ein Fremder, ein Beisasse, noch ein Tagelöhner durften davon essen; nur die dem Haushalt durch Erkaufung oder Geburt Angehörenden dürfen an priesterlicher Speise teilhaben. Es ist eine Sache, bei einem Priester zu wohnen, und eine andere, ein Teil seines Haushalts zu sein. Der Beisasse und der Tagelöhner stellen solche dar, die durch die Gunst der Umstände dem Priester nahestehen, aber dennoch nicht zu ihm gehören. Es ist etwas Großes, sich dessen bewußt zu sein, daß man durch Kauf zu einem priester-

lichen Haushalte gehört! Solche sind nicht bloß gelegentliche Besucher oder Fremdlinge, sie haben es nicht bis zum Priestertum gebracht, können sich aber als erkaufte erachten; das kann der schwächste Gläubige tun, er kann sagen: Ich bin mit einem Preis erkaufte. (1. Kor. 6, 7.)

Ferner dürfen „seine Hausgeborenen . . . von seinem Brote essen.“ (V. 11.) Das besagt, daß daselbst Kinder geboren werden. Wo man priesterliche Zustände aufrechterhält, ist zu erwarten, daß Kinder geboren werden! Sogar Jungbefehrte haben ein Recht auf die „heiligen Dinge“. Welch eine Entfaltung der Gnade ist dies! Der, an dem ein Gebrechen ist, der Erkaufte, das im Hause geborene Kind, sie alle dürfen, wenn sie rein sind, die „heiligen Dinge“ essen!

„Rein Fremder soll Heiliges essen“; der Fremde ist hier einer, der nicht dem Samen Aarons angehört. (Siehe 4. Mose 16, 40.) Er ist nicht im priesterlichen Haushalt heimisch; er gehört nicht dazu. Es gibt viele Schriftstellen, die uns zeigen, welche Gnade im Herzen Gottes für den Fremdling ist. Er braucht kein solcher zu bleiben und kann eine „für Geld erkaufte Seele“ werden. In Eph. 2, 19 heißt es: „Also seid ihr denn nicht mehr Fremdlinge und Beisassen, sondern ihr seid Mitbürger der Heiligen und Hausgenossen Gottes“. Rein Fremder als solcher aber darf Heiliges essen.

„Und wenn die Tochter eines Priesters das Weib eines Mannes, eines Fremden, wird, so soll sie nicht von dem Heboffer der heiligen Dinge essen.“ (V. 12.) Sie hatte dem priesterlichen Haushalt

angehört und wußte, was es war, priesterliche Speise zu genießen; doch sie war in eine Verbindung eingegangen, die außerhalb der priesterlichen Familie lag, und somit hatte sie ihr Recht auf die heiligen Dinge verloren. Das sollte eine sehr ernste Erwägung für jede wahre Tochter eines priesterlichen Hauses sein, deren Herz recht steht. Dem Grundsatz nach findet das auch heute noch Anwendung, denn jede Verbindung, sei es durch Heirat oder auf andere Art, die uns innig mit denen verbindet, die keine priesterliche Wesensart oder keine priesterlichen Übungen haben, wird uns sicherlich unsers Anteils an der priesterlichen Speise berauben. Wenn wir gewußt haben, was es ist, sich von Christo zu nähren und in Ihm zu freuen, so hüten wir uns vor Banden der Freundschaft oder Kameradschaft mit denen, die der priesterlichen Familie gegenüber „Fremde“ sind!

Doch hier haben wir einen Hinweis auf Wiederherstellung; Vers 13 redet davon, daß sie eine Witwe oder verstoßen wird und wie in ihrer Jugend in ihres Vaters Haus zurückkehrt! Wie viele sind, infolge eingegangener Verbindungen, abgekommen und mußten dann finden, daß sie alles verloren haben, dem sie nachgingen! Durch den Kummer der Witwenschaft kehren sie nun zu dem zurück, was sie nie hätten zu verlassen brauchen. Ja es kann sogar geschehen, daß sie „verstoßen“ werden, d. h., daß sie gerade von denen, die sie fortzogen, nicht mehr anerkannt und ausgestoßen werden! Welch eine köstliche Gnade, daran zu denken, daß solche „in das Haus ihres Vaters“ zurückkehren können „wie in ihrer Jugend“, und so dürfen sie „von dem Brote ihres Vaters essen.“

Der „Fremde“ ist hier nicht gerade ein Ungläubiger, er ist ein Israelit, nur nicht vom Samen Aarons. Sogar vor Befehrten haben wir uns zu hüten, daß sie uns nicht von unsern priesterlichen Vorrechten und unsrer priesterlichen Speise hinwegziehen. Wir sollten sogar in den Banden, die wir mit Gläubigen eingehen, Sorgfalt anwenden. Wie wir in den Vorbildern der Hütte sahen, müssen solche Bande Schleifen von Blau und Klammern von Gold, Klammern von Erz und Bindestäbe von Silber sein! (2. Mose 26, 4. 6. 11; 27, 11.) Das zeigt, welche Art von Banden zuverlässig sind: himmlische, göttliche und geistliche Bande werden uns nie von unsern geistlichen Vorrechten und der geistlichen Speise hinwegführen. Je nachdem wir Gelegenheit haben, können wir allen Gläubigen dienen, doch hinsichtlich unsrer Verbindung mit ihnen haben wir auf der Hut zu sein, wenn wir uns die dem priesterlichen Haushalt eigenen Vorrechte zu erhalten wünschen.

Barnabas verlor viel dadurch, daß es in seinen Augen mehr Wert hatte, Partei für seinen Neffen zu nehmen, als seinem Bande der Teilhaberschaft mit Paulus treu zu sein. Es ist traurig, daran zu denken, daß einer, der ein Vorbild in guten Werken und den Aposteln ein Trost gewesen war (denn sie nannten ihn „Sohn des Trostes“ [Ap. 4, 36 u. 37]), einer, der Paulus sehr und auch wahrhaft schätzte, sich dadurch, daß er der Beziehung zu seinem Neffen Raum gab, um so vieles brachte, was hätte sein priesterliches Vorrecht sein können! Weder der Onkel noch der Nefte hörten dadurch auf, Gläubige oder Diener des Herrn zu sein, doch sie verloren beide ein unschätzbares

Vorrecht. Gefährten des Paulus zu sein, war zur Zeit das höchste Vorrecht, und das verloren sie zum mindesten eine Zeitlang. Das zeigt uns die Gefahr ungeistlicher Bande, sogar wenn sie uns mit wahren Gläubigen verbinden.

Der Schlußteil dieses Kapitels ist das letzte Wort in diesem Buche über die Opfer, und er besteht darauf, daß kein Makel oder Gebrechen an ihnen sein soll, sei es, daß sie als Brandopfer dargebracht werden, oder als Friedensopfer zur Erfüllung von Gelübden. „Als freiwillige Gabe“ kann ein Rind oder ein Schaf, woran „ein Glied zu lang oder zu kurz ist,“ geopfert werden; das stellt im Bilde einen Mangel an Ebenmaß in der Auffassung von Christo dar. Man kann aus einem Wesenszuge Christi so viel machen, daß er in keinem Verhältnis zu dem steht, was wir sonst von Ihm erfaßt haben, andererseits kann einem anderen Wesenszuge nicht der ihm gebührende Platz gegeben werden. Doch in solchen Fällen denkt der Opfernde nicht an einen Makel oder ein Gebrechen in Christo, es fehlt ihm nur an Einsicht über das gottgemäße Ebenmaß. Man kann wirklich dankbar sein, daß ein solches freiwilliges Opfer angenommen wird, denn bei wie vielen von uns besteht in unsrer Auffassung von Christo nicht das rechte Ebenmaß! Gott nimmt es an, denn es ist Christus, der erfaßt und dargebracht wird, doch Er weist gleichzeitig darauf hin, daß ein solches Opfer nicht dem entspricht, was Er von einer wahrhaft geistlichen Person erwartet, und sagt: „zu einem Gelübde wird es nicht wohlgefällig sein.“ Wo jene Ergebenheit und geistliche Tatkraft vorhanden ist, wie sie in einem „Gelübde“ zum Ausdruck kommt, da ist



auch viel Übung darüber vorhanden, die Vollkommenheiten Christi in ihrem rechten Ebenmaß vor seiner Seele zu haben, damit man imstande ist, sie Gott mit einsichtigem Verständniß darzubringen, und auch derart, daß das Opfer angenommen werden kann und Gott Freude macht.

### Kapitel 23.

„Die festgesetzten Feste Jehovas . . . meine festgesetzten Feste“ sind die von Gott verordneten Zeiten; in ihnen wird kund, was Er vorhat. Sie sind nicht freiwillig (siehe V. 38) oder Sünden halber vorgeschrieben wie das Sünd- und Schuldopfer — das Volk Gottes hat sie zu Seinem Wohlgefallen gemeinsam innezuhalten, und das verleiht ihnen ein sehr kostbares Gepräge. Sie waren als „heilige Zusammenberufungen“ auszurufen (V. 37) und beziehen sich auf das, was gemeinsam als Gottes verordnete Zeiten zu halten war. Der Leitgedanke ist hier nicht das, was unsern Übungen oder Wünschen entspringt, sondern das, was Gott zu Seinem eignen Wohlgefallen anordnet.

Jedes dieser Feste sollte das ganze Volk vereinigen, und wenn wir daran denken, was sie im Bilde darstellen, so müssen wir sehen, daß sie von etwas reden, was die Wirkung hat, das ganze Volk Gottes in sittlicher Hinsicht zusammenzubringen. Keiner kann sagen: Ich habe ein anderes Passah als du, oder eine andere Webegarbe, oder ein anderes Speisopfer. (V. 16.) Sie bilden festgesetzte Sammelpunkte für Gottes Volk in Beziehung zu Ihm, damit sie auch

in sittlicher Hinsicht zusammengebracht werden möchten. Bloß in äußerlicher Weise zusammengebracht zu sein, wäre keine „heilige Zusammenberufung“. Man könnte vielleicht alle Gläubigen einer Stadt an einem Orte zusammenbringen, aber wenn sie alle verschiedene Gedanken und Ansichten hätten, so wären sie nicht in sittlicher Hinsicht miteinander vereinigt.

Was ich unter einer „heiligen Zusammenberufung“ verstehe, ist, daß Gottes Volk in wirklichem und geistlichem Sinne zusammenberufen wird, dann sind sie in demselben Sinne und derselben Meinung völlig zusammengefügt. (1. Kor. 1, 10.) Zu Korinth waren sie alle wohl äußerlich beieinander, aber nicht in sittlicher Beziehung; sie machten keine „heilige Zusammenberufung“ aus, aber der Apostel bemühte sich, damit sie eine würden. Wir sind wohl alle in diesem Saale beieinander, doch inwieweit sind wir wirklich in demselben Sinne und derselben Meinung völlig zusammengefügt? Gott sieht in Seinen festgesetzten Festen alles das vor, was, um Sein Volk zu einen, von Bedeutung ist. Wenn wir diese Feste alle feiern und sie vor Gott halten, so werden wir über nichts abweichender Meinung sein. Eine miteinander vereinigte Schar ohne einen abweichenden Gedanken, bei der jeder Gedanke in Übereinstimmung mit Gott steht, ist eine „heilige Zusammenberufung“. Abweichende Gedanken sind die Folge davon, daß man etwas aufrechtzuerhalten sucht, was außerhalb des von Gott Angeordneten liegt.

Darüber kann kein Zweifel bestehen, daß bei der Entrückung eine „heilige Zusammenberufung“ stattfinden wird. Wenn der Sammelruf des Herrn in

diesem Augenblick ertönte, so würde die ganze Versammlung ohne einen abweichenden Gedanken in all den Myriaden, aus denen sie besteht, entrückt werden. Das Werk Gottes geht nun dahin, dies jetzt in sittlicher Hinsicht zustande zu bringen, ehe es bei der Entrückung durch göttliche Macht zustande kommt. Er möchte, daß Sein ganzes Volk weiß, was es heißt, jetzt an einer „heiligen Zusammenberufung“ teilzuhaben.

Es ist lehrreich zu sehen, daß der „Sabbat der Ruhe“ zuerst kommt. Streng genommen, gehört er nicht zu den festgesetzten Festen (V. 37 u. 38), er bereitet aber auf sie alle vor: er redet von jenem Geist der Ruhe, den Gott in den Wohnungen Seines Volkes haben möchte. Der Sabbat war „ein ewiger Bund. Er soll ein Zeichen sein zwischen mir und den Kindern Israel ewiglich“. (2. Mose 31, 16 u. 17.) Der Gedanke der Ruhe ist dem Bunde eigentümlich, und es ist sehr schön, daß es so sein soll.

Der „Sabbat dem Jehova“ bedeutet ein vollständiges Aufhören mit unsrer eignen Tätigkeit, auf daß wir in Ruhe das betrachten, was Gott getan hat, ferner die Art Seiner Ruhe und auf welche Weise Er wünscht, daß Sein Volk daran teil hat. Der „Sabbat Jehovas“ besagt, daß Gott ihn gibt und anordnet, der „Sabbat dem Jehova“ aber, daß Sein Volk Ihn dabei beachtet. (V. 38 bezw. 3.) Die Worte „dem Jehova“ kommen oft in diesem Kapitel vor, und das zeigt, wie Seine Freude der vorherrschende Gedanke bei den Festen ist. Was irgend Unruhe unter dem Volke Gottes hervorrufft, bricht den Sabbat der Ruhe. Wir haben darauf zu achten, daß uns nichts die ruhige Haltung der Seele Gott gegenüber raubt; und das

nicht nur in den Versammlungen, sondern auch „in allen euren Wohnsitzen.“ (V. 3.) Personen, die in einem aufgeregten Gemütszustande sind, können nie eine „heilige Zusammenberufung“ ausmachen. Wer mühselig und beladen ist (und ich sage das zu meinem eignen Herzen), gehe zum Sohne des Vaters, und Er wird ihm Ruhe geben. Der Sabbat besagt, daß Gott Menschen zur Gemeinschaft mit Seiner eignen Ruhe beruft. Dem Menschen jedoch ist er lästig, weil dem natürlichen Menschen nichts an Gemeinschaft mit Gott liegt — er zieht seine eignen Werke der Ruhe Gottes in Christo vor. Unsere „Wohnsitze“ sind das, wo wir in geistlichem Sinne leben; daselbst müssen Sabbatzustände, d. h. Zustände der Ruhe, sein.

Der Gedanke der „Versammlung Israels“ kam zuerst in Verbindung mit dem Passah vor. (2. Mose 12, 3.) Die „V e r s a m m l u n g“ (hebräisch edah) ist „die Gemeinde als ein Ganzes in sittlichem Sinne betrachtet, sie ist gleichsam eine körperschaftliche Person vor Gott“, die „G e m e i n d e“ (heb. qahal) dagegen „umfaßt die tatsächlich vorhandene Gemeinde in allen ihren Gliedern“. (Anmerkung zu 2. Mose 12, 6 in J. N. D's englischer Bibelübersetzung.) Wenn wir nun das P a s s a h betrachten, so werden wir sehen, daß es eine durchaus wirkliche und tatsächliche Einheit in sich begreift. Ein fleckenloses Lamm hat das Gericht getragen, das dem sündigen Menschen gebührt, und Seine Liebe, die darin zum Ausdruck kam, ist nun die Speise der Geschützen. Alles, was ich als ein gefallener, natürlicher Mensch war, stand unter Gericht; doch Christus hat das Gericht in Liebe getragen, und ich nähre mich jetzt von Ihm, um durch Ihn zu leben.

Ich habe nicht länger mehr den Menschen nach der Ordnung Adams — den Menschen im Fleische — vor mir, ich betrachte diesen Menschen als unter Gericht stehend, und zwar unter einem Gericht, das Christus getragen hat, damit ich durch Ihn lebe. Ist das nicht von einem jeden Gläubigen auf der ganzen Erde wahr? Lernen wir nicht alle im Lichte dessen, daß Christus geopfert ward und das uns gebührende Gericht der Sünde trug, dasselbe göttliche Urteil über uns kennen, und dazu auch dieselben kostbaren Gedanken über den Wert Christi und Seines Opfers? Was u n s betrifft, so können wir nur sagen, daß wir den Tod und das Gericht Gottes verdient haben; was dagegen Ch r i s t u m anlangt, so wissen wir, daß Er geopfert wurde und das uns gebührende Gericht getragen hat, auf daß wir durch Ihn leben möchten. Besteht nicht über diese göttlichen Wirklichkeiten in der ganzen Versammlung Gottes über die ganze Welt hin eine vollkommene Übereinstimmung? Ich rede jetzt nicht von dem Schutze und der Sicherheit, die das Passah gewährt (denn das ist nicht der Gedanke in unserm Kapitel), sondern von der Einheit, die es im ganzen Israel Gottes aufrichtet.

„Das Fest der ungesäuerten Brote dem Jehova“ sodann folgt unmittelbar auf das Passah. Im Neuen Testament werden diese beiden Feste sogar als eines hingestellt, denn es heißt in Luk. 22, 1: „das Fest der ungesäuerten Brote, das Passah genannt wird.“ Sie gehören in sittlicher Hinsicht zusammen, und deshalb stehen sie in demselben Abschnitte dieses Kapitels. Wenn alles, was ich als Mensch im Fleische war, im Opfer Christi unter das Gericht kam, wie

kann ich dann den Sauerteig des Selbstgefühls oder irgendwelcher Wesenszüge dulden, die Gott im Tode Christi gerichtet hat? Wer sich wirklich von dem am Feuer gerösteten Lamme genährt hat, dessen sittlicher Verfassung wohnt etwas inne, was ihn zu einem gottgemäßen Urteil befähigt, er erkennt, daß, was vom Fleische ist, „Sauerteig“ ist — es hat eine verderbliche, aufblähende Natur.

„Sieben Tage sollt ihr Ungefäuertes essen.“ (3. 6.) Das ungesäuerte Brot ist Christus; in Ihm sehen wir eine Menschenordnung, die nichts Verderbliches oder Aufblähendes an sich hatte. Die Versuchung bewies, daß Er ungesäuert war. Adam hatte sich durch Mißtrauen und Ungehorsam selbst den Händen Gottes entzogen — er hatte begehrt, etwas zu besitzen, was Gott ihm nicht gegeben hatte; die Aussicht, wie Gott zu werden, hatte ihn dazu verleitet, und so wagte er, es auf die dem Ungehorsam angekündigte Strafe ankommen zu lassen. Christus jedoch vertraute auf Gott; Er wollte Sich nicht Selbst helfen oder etwas von dem Fürsten dieser Welt annehmen, Er wollte keinen Augenblick den Platz des Gehorsams und der Abhängigkeit verlassen und wollte Gott nicht dadurch versuchen, daß Er die Probe auf Sein Wort machte. An Ihm war nichts Verderbendes oder Verderbliches, noch irgendwelche Aufgeblasenheit, oder etwas sich Aufblähendes, oder etwas, was auch nur im geringsten unwahrhaftig war. Sein Gebet kam „von Lippen sonder Trug“, und Seine Gedanken gingen nicht weiter als Seine Worte. (Ps. 17, 1 u. 3.) Als sie Ihn fragten: „Wer bist du?“, antwortete Er: „Daraus das, was ich auch zu euch rede.“ (Joh. 8, 25.)

Er konnte Sich „einen Menschen“ nennen, „der die Wahrheit zu euch geredet hat“. (Joh. 8, 40.) Wir können jede Seiner Handlungen und jedes Seiner Worte untersuchen, und wir werden nichts als „Lauterkeit und Wahrheit“ (1. Kor. 5, 8) bei Ihm finden; darin besteht „ungesäuertes Brot“, und es ist „sieben Tage“ zu essen, d. h. während eines vollkommenen Zeitabschnitts, und das umfaßt dem Bilde nach unser ganzes Leben hienieden.

Jemand könnte da sagen: Ich kann dem nie entsprechen! — Doch kannst du es essen? Findest du Geschmack an dieser Art Brot? — Wenn du es isst, so wirst du ungesäuert werden. Der „alte Sauerteig“ muß ausgefegt werden, damit die Versammlung Gottes „eine neue Masse sein“ möge, „gleichwie auch ihr ungesäuert seid.“ (1. Kor. 5, 7.) „Alter Sauerteig“ ist etwas von der alten Teigmasse Herübergenommenes, das „unserm alten Menschen“ entspricht. (Röm. 6, 6.) Alles das wirkt verderblich und führt zu Aufgeblasenheit, es muß daher ausgefegt werden. Die „neue Masse“ entspricht dem „neuen Menschen, der nach Gott geschaffen ist in wahrhaftiger Gerechtigkeit und Heiligkeit.“ (Eph. 4, 24.)

In gewissem Sinne sind die Heiligen „ungesäuert“, denn durch das Werk Gottes sind sie in Christo Jesu (Eph. 2, 10), „der uns geworden ist Weisheit von Gott und Gerechtigkeit und Heiligkeit und Erlösung“. (1. Kor. 1, 30.) Gott kann nicht anerkennen, daß irgendein anderes Leben in Gläubigen, als das Leben Christi, zu Seinem Wohlgefallen ist. Wie können wir in Gemeinschaft mit Gott sein, wenn wir in unserm Wandel das Leben „unseres alten

Menschen“ anerkennen? Schon der Ausdruck „unser alter Mensch“ besagt, daß unser Wandel nichts mehr mit diesem Menschen zu tun hat; als Heilige in Christo haben wir ihn ausgezogen und den neuen Menschen angezogen (Kol. 3, 9 u. 10), und nun haben wir das Fest der ungesäuerten Brote während der ganzen Zeit unsers Lebens hienieden zu halten. Das geschieht nicht dadurch, daß man beobachtet, wie unvollkommen andere es tun, sondern dadurch, daß ein jeder mit aufrichtigem Herzen und gutem Gewissen vor Gott ein ungesäuertes Wesen zu wahren sucht. Wenn wir uns von Christo nähren, so werden wir ernährt und gestärkt, und Er wird tatsächlich unser Leben, so daß wir den alten Sauerteig und den Sauerteig der Bosheit und Schlechtigkeit von uns weisen können und „ungesäuerte Brote der Lauterkeit und Wahrheit“ bei uns haben. (1. Kor. 5, 8.)

Der ganze Israel Gottes hat diesen Pfad zu wandeln, und so kommen Versammlungszustände und Versammlungseinheit zustande, und dies dadurch, daß ein jeder das, was vom Fleische ist, zurückweist und dem, was von Christo ist, Raum gibt. Das würde uns alle in sittlicher Hinsicht vereinigen, nicht wahr? — Jeden Tag, an dem wir „das Fest der ungesäuerten Brote“ feiern, findet „ein Feueropfer“ statt. (B. 8.) Aus 4. Mose 28, 19 wissen wir, daß es aus zwei jungen Farren und einem Widder und sieben einjährigen Lämmern zum Brandopfer besteht und außerdem noch aus anderen Opfern; doch hier werden keine Einzelheiten gegeben, es wird lediglich das erwähnt, was als lieblicher Wohlgeruch emporsteigt. Wenn das Volk Gottes das Fleisch zurückweist und dem,



was von Christo ist, Raum gibt, so erlangen sie die Fähigkeit, zum Wohlgefallen Gottes zu dienen.

Ein neuer Abschnitt des Kapitels beginnt in Vers 9 und erstreckt sich bis Vers 22. Dort heißt es: „Wenn ihr in das Land kommet, das ich euch gebe, und ihr seine Ernte erntet, so sollt ihr eine Garbe Erstlinge eurer Ernte zu dem Priester bringen; und er soll die Garbe vor Jehova weben zur Annahme für euch; am andern Tage nach dem Sabbath soll sie der Priester weben.“ (V. 10 u. 11.) In diesem höchst lehrreichen Vorbilde wird der auferstandene Christus, als die Erstlingsfrucht des Landes göttlicher Verheißung und göttlichen Vorsahes dargestellt. Gottes Gedanken über den Zustand und die Glückseligkeit, in denen Er Sein Volk vor Sich haben wollte, sind in Einem, der „am andern Tage nach dem Sabbath“ auferstand, zur Reife gekommen. Das redet von einem neuen Anfang, aber einem, der in Beziehung zu dem steht, was vorausging.

Es gab den Vätern gegebene Verheißungen, und Wege Gottes mit Israel, die deren Erfüllung anbahnten, doch jeder Tag der Geschichte Israels machte nur noch mehr offenbar, daß keine dieser Verheißungen oder Wege in Verbindung mit dem, was Israel im Fleische war, zur Reife kommen konnte. Diese Geschichte gipfelte in ihrer Verwerfung des Verheißenen, d. h. Dessen, in dem die ganze „Wahrheit Gottes“ verkörpert war. (Röm. 15, 8.) Sie hatten sich äußerst untreu erwiesen, denn sie hatten das Gesetz gebrochen, den Bund mißachtet, die Verheißungen verachtet, die Propheten getötet und schließlich, als das Schrecklichste von allem, den Gerechten verraten und ermordet,

so daß Er an dem wahrhaft größten und bedeutungsvollsten Sabbath im Grabe Josephs lag. Die Tatsache, daß die Webegarbe eine Gerstengarbe sein sollte (die Gerstenernte kam vor der Weizenernte), mag Beziehung zum Zustande der Untreue auf seiten Israels haben, denn als Opfer kommt Gerste nur beim Speisopfer der Eifersucht in 4. Mose 5, 11—31 vor. Das würde besagen, daß Christus kam, um die Frage der Untreue derer auf Sich zu nehmen, die einen Platz in Beziehung zu Gott hatten. Die Übung, als das Volk Gottes gänzlich gefehlt zu haben, ist weit tiefer als die Überführung eines Menschen, der nie bekannt hat, Gott zu kennen. Israel wird diese Übung durchzumachen haben, und auch viele von uns wissen, wie bitter sie ist; doch die Gnade berechtigt uns zu wissen, daß Christus das unsrer Untreue gebührende Gericht getragen hat. Israel wird noch dahin gebracht werden, anzuerkennen, daß seine Untreue völlig bloßgestellt worden ist, daß aber ihr leidender Messias sie auf Sich genommen und das ihr gebührende Gericht getragen hat, und daß Er als der Auferstandene ihre Annahme geworden ist. Israel, Sein Weib, wird sich dann ungestört des Landes erfreuen, das Jehova ihnen gegeben hat, und dessen Brot essen. Israel wird von neuem auf Grund eines auferstandenen Christus mit Gott beginnen, und sie werden „die zuverlässigen Gnaden Davids“ empfangen. (Ap. 13, 34; Jes. 55, 3.)

Doch die Garbe der Erstlinge ist ebensowohl für uns als für Israel. Christus hat alles auf Sich genommen, wozu wir zu Recht verpflichtet waren, sei es als gottlose Sünder oder als solche, die dem Bekenntnis nach Christen sind, und Er ist jedem gött-

lichen Anspruch gerecht geworden und ist in Auferstehung hervorgekommen und für uns angenommen worden. Irgendwelches Unrecht in uns oder auf Grund dessen, daß wir anders sind als andere, kommt da gar nicht in Frage. Gottes Gedanke der Annahme für die Gesamtheit Seines Israel, d. h. für jeden Gläubigen auf der ganzen Erde, kommt in einem auferstandenen Menschen zum Ausdruck. Welch eine einigende Kraft liegt darin, dieses zu erfassen! Eine Annahme gilt für uns alle, und wir haben sie in jener herrlichen Person, die aus den Toten erstanden ist, fleckenlos und ewig, für die Auferstehungswelt passend, in die Er eingegangen ist. In dieser Welt mögen tausenderlei Unterschiede zwischen uns bestehen; doch vor Gott haben wir einen auferstandenen Christus — Christum allein, und Ihn völlig — zu unsrer Annahme.

Das bedeutet aber nicht einfach, daß Christus unsre Gerechtigkeit ist, so daß wir nun Frieden mit Gott haben — es ist vielmehr eine Annahme, die uns in Freiheit setzt, das Brot des uns von Gott gegebenen Landes zu essen. Er hat Wunderbares für die bereitet, die Ihn lieben, doch es ist nichts, was das Auge sehen, oder das Ohr hören, oder von Natur in das Herz des Menschen kommen kann; es sind geistliche Dinge, die Frucht der verborgenen Weisheit, „die Gott zuvorbestimmt hat, vor den Zeitaltern, zu unsrer Herrlichkeit“. (1. Kor. 2, 9 bzw. 7.) Gott hat uns ein wunderbares Land gegeben, seine Glückseligkeit liegt außerhalb all unsrer natürlichen Fassungskraft; doch sie wird durch Seinen Geist geoffenbart, und geistliche Personen gehen in sie ein. Die „Garbe der Erstlinge“ ist Christus in Beziehung zu jenem Lande und als Der,

der im Blick auf unsern Genuß des „Brotess“ jenes Landes für uns angenommen ist. Mit welcher erhabenen Herzensfreiheit kann somit das Volk Gottes, nachdem es dieses Fest gefeiert hat, sein unsichtbares und ewiges Teil in Christo genießen! Ein auferstandener Mensch ist die Erstlingsfrucht. Das zeigt uns klar, daß all die Nachfrüchte — wenn man so sagen darf — jener Ordnung angehören, sie gehören einem geistlichen Bereiche an, der jenseits des Todes liegt, sie bilden eine „Speise, die da bleibt ins Ewige Leben“. (Joh. 6, 27.)

Ihr sollt „eine Garbe der Erstlinge eurer Ernte zu dem Priester bringen; und er soll die Garbe vor Jehova weben zur Annahme für euch“. Gott möchte, daß die Gesamtheit Seines Israels einen auferstandenen Christus als die Erstlingsfrucht dessen anerkennt, was für sie in Seinem Herzen ist. Er wollte sie in geistlicher Einsicht sehen, damit sie jenen Gesegneten vor Ihm webten, wissend, daß Er für sie angenommen worden ist, so daß sie in Herzensfreiheit das Brot der ewigen Heimat des Lebens dort genießen können,

„Wo Sünde, Mangel, Weh noch Tod uns stört.“  
(Lied Nr. 112, 4.)

Damit beginnt vor Gott ein neuer Zeitabschnitt, denn das geschieht „am andern Tage nach dem Sabbath“. Es steht in Beziehung zu einem zu Ende gebrachten Zeitabschnitt, bringt alle Verheißungen zustande und sichert alles, was Gott in Seinen vorhergehenden Wegen vor Sich hatte, stellt aber nun alles auf die Grundlage der Auferstehung, so daß alle Verheißungen Gottes in Christo, dem Auferstandenen, Ja und Amen sind, und da sie in Ihm Gestalt gewonnen haben,

kennen wir sie als gegenwärtige Wirklichkeiten. Den neuen Zeitabschnitt kennzeichnet der Genuß geistlicher Wirklichkeiten, deren Erstlingsfrucht der auferstandene Christus ist.

Am gleichen Tage ist dann ein Lamm als Brandopfer samt seinem Speis- und Trankopfer zu opfern. Zugleich mit dieser gesegneten Auffassung von Christo als der Erstlingsfrucht in Auferstehung, haben dann diese verschiedenen Opfer ihren Platz. Die Bedeutung derselben war bei der Betrachtung der ersten Kapitel dieses Buches vor uns gekommen, ausgenommen das Trankopfer, das hier im dritten Buch Mose zum ersten Male erwähnt wird. Es ist auffallend, daß das, was von Freude redet (das Trankopfer besteht ja aus Wein), in diesem Zusammenhange eingeführt wird. Beachten wir, daß dasselbe Maß Wein genommen wird wie beim Öl des Speisopfers (4. Mose 28, 5 u. 7); das redet von „Freude im Heiligen Geiste.“ (Röm. 14, 17.) Gott hat großes Wohlgefallen an der Freude Seines Volkes an Christo; das Trankopfer war „im Heiligtum“ auszugießen. (4. Mose 28, 7.)

Das nächste Fest ist deshalb von besonderer Bedeutung, weil es das vor uns bringt, was dem gegenwärtigen Zeitabschnitt angehört, nämlich das „neue Speisopfer“ des Pfingsttages, was offenbar die Versammlung als „Erstlinge“ für Gott darstellt. Es hat dies eine ganz bestimmte Verbindung mit dem vorhergehenden Feste, denn der Tag der Darbringung und des Webens der Garbe der Erstlinge bildet den Ausgangspunkt, von dem aus die „sieben Wochen“ oder „fünfzig Tage“ zu zählen sind bis zu dem Tage der Darbringung des „neuen Speisopfers“. Die Auf-

erstehung Christi ist der Ausgangspunkt eines Pfades göttlicher Übung und Erziehung, der in den „zwei Wehebroten“ endet, die aus den „Wohnungen“ des Volkes Gottes gebracht werden sollten. Ich sehe darin, daß das, was Gott vorhat zu wirken, einen derartigen Platz bei Seinem Volke bekommt, daß sie Ihm dies in bestimmter Gestalt aus ihren Wohnungen bringen können, damit Er Wohlgefallen daran habe. Doch dies ist das Ergebnis einer fünfzigtägigen Übung, die dem Erfassen des auferstandenen Christus als Erstlingsfrucht folgt. Was sich geschichtlich in jenen fünfzig Tagen zutrug, wissen wir: der Auferstandene wurde „vierzig Tage hindurch“ von denen gesehen, denen „er sich . . . nach seinem Leiden in vielen sicheren Kennzeichen lebendig dargestellt“ hatte, und Er redete zu ihnen „über die Dinge . . ., die das Reich Gottes betreffen.“ (Ap. 1, 3.) Er „versammelte sich“ mit ihnen und „beauftragte“ sie „durch den Heiligen Geist“ (Ap. 1, 4 bzw. 2), und so erzog Er sie durch Seine eigne Handlungsweise dazu, daran zu denken, sich zu versammeln und durch den Heiligen Geist tätig zu sein. Er brachte sie dahin, an den Heiligen Geist als an die Macht zu denken, die über sie kommen würde, sie zu Seinen Zeugen bis an das Ende der Erde zu machen. Dann wurde Er aufgenommen und von ihnen gen Himmel fahrend erblickt, und es ward ihnen gesagt, Er werde also kommen, wie sie Ihn gen Himmel hatten auffahren sehen. (Ap. 1, 11.) Dann folgten zehn Tage, an denen sie Ihn als in den Himmel gegangen kannten, und an denen sie das Hinaufsteigen zu dem „Oberstaale“ kennzeichnete, ein Hinweis darauf, daß sie ihre Beziehung zu Ihm, dem gen Himmel Ge-

fahrenen, kannten. Dort waren die Elfe, die Weiber, Maria, die Mutter Jesu, und Seine Brüder. (Ap. 1, 13 u. 14.) Der wahre „Israel Gottes“ war dort (Gal. 6, 16); und dort trafen sie sich nicht nur, sie blieben dort; das entspricht den „Wohnungen“ von 3. Mose 23, 17. Beständiges Gebet kennzeichnete jenes Wohnen, ferner erleuchtete Unterwürfigkeit unter die heiligen Schriften und eifrige Besorgtheit um das Zeugnis und den Dienst, die ihnen übertragen worden waren. „Und als der Tag der Pfingsten erfüllt wurde, waren sie alle an einem Orte beisammen. Und plötzlich geschah aus dem Himmel ein Brausen, wie von einem dahersahrenden, gewaltigen Winde und erfüllte das ganze Haus, wo sie saßen. Und es erschienen ihnen zerteilte Zungen wie von Feuer, und es setzte sich auf jeden einzelnen von ihnen. Und sie wurden alle mit Heiligem Geiste erfüllt und fingen an, in anderen Sprachen zu reden, wie der Geist ihnen gab auszusprechen.“ (Ap. 2, 1—4.) Aus jener Wohnung also wurden die „zwei Webebrote“ gebracht. (3. 17.)

In diesem Vorbilde haben wir nicht die Wahrheit, daß die Versammlung ein Leib ist; das wird uns, wie wir wissen, in dem „einen Leib“ versinnbildlicht. (1. Kor. 10, 17.) Die „zwei Webebrote“ stellen vielmehr die Heiligen in ihrem Zeugnis hienieden für den im Himmel zum Herrn und Christus gemachten Jesus dar, sie werden zu Gottes Wohlgefallen als „ein neues Speisopfer“ dargebracht. Unter der Aufsicht Gottes nehmen sie hienieden den Platz Jesu ein, denn Er war das Speisopfer in all Seiner Vollkommenheit in der Kraft des Geistes. Doch nun haben wir „ein

neues Speisopfer“, nicht ungefüert, wie Er es war, sondern „mit Sauerteig . . . gebacken“, um anzudeuten, daß es aus solchen besteht, in denen früher die Sünde wirkte, die nun aber, infolge der Tätigkeit des Feuers, d. h. des Selbstgerichts in der Kraft des Geistes, aufgehört hat zu wirken. Jesus ist nicht länger mehr persönlich hienieden, doch in dem „neuen Speisopfer“ wird Sein Zeugnis zum Wohlgefallen Gottes aufrechterhalten. Die z w e i Brote mögen auch im Zusammenhang mit der Gemeinsamkeit und dem Mitgefühl stehen, die die Beziehungen der Heiligen untereinander kennzeichnen, und wovon Ap. 2, 42—44. 45 und 4, 32 ein so gesegnetes Zeugnis ablegen.

Die „zwei Wehebrote“ sind „Erstlinge dem Jehova.“ (B. 17.) Das hilft uns zu erklären, von welchem Gesichtspunkte aus die Versammlung in diesem Bilde betrachtet wird. Wir haben hier nicht die Versammlung in den ihr eigenen himmlischen Beziehungen und Vorrechten vor uns, sondern als solche, die den Platz Israels auf Erden einnimmt und im Zeugnis hienieden das aufrechterhält, was bei der großen Einsammlung der zukünftigen Welt für Gott zum Vorschein kommen wird. Am Tage der Pfingsten war das Reich Gottes in der Kraft des Geistes hienieden, und es war ein angemessenes Zeugnis über Den vorhanden, der im Himmel zum Herrn und Christus gemacht worden war; nicht nur ein Zeugnis in Worten, sondern im Wandel und den gegenseitigen Beziehungen einer Schar Männer und Frauen in dieser Welt. Das Wesen jenes Zeugnisses war „Feinmehl“ — das Leben Christi in Seinen Heiligen, das durch Selbstgericht und durch die geistlichen Einflüsse und die Erziehung



jener wunderbaren „fünfzig Tage“, die darin ihren Höhepunkt erreichte, daß sie alle mit dem Heiligen Geiste erfüllt wurden, Gestalt gewann. Ein solches Ergebnis kann nur aus „Wohnungen“ hervorgehen, die von der Art sind, wie wir sie in Ap. 1 und 2 sehen. Die „zwei Webebrote“ sind das Erzeugnis von Heiligen, die in den gesegneten Verhältnissen wohnen, die wir dort sehen. Wir haben die Kraft jener Verhältnisse kennenzulernen, wenn wir dem Wesen der Versammlung entsprechen wollen, wie es uns in den Weebrotten entgegentritt; und dann werden die Heiligen „Erstlinge“ sein, sie werden die Wesenzüge Christi in der Zeit zwischen Seiner „Aufnahme“ und Seiner Wiederkehr ausdrücken.

Gott möchte, daß Sein Volk gemeinsam zum Verständnis über den Tag der Pfingsten gelangt, und auch darüber, was das Herausbringen des „neuen Speisopfers“ in sich begreift. Das wirft die Frage auf, wo wir wohnen, und was wir als „Erstlinge“ herausbringen können. Gott möchte, daß wir viel von der Versammlung als dem Gefäße halten, was das Zeugnis in der gegenwärtigen Zeit ausmacht, d. h. während der Abwesenheit Christi, der im Himmel ist, und vor der Wiederaufnahme Seiner Wege mit Israel auf Erden. Wenn wir das nicht in unsern „Wohnungen“ hegen und pflegen, so werden wir nicht imstande sein, es als etwas herauszubringen, was bei uns Gestalt gewonnen hat. Die sogenannten „Hochkirchlichen“ erziehen ihre Anhänger dazu, viel von „der Kirche“ zu halten; doch ihre Kirche ist weit eher der Senfkornbaum oder das durchsäuerte Mehl als der „Schatz“ oder die „eine, sehr kostbare Perle“. (Mat. 13.)

Ihre Kirche ist die öffentliche bekennende Körperschaft, worin man annimmt, daß ihre Glieder wiedergeboren sind, weil sie getauft wurden, und daß sie kraft der Sakramente ein lebendiges Band mit Christo besitzen. In diesem religiösen Lehrgebäude hängt alles von der Rechtsgültigkeit des sogenannten „geistlichen Amtes“ ab, wodurch ein menschliches Priestertum einen Platz von überragender Bedeutung erlangt. Und das macht alles ungewiß, denn auf Erden gibt es keinen „Priester“, der die Rechtsgültigkeit seines „geistlichen Amtes“ beweisen kann. Der Anhänger der Anglikanischen Kirche erhebt Anspruch darauf, solche zu haben, der Papst dagegen erkennt das nicht an; und wenn die höchsten Würdenträger in der „Kirche“ darüber streiten, wer kann dann Gewißheit haben? Im Gegensatz zu alledem laßt uns hoch von der Versammlung denken, die aus allen denen besteht, die an den Herrn Jesum Christum glauben und Ihn lieben, und die, da der Geist in ihnen wohnt, in Seinem Leben stehen und wirklich „Erstlinge“ für Gott sind. Laßt uns mehr und mehr geübt sein, daß dies im Zeugnis hienieden, zum Vorschein komme! Dann sind wir wahre Kirchenleute! — Die Neigung unter einigen Protestanten geht nun dahin, sich derart von den Annäherungen einer verderbten Kirche abzuwenden, daß sie die Segnung des Einzelnen zur Hauptsache machen und nicht genug an das Gemeinsame oder Körperschaftliche denken. Laßt uns gute Kirchenleute in einem wahren und geistlichen Sinne sein! Gott möchte Sein Volk im Blick auf die Versammlung zur Einheit bringen. Jeder wahre Gläubige liebt, an Christum zu denken; nun so laßt uns auch lieben, an die Versammlung zu denken, denn sie ist Sein. Paulus

sagt: „ich aber sage es in bezug auf Christum und auf die Versammlung.“ (Eph. 5, 32.) Die Versammlung ist aus Christo und für Christum.

Ferner heißt es: „ihr sollt zu dem Brote darbringen sieben einjährige Lämmer ohne Fehl, und einen jungen Farren und zwei Widder (sie sollen ein Brandopfer dem Jehova sein) und ihr Speisopfer und ihre Trankopfer“. (3. 18.) Die Heiligen besitzen, da sie den Geist haben, eine hervorragende Fähigkeit, Christum zu erfassen und zu schätzen. Ich glaube, daß keine Familie ein solches Verständnis über Christum besitzt wie die Versammlung. Gott hat Freude daran, daß wir Seine Vollkommenheiten nehmen und sie Ihm als einen „lieblichen Wohlgeruch“ bringen. Auch ein Sünd- und Friedensopfer ist vorhanden. Gott möchte uns, was die Wertschätzung Christi anlangt, vollkommen in Einklang miteinander bringen und uns geben, „gleichgesinnt zu sein untereinander, Christo Jesu gemäß, auf daß“ wir „einmütig mit einem Munde den Gott und Vater unsers Herrn Jesu Christi“ verherrlichen. (Röm. 15, 5 u. 6.) Das „Opfer der Nationen“, das durch den Heiligen Geist angenehm und geheiligt war, entspricht den Webebroten sehr. (Röm. 15, 16.)

Den Friedensopfern liegt der Gedanke der Gemeinschaft zugrunde. Die Lehre der Apostel macht alles aus Christo, und das wirkt gestaltend auf die Gemeinschaft. (Ap. 2, 42.) Die Gemeinschaft entnimmt ihre Wesensart daraus, daß Christus geschätzt und alles das verworfen wird, was mit dem Leben Christi unverträglich ist. Dann können wir einander nahekommen und alles, was zu einer „heiligen Zusammenberufung“

in Liebe und Freiheit erforderlich ist, ist vorhanden, es ist nichts Knechtisches dabei; die Heiligen dienen einander in Liebe.

Dieser Abschnitt des Kapitels endet mit dem lieblichen Zuge huldvoller Rücksicht auf „den Armen“ und „den Fremdling“. Das zeigt den Zug der Gnade, der nach Gottes Gedanken Sein Volk kennzeichnen soll; Seine eigne Wesensart soll in ihnen hervorgebracht werden. Es wird immer solche geben, die dem „Armen“ und dem „Fremdling“ entsprechen, und ihrer sollte immer gedacht werden, wenn Gottes Volk die reiche Ernte seiner Segnungen in Christo einbringt.

Vers 23—25 bildet einen anderen Abschnitt des Kapitels, dies und das folgende findet „im siebenten Monat“ statt. Der „siebente Monat“ bringt alles zur geistlichen Vollendung, die festgesetzten Zeiten oder verordneten Feste enden in diesem Monat, in 2. Mose 23, 16 wird dies in der That ausdrücklich „der Ausgang des Jahres“ genannt. Somit besteht ein ganz klarer Unterschied zwischen den Festen, die wir betrachtet haben, und denen, die nun vor uns kommen. Das Passah, das Fest der ungeäuerten Brote, die Webe garbe und die zwei Webebrote, die zu Pfingsten, fünfzig Tage danach, dargebracht wurden, stehen alle in Verbindung mit dem Anfang des Jahres; der siebente Monat jedoch hat das Ende des Jahres vor sich. Die eine Reihe Vorbilder hat es mit dem Anfang der Wege Gottes zu tun, die andere mit dem Ende derselben; dies klar zu sehen, ist zum geistlichen Verständnis dessen, was uns hier dargestellt wird, wesentlich. Alles bezieht sich zunächst auf Israel, doch es ist nicht auf Israel beschränkt, denn das Passah,

das Fest der ungefäuerten Brode, der auferstandene Christus als die Webe garbe der Erstlinge, werden im Neuen Testament alle mit der Versammlung verbunden, und das „neue Speisopfer“ am Pfingsttage offenbar auch, obschon darin die Versammlung nicht in den ihr eigenen Vorrechten gesehen wird, sondern als die „Erstlinge“ der großen Ernte, die Gott von der Erde einbringen wird.

Der „siebente Monat“ führt uns dahin, den Ausgang oder das Ende des Jahres Gottes zu betrachten, d. h. das Ende Seiner Wege mit Seinem Volke. Seine Wege erreichen das gesteckte Endziel, denn Seine Gedanken gegen Sein Volk sind „Gedanken des Friedens und nicht zum Unglück, um“ ihnen „Ausgang und Hoffnung zu gewähren.“ (Jer. 29, 11.) Was Israel anlangt, so hat Gott Seine alten Verheißungen nicht vergessen, und Seine Gnadengaben und Berufung sind unbereubar. (Röm. 11, 29.) Israel ist heute in der Finsternis des Unglaubens; sie haben das Gesetz gebrochen, die Verheißungen verachtet, die Propheten verfolgt und getödet, ihren Messias verraten und ermordet und schließlich das Zeugnis des Geistes über Ihn, als den Auferstandenen und Verherrlichten, von sich gewiesen. Doch die Verheißungen müssen erfüllt und Gottes Ziel muß erreicht werden, und die Zeit naht, wo Israel in seinen „siebenten Monat“ eingeht und am ersten Tage jenes Monats als der Neumond unter das Licht Christi kommt. Welch „ein Gedächtnis des Posaunenhalts“ wird an jenem Tage stattfinden! Die Worte: „Stoßet am Neumonde in die Posaune, zur festgesetzten Zeit am Tage unsers Festes“ (Ps. 81, 3), werden dann in Erfüllung gehen. Der

Geist Gottes wird aufs neue alles, was mit den Verheißungen und dem Bunde Gottes in Verbindung steht, und alles, was der Erfüllung halber von ihrem längst verworfenen Messias abhängt, in die Ohren Israels ertönen lassen. Welch ein Erwachen für Israel und Myriaden von Heiden, wenn die Posaunen erschallen und verkünden, daß Christus im Himmel ist und im Begriffe steht zurückzukehren, und daß das Reich alsbald aufgerichtet werden wird!

Petrus sagte ihnen am Pfingsttage, daß das, wovon sie damals Zeugen waren, gerade das war, was, dem Propheten Joel zufolge, in den Letzten Tagen stattfinden sollte. Damals leuchtete Israel das Licht eines auferstandenen und himmlischen Christus, und der Überrest kam nach der Auswahl der Gnade Gottes in dessen Segen, es war ein wunderbarer „Posaunenhall“ Und wohin immer die Apostel gingen, da stießen sie zuerst für die Juden in die Posaune, doch der „Jubelschall“ (Ps. 89, 15) fiel, ausgenommen bei dem „Überrest nach Wahl der Gnade“ (Röm. 11, 5), auf achtlose Ohren.

Aber „im siebenten Monat, am ersten des Monats“, nach der Entrückung der Versammlung, wird Gott das Licht eines auferstandenen und himmlischen Christus wiederum auf einen Überrest in Israel scheinen lassen, und die Posaunen werden erschallen, um Israel für Den zu erwecken, der in königlicher Herrlichkeit zu Seiner Stadt und Seinem Lande kommt. Gott hat das Ende Seiner Wege vor Sich, und Er wird wirksam eingreifen, es zustande zu bringen.

Wenn dies nun zunächst seine Anwendung auf Israel hat, so können wir doch erkennen, daß es etwas

dem Ähnliches in den Wegen Gottes mit der Versammlung gegeben hat. Nach Pfingsten verstrich eine geraume Zeit, während der sich alles vom Guten zum Schlechten, und vom Schlechten zum Schlimmeren wandte; es ging auf dem Pfade des Abweichens und des Verfalls immer weiter abwärts. Doch Gott verlor nie das himmlische Teil und die himmlische Bestimmung der Versammlung aus dem Auge, und ich denke, wir können mit Ehrfurcht sagen, daß es Gott unmöglich war, alles in dem Zustande zu lassen, in den es die Untreue des Menschen gebracht hatte. Er hatte Sein eignes Endziel vor Sich, nämlich die Rückkehr des Bräutigams und die Entrückung der auferweckten und verwandelten Heiligen. Es war sittlich unmöglich, d. h. ungottgemäß, daß Christus wiederkommen sollte, ohne ein für die Entrückung zubereitetes Volk zu finden. Der „Posaunenhall“ wird den Überrest Israels für ihren kommenden Messias-König erwecken, und dem Grundsatz nach war der *Mitternachtsruf* von Matthäus 25, 6 ein „Posaunenhall“ für die Versammlung.

Als die Versammlung nicht länger mehr im Lichte ihres herrlichen Hauptes wandelte, noch diesem Lichte durch einen ungetriebten Heiligen Geist entsprach, so mußte ihr das zuteil werden, was dem „siebenten Monat“ der Neubelebung und dem wiederhergestellten himmlischen Licht und Zeugnis entspricht. Ich zweifle nicht daran, daß der „siebente Monat“ in diesem Sinne in jenen geistlichen Bewegungen begann, die dem vorausgingen, was die Menschen die Reformation nennen, und das Licht Christi und der Posauenhall hat seitdem immer mehr zugenommen. Besonders

während der letzten hundert Jahre hat Gott einen wunderbaren Dienst der Neubelebung gegeben, eine weit herrlichere Darstellung eines auferstandenen, himmlischen und kommenden Christus, als sie seit den Tagen der Apostel gekannt wurde. Wie wunderbar, daß Gott eingriff, um der Versammlung gleichsam einen neuen Laufbeginn im Blick auf das Ihm vor Augen stehende Endziel zu geben. Und dies, damit die Heiligen nun aufs neue die dem Anfang eigenen Wesenszüge des „ungesäuerten Brotes“ und des „neuen Speisopfers“ annehmen möchten, und sie so auf den Augenblick vorbereitet sind, wo „der Geist und die Braut sagen: Komm!“ (Offb. 22, 17.)

Der nächste Abschnitt des Kapitels (V. 26—32) gibt uns dann den „V e r s ö h n u n g s t a g“, und zwar „am zehnten dieses siebenten Monats“. Wir würden vielleicht meinen, daß der Monat damit beginnen sollte, doch das ist nicht die Ordnung Gottes; ein erwecktes und neubelebtes Volk ist es, was die heilige Zusammenberufung des Versöhnungstages hält und seine Seelenkastei. Ich zweifle nicht daran, daß der Überrest Israels im Lichte der Tatsache, daß Christus im Himmel ist, und in der Gnade des über ihn ausgegossenen Geistes die wunderbare Wirklichkeit und Bedeutung des Todes seines Messias lernen wird.

Wie wir bei der Betrachtung von Kapitel 16 sahen, gibt uns der Versöhnungstag eine einzigartige Darstellung des Todes Christi; nach dem völligen Versagen dessen, was hienieden in Beziehung zu Gott stand, dient er dazu, der Herrlichkeit Gottes Genüge zu tun. Er setzt, dem Fleische nach, den Zusammenbruch von allem in einem Volke voraus, das einen Platz in



Beziehung zu Gott hatte, und entspricht den Bedürfnissen, die eine Übung über die Geschichte des Abweichens, der Verderbtheit und des Verfalls der äußeren von Gott eingesetzten Ordnung erzeugt. Wir haben jetzt an alles im Lichte des Abweichens und vollständigen Versagens des Volkes Gottes und des Priestertums heranzutreten. Das wird die Übung eines erweckten und erleuchteten Israels ausmachen und auch heutzutage die unsere. Jeder hat seine Seele zu „kasteien“, denn ein jeder hat teil an der allgemeinen Sünde eines zusammengebrochenen Bekenntnisses. Keiner von uns kann sagen, daß er nichts zu der Sünde des Abkommens der Christenheit von Gott beigetragen habe. Die meisten ernstern Christen werden zugeben, daß ein großes Fehlen stattgefunden hat und noch stattfindet; doch das allgemein vorgeschlagene Heilmittel ist vermehrte Tätigkeit, man meint, daß wenn die Christen ernster und entschiedener wären, alles in Ordnung käme. Doch der Fall ist zu ernst, als daß er auf diese Weise geordnet werden könnte, es heißt: „keinerlei Arbeit sollt ihr tun an diesem selbigen Tage; denn es ist der Versöhnungstag, um Sühnung für euch zu tun vor Jehova, eurem Gott.“ (V. 28.) Die Angelegenheit kann nur dadurch in Ordnung kommen, wenn wir feierlich anerkennen, daß auf unsrer Seite alles versagt hat und zusammengebrochen ist. Das ist eine demütigende Übung, doch sie führt uns dazu, den Tod Christi und den Gnadenstuhl sehr zu schätzen. Alles, was für Gott vorhanden ist, ist die Frucht des Erbarmens und steht im Werte des Todes Christi; der Überrest begreift alles das in sich, und die ihm Angehörenden haben zu lernen, daß alle Segnung die

Frucht der freien Wirksamkeit Gottes ebendann ist, wenn der Mensch jedes Recht auf Segnung verwirkt hat. So war es am Anfang, wo Gott die Segnung nicht deshalb gewährte, weil etwas im Menschen war, das sie verdiente, sondern wegen dessen, was Er war, und wegen des Wohlgefallens, das Er an Christo hatte, und wegen des Wertes des Todes Christi — und nun am Ende Seiner Wege gewährt Er die Wiederherstellung demselben Grundsatzes gemäß.

Man steht in diesen Letzten Tagen sehr unter dem Eindruck der Tatsache, daß der Geist Gottes den Tod Christi dem geistlichen Verständnis der Heiligen sehr großgemacht hat. Die wahre Bedeutung dieses Todes konnte nur im Lichte der Verherrlichung Christi und dadurch, daß man dem Geiste Raum gab, erfaßt werden. Einer der größten Gewinne letzter Zeit in geistlicher Hinsicht ist das erweiterte und vertiefte Verständnis über diesen kostbaren Tod nach verschiedener Richtung hin, nämlich in seinen wunderbaren Ergebnissen für Gott und den Menschen, sodann darin, daß er der Geschichte des Menschen nach dem Fleische ein Ende macht und der heiligen Liebe Gottes völligen Ausdruck verleiht, sowie all die Vollkommenheiten Christi aufs vollständigste enthüllt und Seine Liebe zu den Heiligen als Einzelnen wie auch zur Versammlung offenbart. Die Art und Weise, auf die das Abendmahl des Herrn wiederhergestellt worden ist und die Liebe der Heiligen in Verbindung damit wiederauflebte, ist ein sehr auffallender Zug der gegenwärtigen Wege Gottes, und dies hat sehr dazu beigetragen, den Tod des Herrn den Herzen der Seinen großzumachen.

Der Schlußteil des Kapitels bringt „das F e s t

der Laubhütten“ (V. 34) vor uns, das „am fünfzehnten Tage dieses siebenten Monats“ begann und sieben Tage dauerte. In 2. Mose 23, 16 wird es „das Fest der Einsammlung“ genannt, und hier wird mit Bezug darauf gesagt: „wenn ihr den Ertrag des Landes eingesammelt habt“ (V. 39), es geht somit auf die Zeit, wo alle Verheißungen erfüllt werden und Israel im Genuß seines vollen Ertrags ist. Am fünfzehnten Tage des Monats ist Vollmond, das besagt, daß Israel dann in der vollen Pracht des Lichtes der Sonne der Gerechtigkeit strahlt. Sie werden dann im Lande anfassig sein, doch ihre Geschlechter sollen wissen, daß Jehova die Kinder Israel in Laubhütten wohnen ließ, als Er sie aus dem Lande Ägypten herausführte. (V. 43.) Sie sind dann zum Abschluß der Wege Gottes gekommen, sollten aber die frühere Geschichte jener Wege nicht vergessen. Jehova wird dann von Israel gepriesen werden, nicht nur der Glückseligkeit unter der tausendjährigen Segensherrschaft halber, deren sie sich erfreuen, sondern auch all jener Wüstenwege der Gnade halber, die Er sie führte, und auf denen Er für sie in der Vergangenheit sorgte. Angesichts dieser Wege waren sie Murrende und Aufrührer, doch schließlich werden sie Jehova das Lob bringen, das Ihm für diese Wege und das Endziel, zu dem sie führten, gebührt. Die „schönen Bäume . . . Palmzweige und Zweige von dichtbelaubten Bäumen und von Bachweiden“ (V. 40) reden von dem üppigen Wachstum des Landes und seinem behaglichen Schatten, erinnerten sie aber gleichzeitig an eine Fürsorge, die in Wüstenverhältnissen nicht minder wunderbar war. Dies ist in hervorragender Weise ein Fest der Freude, denn

es heißt: „ihr . . . sollt euch vor Jehova, eurem Gott, freuen sieben Tage.“ (V. 40.)

Wenn uns das „Laubhüttenfest“ im Bilde zum Ende der Wege Gottes mit Israel bringt, so legt uns das die Frage nahe, ob darin nicht etwas dem Ende Seiner Wege mit der Versammlung Entsprechendes zu finden ist. Nach meinem Dafürhalten zweifellos. Die Versammlung steht in besonderer Beziehung zu der im „Laubhüttenfest“ dargestellten Zeit. Gott hat ihr „kundgetan . . . das Geheimnis seines Willens nach seinem Wohlgefallen, das er sich vorgesetzt hat in sich selbst für die Verwaltung der Fülle der Zeiten: alles unter ein Haupt zusammenzubringen in dem Christus, das was in den Himmeln und das was auf der Erde ist, in ihm, in dem wir auch ein Erbteil erlangt haben, die wir zuvorbestimmt sind nach dem Vorsatz dessen, der alles wirkt nach dem Räte seines Willens, damit wir zum Preise seiner Herrlichkeit seien, die wir zuvor auf den Christus gehofft haben.“ Sich nun zu den Nationen wendend, fügt Paulus dann hinzu: „auf den auch ihr gehofft, nachdem ihr gehört habt das Wort der Wahrheit, das Evangelium eures Heils, in dem ihr auch, nachdem ihr geglaubt habt, versiegelt worden seid mit dem Heiligen Geiste der Verheißung, der das Anterpfand unsers Erbes ist, zur Erlösung des erworbenen Besitzes, zum Preise seiner Herrlichkeit.“ (Eph. 1, 9—14.)

Das „Laubhüttenfest“ ist im Bilde die Seite „der Fülle der Zeiten“, die sich auf „das, was auf Erden ist“, bezieht. Um die Seite kennenzulernen, die sich auf „das, was in den Himmeln ist“, bezieht, müssen wir den Epheserbrieff lesen, dort sehen wir das Teil der

Verfammlung in Christo und das Erbe, das die Heiligen der gegenwärtigen Zeit in Ihm haben; und der Heilige Geist der Verheißung ist das Anterpfand des Erbes. Mit dem Heiligen Geiste versiegelt, genießen wir jetzt das Erbe, denn Er ist das „Anterpfand“ desselben. Er läßt uns im voraus etwas von dessen Werte und Glückseligkeit erkennen, wir besitzen etwas von dessen H a b e, so daß es uns schon jetzt ein „erworbener Besitz“ ist, obschon wir der Tatsächlichkeit desselben noch entgegensehen.

Gott in „seiner vielen Liebe, womit er uns geliebt hat, als auch wir in den Vergehungen tot waren, hat uns mit dem Christus lebendig gemacht . . . und hat uns mitauferweckt und mitsitzen lassen in den himmlischen Örtern in Christo Jesu“. (Eph. 2, 4—6.) Darin wird der Entrückung im Geiste vorausgegriffen; die Heiligen, lebendig gemacht, erhöht, und mit sitzend, haben im Geiste das Endziel, das sich die göttliche Liebe gesteckt hat, erreicht, und dies, damit Gott „in den kommenden Zeitaltern den überschwenglichen Reichtum seiner Gnade in Güte gegen uns erwiese in Christo Jesu.“ (Eph. 2, 7.) Wir sehen uns unter all der Schönheit eines himmlischen Christus in dem, was man die „ewigen Hütten“ nennen kann, nieder. (Luk. 16, 9.) Das ist das E n d z i e l der Wege und Wirksamkeit Gottes mit Seinen Heiligen, zu dem Er uns im Geiste schon jetzt bringen möchte. Wenn das Werk Gottes dies in den Heiligen ausrichtet, so sind sie zur Entrückung bereit, denn sie sind schon im Geiste da, wohin sie die Entrückung tatsächlich versetzt; sie haben Gottes E n d z i e l geistlich erreicht, und die Entrückung versetzt sie dann tatsächlich dahin

— sie sind völlig bereit, im Einklange mit dem Geiste „Komm!“ zu sagen.

Alsdann haben wir in diesem Kapitel einen sehr schönen Fingerzeig auf etwas, was sogar über das „Laubhüttenfest“ hinausgeht: das Fest selbst währt sieben Tage (V. 34, 36, 39, 41, 42), doch an seinem Ende haben wir einen „achten Tag“. (V. 36.) Ich denke, die Freude des Tausendjährigen Reiches wird die Heiligen auf Erden dahin führen, nach Ewigem zu begehren, und ich zweifle nicht, daß sie den „achten Tag“ auf der neuen Erde, wo die Hütte Gottes bei den Menschen sein wird, erreichen werden, und dann wird Gott alles in allen sein. (1. Kor. 15, 28.) Wie wir aus 4. Mose 29 sehen, wird in der That ein gewisses Abweichen während der sieben Tage des „Laubhüttenfestes“ stattfinden. Kein tatsächlicher Abfall, aber ein gewisses Abweichen, so daß am Ende nicht mehr derselbe Reichtum an Zuneigungen Gott gegenüber vorhanden sein wird wie am Anfang: der Vollmond des fünfzehnten Tages — welches ein wahres Bild von Israel! — nimmt zusehends ab. Der Fleisch- und-Blut-Zustand war nicht Gottes ewiger Gedanke für den Menschen, und ich denke, Er wird das dem Glauben dadurch kundtun, daß Er es offenbar werden läßt, daß dieser Mensch sogar unter den Umständen des Tausendjährigen Reiches nicht imstande ist, Gott völlig oder vollkommen zu entsprechen. Dies macht für den Glauben, wie auch sicherlich für Gott, den „achten Tag“ notwendig. Der Umstand, daß er der „achte Tag“ genannt wird, zeigt, daß er in Verbindung mit dem Vorhergehenden steht, er fügt aber eine Vollkommenheit hinzu, die, solange der Mensch im Fleisch-und-

Blut-Zustande ist, nie gefunden werden könnte. Man wird die neue Erde mit ihren ewigen Zuständen und ihrer dauernden Ruhe erwarten; daselbst wird es kein Abweichen geben, denn Gott wird alles in allen sein; jedes Gefäß wird dann von Gott erfüllt sein und Gott wird in ewiger Ruhe erkannt werden.

Auch wir kennen durch unendliche Gnade etwas Größeres als die „Fülle der Zeiten“; sogar die Glückseligkeit der zukünftigen Welt muß Gottes ewigem Tage Platz machen. Der uns kennzeichnende Tag ist „der erste Tag der Woche“ (Ap. 20, 7), es ist dies der Anfang von etwas völlig Neuem, Geistlichem und Ewigem. „An dem letzten, dem großen Tage des Festes aber stand Jesus auf und rief und sprach: Wenn jemand dürstet, so komme er zu mir und trinke. Wer an mich glaubt, gleichwie die Schrift gesagt hat, aus dessen Leibe werden Ströme lebendigen Wassers fließen. Dies aber sagte er von dem Geiste, den die an ihn Glaubenden empfangen sollten; denn der Geist war noch nicht, weil Jesus noch nicht verherrlicht worden war.“ (Joh. 7, 37—39.) Damit verband der Herr den „achten Tag“ mit der Gabe des Geistes und mit Seiner Verherrlichung. Das leitet das, was ewig ist, ein: „der große Tag des Festes“ ist ein Bild von Gottes ewigem Tage.

Mittels dieser wunderbaren Dinge, die Gottes, sich auf die Erlösung gründenden Wege bis zu Seiner ewigen Ruhe hin umfassen, wollte Gott Sein Volk in Einheit zusammenbringen. Und dies, wie wir sahen, nicht nur in Beziehung zu Seinen ursprünglichen Gedanken, sondern — und das besonders in unsern Tagen — in Verbindung mit den gesegneten Be-

wegungen, die Er da zur Wiederherstellung hervorrief, als man sich von allem, was Er ursprünglich aufgerichtet, abgewandt hatte. Der „siebente Monat“ redet von einer Wiederherstellung, die durch das erneute Scheinen Christi auf Sein Volk, durch das Erschallen eines besonderen Zeugnisses und durch die Übungen des Versöhnungstages zustande kommen, die in den Besitz dessen führen, was Gott Seinen Heiligen zum Erbteil gegeben hat, und zur Einsammlung der Früchte desselben.

Die Einheit des Volkes Gottes kommt am Tage des Verfalls in besonderer Weise zustande. Gott wollte Sein Volk nicht nur, was die ursprüngliche Grundlage der Gemeinschaft betrifft, in Einheit beieinander sehen, sondern auch, was die besonderen Zustände eines Tages der Neubelebung und Wiederherstellung anlangt. Von den Tagen Josuas bis auf Nehemia gab es keine Feier des „Laubhüttenfestes“; am Tage der Wiederherstellung geschah dies von einem zurückgekehrten Überrest. Wir wissen, daß sich diese Geschichte in der Versammlung wiederholt hat. Das wahre Endziel der Wege Gottes stand den Heiligen in jenen siegreichen Tagen geistlichen Kampfes vor Augen, als die Apostel in dem Christus im Triumphe umhergeführt wurden (2. Kor. 2, 14); das entsprach den Tagen Josuas. Doch viele Jahrhunderte lang dachte man wenig an das „Ende“ des Jahres Gottes; doch nun jenes Endziel nahe gekommen, bringt Er Sein Volk aus der babylonischen Gefangenschaft zurück, das Haus und die Mauer zu bauen und das Laubhüttenfest zu feiern. Welch eine vernehmliche Sprache redet das zu den Herzen derer, die Ohren haben zu hören!



## Kapitel 24.

Die Lehre dieses Kapitels hat Bezug auf eine Zeit allgemeiner Finsternis, denn Aaron sollte die Lampen „vom Abend bis zum Morgen“ zurecht, und in dem Lästere sehen wir ein Bild des Abfalls. Das ganze Kapitel bildet einen Abschnitt, denn, wie zuvor bemerkt, wird jeder Abschnitt dieses Buches durch die Worte eingeleitet: „Jehova redete zu Mose“. Angesichts der umgebenden Finsternis ist geistliches Licht aufrechtzuerhalten, und angesichts von Zuständen, die im offenen Abfall ihren Höhepunkt erreichen, ist die Tatsache, daß es Gottes Gedanke ist, Sein Volk zu Seinem Wohlgefallen vor Sich zu bewahren, in Glauben und Liebe aufrechtzuerhalten. Das sind in der gegenwärtigen Zeit besonders angebrachte Übungen; denn noch währt die Nacht der Verwerfung Christi, und der Abfall im christlichen Bekenntnis steht nahe bevor.

Es ist die Übung aller Heiligen „reines, zerstoßenes Olivenöl fürs Licht zu bringen, um die Lampen beständig brennend zu erhalten.“ Das Scheinen des Lichts hängt von jedem Einzelnen ab; jeder von uns trägt entweder zum Lichte bei, oder er verhindert und verdunkelt es mehr oder weniger. Nicht einmal ein Apostel konnte unter einem fleischlichen Volke einen geistlichen Dienst bringen. Paulus sagte den Korinthern frei heraus, daß er zu ihnen nicht „als zu Geistlichen, sondern als zu Fleischlichen, als zu Unmündigen in Christo“ reden konnte, er sagt: „Ich

habe euch Milch zu trinken gegeben, nicht Speise; denn ihr vermochtet es noch nicht, aber ihr vermöget es auch jetzt noch nicht, denn ihr seid noch fleischlich.“ (1. Kor. 3, 1—2.) Unter einem fleischlichen Volke sind dem Dienste sogar von seiten der größten Gabe Zurückhaltung und Schranken auferlegt, und wenn in den Gefäßen des Dienstes keine außerordentliche geistliche Kraft ist, so sinkt das im Dienst Gebrachte bald auf die Zustandsstufe des Volkes herab.

Der Dienst Christi ist noch in der Kraft des Geistes hienieden, doch er wird in menschlichen Gefäßen und durch die geistlichen Übungen der Heiligen allenthalben aufrechterhalten. Wir sind alle verantwortlich, Öl fürs Licht zu bringen. Das setzt voraus, daß wir Öl für uns selbst gekauft (Mat. 25, 9) und es in unsern Gefäßen haben, daß wir also die Unterstüßung des Geistes besitzen und imstande sind, in dem Heiligen Geiste zu beten. Die Heiligen sind, da sie den Heiligen Geist haben, mit dem ausgerüstet, was allein vermag, das Licht aufrechtzuerhalten. Die Tatsache, daß wir den Geist haben, sollte eine besondere und tiefgehende Übung hervorbringen, wie das in dem „zerstoßenen“ Öl zum Ausdruck kommt. Insoweit wir selbst dem Geiste Raum geben, können wir Öl fürs Licht bringen. Wir sollten innigen Anteil am Zeugnis nehmen und im Gebet der Diener und des Dienstes gedenken und nicht annehmen, daß es Sache der Gaben ist, für das Öl zu sorgen. Die dreitausend Befeierten am Tage der Pfingsten „verharrten in der Lehre und in der Gemeinschaft der Apostel, im Brechen des Brotes und in den Gebeten.“ (Ap. 2, 42.) Zweifellos waren ihre Gebete

von derselben Art wie das Gebet in Ap. 4, 29, das in Vers 31 erhört wurde. Als Paulus die Heiligen zu Ephesus bat, für ihn zu flehen, und sagte: „auf daß mir Rede verliehen werde im Auftun meines Mundes, um mit Freimütigkeit kundzutun das Geheimnis des Evangeliums, . . . damit ich in demselben freimütig rede, wie ich reden soll“ (Eph. 6, 19 u. 20), so legte er ihnen damit nahe, zur Aufrechterhaltung des Lichtes beizutragen.

Die ganze Nacht der Verwerfung und Abwesenheit Christi, sollte Er unter den Heiligen als Licht in einem Dienste aufrechterhalten werden, der völlig in der Kraft des Geistes ausgeübt wird. Wir sollten alle darum besorgt sein, daß die Reinheit und der Glanz des Lichtes nicht schwindet. Es ist auffallend, wie sehr in diesen Versen die Reinheit betont wird, es heißt: „reines, zerstoßenes Olivenöl zum Licht“, „auf dem reinen Leuchter“, „den reinen Tisch“, und „reinen Weihrauch“. (V. 2, 4, 6 u. 7.) In einer Zeit der Finsternis und des Verfalls, der im Abfall endet, sollte ein heiliger Eifer vorhanden sein, daß alles, was mit dem Licht und dem Tisch in Verbindung steht, in Reinheit, unbesleckt durch menschliche Zutaten, aufrechterhalten wird. Das geschieht „außerhalb des Vorhangs“. (V. 3.)

Zerstoßenes Öl fürs Licht herzubringen, erfordert, daß sich alle Heiligen einer geistlichen Übung unterziehen, doch es ist lehrreich, zu sehen, daß Aaron die Lampen beständig vom Abend bis zum Morgen zuzurichten hatte. Der priesterliche Dienst Christi zur Aufrechterhaltung des Lichtes ist unerläßlich. Jedes Gefäß des Dienstes muß erfahren, daß Seine Gnade

allein genügt, und daß Seine Kraft in Schwachheit vollbracht wird, und daß nur insoweit, als Seine Kraft über einem zeltet, ein „reines“ und geistliches Licht ausstrahlen kann. (2. Kor. 12, 9.) „Der Herr aber stand bei mir und stärkte mich, auf daß durch mich die Predigt vollbracht werde und alle die aus den Nationen hören möchten“. (2. Tim. 4, 17.) Wie gut, zu wissen, daß das priesterliche Zurichten der Lampen und deren Anordnung vor Gott von der geschickten Hand Christi bis an den „Morgen“ durchgeführt wird; es geschieht in der That alles von Ihm und durch Gottes Gnade. Wenn in den Heiligen geistliche Zustände zuwege gebracht werden, die sie befähigen, für das „Öl zum Licht“ beizutragen, so ist das die Frucht göttlicher Gnade; und dann sichert die lebendige Wirksamkeit Christi das beständige Leuchten jenes kostbaren Dienstes, der das Licht an heiliger Stätte ist.

Wir lernen aus 2. Mose 30, 7 u. 8, daß Aaron immer, wenn er die Lampen zurichtete, „wohlriechendes Rauchwerk“ auf dem goldenen Altar räucherte, es heißt da: „ein beständiges Rauchwerk vor Jehova eure Geschlechter hindurch.“ Die Aufrechterhaltung des Lichtes wird damit mit dem verbunden, was von der Fürbitte Christi redet — es ist dies eine Fürbitte, an der das „heilige Priestertum“ mit Ihm teilhaben kann. Geistliches Licht kann nicht ohne Gebet aufrechterhalten werden.

In den ersten Tagen der Versammlung war das Licht ungetrübt; unter den Heiligen herrschte ein geistlicher Zustand, ein Zustand des Gebets, und die

Apostel und andere Gaben brachten Christum in ihrem Dienst in Reinheit und in der Kraft des Heiligen Geistes. Und ich denke, Gott wirkt jetzt dahin, unter Seinem Volke treue und ergebene Zuneigungen hervorzubringen, damit geistliche Zustände ein völliges Leuchten des Lichtes ermöglichen. Er möchte das Licht am Ende ebenso ungetrübt sehen, wie am Anfang. Die Worte „vor Jehova“ kommen in den ersten acht Versen viermal vor; es handelt sich darum, etwas vor Gott in geistlicher Wirklichkeit und Kraft zu Seinem Wohlgefallen zu bewahren. Bereitet es Gott etwa keine große Freude, wenn die Kostbarkeit, Schönheit und Herrlichkeit Christi unter Seinen Heiligen an heiliger Stätte in geistlichem Lichte da ausstrahlt, wo alles ringsumher in Finsternis ist und sogar die Lebenslust der Christenheit mit dem Geiste des kommenden Abfalls erfüllt ist? Wenn zuerst alles vor Gott zu Seinem Wohlgefallen gesichert ist, so kann kein Zweifel darüber bestehen, daß es sich als Zeugnis hienieden wirksam erweisen wird.

Die „zwölf Kuchen“ aus „seinem Weizenmehl“ sodann reden von den Heiligen als solchen, deren Leben Christus ist. Wir können in der Anerkennung dessen, daß Gott in Christo alles zu Seines Herzens Wonne eingeführt hat, und daß Sein Auge auf nichts anderem mit Wohlgefallen ruhen kann, nicht zu einfältig sein. Einstmals trat uns das alles in „einem Leibe“ entgegen, doch nun in „zwölf“. Gott läßt das, was in Christo war, in der ganzen Schar Seines Volkes hervortreten. Für jeden Jungbegriffenen wäre es gut, gleich von vornherein den Gedanken zu haben: „Gott hat mich ergriffen, damit

Christus mein Leben sei und Er mich Christo gleichmache.“ Ein solcher Gedanke würde einen tiefgehenden Einfluß auf seinen ganzen folgenden Pfad haben.

Die Worte: „Christus . . . , der unser Leben ist“ (Kol. 3, 4), sind ein wunderbarer Ausspruch; ich fasse ihn dahin auf, daß das, was die Welt dem Unbetheilten ist, Christus der Schar der Christen geworden ist: Er ist unser Leben geworden. Als man einen alten Mann fragte: „Wenn ich beweisen könnte, daß es keine derartige Person wie den Herrn Jesum Christum gäbe, welche Wirkung würde das auf Sie haben?“, antwortete er: „Es würde mich zu Boden schmettern“! Wer Christum wahrhaft liebt, würde sagen: „Wenn man mir Christum nimmt, so nimmt man mir alles, was mein Leben ist.“ Gott hat gegenwärtig an denen Freude, denen Christus Leben geworden ist; ihr Herz schätzt Christum als den Menschen des Wohlgefallens Gottes, und deshalb können sie das nicht mittun, was nicht nach Christo ist. Ihre beständige Übung ist, Christo Raum zu geben und das, was nicht Christus ist, zu verwerfen; darin offenbart sich das „feine Weizenmehl“. Es ist beachtenswert, daß die zwölf Kuchen „ein Feueropfer dem Jehova“ genannt werden (B. 7 u. 9), obwohl sie nicht zum lieblichen Wohlgeruch verbrannt, sondern von den Priestern gegessen wurden. Beim Backen waren sie der Wirksamkeit des Feuers ausgesetzt worden, und das weist jedenfalls darauf hin, daß es Übungen gibt, die zur Folge haben, daß Christus zum Wohlgefallen Gottes in den Heiligen eine bestimmte Gestalt gewinnt. Sie kommen als die Frucht der Übungen, durch die sie gegangen sind, vor Ihn, das begreift eine schwere

Prüfung in sich, hat aber zur Folge, daß sie den Wert eines Opfers haben.

Die „zwei Webebrote“ des Pfingsttages sind ein Bild der Heiligen im Zeugnis hienieden — sie sind die „Erstlinge“ für Gott von der großen Ernte, die Er von der Erde einsammelt; doch in den „zwölf Kuchen“ Schaubrot sehen wir, was als „ein Brot zum Gedächtnis“ vor Gott ist, sie rufen vor Gott das ins Gedächtnis, was Christus unter Seinem Auge zu Seiner Wonne war, und weisen darauf hin, daß Gott dies im Blick auf die öffentliche Verwaltung vor Sich hat. Dieserart wird bald der Einfluß in der ganzen Welt sein, und die zukünftige Welt wird unter dessen Verwaltung stehen. „Wenn der Christus, der unser Leben ist, geoffenbart wird, dann werdet auch i h r mit ihm geoffenbart werden in Herrlichkeit.“ (Kol. 3, 4.) Bedenken wir, was es heißt, dieses Geheimnis zu kennen, während alles ringsumher Finsternis ist und uns der Abfall in seinen Grundzügen entgegentritt!

Die „zwei Zehntel“ feines Weizenmehl in jedem Kuchen deuten auf Einheitlichkeit, es ist dies kein Bild davon, daß die Heiligen, der göttlichen Unumschränktheit zufolge, „Verschiedenheiten von Gnadengaben“ aufweisen wie in 1. Kor. 12 oder Röm. 12, sondern davon, daß sie alle in sittlicher Hinsicht einander gleichen, weil Christus das Leben aller ist. Was wir im Kolosserbrief bis zu Kap. 3, 17 finden, kennzeichnet die Heiligen allesamt einheitlich; darin offenbart sich die Gnade Christi in Zügen, die allen gemein sind. Wir können einander in „herzlichem Erbarmen, Güte, Niedriggesinntheit, Langmut“ und „Liebe, die

das Band der Vollkommenheit ist“, alle gleichen; alles das ist „feines Weizenmehl“, darin sind die Heiligen in geistlicher Einheitlichkeit als solche zu erkennen, die Gestalt und Wesen Christo entnehmen. Welch eine Wonne ist das für das Herz Gottes!

Die „zwei Reihen . . . , sechs in einer Reihe“ (B. 5), drücken nach meinem Dafürhalten Vertrautheit aus. Die Worte „einander“, „gegenseitig“ wiederholen sich im Kolosserbrief immer wieder, z. B. „belüget einander nicht“, „einander ertragend und euch gegenseitig vergebend“, „in aller Weisheit euch gegenseitig lehrend“. (Kol. 3, 9. 13 u. 16.) Das ist keine Gemeinschaft oder Theilhaberschaft, die unser gemeinsames Band an einem feindlichen Schauplatze bildet, sondern Vertrautheit, wie sie in der Art und Weise, wie wir im christlichen Kreise gegeneinander handeln, zum Ausdruck kommt.

„Und du sollst auf jede Reihe reinen Weihrauch legen“, bezieht sich meiner Meinung nach auf den Geist Christi, der Sich darin zeigt, wie wir füreinander und für alle Heiligen beten. Paulus ging für die Kolosser, für die in Laodicäa und für alle, die sein Angesicht im Fleische nicht gesehen hatten, durch tiefe Übungen. (Kol. 2, 1.) Was er von den Heiligen erwartete, war: „Beharret im Gebet und wachet in demselben mit Dankfagung; und betet zugleich auch für uns“. (Kol. 4, 2 u. 3.) Mit Bezug auf Epaphras sagt er: „der allezeit für euch ringt in den Gebeten, auf daß ihr stehet vollkommen und völlig überzeugt in allem Willen Gottes.“ (Kol. 4, 12.) Auf diese Weise befinden sich die Heiligen im Wohlgeruch eines Geistes der Abhängigkeit und des Vertrauens vor



Gott, worin man alles, was zu Gottes Wohlgefallen ist, von Ihm erwartet. Es zeigt, daß die Heiligen getrennt vom Wohlgeruch eines Geistes der Fürbitte, der auf Gott vertraut und alles von Ihm empfängt, nicht als „Brot zum Gedächtnis“ auf dem reinen Tische sein können. Ich glaube nicht, daß getrennt vom Gebet unter dem Auge Gottes auch nur eine einzige Gnade Christi zum Vorschein kommt oder aufrechterhalten wird. \*)

Der „den Namen“ lästerte, stellt das unter dem Volke Gottes dar, was in Wahrheit der Abfall ist. (V. 10—23.) Es ist die Frucht einer Vermischung dessen, was von Gott ist, mit dem, was von der Welt ist; denn er war „der Sohn eines israelitischen Weibes, aber obendrein der Sohn eines ägyptischen Mannes“. Eine derartige Vermischung führt zu Streit und schließlich zu Lästerung. Wenn dieser Punkt vor aller Öffentlichkeit in dem, was das christliche Bekenntnis war, erreicht wird, kommt dies unter das schonungslose Gericht Gottes.

### Kapitel 25.

Kapitel 25 und 26 zeigen die Bedingungen, auf Grund deren „das Land . . . , das ich euch geben werde“ besessen und genossen werden konnte. Gott wollte haben, Sein Volk sollte immer daran gedenken, daß das Land Sein war. Sie sollten nicht unab-

---

\*) Weiterer Bemerkungen halber über den Leuchter und die Schaubrote, sei der Leser auf den „Überblick über das zweite Buch Mose“, Kapitel 25, hingewiesen.

hängige Eigentümer eines freien Besitztums sein, sondern es als die Gabe unumschränkter Liebe in Besitz nehmen und in Beziehung zum Geber besitzen; es war Sein Erbteil (2. Mose 15, 17), und sie waren „ihm ein Volk des Erbteils“. (5. Mose 4, 20.) Ihr Unrecht gründete sich auf reine Gnade; doch der Geber behielt Sich Seine Rechte der Gnade immer vor, und dies brachte den Zustand ihrer Herzen ans Licht. Getrennt von einer rechten Herzensstellung zu Dem, der ihnen das Erbe verliehen hatte, konnten sie es weder recht schätzen, noch in der rechten Weise besitzen. Sie mochten tatsächlich, infolge der Fügung der Vorsehung Gottes und Seiner Nachsicht, in Kanaan sein, wenn sie aber das Land nicht in Beziehung zum Geber besaßen, so hörte es in sittlicher Hinsicht auf, das Erbteil zu sein.

Was Jehova beanspruchte, waren alles Rechte der Gnade. Die ganzen fünf Bücher Mose enthalten keinen ergreifenderen Ausdruck der Rechte Gottes in Gnade, als er uns in diesem Kapitel entgegentritt. Das Sabbat- und Jubeljahr, für die im Blick auf Freiheit und völlige Wiederherstellung Vorsorge getroffen wird, zeigen das Wesen des Gebers des Landes und den Geist, von dem Er alle Seine Erben durchdrungen sehen möchte; in ihnen kommt im Bilde der schließliche Ausgang Seiner Wege mit Seinem Volke ans Licht. Der „Sabbat der Ruhe“ (V. 4) redet von der Ruhe, in die einzugehen, ihnen noch bevorsteht, und das „Jubeljahr“ von jener völligen Wiederherstellung in Gnade unter den Bedingungen des neuen Bundes, durch den Israel in alles das zurückkehrt, was es durch seine Sünde und seinen

Unglauben verwirkt hat, und durch den es in der That zum ersten Male wahrhaft in die Ruhe Gottes eingeht. Denn, wie wir wissen, brachte sie Josua nicht in die Ruhe des Erbtheils (Heb. 4, 8), obschon sie, äußerlich genommen, in das Land Kanaan kamen; die wahre Erfüllung der Verheißungen und Vorsätze Gottes über Israels Erbteil und das Eingehen in Seine Ruhe ist einem zukünftigen Tage vorbehalten.

Inzwischen hat die Liebe Gottes den Teilhabern der himmlischen Berufung ein wunderbares Erbe in Christo gegeben; doch es kann nur mit Ihm genossen werden, wenn wir es im Bewußtsein der Liebe besitzen, die es gegeben hat, und in Beziehung zu Seinem Willen Gebrauch davon machen. Gott prüft uns, wie wir geistliche Segnungen, die Er uns gegeben hat, hinnehmen, und ob wir sie wirklich in Beziehung zu Ihm und allem, was Er Sich zu Seinem Wohlgefallen vorgefetzt hat, besitzen. Was Gott uns in Christo gegeben hat, ist der Ausdruck und das Zeugnis Seiner Liebe, und wenn wir es in dieser Weise besitzen, wünschen wir auch dessen großen Gewinn in Beziehung zu Seinem Wohlgefallen zu erfassen, sonst könnte die Fülle der Segnung zur Selbstbetrachtung führen, und die Freude mit Gott darüber verlorengehen. Wir können mit dem beschäftigt sein, was für uns „das Land“ ist, und es nicht in Beziehung zur Liebe und zum Wohlgefallen Gottes besitzen. Eine Warnung hiervor ist in der Tatsache zu erblicken, daß das Sabbatjahr wahrscheinlich zur Zeit Davids aufhörte beobachtet zu werden, wir können das daraus schließen, daß wir 490 Jahre von 2. Chron. 36, 21 an zurückrechnen.

Der „Sabbat der Ruhe“ im siebenten Jahre war ein wunderbares Zeugnis von dem, was im Herzen Gottes war. Liebe gab das Land, und Liebe wollte, daß sie es in Beziehung zu dem besitzen sollten, was Gott vorhatte: Sein Gedanke war, Ruhe einzuführen. Gott war der große Wirkende in 1. Mose 1; doch Er wirkte im Blick auf die Ruhe am siebenten Tage, und als jener Tag kam, segnete und heiligte Er ihn, „denn an ihm ruhte er von all seinem Werk, das Gott geschaffen hatte, indem er es machte.“ (1. Mose 2, 3.) Gott hat immer Seine eigne Ruhe vor Sich, und auch Sein Wohlgefallen, auf daß Sein Volk teil daran habe. Sünde hat Ihn nahezu sechstausend Jahre zu einem Wirkenden gemacht; doch in Seinem Herzen trägt Er den Gedanken der Ruhe, und zwar im Blick auf Sich Selbst und Sein Volk. Gott möchte uns unter dem Einfluß Seiner Liebe in Einklang mit dem bringen, woran Er Wohlgefallen hat.

Ich zweifle nicht, daß Gott die Mühsal und den Druck hienieden, ja selbst die Arbeit und Beschwerde im Werke und Dienste des Herrn dazu benutzt, ein Verlangen hervorzubringen, das im Einklang mit Seinem eigenen steht. In jüngeren Jahren ist man tatkräftig und denkt an Tätigkeit; doch je älter wir werden, desto mehr lieben wir den Gedanken der Ruhe. Wenn man J. N. D.'s Lieder liest, wird man bemerken, wie oft der Gedanke der Ruhe darin vorkommt. Sein Verlangen wurde im Einklange mit demjenigen Gottes gestaltet.

Der wöchentliche Sabbat sagte dem Volke Gottes beständig, daß Gott an Ruhe Freude hatte, und auch daran, Sein Volk in Ruhe vor Sich zu haben; und

das Sabbatjahr sagte dasselbe auf eine noch ausgedehntere und eindrucksvollere Weise. „Ein Sabbat der Ruhe für das Land . . . , ein Sabbat dem Jehova . . . ; es soll ein Jahr der Ruhe für das Land sein.“ (V. 4 u. 5.) Wir können überzeugt sein, daß Gott den Sabbatgedanken nicht so häufig wiederholen würde, wenn er nicht einen so großen Platz in Seinem eignen Geiste hätte. Er hat immerfort den Gedanken an die glückselige Zeit in Seinem Herzen getragen, wo „er ruht in seiner Liebe“. (Zeph. 3, 17.) Seine Rede war gleichsam von jeher: „Mein großer Gedanke ist, daß ihr an meiner Ruhe teilhaben und meine Liebe in dieser Ruhe genießen sollt.“ Ein arbeitsloses Jahr der Ruhe sollte reiche Nahrung bringen (V. 6 u. 7); anstatt durch das Halten des Sabbatjahres zu verlieren, würden sie den Reichtum des Landes nur um so mehr kennenlernen. Es war ein ganzes, durch Arbeit ungestörtes Jahr — da fand kein Besäen des Feldes, kein Beschneiden des Weinbergs statt, ja nicht einmal ein Ernten des Nachwuchses und kein Einsammeln der Trauben des unbeschnittenen Weinstocks! (V. 4 u. 5.) Es war nichts zu tun, als nur in ruhigem Gehorsam das zu genießen, was die Liebe umsonst gegeben hatte!

Gottes großes Wohlgefallen besteht darin, daß wir in Ruhe sind und das, was Er uns in Seiner großen Liebe gegeben hat, genießen. Er möchte uns nahe bei Sich haben, damit wir wissen, was Er schätzt, und im Lichte und Segen Seiner Ruhe in Christo sind. Das Volk ging siebenzig Jahre in Gefangenschaft, weil das Land seine Sabbate nicht genossen hatte (2. Chron. 36, 21); und wenn wir unsere Sabbate nicht halten,

werden wir früher oder später unter die Macht dessen kommen, was vom Menschen ist. In Gottes Ruhe einzugehen, ist Gott eine größere Freude als irgendwelche Arbeit unsererseits; das stellt uns die Schrift als völlige Glückseligkeit dar. Israel wird unter den Zuständen des Tausendjährigen Reiches in sie eingehen; die Glaubenden, die in das eingehen, was die zukünftige Welt kennzeichnet, wenn die Ruhe Gottes öffentlich eingeführt wird, genießen sie im Geiste im voraus. (Heb. 4, 3.) Das Sabbatjahr ist dem Bilde nach ein Vorschatten jener Zeit.

Ich nehme an, daß das Sabbatjahr und das „Erlaßjahr“ von 5. Mose 15, 9 wahrscheinlich zusammenfielen. Im Erlaßjahre erließ jeder Gläubiger seine Forderung. Ein Volk, dessen viele Übertretungen vergeben worden und dessen Sünden ausgegilt waren und nie mehr gedacht wurde, sollte keine Schwierigkeit darin finden, auch wenn ein gerechter Anspruch vorliegt, einen Erlaß zu halten. (5. Mose 15, 1.) Wir sollten „mitleidig, einander vergebend“ sein, „gleichwie auch Gott in Christo“ uns „vergeben hat.“ (Eph. 4, 32.) Man hört zuweilen sagen: „Aber mir muß Gerechtigkeit werden!“ Nun Gerechtigkeit besteht gegenwärtig darin, gegen andere nach denselben Grundsätzen zu handeln, wie Gott gegen uns gehandelt hat. Wir sehen das in Mat. 18, 21—35. Was uns persönlich zukommen mag, so laßt uns nichts widereinander in unsern Herzen festhalten; laßt uns „einen Erlaß halten“ und unsre Hand „loslassen“. (5. Mose 15, 2.) Es heißt: „Jeder Schuldherr . . . soll es nicht von seinem Nächsten und seinem Bruder eintreiben; denn man hat einen Erlaß dem Jehova ausgerufen.“

(5. Mose 15, 2.) Es ist ein „Erlaß dem Jehova“! Es ist also eine kleine Gelegenheit, dem glückseligen Gott zu zeigen, daß wir Seine wunderbare vergebende Gnade schätzen und in diesem Geiste unserm Nächsten und Bruder gegenüberstehen.

„Und du sollst dir sieben Jahrabbate zählen, siebenmal sieben Jahre . . . Und du sollst im siebenten Monat, am zehnten des Monats, schmetternden Posaunenschall ergehen lassen; an dem Versöhnungstage sollt ihr die Posaune ergehen lassen durch euer ganzes Land.“ (V. 8 u. 9.) Das „Jubeljahr“ redet von Freiheit und der Wiederherstellung alles dessen, was Israel verwirkt hatte, aus reiner Gnade und unumschränktem Erbarmen auf Grund der Sühnung. Das geschieht im Blick auf den Tag der Wiederherstellung, „da wird in eine große Posaune gestoßen werden und die Zugrundegehenden im Lande Assyrien und die Ausgestoßenen im Lande Ägypten werden kommen und Jehova anbeten auf dem heiligen Berge in Jerusalem.“ (Jes. 27, 13.)

„Und ihr werdet ein jeder zu seinem Besitztum zurückkehren, und ein jeder zurückkehren zu seinem Geschlecht.“ (V. 10.) Das setzt voraus, daß der Besitz verwirkt war, daß das Volk seinerseits sein Erbteil verloren hatte; doch Gott sagt gleichsam: „Ich werde das letzte Wort haben, ich will die Gedanken meiner Liebe nicht aufgeben: ein jeder soll zu seinem Besitztum zurückkehren.“ Welch ein Trost zu wissen, daß Gott das letzte Wort mit Bezug auf Israel haben wird! Nach all ihrem Unglauben, ihrer Untreue und Widerspenstigkeit wird Er in unumschränktem Erbarmen die Posaune des Jubeljahres erschallen lassen, und sie

werden in ihr Besitztum zurückkehren und zu ihrem Erbe auf Grund der Sühnung und Christi kommen. Ich denke nicht, daß einer von ihnen seines Besitzumsanrechts halber sein Geschlecht nachzuweisen vermag, sie werden das von Christo empfangen, der als der himmlische Priester die Arim und Thummim hat. (Es. 2, 62 u. 63; Neh. 7, 64 u. 65.) Israels Unrecht und Geschlechtsverzeichnis sind in dem Brustschild jenes herrlichen Priesters bewahrt, der sie alle nie vergessen hat, obschon sie gegenwärtig nicht an Ihn denken.

Und wenn Gott das letzte Wort mit Bezug auf Israel reden wird, so können wir gewiß sein, daß Er auch betreffs der Heiligen der Versammlung und jeder andern Familie der Erlösten das letzte Wort haben wird. Wieviel war der Versammlung gegeben worden! Ihr Teil war all die Glückseligkeit der Liebe Gottes, die sie durch den Heiligen Geist kannte; sie war reich gemacht mit dem unausforschlichen Reichtum des Christus — des herrlichen Hauptes im Himmel; sie war gesegnet mit jeder geistlichen Segnung in den himmlischen Örtern in Christo. (Eph. 3, 8; 1, 3.)

Eine lange Geschichte von Verfehlungen setzte ein, doch das hat nie Gottes Gedanken oder die Vorsätze Seiner Liebe verändert, und Er wird schließlich Seine Heiligen in alles das versetzen, was Er ihnen in Christo ausersehen hat. Bei der Entrückung wird Er sie in den ewigen Besitz und Genuß dessen bringen, was ihnen Seine Liebe in Christo geschenkt hat. Gar bald wird die Posaune erschallen, die die Heiligen „in einem Nu, in einem Augenblick“ in die „Herrlichkeit der Kinder Gottes“ versetzt. (1. Kor. 15, 52;



Röm. 8, 21.) Die Toten werden auferweckt werden unverweslich, und die Lebenden werden verwandelt werden, und beide werden miteinander in geistigen und verherrlichten Leibern entriickt, um dem Herrn in der Luft zu begegnen und allezeit bei Ihm zu sein. (1. Kor. 15, 44. 51 u. 52; 1. Thess. 4, 15—18.) Es ist köstlich daran zu denken, daß die Heiligen durch göttliche Macht tatsäclich in einem unverweslichen Zustande in alles das eingeführt werden, was ihnen die göttliche Liebe ausersehen hat. Der volle Besitz und Genuß ihres „unverweslichen und unbefleckten und unverwelklichen“ himmlischen Erbteils (1. Pet. 1, 4) ist ihnen dann beschieden und wird nie von ihnen genommen werden.

„Das sehnsüchtige Harren des Geschaffenen wartet auf die Offenbarung der Söhne Gottes . . . daß auch selbst das Geschaffene freigemacht werden wird von der Knechtschaft des Verderbnisses zu der Freiheit der Herrlichkeit der Kinder Gottes.“ (Röm. 8, 19—21.) Die Söhne Gottes werden im Verein mit dem Erstgeborenen geoffenbart werden, und das Geschaffene wird von der Knechtschaft befreit und zur Freiheit der Herrlichkeit der Kinder Gottes gebracht. Welch ein Jubeljahr wird das werden! Welch ein triumphierendes letztes Wort von Gottes Seite nach all der Antreue der Menschen! Dann ist die Versammlung in ihrem himmlischen Teile verherrlicht, Israel auf Erden in das Land seines Besitztums eingesetzt und die ganze Schöpfung von der Knechtschaft befreit und in den Segen der Versöhnung gelangt! Und alles das kommt lediglich aus göttlichem Erbarmen und aus Gnade auf Grund der Sühnung zustande, und durch

eine Macht, die alle die Vorsätze Gottes durchzuführen vermag.

Im Jubeljahr kommt nicht in Frage, wie jemand in Knechtschaft kam und sein Besitztum verlor. Die Vergangenheit mit all ihrer traurigen Geschichte des Fehlens ist ausgetilgt, der Tag der Versöhnung hat dem Genüge getan, und die Herzensübungen des Volkes an jenem Tage rechtfertigen Gott und bereiten es auf eine Segnung zu, die gänzlich von Gott ist. So wird es mit Israel und auch mit den Heiligen der gegenwärtigen Zeit sein. Israel verlor sein Besitztum durch Untreue — und wie viele Heilige der Versammlung sind ihrem Wandel nach nicht im Besitz und Genuß ihrer Segnungen in den himmlischen Örtern! Ja man kann wohl sagen, daß die Kirche in ihrer Gesamtheit ihr himmlisches Besitztum für irdische Dinge verkauft hat. Doch der Sammelruf des mit der Stimme eines Erzengels und der Posaune Gottes herniederkommenden Herrn wird die himmlischen Heiligen in den völligen und ewigen Besitz ihres Erbes versetzen, und kurz danach wird dann die Posaune des Jubeljahrs erschallen zur Wiedereinsetzung Israels in das seine. Doch dieses Kapitel legt auch uns die Möglichkeit nahe, sogar vor dem Jubeljahr, wie wir bald sehen werden, in unser Besitztum zurückzukehren.

Hier wird ein Abschnitt von großer Bedeutung fürs tagtägliche Leben eingeschaltet, es sollte sich nämlich das Kaufen und Verkaufen nach der Zeit bis zum Jubeljahr richten. (V. 14—16.) Die Beurteilung des Wertes von allem richtet sich somit für uns ganz genau danach, ob wir das Jubeljahr als in großer

Nähe oder in weiter Ferne erachten. Es gibt „Leiden der Jetztzeit“, doch sie sind nicht wert, „verglichen zu werden mit der zukünftigen Herrlichkeit, die an uns geoffenbart werden soll.“ (Röm. 8, 18.) Das Jubeljahr war dem Herzen des Paulus nicht fern, wenn er von dem schnell vorübergehenden Leiden seiner Drangsal redete; das „ewige Gewicht von Herrlichkeit“, „das, was man nicht sieht“, war ihm nahe. (2. Kor. 4, 17 u. 18.) Er schätzte die Drangsal leicht ein, weil die Herrlichkeit nahe war! Und welchen Wert hätten irdische Vorteile — wie die Erlangung von Reichtum, Rang und Namen — für uns, wenn wir jeden Augenblick den Sammelruf unsers Herrn erwarteten? Ach, ich fürchte, gar oft sprechen wir in unsern Herzen, wenn auch nicht mit unsern Lippen: „Mein Herr verzieht zu kommen.“ (Mat. 24, 48; Luk. 12, 45.) Der Herr sagte: „Ich komme bald.“ Wußte Er etwa nicht, daß nahezu zweitausend Jahre darüber verstreichen würden? Ganz gewiß; doch Er sagte „bald“, weil es S e i n e m Herzen all diese Zeit nahe war, und so wünschte Er es auch von den unsern.

Während einer geraumen Zeit des letzten Jahrhunderts gab es viel Dienst über das Kommen des Herrn; es nahm die Aufmerksamkeit der Heiligen sehr in Anspruch, und die Neuheit der Lehre erweckte eine mehr oder weniger tiefe Beachtung bei Tausenden. Nun ist die Frische, die einer erst kürzlich wiedererlangten Wahrheit anhaftet, geschwunden, wir bedürfen keiner Schriften und Vorträge zur Erleuchtung über das Kommen des Herrn mehr, es ist bei uns zu einer anerkannten Lehre geworden; jetzt aber besteht die Gefahr, diese Wahrheit angenommen zu haben

und sie festzuhalten, ohne daß sie einen Einfluß auf unsern Wandel ausübt. Welche Wirkung hat sie auf unser tägliches Benehmen? Beurteilen wir den Wert der Dinge hienieden ihrer Beziehung zum Jubeljahre entsprechend? Seien es Leiden oder Vorteile, erwägen wir sie in nüchternen Weise im Blick auf die Nähe der Entrückung und der „Zeiten der Wiederherstellung aller Dinge, von denen Gott durch den Mund seiner heiligen Propheten von jeher geredet hat“? (Ap. 3, 21.)

Es ist schon oft auf die Ähnlichkeit der sieben Wochen, die mit dem Pfingsttage endeten (3. Mose 23, 15), und den siebenmal sieben Jahren, denen das Jubeljahr folgte, hingewiesen worden. Pfingsten brachte die „Erstlinge“ des großen Erfolges Gottes in der zukünftigen Welt in der Kraft des vom Himmel herniedergesandten Heiligen Geistes ans Licht; doch das Jubeljahr ist ein Bild der völligen Wiederherstellung Israels — der Freiheit „im Lande . . . für alle seine Bewohner“ (V. 10) — dann, wenn ihre Fülle auf eine noch viel überschwenglichere Weise der Reichtum der Welt sein wird, als es ihr Fall und Verlust waren. (Röm. 11, 12—15.) Pfingsten war der fünfzigste Tag, und „der Morgen nach dem siebenten Sabbath“ (Kap. 23, 16), es war der Anfang einer neuen Zeit, in der alle Verheißungen Gottes, als in einem auferstandenen und verherrlichten Christus verkörpert, erkannt wurden, und der Heilige Geist war hienieden, um die Kraft des Zeugnisses für Ihn zu sein. Das Jubeljahr ist das fünfzigste Jahr und bringt die Erfüllung aller Verheißungen durch die „Zeiten der Erquickung“, die vom Angesicht des Herrn kommen (Ap. 3, 19); es entspricht „der Fülle der Zeiten“ in

Eph. 1, 10. Der Sohn Gottes predigte „das Jahr des Wohlgefallens des Herrn“ (Luk. 4, 19), und es wurde hienieden geistlicherweise in dem Zeugnis des Heiligen Geistes kundgemacht, der zu Pfingsten herniederkam, doch **t a t s ä c h l i c h** wird es eingeführt werden, wenn der Herr wiederkommt.

Ich denke, der fünfzigste Tag wie auch das fünfzigste Jahr deuten an, daß etwas Neues in Verbindung mit den Wegen Gottes auf Erden eintritt, das aber, streng genommen, keinen Teil jener Wege bildet. Die Gegenwart eines verherrlichten Christus im Himmel wird klar im Alten Testament ausgesprochen (Ps. 68, 18; 110, 1), und eine derartige wunderbare Tatsache brachte eine neue Art der Segnung und des Zeugnisses mit sich. Der Heilige Geist kam hernieder, um in den Menschen den Einfluß dessen geltend zu machen, was in einem verherrlichten Christus im Himmel aufgerichtet war, und so wurden die „Erstlinge“ des Pfingsttages hervorgebracht. Der im Himmel verherrlichte Messias war ein neuer Ausgangspunkt für die ganze Segnung. Alle die Verheißungen wurden nicht **d a d u r c h** bestätigt und kamen nicht **d a d u r c h** zustande, daß sie in den Wegen Gottes auf Erden erfüllt wurden, sondern **d a d u r c h**, daß sie in der Person Christi, als auferstandenen und verherrlichten Menschen im Himmel, Gestalt gewannen.

Das Jubeljahr ist das fünfzigste Jahr; ich denke, das besagt, der Abschluß der Wege Gottes auf Erden kommt als die Folge göttlicher Handlungen zustande, die über jene Wege hinausgehen. Die Söhne Gottes — die Miterben Christi — sind während jenes wunderbaren Zeitabschnittes von der Herniederkunft

des Heiligen Geistes am Pfingsttage an bis zur Aufnahme der himmlischen Heiligen bei der Entrückung berufen worden. Den ewigen Ratschlüssen der Liebe gemäß ist eine Schar für einen Platz im Himmel berufen und gesichert worden — eine Schar vieler Brüder, die zuvorbestimmt ist, dem Bilde des verherrlichten Sohnes Gottes gleichgestaltet zu sein, auf daß Er unter ihnen der Erstgeborene sei. Das liegt außerhalb der Wochen auf Erden, es steht über und jenseits der Sabbatabschnitte, die sich, wie ich glaube, immer auf Gottes Werke und Wege auf Erden beziehen samt deren Abschluß in der Einführung Seiner Ruhe in tausendjähriger Glückseligkeit. Doch jener Abschluß steht in Verbindung mit dem Hervorstahlen der Herrlichkeit eines himmlischen Christus und mit dem Offenbarwerden der Söhne Gottes, die berufen sind, mit Ihm einen Platz im Himmel zu haben. Das gibt der Freiheit, zu der das Geschaffene gebracht werden wird, d. h. alles mit dieser Schöpfung in Verbindung Stehende, was jetzt unter der Knechtschaft des Verderbens seufzt, eine besondere Eigenart: es ist die „Freiheit der Herrlichkeit der Kinder Gottes.“ (Röm. 8, 21.) Wir haben also nicht nur die verstärkte Vollkommenheit der „sieben Jahrsabbate“, d. h. der „siebenmal sieben Jahre; so daß die Tage der sieben Jahrsabbate . . . neunundvierzig Jahre ausmachen.“ (B. 8.) Das zeigt, daß die Wege Gottes mit dem Menschen auf Erden in vollkommener Ruhe enden. Dann aber haben wir ein „fünfzigstes Jahr“, das besagt, daß die Erde auch an dem wunderbaren Gewinn teilnimmt, den die Schöpfung durch das Hervorstahlen jener Schar von Söhnen haben wird, die

die Frucht des ewigen Vorsazes der Liebe Gottes sind, und die ihren Platz in himmlischer Herrlichkeit außerhalb der Wege Gottes mit der Erde haben. Die befreite Schöpfung wird also nicht nur die Erfüllung all der alttestamentlichen Verheißungen erleben, die da, wo Eitelkeit, Knechtschaft, Seufzen und Geburtswehen waren, Sabbatzustände herbeiführen; sondern sie wird sich dieser Zustände im Lichte der „Offenbarung der Söhne Gottes“ erfreuen. Das Hervorstrahlen der himmlischen Familien wird diesem Schauplatz eine weitere Herrlichkeit verleihen und die Freiheit, die ihn durchdringt, kennzeichnen. Ich denke, darauf weist die Tatsache hin, daß das Jubeljahr „das fünfzigste Jahr“ ist.

Das Alte Testament enthält so manchen Fingerzeig über die gesegnete Tatsache, daß es Gottes Absicht ist, die Erde unter den Einfluß dessen, was Er im Himmel aufgerichtet hat, zu bringen. Daniel 7, 22 redet von der Ankunft des Alten an Tagen und davon, daß „das Gericht den Heiligen der höchsten Örter gegeben wurde“, das sind offenbar die himmlischen Heiligen; und das Neue Testament sagt uns: „dann werden die Gerechten leuchten wie die Sonne in dem Reiche ihres Vaters“ (Mat. 13, 43), und daß der Herr Jesus bei Seiner Offenbarung vom Himmel „kommen wird, um verherrlicht zu werden in seinen Heiligen und bewundert in allen denen, die geglaubt haben“. (2. Thess. 1, 7 u. 10.) Der Platz, den die himmlischen Heiligen im Reiche einnehmen, macht daher einen sehr wichtigen Zug desselben aus; ihre Berufung und ihr himmlischer Platz bilden etwas die Wege Gottes mit der Erde Ergänzendes, das aber

nicht ohne Beziehung zu jenen Wegen ist, da es die Offenbarung himmlischer Söhne umfaßt, die der Wiederherstellung und Freiheit des Jubeljahres der Erde das Gepräge verleihen. Mein Eindruck ist, daß dies mit dem „fünfzigsten Jahr“ angedeutet wird; es wird nicht nur Israels Segnung sichern, sondern auch die Freiheit der ganzen Schöpfung — alles, was durch die Sünde und die Macht Satans gekommen ist, wird zunichte werden.

Jehova sagt: „Und das Land soll nicht für immer verkauft werden, denn mein ist das Land“. Es ist *S e i n* Land. Das Volk mag „die Wasser von Schiloah“ verachten, „die still fließen“ (Schiloah bedeutet „Entsendung“ und weist wahrscheinlich auf das prophetische Wort der Verheißung über Christum hin), und Freude haben „an Rezin und an dem Sohne Remaljas“ — dem Könige von Syrien und dem von Israel —, und als göttliches Gericht hierüber mag dann der Assyrer kommen und das Land überfluten: doch trotzdem heißt es: „deines Landes . . . Immanuel“ (Jes. 8, 5—8.) Jahrhundertlang besaßen es die Türken, nunmehr die Briten, doch es ist immer noch Immanuel's Land. Er wird Sich Seines Landes nicht erfreuen, bis Sein Volk sich dessen erfreut; ich denke, dieser Gedanke liegt den Worten von Vers 23 zugrunde: „Fremdlinge und Beisassen seid ihr *m i t* mir.“ Als Immanuel kam, hatte Er kein Eigentum in dem Lande, das Sein war; Er war der wahre Fremdling und Beisatz und hatte nicht, wo Er Sein Haupt hinglegen konnte. Er kam, bei einem enterbten Überrest zu sein und diesen bei Sich zu haben: Er war Immanuel — Gott bei uns. Er war bei den Fuß-



fertigen, den Armen im Geiste, den Trauernden, Sanftmütigen, den nach Gerechtigkeit Hungernden und Dürstenden, den Barmherzigen, den Reinen im Herzen, den Friedensstiftern und den um der Gerechtigkeit willen Verfolgten. Im Blick auf die Erlösung des erworbenen Besitzes ist es wichtig, die Art Erben zu sehen, die ihn empfangen können. Ein derartiges Volk sind die Kinder, die Gott Ihm gegeben hat. „Immanuel“ redet von der Gnade, in der Er bei ihnen war, doch „mit mir“ redet von dem großen und einzigartigen Vorrecht, trotz des Verlustes des Besitzes vom Lande, mit Ihm zu sein und Seine Fremdlingschaft zu teilen.

Rührt es unsre Herzen nicht, daß Der, der ein Recht auf alles hienieden hatte (der sagen konnte: „mein ist das Land“, und der, indem Er Anspruch auf das Land erhebt, auch das Recht für Sich beansprucht, über die Erde zu verfügen, wie Er will), ein Fremdling und Beisasse ist? Er ist nicht im Besitz Seiner Rechte hienieden, und so ist auch der Platz der Miterben, „Fremdlinge und Beisassen“ mit Ihm zu sein. Petrus redet das Volk Gottes dieser Eigenart gemäß an. (1. Pet. 1, 1; 2, 11.) Das ist der Platz des Glaubens hienieden von jeher gewesen und wird es auch immer sein, bis Immanuel Seine Rechte im wahren Jubeljahre geltend macht. Wir sind „versiegelt worden . . . mit dem Heiligen Geiste der Verheißung, der das Anterpfand unsers Erbes ist“ (Eph. 1, 13 u. 14), und dies ist ein himmlisches; doch, was unsern Platz auf Erden anlangt, sind wir „Fremdlinge und Beisassen“.

Bers 25 zeigt, daß jemand, der sein Besitztum

verkauft hat, es, falls er einen reichen Verwandten besitzt, lösen lassen und zu ihm noch vor dem Jubeljahre zurückkehren kann. Das ist sehr lehrreich, denn es stellt das dar, wovon wir in der gegenwärtigen Zeit Gebrauch machen können. Israel verarmte und verkaufte sein Besitztum — ein gesegneter Unverwandter griff mit Seinem Löserrecht ein, doch Israel verschmähte (abgesehen von einem kleinen Überrest) den Löser-Verwandten und verlor seine goldene Gelegenheit — es wird nun, um zu seinem Eigentum zurückkehren zu können, bis zum Jubeljahre warten müssen. Doch in der Zwischenzeit empfängt der Überrest, der den Messias annahm, in Verbindung mit Ihm ein besseres Erbe, nämlich ein himmlisches. Es kommt aber noch ein Tag, wo der Überrest, der alles Recht auf die Verheißungen verwirkt hat, und der deshalb im Bilde durch Ruth, die Moabitin, dargestellt wird, sich auf die Gnade Christi, des wahren Boas, des „Gewaltigen an Reichtum“, wirft und erfahren wird, welch ein Löser Er ist. (Ruth 2, 1.)

Mancher Christ hat heutzutage, seinem Wandel nach, sein Besitztum verkauft, er ist geistlich verarmt und sein Sinn ist auf das gerichtet, „was auf der Erde ist“. (Kol. 3, 2.) Er hat sein Eigentum zu einem sehr niedrigen Preise verkauft, denn er hat das Geistliche und Himmlische für etwas von der Welt oder der Erde hingegeben. Es mag sein, daß „eine Hungersnot im Lande“ war! (Ruth 1, 1.) Aus irgendeinem Grunde war, der Regierung Gottes zufolge, die geistliche Speise vermindert worden, und der Gläubige zog hin in die „Gefilde Moabs“, aber nur, um dort gezüchtigt zu werden und zu finden,

daß alles sich in Bitterkeit wandelte; doch da hört er die gnadenreiche Botschaft, „daß Jehova sein Volk heimgesucht habe, um ihnen Brod zu geben“ (Ruth 1, 6), und das Verlangen erwacht, zurückzukehren. Besteht nun die Möglichkeit, jetzt wieder zu seinem Besitztum zu gelangen, oder hat er auf den Sammelruf zu warten, der in gewissem Sinne unser Jubeljahr einleitet? Gott sei Dank! es gibt noch einen Boas für jede zurückkehrende Naomi und Ruth — einen Unverwandten, der das, was verwirkt oder verkauft worden ist, lösen kann! Unser Unverwandter liebt uns, und es steht in Seiner Macht, uns jetzt eine Rückkehr in den vollen Besiz und Genuß unseres geistlichen und von Gott gegebenen Besitztums zu sichern. Er ist, ehe Er der König in Zion ist, ein „Gewaltiger an Reichtum“ zu Bethlehem, dem Brothause. „In ihm ist Stärke“ [das bedeutet der Name Boas], einen Verarmten wieder in den Besiz des verkauften Erbtheils zu setzen. Das redet nicht von dem, was uns die göttliche Liebe ursprünglich gegeben hat, sondern von der jener Liebe eigenen Stärke, uns dann Heilung und Wiederherstellung zu gewähren, wenn man sich von jener Gabe getrennt hat. Wenn auf seiten dessen, der sich bewußt ist, abgekommen zu sein, ein Verlangen ist, zurückzukehren, so ermutigt ihn die Gnade, zurückzukommen und sich zu den Füßen des wahren Boas niederzulegen. (Ruth 3, 4, 7 u. 8.) Übergib dich dann ganz und gar Seinen Händen; Er wird Seine Flügel über dich breiten (Ruth 3, 9), und dir alles sichern, ob schon dir bewußt sein mag, daß du auf nichts ein Recht hast. Der einzige Anspruch, den du hast, ist der, den die G n a d e gibt. Die Gnade des Jubeljahrs

kann schon im voraus im Löser-Berwandten gekannt werden; Gott hat es uns nicht „fehlen lassen an einem, der das Löserrecht hat!“ (Ruth 4, 14.) Er kann sogar einen, der sein Besitztum verkauft hat, wiederhineinsetzen! Welch eine kostbare Gnade! Das Buch Ruth bringt Christum in dieser gesegneten Eigenschaft vor uns.

Die ganzen Wege des Herrn mit den Heiligen der Versammlung laufen gegenwärtig darauf hinaus, sie zurückzugewinnen und ihre verlorenen Vorrechte wiederherzustellen. Die Heiligen werden bald entrückt werden, doch inzwischen macht eine geistliche Neubelebung Fortschritte: die Gegenwart des Heiligen Geistes, den man so lange außer acht ließ, wird von vielen anerkannt, und die Liebe der Heiligen erfährt eine Anregung dahin gehend, das Haupt festzuhalten, einander zu lieben und nach dem Besitz und Genuß dessen, was geistlich und himmlisch ist, zu streben. Auf diese Weise kehren sie in ihr Besitztum zurück und genießen den Augenblick im voraus, wo sie tatsächlich mit Christo im Himmlischen sein werden.

Jemand, „der ein Wohnhaus in einer ummauerten Stadt“ verkaufte, stand nur eine beschränkte Zeit zur Verfügung, sein Lösungsrecht geltend zu machen; wenn er es in dieser Zeit nicht ausübte, so verlor er es für immer. Das war eine Warnung an die Juden, daß es etwas gab, dessen sie für immer verlustig gehen konnten, nicht einmal das Jubeljahr würde sie wieder in seinen Besitz setzen. „Das Feld des Landes“ redet nach meinem Dafürhalten von irdischer Segnung; doch die „ummauerte Stadt“ von dem, was eingeschlossen ist, d. h. von einem

Gemeinwesen, was seine eigenen ausschließlichen Vorrechte hat. Eine „ummauerte Stadt“ hat ein besonderes ihr eigenes Gepräge und gemeinsames Leben in entschiedener Trennung von allem, was sie umgibt, sie ist ein Bild von dem Platze, den die Versammlung hienieden einnimmt. Gott gab den Juden eine Gelegenheit, ein Haus in dieser „ummauerten Stadt“ zu haben, doch er verkaufte seine Wohnung und löste sie nicht innerhalb jenes „vollen Jahres“. (B. 29.) Die Apostelgeschichte zeigt uns, wie ich denke, das „volle Jahr“, währenddem das Wohnhaus gelöst werden konnte, und dann ging es in den Besitz der Nationen über.

Haben wir eine Wohnung in jener „ummauerten Stadt“ gekauft? Es kostet etwas, eine Wohnung in jener Stadt zu haben, doch sie ist mehr wert als alle ihre Kosten. Wir werden auf die Probe gestellt, ob wir Irdisches — „das Feld des Landes“ — vorziehen, oder eine Wohnung in der „ummauerten Stadt“. In der Versammlung, als die „ummauerte Stadt“ betrachtet, ist Christus alles — nichts anderes hat dort Bedeutung oder einen Platz; ihre Mauern schließen alles aus, was vom Menschen nach dem Fleische ist: seine Weisheit, Gerechtigkeit, Religion, alles, was seine Herrlichkeit ausmacht, ist außerhalb ihrer Mauern. Diese Stadt steht in heiliger Absonderung von dieser Welt und von allem, was in religiöser Hinsicht irdisch ist.

Es ist gut zu sehen, daß „ein ewiges Lösesrecht für die Leviten“ besteht. (B. 32.) Die Leviten hatten Städte, aber kein Erbteil unter den Kindern Israel (4. Mose 18, 23); dem Bilde nach

stellen sie die „Versammlung der Erstgeborenen“ dar, „die in den Himmeln eingetragen sind“. (Heb. 12, 23.) Das Teil eines himmlischen Volkes kann ihm nie genommen werden, es ist ein „ewiges Besitztum.“ (V. 34.) „Das Feld des Bezirks ihrer Städte soll nicht verkauft werden“; Gott will uns damit so viel an irdischen Erbarmungen sichern, als wir, solange wir hienieden sind, bedürfen; doch die Stellung, die wir hienieden einnehmen, ist die eines Volkes, dessen Erbe ein himmlisches ist.

Dann haben wir den Fall, daß ein Bruder *verarmt* und „seine Hand . . . kein Gelingen hat“ (V. 35), oder daß er sich *dir verkauft*“ (V. 39), oder auch einem reichen Fremdling. (V. 47.) Das ganze Kapitel faßt die verschiedenen Arten des Verarmungszustandes ins Auge, also eines Zustandes, in dem man den ursprünglichen Reichtum des Erbes verwirkt hat; doch es ist dabei voller Gnade. Für den armen Bruder ist zu sorgen, der Verkaufte ist nicht als ein Sklave zu behandeln, und, hat er sich einem reichen Fremdling verkauft, so besteht „ein Lösungsrecht für ihn“ (V. 48), und im Jubeljahr erlangt er seine volle Freiheit wieder. (V. 54.) Jehova sagt von den Kindern Israel: „meine Knechte sind sie“ (V. 55); das will soviel sagen wie: Nehmet Rücksicht auf sie, weil sie mein sind. Welch eine rührende Gnade! Lehrt uns das keine zarte und gnädige Rücksicht auf die, die Gott angehören, wie verarmt und kraftlos sie auch sein mögen? Wir neigen vielleicht, nicht hinreichend für die zu sorgen, die keine geistlichen Fortschritte machen, und fühlen, daß es ihre eigene Schuld ist, daß sie „kraftlos“ geworden, und das mag wahr

sein; doch gehören sie Gott an? Wenn es so ist, so haben wir für sie zu sorgen; wir sind es Gott schuldig, sie zu Gegenständen rücksichtsvoller und freundlicher Theilnahme zu machen.

Dieses Kapitel erhöht die Gnade, die wunderbar gegen solche handelt, die ihrerseits ihr Besitztum verloren haben. Das ganze Kapitel empfängt sein Gepräge von der Gnade des Jubeljahrs. Gott wird das letzte Wort haben. Was auch auf unsrer Seite vorkommen mag, Seine nie versagende Gnade wird zu ihrem Rechte kommen, und ein jeder wird zu seinem Besitztum zurückkehren. Wenn die Posaune des Jubeljahrs erschallt, wird die Macht unumschränkter göttlicher Liebe die Erben in den Besitz und Genuß des Erbes setzen. Dann wird man erkennen: „von ihm und durch ihn und für ihn sind alle Dinge; ihm sei die Herrlichkeit in Ewigkeit! Amen.“ (Röm. 11, 36.)

### Kapitel 26.

Kapitel 25 ist eine wunderbare Entfaltung der Gnade, die dem Volke der Auswahl Gottes alles das wiederverleiht, was verwirkt oder in unwürdiger Weise aufgegeben worden war. Gott hatte das erste Wort bei ihnen und wird auch das letzte haben. Und nun kommt Kapitel 26 und stellt uns Gottes Wege in Seiner Regierung vor Augen. Es ist eine beständige Übung, diese beiden großen Grundsätze der Wege Gottes, ihrem vollen Gewichte und ihrer vollen Kraft nach, festzuhalten, ohne zuzulassen, daß der eine den andern schwächt. Wir werden sehen, daß beide vereint dazu dienen dasselbe Endziel zu erreichen;

denn Gottes Regierungswege mit Seinem Volke laufen darauf hinaus, daß es die Strafe seiner Ungerechtigkeit annimmt und seine Treulosigkeit bekennt — und dann wird Er Seines Bundes und Seines Landes gedenken. (V. 40—45.) Seine Gnade sowohl wie auch Seine Regierung werden Sein Volk dahin bringen, alles das zu genießen, woran Sein Herz Freude hat, es ihnen zu geben, und es hierzu geeignet zu machen.

Es ist etwas Großes, bewußterweise zu Gott gebracht zu sein und Ihn in der Gnade zu kennen, in der Er Sich in Seinem geliebten Sohne geoffenbart hat. Gott begann mit uns in Gnade, und was in Gnade seinen Anfang nahm, wird in Herrlichkeit enden; doch Er möchte uns in Nüchternheit und Gottesfurcht erhalten wissen, in dem Bewußtsein, daß wir Seiner Regierung unterworfen sind. Gott möchte, daß uns dieser Gedanke Freude bereitet, denn wenn wir Seine Gebote halten, so sichert uns dies volle Entschädigung. (Siehe V. 3—13.) Wenn man einen solchen Ausdruck gebrauchen darf, lohnt es sich, in Gehorsam und Treue zu wandeln. Gott stellt in dem Herrn Jesu Christo, einem Lebenden aus den Toten, „Herrlichkeit, Ehre und Unverweslichkeit“ vor uns; und wenn wir „mit Aussharren in gutem Werke“ danach suchen, so wird Er uns Ewiges Leben geben. „Herrlichkeit aber und Ehre und Frieden“ wird „jedem, der das Gute wirkt,“ zuteil. (Röm. 2, 6—11.) „Wenn wir durch den Geist die Handlungen des Leibes töten, so werden wir leben.“ (Röm. 8, 13.) „Was irgendein Mensch säet, das wird er auch ernten. . . wer aber für den Geist säet, wird vom Geiste Ewiges Leben ernten.“ (Gal. 6,



7 u. 8.) So lautet die gute Botschaft der Regierung Gottes. Wir meinen vielfach, die Regierung Gottes richte sich nur gegen das Böse, und sind dessen zu wenig eingedenk, daß sie, wenn wir nach dem Geiste wandeln, darauf bedacht ist, uns geistlichen Gewinn zu verschaffen. Es ist unser Vorrecht, Gottes Endziel in glücklicher Weise zu erreichen und beständiges Gedeihen zu haben, weil unser Pfad derart, daß Gottes Regierung immer zu unsern Gunsten ist. Einen Teil der Glückseligkeit, zu der wir gekommen sind, macht „Gott der Richter aller“ aus. (Heb. 12, 23.) Er hat auf jedes bißchen acht, worin wir Seiner Liebe entsprechen, Christo nachzufolgen wünschen, im Geiste zu wandeln begehren, Seinem Volke gegenüber Liebe offenbaren und zu dessen Auf erbauung beitragen möchten. Seiner Regierung zufolge wird Er uns die Frucht jeden geistlichen Wandels dieser Art sichern.

Gott ist am meisten am Zustand unsrer Herzen Ihm gegenüber gelegen. Hebräer 12 sagt uns, daß Er der „Vater der Geister“ ist, d. h. Er kümmert Sich um unsre Geister. Was Er in Israel erwartete, war, daß sie keine Götzen haben, Seine Sabbathe beobachten und Sein Heiligtum hochachten sollten. (B. 1 u. 2.) Alles das stellte das Volk mit Bezug auf den Platz, den Jehova in ihren Herzen hatte, auf die Probe, und auch uns, sowohl als Einzelne als auch als Gesamtheit. Ist der in Christo geoffenbarte Gott unser erhabener Gegenstand, oder haben wir andere Gegenstände, die uns in unserm Wandel beherrschen und Ihn beiseite setzen? Ich möchte nicht, daß meine Seele dadurch verarmte, daß sie unter die Gewalt eines Götzen käme. Lieben wir, den Gedanken des

Herzens Gottes zu entsprechen und in Ruhe vor Ihm zu sein? Und achten wir Sein Heiligtum hoch? Gott möchte, daß unser Herz die ganze göttliche Weltordnung, die uns die Hütte darstellt, hochachtet. Wer ein religiöses Bauwerk betritt, nimmt seinen Hut ab und erweist so dem stofflichen Gebäude Ehrfurcht; doch Gott möchte, daß wir dies Seinem Heiligtum gegenüber in einem geistlichen Sinne tun. Das Heiligtum ist die ganze Ordnung, die ihr Gepräge vom Allerheiligsten und von Gott, der daselbst wohnt, empfängt — es ist die Wohnung Seiner Heiligkeit. (2. Mose 15, 13.)

Es gibt unendlich große Segnungen, die wir, diesem Kapitel zufolge, durch die Regierung Gottes erlangen. „Regen . . . zu ihrer Zeit, und das Land wird seinen Ertrag geben, und die Bäume des Feldes werden ihre Frucht geben . . .“ (V. 4 usw.) Ferner: Frieden, Sieg, Gottes Angesicht wendet sich Seinem Volke zu, und Er setzt Seine Wohnung in ihre Mitte, und sagt: „ich werde in eurer Mitte wandeln und werde euer Gott sein, und ihr werdet mein Volk sein.“ (V. 6—12.) Diese Schriftstelle wird in 2. Kor. 6, 16 angeführt, um die Korinther dazu zu bewegen, sich von den Götzendienern und Ungläubigen zu trennen. Gott liebt es, Seine Wohnung unter Sein Volk zu setzen und daselbst in Ruhe zu wohnen; doch das erfordert heilige und geistliche Zustände. Die Worte: „ich werde in eurer Mitte wandeln“ alsdann zeigen, daß Gott Sich unter Seinem Volke bewegt. Die Versammlung ist „die Versammlung des lebendigen Gottes“ (1. Tim. 3, 15), sie ist die Stätte, wo Seine Bewegungen und Seine Wirksamkeit gekannt

wird. Er lenkt und leitet die Angelegenheiten der Nationen in der Welt, was wir jedoch dabei sehen, ist das Tun des Menschen. Nur unter Seinem abgeforderten und gehorsamen Volke wird Gottes Tun erkannt; unter solchen wandelt Er.

Wenn aber Sein Volk nicht auf Ihn hört oder Seine Gebote nicht tut, so wendet sich Seine Regierung wider sie; siehe Vers 14—39. Welch ein ernster Gegensatz besteht zwischen den sabbatlichen Siebenern in Kapitel 25 und dem viermal wiederholten „Siebenmal“ und „Siebenfach“ von Kapitel 26. (V. 18, 21, 24 u. 28.) Doch sogar hierin erkennen wir die Geduld und Beharrlichkeit Gottes. Er schreitet vorsätzlich von einer Stufe zurechtbringender Zucht zur andern, bis Er Sein Endziel erreicht. In diesen Versen treten uns fünf deutlich voneinander unterschiedene Stufen der Erziehungsmaßnahmen entgegen. Er wird das letzte Wort in Seiner Regierung wie auch in Seiner Gnade haben, und eine Weigerung, zu hören, von seiten Seines Volkes, verlängert und verschärft nur Seine Erziehungsmaßnahmen. Alles, wovor Er Israel so getreulich warnte, ist eingetroffen: sie sind nun unter die Nationen zerstreut, und das Land ihrer Feinde hat sie verschlungen (V. 38); dennoch wird Er das Endziel Seiner Regierungswege mit ihnen erreichen. Trotzdem werden sie ihre Ungerechtigkeit bekennen, ihr unbeschnittenes Herz wird sich demütigen, und Jehova wird Seines Bundes mit Jakob gedenken. (V. 40—42.) Jakob wird hier zuerst erwähnt, weil wir bei Jakob Gottes Wege der Zucht und ihren Erfolg sehen. Das Buch Hiob gibt uns ein Bild davon, wie Gott Sein Endziel mit Seinem

Volke Israel durch verlängerte und schmerzliche Zucht erreichen wird. Am Ende werden sie dahin kommen, sich selbst zu verabscheuen und sich der Tatsache zu rühmen, daß sie Gott kennen, und daß Sein Bund ihnen alle Segnung sichert.

Wenn wir Gott „entgegen wandeln“, so werden wir finden, daß uns Seine Regierung entgegen ist, und je länger wir im Eigenwillen verharren, desto strenger wird Seine Regierung gegen uns vorgehen. Wir können uns aber darauf verlassen, daß Gott in einem Kampfe zwischen unserm Willen und dem Seinen der Sieger sein wird; Er wird Sein Ziel erreichen, wenn auch durch viel Leiden unsererseits, das wir hätten vermeiden können. Je eher wir unsre unbeschnittenen Herzen unterwerfen und demütigen, desto besser für uns. Ein Bekenntnis, die Beugung unter die gerechten Regierungswege Gottes und die Rückkehr zu Ihm führen zur Wiederherstellung. Gott gedenkt dann an Seinen Bund und kann in Gerechtigkeit über ein bußfertiges und gedemüthigtes Volk den ihm zugeordneten Segensreichtum ausschütten.

Die geistliche Hungersnot unter einem großen Teile des christlichen Bekenntnisses heutzutage, die Art, in der die Welt die Oberherrschaft ausübt, der Uberglaube und Unglaube, die den letzten Rest Glauben hinwegzufegen drohen, so daß die Christenheit nahezu bereit ist, starkem Irrtum ihre Tore zu öffnen und gänzlich abzufallen — das sind ernste Zeichen davon, wie die Menschen in der christlichen Haushaltung Gott ebenso entgegen gewandelt haben wie Israel in der seinigen, und wie sie nun insolgedessen unter Seiner Regierung zu leiden haben. Diese Regierung

nimmt immer noch im Blick auf die Buße und Wiederherstellung ihren Lauf. Wann und wo auch immer ein unbeschnittenes Herz sich demütigt und ein Bekenntnis ablegt, so steht von Gottes Seite aus nichts im Wege, die Rückkehr zum ursprünglichen Grunde aller Segnung zu hindern. Christus ist der Bund und auch das von Gott gegebene Anrecht auf die Segnung. Gott vergißt Christum nie, und wo Selbstgericht ist und man sich zu Ihm wendet, findet Er Freude daran, uns alledem gemäß, was Christus ist, zu segnen. Er ist heute einem jeden im christlichen Bekenntnis ebenso zugänglich, wie Er es für Israel an dem Tage sein wird, wo sie unter Gottes Regierung und durch Sein gnadenreiches Wirken in ihnen dahin gebracht werden, zu sagen: „Gesegnet, der da kommt im Namen Jehovas!“ (Psal. 118, 26; Mat. 21, 9; 23, 39; Mark. 11, 9; Luk. 13, 35; 19, 38; Joh. 12, 13.)

### Kapitel 27.

Dieses Kapitel befaßt sich mit dem, was Jehova von Seinem Volke geweiht oder geheiligt wird, d. h. mit der aus eigenem Antriebe hervorgebrachten Frucht göttlicher Gnade, die in einem Volke willigen Herzens reift. Denen, die Gott lieben, ist dies ein sehr anziehender Gegenstand.

Hannas Gebet (1. Sam. 1, 11) war das Gebet eines ergebenen Herzens; solche Gebete werden immer erhört. Sie betete um „männlichen Samen“, und zwar nicht, um selbst Nutzen von ihm zu haben, sondern damit sie ihn Jehova gebe „alle Tage seines Lebens“. Sie weihte ihn durch ein Gelübde an einem Tage, wo das Priestertum in Eli schwach und ohne Unter-

scheidungsvermögen war und dazu in dessen Söhnen verderbt war, und wo das Königtum in Kürze eingeführt werden sollte. Ich denke, daß Jehova und auch Israel Nutzen aus diesem Gelübde hatten: das prophetische Wort kam durch Samuel auf, und der Weg zur Aufrichtung des Reiches wurde bereitet. Unsere Tage haben viel mit denen Hannas gemein.

Wir sind berufen, uns „Gott als Lebende aus den Toten“ darzustellen, und unsre „Glieder Gott zu Werkzeugen der Gerechtigkeit.“ (Röm. 6, 13.) Wir haben das Vorrecht, unsre „Leiber . . . als ein lebendiges Schlachtopfer“ darzustellen, „heilig, Gott wohlgefällig“, was unser „vernünftiger Dienst ist.“ (Röm. 12, 1.) Wenn wir uns Gott nicht dargestellt haben, so stehen wir noch nicht in ordnungsgemäßen christlichen Beziehungen zu Ihm. Paulus sagt von den Versammlungen Mazedoniens: „sie gaben sich selbst zuerst dem Herrn und uns durch Gottes Willen.“ (2. Kor. 8, 5.) Damit beginnt der Lauf derer, wo etwas für Gott vorhanden ist, er beginnt mit einer Selbsthingabe, die einen bestimmten geistlichen Wert hat.

Dieses Kapitel lehrt uns nun, daß es sogar bei dem Geweihten gewisse Abstufungen geistlichen Wertes gibt. Jede Hingabe ist nicht dieselbe, sie mag schwach und unreif sein, wie es uns bei einem „von einem Monat alt bis zu fünf Jahren“ entgegentritt (B. 6); sie mag im Wachstum begriffen sein und an Stärke zunehmen, wie es „von fünf Jahren alt bis zu zwanzig Jahren“ der Fall ist; sie mag in ihrer vollen Reife stehen „von zwanzig Jahren alt bis zu sechzig Jahren“; sie mag männlicher oder weiblicher Art, d. h.

von größerer oder geringerer Tatkraft sein; oder sie kann auch, leider, schwächer werden oder verfallen, wie es „von sechzig Jahren alt und darüber“ eintritt.

Es gibt ein geistliches Wachstum, und zweifellos entsprechen die drei Altersstufen des Johannes — Kindlein, Jünglinge und Väter — den dreien, die hier immer höher bewertet werden; die Stufe „von sechzig Jahren alt und darüber“ gibt uns ein betrübendes Bild des Verfalls. Es ist sehr traurig, wenn jemandes geistlicher Wert sinkt; doch es ist dies keineswegs ungewöhnlich. Betrachte Ephesus! Dort war seinerzeit vielleicht der höchste geistliche Wert vorhanden; doch Offenbarung 2 zeigt, wie schrecklich er gesunken war. Es sollte bei uns eine beständige Übung sein, daß wir im Zunehmen und nicht im Abnehmen stehen. Von Gottes Seite aus besteht kein Grund, in geistlichem Sinne über „sechzig“ hinauszugelangen. Der Niedergang ist nicht unvermeidlich, das Auge Moses war mit hundertzwanzig Jahren nicht schwach geworden und seine natürliche Kraft nicht geschwunden (5. Mose 34, 7), und Kaleb war mit fünfundsachtzig Jahren ein ebenso guter Streiter wie mit vierzig. (Jos. 14, 7. 10 u. 11.) Paulus, Johannes und Petrus stiegen nie auf der Stufenleiter geistlichen Wertes nach abwärts; und einige von uns haben erfahren, was es heißt, in Berührung mit Männern und Frauen zu sein, deren geistlicher Wert bis zum Ende ihres Laufs hin nie sank. Welch eine Ermütigung ist das für uns!

Die Schätzung Moses stellt hier im Bilde die Schätzung unsers wahren geistlichen Wertes durch den Herrn dar; Er beurteilt, was wir durch Gottes Gnade

wirklich sind. Zwischen unserm natürlichen und unserm geistlichen Alter besteht oft ein sehr großer Unterschied; daraus, daß ich vierzig oder fünfzig Jahre das Brot gebrochen habe, folgt noch lange nicht, daß ich im Mannesalter stehe — ich mag in geistlicher Hinsicht unter „fünf“ Jahre alt sein! Doch sogar dann habe ich einen bestimmten geistlichen Wert, und meine Glückseligkeit wird ganz davon abhängen, wieweit ich ihm in wahrer Ergebenheit entspreche. Der Herr beurteilt uns nicht nach unsern natürlichen Fähigkeiten, nach unsrer Verstandeskraft oder dem, was wir uns angeeignet haben — Er schätzt uns nach dem, was wir durch Gottes Gnade sind. Paulus konnte sagen: „durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin“ (1. Kor. 15, 10); und jeder wahrhaft Befehrte kann das sagen. Was wir durch Gottes Gnade sind, ist das Maß unsers geistlichen Wertes, und der Herr erkennt das, in Seiner „Schätzung“ macht Er keine Fehler.

Manche mögen mich überschätzen und andere wieder unterschätzen; doch mein Trost ist, daß der Herr keines von beiden tut. Er kennt mein wahres geistliches Alter ganz genau und schätzt mich demgemäß ein; ich aber habe dem zu entsprechen, damit Gott den vollen Nutzen davon von mir bekommt. Wenn man mich überschätzt, so bringt man mich in eine falsche Stellung, denn ich kann keine fünfzig Sckel bringen, wenn ich nur zwanzig wert bin! Wenn man mich unterschätzt, so bringt man sich um etwas von dem Gewinn, den man durch Gnade von mir haben könnte. Für mich liegt mehr Sicherheit darin, unterschätzt zu werden; wenn mich jedoch meine Brüder unterschätzten — was sie aber nicht tun —, so würden sie die Benachteiligten sein. Wie sehr



wurde der hochgelobte Herr Selbst unterschätzt! Sie wogen für Ihn dreißig Silberlinge dar, und Jehova nennt das „den herrlichen Preis, dessen ich von ihnen wertgeachtet bin“, und spricht: „Wirf ihn dem Töpfer hin“. (Sach. 11, 13 [vergl. 2. Mose 21, 32]; Mat. 27, 3—10.) Er verwirft ihre Schätzung gänzlich; bei Gott ist Er auserwählt und kostbar (1. Pet. 2, 4) und trägt „einen Namen . . . , der über jedem Namen ist“ (Phil. 2, 9), Er ist „mit Herrlichkeit und Ehre gekrönt“ (Heb. 2, 9), und der ganze Himmel voller anbetender Myriaden redet davon, wie hoch Gott Christum schätzt!

Jeder sollte darüber geübt sein, daß Gott den vollen Wert dessen bekommt, was wir durch Seine Gnade sind. Keiner von uns braucht danach zu begehren, etwas anderes zu sein, sondern wir sollten darauf achten, dem Maße der Gnade, des Glaubens oder der Gabe, die Gott uns verliehen hat, zu entsprechen. Die Frage lautet: Sind wir Gott der „Schätzung“ gemäß ergeben, die der Herr über uns abgegeben hat?

Was den Dienst anlangt, so finden wir, daß der Herr „einem jeden nach seiner eignen Fähigkeit“ Talente austeilte. (Mat. 25, 15.) Er schätzt den Wert eines jeden zum Dienste ein; doch das, was in 3. Mose 27 vor uns kommt, liegt dem zugrunde — es handelt sich dabei um den Wert unsrer Herzenshingabe. Wenn dieser als eine Grundlage vorhanden ist, so kann Gott eine Gabe verleihen. Ich bin gewiß, daß wenn mehr Ergebenheit vorhanden wäre, so wären auch mehr Gaben vorhanden; denn die Gaben sind eine Antwort auf unser Herzensverlangen. (1. Kor. 12, 31; 14, 1.) Es kann auch sein, daß schon viel Gaben und von Gott verliehene Fähigkeiten unter

den Christen vorhanden sind, die aber deshalb nicht in Tätigkeit treten, weil die Ergebenheit nicht die genügende Tatkraft besitzt. Ich bin überzeugt, daß Gott uns mehr geübt sehen möchte, in der Ergebenheit zu wachsen, damit unsre geistliche „Schätzung“ zunimmt. Römer 16 bildet eine schöne Erläuterung der geistlichen Wertschätzung. Paulus wirft nicht alle dort Erwähnten planlos zusammen; er hat nahezu von einem jeden etwas Besonderes zu sagen.

Das dritte Buch Mose ist ein Buch wunderbarer Gnade, da finden wir die Gnade oft an ganz unerwarteter Stelle, und so tritt uns auch hier bei dem, der „ärmer ist als deine Schätzung“ (V. 8), ein schöner Zug dieser Art entgegen. Jeder Israelit sollte imstande sein, der Schätzung Moses zu entsprechen. Unter Israel arm zu sein, deutet auf irgendeinen Mangel hin, den Reichtum des Landes auszunutzen; doch trotz alledem findet eine mitfühlende Berücksichtigung der tatsächlichen Mittel dessen, der ärmer als die Schätzung ist, statt. Ihm wird nicht alle Gelegenheit genommen, ergeben zu sein. „Er soll sich vor den Priester stellen, und der Priester soll ihn schätzen; nach dem, was die Hand des Gelobenden aufbringen kann, soll der Priester ihn schätzen.“ (V. 8.) Der Priester schätzt einen Armen nicht nach dem ein, was er zu zahlen hatte, sondern nach seinen tatsächlichen Mitteln. Seine Ergebenheit wurde in priesterlicher Gnade sogar dann angenommen, wenn ihr Wert nicht so groß war, wie er hätte sein können oder sollen. Ich bezweifle nicht, daß es viele gibt, die aus mancherlei Gründen tatsächlich „ärmer“ sind, als sie sein sollten; doch wenn dies anerkannt wird, so ist uns die mitfühlende priesterliche Gnade

zugänglich, und es kann ein Maß von Ergebenheit angenommen werden, was den Mitteln des Armen entspricht. Das ist sehr rührend und verherrlicht die Gnade unsers Gottes und lehrt uns Ihn besser kennen.

Wenn du dir dessen bewußt bist, daß du ärmer als die „Schätzung“ bist, so gehe zum Priester; du wirst priesterliche Gnade finden, die die Ergebenheit, deren du fähig bist, einschätzt, und es wird dir gewährt, so ergeben zu sein, wie du es geistlich imstande bist. Mancher junge Gläubige hat ernstlich gebeten, gänzlich für den Herrn zu sein (ich nehme an, daß wir das alle zu irgendeiner Zeit getan haben); darin lag eine gewisse Ergebenheit, doch wir sind vielleicht nicht völlig entschieden gewesen. Aus Unwachsamkeit und Mangel an geistlichem Fleiß finden wir dann, daß wir tatsächlich nicht die „Mittel“ besitzen, das, was wir wünschten oder beabsichtigten, durchzuführen. Wir haben es an Ernst fehlen lassen, haben die göttlichen Hilfsquellen vernachlässigt, oder sie nur zum Teil ausgenutzt. Laßt uns dann in wahrer Herzensübung zum Priester gehen, Er wird uns nach unsern tatsächlichen Mitteln, die wir zur Zeit haben, einschätzen, und es wird wirklich etwas für Gott vorhanden sein und von Ihm angenommen werden. Wenn wir nun Gott unsern Mitteln entsprechend ehren, werden wir nach Spr. 3, 9 u. 10 zu großem geistlichen Gewinn kommen, und unsre Mittel werden sich schnell mehren, so daß jemand, der seine frühere Lässigkeit und seinen Mangel an Entschiedenheit wirklich verurteilt hat und sich dieserhalb an Christum wandte, seine Mittel zunehmen sieht; und wenn er im geistlichen Fleiße verharrt, so wird er bald das Maß seiner wahren

geistlichen Schätzung erreichen. Es ist ein Trost zu wissen, daß der Herr mit dem, was vorhanden ist, das denkbar Beste tut. Wir sehen das in den Sendschreiben an die sieben Versammlungen; Er erkennt den vollen Wert des Vorhandenen an, obgleich Er das Augenmerk auf den Mangel lenkt. Wenn aber dann wahre Übung vorhanden ist, erschließt Er göttliche Hilfsquellen in Sich Selbst und im Geiste, und das gleicht den Mangel aus.

Der Herr war als Mensch hienieden Gott völlig ergeben — die Gelübde Gottes waren auf Ihm —, doch was jene Hilfsquellen göttlicher Kraft anlangt, durch die die Ergebenheit allein bewahrt und durchgeführt werden kann, so war Er gänzlich auf Gott geworfen. Er hatte Jehova stets vor Sich gestellt und wich nie um eines Haares Breite ab, Er stand immer im Geiste von: „Bewahre mich, Gott, denn ich traue auf dich!“ (Ps. 16, 9 u. 1.) Wir können nur ergeben sein, wenn wir Ihm auf jenem Pfade gebetvoller Abhängigkeit folgen und von Gott gestärkt und aufrechterhalten werden. Es stehen uns wunderbare Mittel zur Verfügung, nämlich Christus, der Geist und alle göttlichen Hilfsquellen. Wir mögen es vernachlässigt haben, Gebrauch von unsern Hilfsquellen zu machen, und so mögen uns unsre Mittel im tagtäglichen Leben verkürzt worden sein, der Mangel kann jedoch behoben werden. Laßt uns den Priester in all Seinem Mitgefühl und Seiner Rücksicht nicht vergessen! Die Gnade, die Er mir erwies, hat mich oft da gerührt, wo ich anzuerkennen hatte, daß ich ärmer als die „Schätzung“ war; und ich habe Seine Gnade anderen gegenüber gesehen, die sich in späteren Jahren darüber

schämten, daß sie nicht ergebener gewesen waren. Der Feind kann das Bewußtsein hiervon dazu benutzen, uns niederzudrücken; doch die Gnade Christi ist wunderbar, und wenn man seinen Zustand aufrichtig anerkennt und sich wahrhaft zu Ihm wendet, so kann Er dem Herzen das sichern, was es auf dem Pfade der Ergebenheit begehrt.

„Und wenn es ein Vieh ist, wovon man Jehova eine Opfergabe darbringt, so soll alles, was man Jehova davon gibt, heilig sein.“ (V. 9.) Dies stellt, denke ich, eine Auffassung von Christo dar, die das Herz des Gläubigen in wahrer Ergebenheit gegen Gott erfaßt hat. Hier finden wir keine „Schätzung“, denn in einem solchen Tiere tritt uns die Kostbarkeit Christi Selbst entgegen. Bei dieser Gabe durfte nichts ausgewechselt oder vertauscht werden; der Herzensvorschlag, der zum Wohlgefallen Gottes das weihte, was es von Christo erfaßt hatte, sollte von Bestand sein. Sogar nicht einmal eine andere, und vielleicht bessere, Auffassung von Christo durfte an ihre Stelle treten, aber man durfte ihr diese hinzufügen. Jede Auffassung von Christo, die geweiht wird, ist „heilig“, und sie ist Gott so wohlgefällig, daß Er sie nicht preisgibt. Das zeigt, wie sehr Gott jede Regung der Ergebenheit in den Herzen Seines Volkes mit Bezug auf ihre Auffassung von Christo schätzt. Was man Ihm geweiht hatte, konnte nicht zurückgezogen werden; doch das geschah, weil Gott solches Wohlgefallen daran hatte, es Sich vorzubehalten — das ist wirklich ein lieblicher Zug der Gnade. Er sagt gleichsam: Du magst dein besseres Tier, wenn du es kannst und dich dein Herz dazu treibt, noch hinzufügen, doch ich schäze

die erste Regung deiner Ergebenheit zu sehr, als daß ich zugeben könnte, daß etwas anderes an ihre Stelle tritt.

„Ein unreines Tier . . . , wovon man Jehova keine Opfergabe darbringt“ (V. 11), findet, denke ich, seine Anwendung auf alles, was seiner Art nach nicht „heilig“ war, so daß man es Gott hätte in Ergebenheit übergeben können. Es handelte sich da um nichts Sündiges, sondern um etwas, was auf dem Gebiete des Natürlichen lag. Dieses muß vom Priester geschätzt werden, weil darin ein Herzenstrieb zum Ausdruck kommt, der vor Gott einen ganz bestimmten Wert hat. Diese Gabe mag größer oder geringer sein — alles, was wir aufgeben, hat nicht denselben Wert. Der Priester (Christus) weiß, all solche geweihten Dinge genau abzuschätzen. Viele haben, um dem Herrn zu dienen, auf Dinge verzichtet, die jeder sehen konnte, z. B. günstige irdische Aus-sichten oder Vorteile, sodann Bequemlichkeiten und Familienbände. Andere wieder haben auf vieles allein um des Herrn willen verzichtet, und nur sie und Er wissen davon. Alle derartigen Verzichte werden von dem Priester (Christus) geschätzt. Bei einigen von ihnen mag kein völlig lauterer Beweggrund vorhanden sein, so daß dies ihren Wert beeinträchtigt, der Priester (Christus) jedoch zieht ihren wahren Wert vor Gott in Betracht, und in Seiner Schätzung gibt es keinen Irrtum: „nach der Schätzung des Priesters, also soll es sein.“ (V. 12.)

In diesem Falle nun wird das Lösen des ge-weihten Tieres besprochen. „Wenn man es aber lösen will, so soll man zu deiner Schätzung ein Fünftel hin-

zufügen.“ (V. 13.) Wahrscheinlich hat es der Lösegedanke mit der Zukunft zu tun. Der Geist der Ergebenheit führt an einem Tage, wo der Messias geschmäht wird und verworfen ist, zum Verzicht auf vieles, wie es der Herr so klar in den Evangelien zum Ausdruck bringt; doch am Tage der Zukunft wird Israel auf Grund des Löfens das in Besitz nehmen, worauf der treue Überrest in seiner Ergebenheit verzichtete, und Israel wird alles dies derart in Beziehung zu Jehova besitzen, daß Er das „Fünftel“ darüber empfängt.

Das Heiligen eines „H a u s e s“ (V. 14) redet von einer Ergebenheit, die in Beziehung zu den Zuständen zum Ausdruck kommt, in denen Gottes Volk beieinander wohnt. In Kapitel 14, Vers 33 und folgende, haben wir „ein Ausfaßübel an einem Hause“ gesehen, doch hier tritt uns ein geheiligtes Haus entgegen. Ich denke, jeder Gläubige hat einen Begriff von Verhältnissen, die gleichsam ein „Haus“-Gepräge tragen; das besagt, daß die Christen das Vorrecht haben, beieinander zu sein. Im allgemeinen kommen sie auf irgendeine Weise zusammen, doch hier wird die Frage des Wertes des „Hauses“ erhoben; es kann „gut“ oder „schlecht“ sein, und sein Wert, der einen Maßstab der Ergebenheit bildet, ist dementsprechend hoch oder niedrig. Der Priester (Christus) schätzt kein ungeheiltes Haus. Es können Beziehungen bestehen, in denen gar nichts von Ergebenheit, d. h. davon, daß es dem „Jehova heilig“ ist, zum Ausdruck kommt. Diese Schriftstelle faßt solche Beziehungen nicht ins Auge, und man hofft, daß kein wahrer Heiliger wünscht, daß seine Hausverhältnisse derartige seien. Doch wenn

ein wahres Verlangen besteht, daß das „Haus“ geheiligt sei, so wird es eine ernste Übung, zu wissen, welchen Wert Christus ihm beimißt. Wieviel Ergebenheit drückt das in Wirklichkeit aus? Wieviel geistlichen Wert besitzt das? Der Priester (Christus) macht keinen Fehler. Laßt uns nicht ruhen, bis wir Seine Schätzung unsers „Hause“ kennen!

Wer sein Haus heiligte, konnte es wieder zu seiner eignen Verfügung haben, wenn er das Lösegeld zahlte. (V. 15.) Das besagt, daß es uns etwas kostet, in einem geheiligten „Hause“ zu wohnen! Als das Volk Gottes inne wurde, daß ein großes, mit der Welt sich einsmachendes Bekenntnis für sie kein passendes „Haus“ war, und sie ein „Haus“ zu haben suchten, das als wahrhaft geheiligt in Besitz genommen werden konnte, so hatten sie auch den Preis dafür zu zahlen. Jedes geheiligte „Haus“ kostet etwas, wenn man es auf eine göttliche Weise besitzen will. Einen je höheren geistlichen Wert das Haus hat, je mehr wahre Ergebenheit also darin zum Ausdruck kommt, desto mehr wird es kosten, es uns als Eigentum zu sichern.

Gott hat uns in diesen letzten Tagen viel Licht über die Hauszustände gegeben, in denen Er Sein Volk wohnen sehen möchte; viele sind über die Wahrheit der Versammlung und deren Grundsätze erleuchtet worden. Zur Entschuldigung dafür, daß das Haus schlecht ist, können wir uns auf keinen Mangel an Licht berufen, denn in der Gnade des Herrn und durch den Heiligen Geist ist uns viel aus der Schrift über die geistlichen Zustände eröffnet worden, die das „Haus“ zu einem guten machen. Wir haben darauf zu achten, daß diese Zustände bei uns im täglichen Leben vor-



handen sind und im Geiste wahrer Ergebenheit aufrecht erhalten werden. Unser „Haus“ sollte ein geheiligtes sein, und wir sollten bereit sein, den Preis zu zahlen, damit wir es als ein uns zu eigen gemachtes besitzen. Ich bezweifle nicht, daß sehr oft bei wenig Licht eine große Ergebenheit vorhanden war; der Priester (Christus) weiß das recht zu beurteilen; an uns jedoch ist es, darauf zu achten, daß nicht bei viel Licht ein Mangel an Ergebenheit herrscht.

Das geheiligte „Feld“ (V. 16—21) weist, wie ich glaube, auf Israels Teil auf Erden hin, das es nicht „gelöst“ und worauf es jedes Anrecht verloren hat; es ist Jehova und dem Priester (Christus) wiederzugefallen. Israel hat nicht länger mehr ein Recht auf das Land; sie werden es zwar erben, aber nur durch den hochgelobten Priester, den sie so lange verschmäht und verworfen haben, und durch das unumschränkte Erbarmen Jehovas unter den Bedingungen des neuen Bundes. Es wird für sie Immanuel's Land sein, und als ein ergebenees Volk werden sie es als ein geheiligtes Land besitzen und Jehova alles, was Ihm gebührt, erstatten.

„Das Erstgeborene“ (V. 26) kann nicht geheiligt werden, weil es „Jehova gehört“; auch „aller Zehnte . . . gehört Jehova“. (V. 30.) Es gibt solches, worauf Gott, da es Ihm gehört, Anspruch erhebt, und das Ihm zurückgegeben werden muß. Die in einem Gelübde zutage tretende freiwillige Ergebenheit ist Gott sehr wohlgefällig; doch in den Schlußversen dieses Buches erinnert Er uns daran, daß Er bestimmte Ansprüche hat, die zu übergehen, wir kein Recht haben. Wir sollten alle fühlen, wie wünschens-

wert es ist, daß der Geist der Ergebenheit in unsern Herzen sich mehre; doch dieses bedenkend, laßt uns nicht vergessen, daß es vieles gibt, was der freiwilligen Ergebenheit nicht überlassen bleibt, sondern eine Sache einfältigen Gehorsams ist, in dem wir Gott und unserm Herrn Jesu Christo das zukommen lassen, was Ihnen gebührt. Wenn wir darin nicht treu sind, können wir überhaupt nicht den Boden einnehmen, ergeben zu sein.

---



In demselben Verlag sind erschienen:

## Verschiedene Schriften:

Mark

|   |      |
|---|------|
| Ein Überblick über d. 1. Buch Mose. C. A. C., brosch.   | 2.50 |
| in Ganzleinen gebunden mit Goldtitel  | 3.50 |
| Ein Überblick über d. 2. Buch Mose. C. A. C., brosch.   | 2.50 |
| in Ganzleinen gebunden mit Goldtitel  | 3.50 |
| Ein Überblick über die Offenbarung. C. A. C., brosch.   | 2.50 |
| in Ganzleinen gebunden mit Goldtitel  | 3.50 |
| Wortbetrachtungen über das Evangelium nach Lukas  | —60  |
| „In deinen Toren“. C. H. C. . . . .   | —60  |
| Wortbetrachtungen zu Auckland, mit Robert Dunn  | —60  |
| Wortbetrachtungen über Hebräer 12 und 13 mit<br>Robert Dunn . . . . .                         | —40  |
| Die Versammlung Gottes in ihrer Verantwortlich-<br>keit. Eine Wortbetrachtung mit Robert Dunn | —30  |
| Wie bekommt man Frieden mit Gott. J. N. D.  | —30  |
| Die Erkenntnis des Vaters und des Sohnes.<br>F. C. R. . . . .                                 | —30  |
| Göttliche Freundschaft. H. D. A. C. . . . .   | —30  |
| Die Braut Christi. H. D. A. C. . . . .  | —30  |
| Die Versammlung Gottes. H. D. A. C. . . . .   | —30  |
| Die dem Priester eigene Kraft. J. T. . . . .  | —30  |
| Bist du ein „Glieb“ und wovon? Geo. C. . . . .  | —30  |
| Wie aber werden sie hören? Geo. C. . . . .  | —30  |
| Entrückt. Geo. C. . . . .   | —30  |
| Annahme. C. A. C. . . . .   | —30  |
| Göttlicher Trost. C. A. C. . . . .  | —30  |
| Der Ausgang aus der Höhe. C. A. C. . . . .  | —30  |
| Eine Warnung oder eine Aufforderung. C. A. C.   | —30  |
| Die Befreiung und deren Folgen. J. B. C. . . . .  | —30  |
| Zeugnis und Dienst. J. B. C. . . . .  | —30  |
| Die Berufung und Gnade des Überrestes. J. B. C.   | —30  |

|  |      |
|--|------|
| Die Zeiten der Nationen. H. D'A. C. . . . .  | —30  |
| Was ist die Taufe und wer soll getauft werden?<br>und Das Haus der Christen . . . . .  | —30  |
| Der Triumph Christi. J. B. C. . . . .  | —25  |
| Gott ist für uns. J. B. C. . . . .   | —25  |
| Feierst du das Abendmahl? oder Warum, wann,<br>wo und wie sollten Gläubige des Herrn Abend-<br>mahl feiern? C. H. C. . . . . | —25  |
| Sicherheit, Gewißheit und Genuß. Geo. C. . . . .   | —25  |
| Kennzeichen der Kinder der Weisheit. C. A. C. . . . .  | —25  |
| Der glänzende Morgenstern. C. A. C. . . . .  | —25  |
| Durst oder Übersuß. C. A. C. . . . .   | —25  |
| Hingebung. C. A. C. . . . .  | —25  |
| Täglich. C. A. C. . . . .  | —25  |
| Liebe zu Christo. C. A. C. . . . .   | —25  |
| Die Herzenswünsche eines Menschen in Christo.<br>C. A. C. . . . .  | —25  |
| Vom Hause der Knechtschaft zum Hause Gottes.<br>C. A. C. . . . .   | —25  |
| Der Schutz des Herrn. A. D'A. C. . . . .   | —25  |
| Treue oder Neutralität. G. F. M. . . . .   | —25  |
| Schwestergeist und Brudergeist. H. N. . . . .  | —25  |
| Das Gebet im Verborgenen. . . . .  | —20  |
| Gibt es heute noch die Gabe der Krankenheilung.<br>C. A. C. . . . .  | —20  |
| Kann ein Schaf Christi je verloren gehen? J. N. . . . .  | —10  |
| Eine beachtenswerte Befehung. . . . .  | —10  |
| Noahs Arche. F. W. R. . . . .  | —10  |
| Noahs Befehung. F. W. R. . . . .   | —10  |
| Überläßt Gott es den Gläubigen, sich nach ihren<br>eigenen Gedanken zu versammeln. Geo. C. . . . .                           | —03  |
| —  |      |
| Geistliche Lieder und Gesänge. G. R. A. ohne Noten . . . . .   | 2.—  |
| Anhang dazu . . . . .  | —10  |
| Evangeliens-Lieder . . . . .   | 1.50 |
| Begräbnis-Lieder . . . . . 100 Stück   | 5.—  |
| Treuer Führer, Lied . . . . .  | —05  |

## Traktate:

### 12seitige Traktate:

1000 Stück 18 Mk.

Ein Prediger der alten Schule. — Kein neutraler Boden. — Ein gerechter Gott und ein Heiland.

### 8seitige Traktate:

1000 Stück 14 Mk.

Zwei sind für mich gestorben. — Wir alle irrten umher wie Schafe. — Die kommende Entscheidung, ein unerwartetes Ereignis. — Ruhe im Lamme Gottes.

### 8seitige Traktate von H. D'A. C.,

kleines Format:

1000 Stück 12 Mk.

Jesus Selbst. — Der König. — Sündenwunden. — Das Recht Gottes. — Der Baum des Lebens. — Er schenkte es beiden. — Jona und Gottes Errettung. — Voller Gnade und Wahrheit. — Christus auf dem Kreuze von Gott verlassen. — Christi Freude und Triumph nach dem Kreuze. — Die Herrlichkeit Gottes im Angesichte Jesu Christi. — Christi Heilsbotschaft am Kreuze. — Der Name über alle Namen. — Vor dem Kreuze oder Christi Liebedienst in Seinem Leben auf Erden. — Der Tag der Gnade. — Unser Heiland-Gott geoffenbart in dem Mittler. — Der Glaube an Christum, seine schöne Einfachheit. — Der Sohn des Menschen. — Der große Auftrag. — Der Mann der Rechten Gottes. — Der Friede ist erklärt. — Ein unveränderlicher Heiland. — Christus lebt. — Das Evangelium der Herrlichkeit des seligen Gottes. — Das Paradies Gottes. — Golgathas Angstschrei. — Der verlorene Sohn, oder ein Sünder, der Buße tut. — Der auferstandene Christus oder Gottes Ge-

salbter. — Die Nacht des Herrn. — Das Lamm Gottes. — Der große Befreier und drei hoffnungslose Zustände. — Das große Abendmahl.

#### 4seitige Traktate:

1000 Stück 8 Mk.

Du mußt einmal Gott begegnen, bist du bereit? — Noch nie ist jemand zurückgekommen, um uns davon zu erzählen. — Wo willst du die Ewigkeit zubringen? — Errettung; wie man sie empfängt. — Vergebung; wie man sie erlangt. — Glück; wie man es genießt. — Friede; wie man ihn bekommt. — „Wenn du es nur wüßtest.“ — Mit Ausnahme von Josef Weißbrot. — Welcher Gewinn? — Die Bekehrung des Studenten. — Die Erzählung des Arztes. — Errettung in einer Person und wie man sie erlangt. — Füge den Namen deines Kapitäns ein. — Bist du ein Christ? — Eine verhängnisvolle Entscheidung. — Rettung für Alle.

#### 2seitige Traktate:

1000 Stück 4 Mk.

Bist du glücklich. — Morgen. — Der letzte Ruf. — Die letzte Nacht.

---



